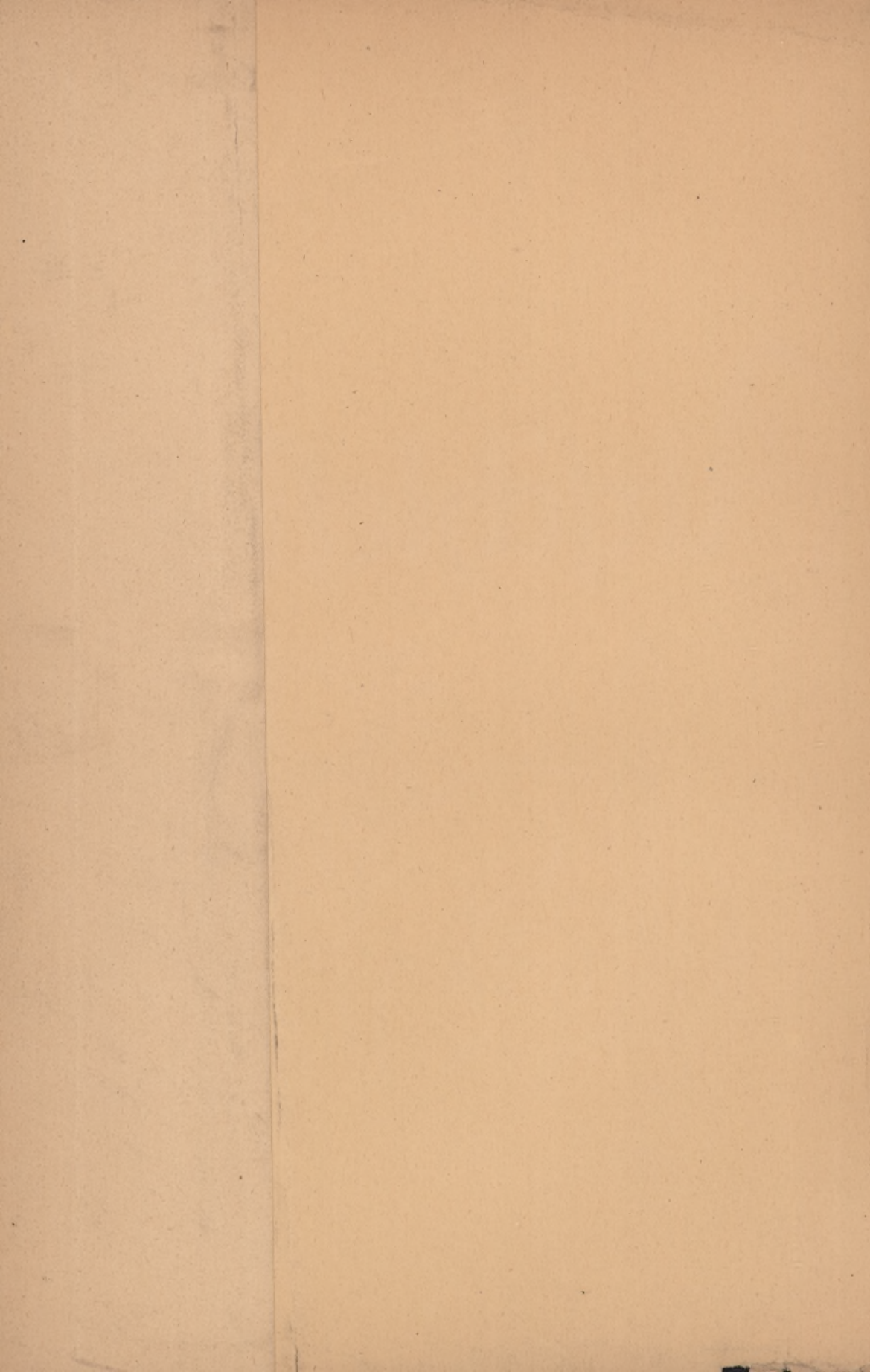


Alt Schlesien





Alt Schlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins



In der vom Landeshauptmann von Schlesien
zusammengefaßten Reihe
„Arbeiten zur schlesischen Landesforschung“
erscheinen

„Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens“
herausgegeben von Erich Randt

„Alt Schlesien“
Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins
herausgegeben von Hans Seger

„Kunst und Denkmalpflege in Schlesien“
herausgegeben im Auftrage der Provinzialverwaltung vom Provinzialkonservator

„Die Hohe Straße“
Schlesische Jahrbücher für deutsche Art und Kunst im Ostraum
herausgegeben von Gustav Barthel

„Schlesische Heimat“
herausgegeben im Auftrage des Schlesischen Bundes für Heimatschutz
von Bernhard Stephan

Alt Schlesien

Mitteilungen des Schlesischen Altertumsvereins

herausgegeben

von

Hans Seger

Band 9

or 17

Breslau

Selbstverlag des Schlesischen Altertumsvereins

Vertreten durch Ferdinand Hirt, Verlagsbuchhandlung, Breslau 6, Königsplatz 1

1940



571(438)/(05:061.2) + 930.26/.85(438)
(05:061.2) + 069(438)/(023.8 + 084.1)
+ 06.055.5 : 061.2 (438=30)

ALT

8326D 1174D/IX

E12



52 / 41

Inhaltsverzeichnis

	Seite
J. Beschwendt: Steinerne Dolchstabklinge aus Schlesien	7
W. Hoffmann: Neue Keltenfunde aus Mittelschlesien	10
E. Petersen: Ein damasziertes Schwert aus einem frühwandalischen Grabe des Warthelandes	32
E. Petersen: Ein neues wandalisches Fürstengrab des 1. Jahrhunderts aus dem Wartheland	35
L. Schmidt: Dunheide, Limios alsos	52
J. Pfügenreiter: Eine Siedlung der Guttentager Kultur in Forst Koschentin Kr. Lublinitz	55
J. Hufnagel: Eine Siedlung der Guttentager Kultur in Hedwigstein Kr. Rosenberg	84
B. Karger: Neues zu den Fund- und Erwerbungsständen des Bronze- kessels von Bennisch-Raase, Bezirk Troppau	112
G. Raschke: Zum Bronzekeßel von Raase-Bennisch	114
H.-A. Schulz: Gab es in Görlitz eine slawische Wallanlage?	119
Chr. Bündel: Münzfunde als Zeugen schlesischer Kriegsgeschichte	124
H. Seger: Ein Hortfund aus dem 13. Jahrhundert	146
J. Hufnagel: Der Münzfund von Reisse	156
J. Beschwendt: Die „Kreuzsteine“ am Siling	162
— Zur Gliederung der Schanzen bei Wartha	175

Vermehrung der Sammlung des Landesamtes für Vorgeschichte in Breslau	179
--	-----

Bücheranzeigen

v. Brunn, W. A.: Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mittel- deutschland zur frühen Eisenzeit (Zoh)	195
Fra Danmarks Ungtid (Petersen)	201
Dehnke, R.: Die Tiefflichtonware der Jungsteinzeit in Osthannover (Seger)	194

	Seite
Franz, L.: Vorgeschichte und Zeitgeschehen (Jahn)	189
Kossinna, G.: Das Weichsello Land ein uralter Heimatboden der Germanen (Jahn)	190
v. Petrikovits, H. und R. Stampfuß: Das germanische Brandgräber- feld Keppeln, Kr. Kleve (Jahn)	198
Quellen zur schlesischen Handelsgeschichte, Band 1, bearbeitet von M. Scholz-Babisch und H. Wendt (Seger)	202
Kademacher, F.: Fränkische Goldscheibensfibeln aus dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn (Jahn)	199
Raschke, G.: Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg OS. (Seger)	193
Reinerth, H.: siehe unter Tracht und Schmuck im nordischen Raum	
Frhr. v. Richtofen, B.: siehe unter Zoß	
Schindler, R.: Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße (Petersen)	190
Schmidt, L.: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Westgermanen Teil 2 (Petersen)	192
Scholz-Babisch, M.: siehe unter Quellen zur schlesischen Handelsgeschichte	
Stampfuß, R.: siehe unter v. Petrikovits	
Thaerigen, G.: Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung (Petersen)	197
Thiele, E. O.: siehe unter Tracht und Schmuck im nordischen Raum	
Tracht und Schmuck im nordischen Raum, bearbeitet von H. Reinerth und E. O. Thiele (Jahn)	191
Voigt, Th.: Die Germanen des 1. und 2. Jahrhunderts im Mittelbe- gebiete (Jahn)	196
Wendt, H.: siehe unter Quellen zur schlesischen Handelsgeschichte	
Winther-Festkrift (Petersen)	200
Ziegel, K.: Die Thüringe der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale (Jahn)	196
Zoß, L. und B. Frhr. v. Richtofen: Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen? (Jahn)	199

Steinerne Dolchstabklinge aus Schlesien

Von Fritz Geschwendt, Breslau

Mit 2 Textabbildungen

Im Jahre 1905 teilte Dr. Schröder aus Breslau dem Altertumsmuseum mit, daß Mühlenbesitzer Magke aus der Spiegelmühle bei Groß Graben Kr. Dels ein speerspitzenähnliches Feuersteingerät besitze. Müllermeister Magke legte 1906 den Fund vor und gab an, daß er an der dicht an der Mühle, westlich der Bahnunterführung entspringenden, sehr starken Quelle gefunden worden sei.

Die steinerne Spitze (Abb. 1) ähnelt einer Dolch- oder Lanzenspitze, unterscheidet sich aber von beiden durch die gut und deutlich von der eigentlichen Klinge abgesetzten Schaft- oder Griffzunge. Das Stück ist ziemlich dick; auch darin unterscheidet es sich von den dünner gearbeiteten Dolchen. Die Schneiden sind sehr sorgfältig gedengelt, die Oberfläche mit mächtigen Abspässen bedeckt. Die äußerste Spitze scheint abgebrochen zu sein; die Länge beträgt 8, die Breite 3,8 cm.

Der eigenartige Fund wurde bisher als Dolch-, Speer- oder Pfeilspitze gedeutet, d. h. man konnte keine genauere Zweckbestimmung angeben. Auch im nordischen Kulturkreis Skandinaviens und Norddeutschlands ist eine Unterscheidung von Dolch- und Speerspitze nicht immer möglich, da sich beide Formen z. B. in der Schlußstufe der Großsteingräberkultur sehr ähnlich sehen¹⁾; m. E. handelt es sich dort fast ausschließlich um Dolchspitzen; sie haben mit dem Spiegelmühler Stück keine Ähnlichkeit. Ganz abgesehen davon, daß unser Stück als Speerspitze zu klein, als Pfeilspitze zu groß erscheint und zu alldem ähnliche Dolche nicht vorkommen, befriedigt außerdem die Deutung als Dolch aus dem Grunde nicht, weil die Griffzunge für eine Dolchschäftung gänzlich unbrauchbar wäre. Dieser Dolch würde im Griff nicht feststehen; seine Form wäre ein Zeichen, daß der Handwerker sehr unpraktisch gearbeitet hätte. Wir wissen aber, daß der Stein-techniker im Übergang von der Stein- zur Bronzezeit seine Fertigkeit zur höchsten Blüte brachte, weil er mit dem Bronzegießer und -schmied in Wettbewerb treten mußte.

Einen besseren Eindruck von der Zweckmäßigkeit der Schäftung erhalten wir aber, wenn wir eine andere Bedeutung des Fundstückes annehmen, nämlich die als Dolchstabklinge. Bei einem solchen Gerät saß die Klinge nicht wie bei Speeren oder Dolchen am Ende, sondern seitlich am Schaft, also ähnlich wie bei einer Hellebarde. Wenn auch dort die Befestigung anders geschah, so war die Richtung der Spitze dieselbe wie beim Dolchstab. Wurde nun die steinerne Klinge seitlich an den Schaft eingesetzt, so konnte auf Grund der Verbreiterung des Griffstückes

¹⁾ Sprockhoff, Nordische Megalithkultur, Berlin 1938, S. 75.

eine bessere Befestigung gewährleistet werden als bei einer Dolch- oder Speerschäftung.

In der Steinkupferzeit kommen solche Geräte aus Stein vor, sind aber sonst äußerst selten²⁾. Die für die Chronologie und Kulturzusammenhänge wichtigen Dolchstäbe aus der frühen Bronzezeit³⁾ verbreiteten sich ähnlich wie die steinernen Dolchstabklingen von Westeuropa nach Nordosten, Südosten und Osten und sind auch schon in Schlesien einmal aufgetreten. Der große schöne Dolchstab der frühen Bronzezeit aus Ruttlau Kr. Glogau wurde von Seger vor-

gelegt und beschrieben⁴⁾. In den Dolchstabspitzen aus Stein haben wir wahrscheinlich Vorläufer der metallenen zu sehen; dann wären diese Vorläufer vielleicht mit der Glockenbecherkultur nach dem Osten gekommen⁵⁾.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient die Fundstelle (Abb. 2). Die Spiegelmühle liegt in einer landschaftlich höchst reizvollen Gegend der rechten Oberseite zwischen Dels und Militzsch, in der Nähe der Stelle, an der die Kreise Trebnitz, Groß Wartenberg und Dels zusammentreffen. Der Kenner des häufig mit feinsten Landschaftsbildern aufwartenden schlesischen Landrückens weiß, wie hier kleine Hügel, tiefe Schluchten, Nadel- und Buchenwälder, Wiesen, stille Teiche, rasch rinnende Wasserläufe und freundliche Siedlungen unaufhörlich in bunter Folge wechseln. Als schönster Punkt gilt die Umgebung der Spiegelmühle, die zwischen den Dörfern Groß Graben Kr. Dels und Klein Graben Kr. Trebnitz in einer dicht bewaldeten Schlucht zu finden ist.



Abb. 1. Steinernen Dolchstabklinge von Groß Graben Kr. Dels. $\frac{1}{4}$

Die grün umbuschten Mühlenteiche werden von einigen stark fließenden Quellen gespeist, von denen die hart westlich der Mühle und des Bahndammes Groß Graben—Frauenwaldau sprudelnde die wichtigste zu sein scheint. An ihr fand der Vater des heutigen „Spiegelmüllers“ die Spitze, die er sorgfältig aufbewahrte.

²⁾ Bosch Gimpera, Pyrenäen-Halbinsel. Eberts Reallexikon der Vorgeschichte 10, Taf. 133 c.

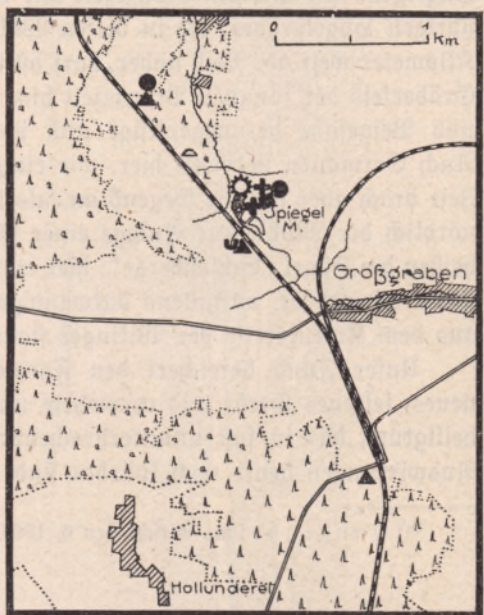
³⁾ Hubert Schmidt, Prähistorische Zeitschrift 1, 1909, S. 113 f.

⁴⁾ Seger, Göttinger Zeitschrift. Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie. Leipzig 1925, S. 84 f. — Derselbe, Mitteilungen 3 S. 5 f. u. Abb. 1—4. — Vgl. auch Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter S. 73 Abb. 124.

⁵⁾ Seger, Neue Funde der Glockenbecherkultur. Mitteilungen 4 S. 89. — Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter S. 60 f.

Wir können heute mit größter Sicherheit den schönen Fund als Weihgabe an die Quellengottheit ansprechen, nachdem in Schlesien an so vielen Quellen Opfergaben aus verschiedenen Jahrtausenden bekannt geworden sind. Es sei vor allem an das Quellenheiligtum am „Guten Born“ an der Annakapelle bei Seidorf⁶⁾, an die Hedwigsquelle in Trebnitz⁷⁾, an die Quelle unter dem Altar der Marienkirche in Waldenburg⁸⁾, an die Quelle am Blaufstein im Bockerfagbachgebirge⁹⁾, an den Goldbrunnen am Geiersberge¹⁰⁾, an die Rumpelbrunnen genannte Weistritzquelle in Oberwüstegiersdorf¹¹⁾, die Quelle an der Kapelle in Kostenthal OS.¹²⁾ und die Quelle in Bieskau¹³⁾ erinnert. Die Quelle an der Spiegelmühle gehört unbedingt zu den kultisch verehrten, bei denen die Bedeutung der heiligen Stelle sich durch die Jahrhunderte hindurch gehalten hat, und deren geheime Rolle bis in die Gegenwart nicht ausstarb. Noch im vorigen Jahrhundert feierte man alljährlich an der Quelle ein Volksfest, das die Leute von weit her lockte, wie etwa am Rumpelbrunnen, und noch heute gibt es einige Treue, die zähe an der Überlieferung und an der Bäter Art festhalten, und am Karfreitag oder Ostersonntag schweigend „das stille Wasser“ schöpfen, um es ein Jahr lang für schlimme Fälle aufzubewahren.

Daß die Überlieferung durch Jahrtausende anhalten kann, ist so vielfach wissenschaftlich belegt und bewiesen, daß wir hier solchen Gedankengängen nicht nachzugehen brauchen¹⁴⁾. Es sei aber daran erinnert, daß in dieser Gegend eine



▲ Jüngere Steinzeit ● Bronzezeit
■ Germanen + Frühgeschichte
⚙ Burgwall U Quelle

Abb. 2. Vor- und frühgeschichtliche Fundstellen von Groß Graben Kr. Dels. 1 : 50000

⁶⁾ Geschwendt, Das Quellenheiligtum an der Annakapelle bei Seidorf. Altischlesische Blätter 1937 S. 10 f. — Derselbe, Altischlesien 6, 1936, S. 63.

⁷⁾ Geschwendt, Eine Brunnenuntersuchung in Trebnitz. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit, 1939, S. 135.

⁸⁾ Raschke, Altischlesische Blätter 1940 S. 31. — Geschwendt, Altischlesien 6, 1936, S. 63 f.

⁹⁾ Seger, Schlesiens Vorzeit N. F. 6, 1912, S. 41 f.

¹⁰⁾ mit Stein- und Bronzegegeräten sowie römischen Münzen.

¹¹⁾ Geschwendt, Altischlesische Blätter 1939 S. 18 f.

¹²⁾ Raschke, Der Oberschlesier 1937 S. 549 f.

¹³⁾ Mündliche Mitteilung von Dr. Raschke-Ratibor.

¹⁴⁾ Geschwendt, Altischlesien 8, 1939, S. 166 f.

reiche Fülle von Funden zusammenhängender Zeitstufen vorliegen, so daß die Fortleitung der Überlieferung sogar durch Bodenfunde erhärtet wird, wie das am klarsten am „Guten Born“ der Annakapelle erfolgte. Es seien außer der Weihgabe aber nur die in allernächster Nähe gemachten Beobachtungen genannt, die der Umgebung der Spiegelmühle zu größter Bedeutung in vorgeschichtlicher Beziehung verhelfen. Etwas nordwestlich der Mühle liegt im Kiefernwalde ein Hügelgrab der älteren Bronzezeit mit einem Durchmesser von etwa 12 m. Die übrigen Hügelgräber, die in diesen Wäldern häufig vorkommen, liegen mehrere Kilometer weit ab. Noch näher, hart östlich der Mühle, zieht sich ein ausgedehntes Gräberfeld der jüngsten Bronzezeit hin, auf welchem beim Acker sehr oft Urnen und Beigefäße herausgepflügt und vom Müller Makke aufbewahrt wurden. Auch Germanen siedelten hier, wie einige Scherben beweisen. Eine bedeutsame Zeit brach aber für die Gegend an, als in frühgeschichtlicher Zeit die Hügel dicht nördlich der Mühle zur Anlage einer Befestigung gewählt wurden. Noch heute heißen die Hügel „Schloßberge“; hier traten frühgeschichtliche Scherben auf, unter ihnen ein großer, auffallend dickwandiger, hell gefärbter, der am ehesten an die aus dem Kulturkreise der Wikinger stammende Ware erinnert¹⁵⁾.

Unser Fund bereichert den Formenschatz der vorzeitlichen Reste um ein neues, seltenes Gerät und vermehrte unsere Kenntnis um ein weiteres Quellenheiligtum, das in fast ununterbrochener Folge Menschen anzog, ja dessen letzte Auswirkungen heute noch spürbar sind.

¹⁵⁾ Langen heim, *Altischlesien* 6, 1936, S. 273 f.

Neue Keltenfunde aus Mittelschlesien

Von Wilhelm Hoffmann

Mit Tafel 1—6 und 31 Textabbildungen

Seit der letzten zusammenfassenden Veröffentlichung von keltischen Funden in Schlesien im Jahre 1932¹⁾ sind eine ganze Reihe wichtiger und aufschlußreicher Funde keltischen Kulturnachlasses in Mittelschlesien gemacht worden, die einen weiteren Nachtrag zu dem Buche von M. Jahn über die Kelten in Schlesien²⁾ rechtfertigen. An dieser Stelle sollen vorerst nur die Fundberichte über 15 keltische Gräber aus Gottwitz Kr. Ohlau, Glosenau Kr. Strehlen und Altenburg Kr. Breslau veröffentlicht werden. Die genauere Besprechung und Auswertung der neuen Funde soll im nächsten Bande von *Altischlesien* erscheinen.

Gottwitz Kr. Ohlau. Fundstelle 8

Dank dem Entgegenkommen von Rittergutsbesitzer Scholz-Babisch konnten seit Jahren bei Sandfischachtungen an der Fundstelle planmäßige Untersuchungen

¹⁾ M. Jahn, *Neue keltische und keltische Funde*. *Altischlesien* 4 S. 112 ff.

²⁾ *Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte* Bd. 1, Breslau 1931.

vorgenommen werden. Dabei wurden bisher Siedlungen der Spiralmäanderkeramik, Gefäße vom Marschwißer Typus, Brandgräber der frühen Eisenzeit³⁾, wandalische Brandschüttungs- und Skelettgräber⁴⁾ und slawische Skelettgräber geborgen.

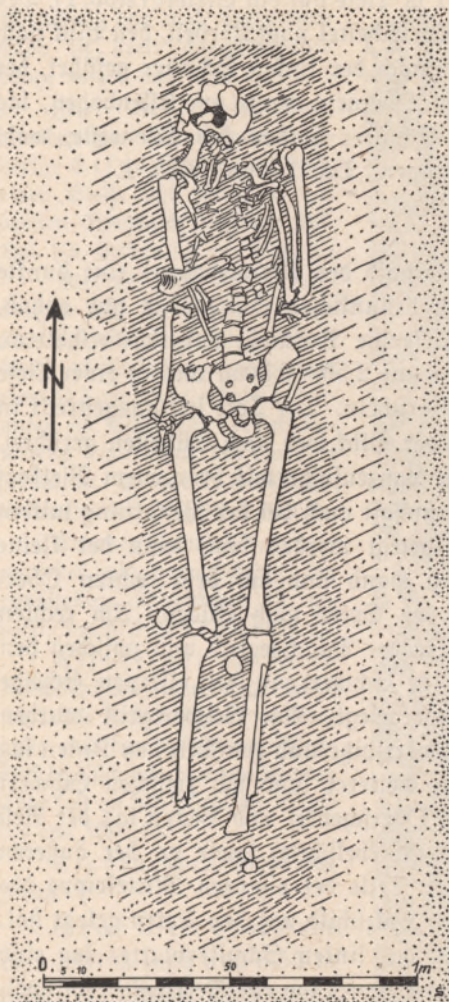


Abb. 1. Zottwitz Grab 4 (Vgl. Taf. 1,1)

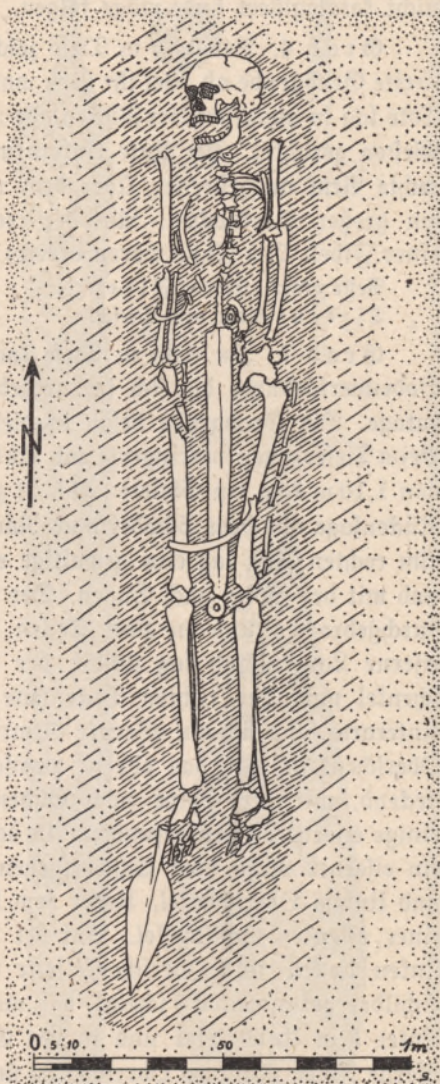


Abb. 2. Zottwitz Grab 7 (Vgl. Taf. 1,2-3)

Im Juni 1940 meldeten die Schachtarbeiter der Firma Niebisch, Märzdorf, über Konrektor Gleiß, Ohlau, und Inspektor Hoffmann, Zottwitz, daß bei erneuten Sandschachtungen Gefäße gefunden worden seien. Mit Unterstützung der

³⁾ L. Soß, Zwei reiche Grabfunde der jüngeren Hallstattzeit von Zottwitz Kr. Ohlau. *Alt Schlesien* 3 S. 230 ff.

⁴⁾ *Alt Schlesien* 3 S. 24-25 (v. Richthofen).

Firma Niebisch erbrachte eine Untersuchung eine Anzahl Brand- und Skelettgräber. Von den Skelettgräbern sind nachstehende Gräber für die Keltenforschung von besonderer Wichtigkeit. Die nähere Beschreibung der Fundstücke, die noch nicht katalogisiert sind, möge folgen.

Grab 4. Bei 0,35 m Tiefe zeichnete sich die 2 m lange und 0,70—0,65 m breite Grabgrube ab. Bei ihr stieß man in 1 m Tiefe auf ein Skelett (Abb. 1). Der Tote lag in ausgestreckter Rückenlage mit dem Scheitel nach Norden, den Blick nach Westen gerichtet. Der linke Unterarm war nach der linken Schulter geführt, der rechte Arm ausgestreckt. Über dem rechten Oberarm, nahe am Ellenbogen, lag ein großer Tierknochen. Auf der rechten Schulter fanden sich Eisenreste, wohl einer Fibel. Die Füße waren bereits vergangen. Taf. 1, 1 und Abb. 1.

Reste einer eisernen Fibel.

Tierknochen vom Hirschk.

Grab 7. Im 0,30 m Tiefe kam unterhalb des Mutterbodens eine dunkle Bodenverfärbung, die sich im umgebenden bräunlichen Sandboden gut abhob, zutage. Die Grabgrube besaß in dieser Tiefe die Ausmaße von 2,70×0,80 m. Beim Tiefergehen verringerte sich die Grube auf 2,50×0,50 m und in einer Tiefe von 1,10 m kam ein Skelett (Abb. 2) zum Vorschein. Der Tote lag ausgestreckt in Rückenlage mit dem Schädel nach Norden; der Blick war nach Südosten gerichtet. Am rechten Fuß lag eine gewaltige eiserne Lanzenspitze mit bronzernem Nietkopf und mit der Spitze nach Süden. Der Lanzenschaft muß bei der Bestattung mitten durchgebrochen und in zwei Teilen niedergelegt worden sein, denn der kleine eiserne Lanzenschuh lag südlich der rechten Hand und auf dem rechten Oberschenkel nahe der rechten Beckenseite mit der Spitze nach Süden. Am rechten Unterarm fand sich ein eiserner Armring. In der Bauchgegend und zwischen den Oberschenkeln war das eiserne zweischneidige Schwert, in der eisernen Scheide steckend, mit der Spitze nach Süden, niedergelegt. Am Schwertgriff wurden einige eiserne Nieten gefunden. An der Schwertspitze und zwischen den Knien lag ein eiserner Ring vom Schwertgehörk; ein weiterer fand sich zwischen Schwert und linkem Oberschenkel. Unter dem linken Oberschenkel und Becken lag der Rest einer eisernen Schildfessel. Auf der Brust (Wirbelsäule) sowie an der äußeren linken Becken- und Oberschenkelseite wurden Teile der eisernen Mittelrippe des Schildes gefunden. Es scheint, daß man den Holzschild auf den Toten gelegt hat. Unter dem Unterkiefer und in der Gegend des linken Schulterblattes lag eine eiserne Fibel. Auf dem Oberschenkel und dem Schwert lag ein Tierknochen (Rippe). Taf. 1, 2—3 und Abb. 2.

Eiserne Lanzen spitze, 44 cm lang; davon fallen auf das 10,5 cm breite Blatt 35 cm, auf die Tülle 9 cm. An der äußeren Tüllenseite befindet sich ein bronzener Nietkopf. Als Verlängerung der Tülle läuft ein scharfer Grat über die Mitte des Blattes. Tüllendurchmesser 2 cm. Abb. 3, 7.

Eiserner, länglicher Lanzen schuh, Dm. der Öffnung 2 cm, Länge 9,5 cm. Abb. 3, 8.

Eisernes, zweischneidiges Schwert in der eisernen 62,5 cm langen Scheide steckend. Die an der schwach geschweiften Mündung 5,3 cm breite Scheide ist auf der einen Seite etwas gewölbt, auf der anderen mit einer Mittelkante versehen. Die Griffangel ist noch 10,4 cm

rechten Unterarm wurde eine eiserne Lanzenspize, mit der Spitze nach Norden gerichtet, sowie an der rechten Hand das eiserne Schwert, in der eisernen Scheide steckend, mit der Spitze nach Süden, gefunden. Auf dem linken Oberschenkel und Becken lag der eiserne Schildbuckel in zwei Teilen mit Nieten. Nördlich des Schildbuckels und an der Innenseite des linken Unterarmes wurde ein kleiner bronzener Hohlring gefunden. Zwischen den Knien und den Unterschenkeln lagen Teile der eisernen Mittelrippe des Schildes. Taf. 2, 1-2 und Abb. 6.

Eiserne Lanzenspize, 36 cm lang; davon fallen auf das 6,5 cm breite Blatt 22,7 cm, auf die Tülle mit stark verrostetem bronzenen Nietkopf 13,3 cm. Über die Mitte des Blattes läuft als Verlängerung der Tülle ein scharfer Grat. Tüllendurchmesser 2 cm. Abb. 8, a.



1



2



Abb. 4. Eiserne Beigaben des Grabes 7 von Zottwitz. $\frac{1}{2}$

Abb. 5. Eiserner Schildbuckel des Grabes 8 von Zottwitz. $\frac{1}{3}$

Eisernes zweischneidiges Schwert, in der eisernen, 62,3 cm langen Scheide steckend. Die an der schwach geschweiften Mündung 5 cm breite Scheide ist auf der einen Seite gewölbt, auf der anderen mit einer Mittelkante versehen. Die Spitze wird von einem erhabenen Rande eingefasst, der am Ort noch einmal etwas ausbaucht. Auf der Schwertscheide befindet sich eine stark verrostete Schlaufe. Die Griffangel besitzt eine Länge von 9 cm. Abb. 8, 1-1a.

Kleiner Hohlring, der aus zwei gewölbten Bronzeblechhälften besteht, die sich an der Außenseite berühren. Dm. 2,5 cm, Stärke 8 mm. In der Mitte ein Loch von 4 mm Dm. Abb. 8, 2.

Eiserner Schildbuckel, bestehend aus zwei gewölbten Teilen, die eine fast viereckige Form besitzen. 11 cm lang und 7 cm breit. Auf jeder Hälfte befinden sich je zwei eiserne Nieten, deren Innenseiten hohl sind. Bei den Schildbuckelteilen waren noch Holzreste vorhanden. Abb. 5.

Mittelrippe des Schildes, 1 cm breit, aus röhrenförmig zusammengebogenem Eisenblech; 6 Stücke von zusammen etwa 41 cm Länge erhalten; darunter ein Stück, das eine flügelartige Verarbeitung besitzt. Abb. 8, a.

Tierknochen, Unterkiefer eines Schweines.

Grab 9. Die Grabgrube besaß bei 0,40 m Tiefe ein Ausmaß von 2,20 × 0,80 m. In 1,40 m Tiefe kam ein Skelett (Abb. 7) zum Vorschein. Der Tote wurde ausgestreckt in Rückenlage, mit dem Scheitel nach Süden, aufgefunden. Der

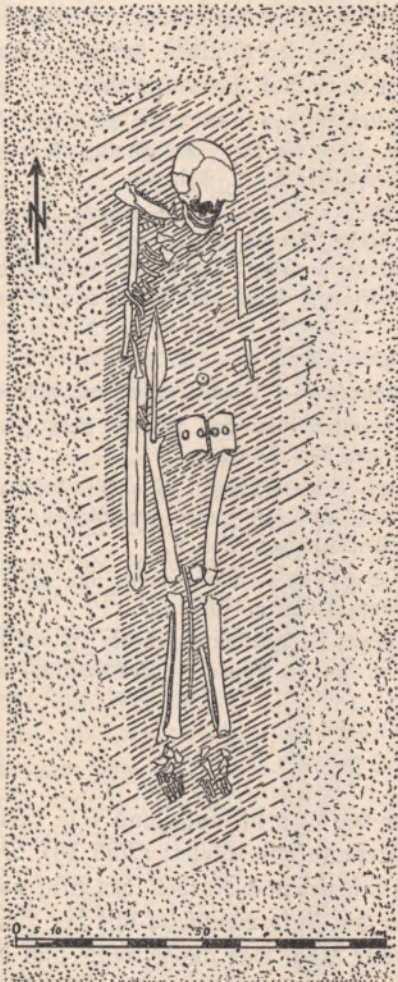


Abb. 6. Zottwitz Grab 8 (Vgl. Taf. 2, 1–2)

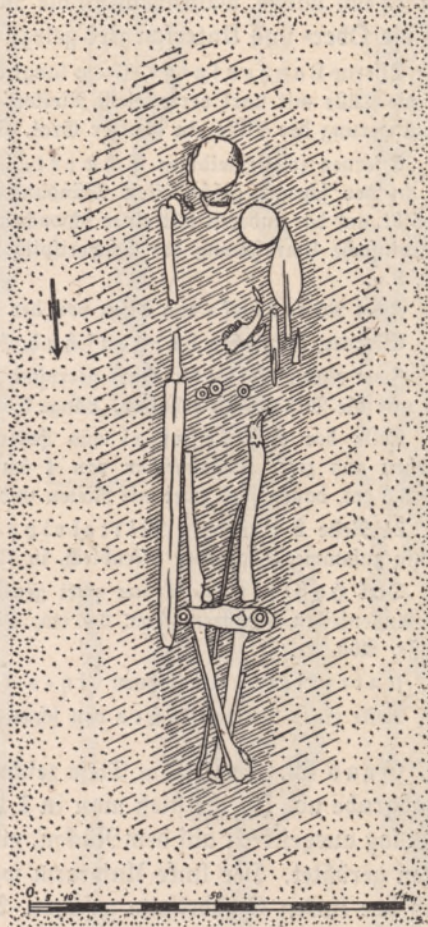


Abb. 7. Zottwitz Grab 9 (Vgl. Taf. 3, 1–2)

Schädel war stark zusammengedrückt. Auf der rechten Schulter fand sich eine eiserne Fibel. An der rechten Seite, also am rechten Unterarm, lag ein eisernes Schwert, in eiserner Scheide steckend, mit der Spitze nach Norden. Auf der linken Schulter und Brustseite stand ein Tongefäß, das vollständig zerdrückt war. Die Reste waren so weich und mürbe, daß sie nur in wenigen Stücken geborgen werden konnten. An dem linken Oberarm lag eine eiserne Lanzenspitze mit der Spitze nach Süden und dicht an der Lanzentülle ein eiserner Lanzenschuh mit der Spitze nach Süden. Oberhalb der Bauchgegend und an der Innenseite des linken

Unterarmes fand sich der Unterkiefer eines Schweines. Unterhalb des Schweineunterkiefers und in der Bauchgegend wurden verteilt liegend drei bronzene Hohlringe gefunden. Auf den Knien und auf den Unterschenkeln lagen Eisenbeschläge und Nieten mit Holzresten, wohl einer Schildfessel. Zwischen diesen Resten und den Ober- und Unterschenkeln fand sich eine 8 mm breite, zusammengebogene Eisenröhre von 72 cm Länge, wahrscheinlich die Mittelrippe des Holzschildes, der dem Toten auf die Ober- und Unterschenkel gelegt worden war. Taf. 3, 1-2 und Abb. 7.

Eiserne Lanzenspiße, 37 cm lang; davon fallen auf das 10 cm breite Blatt 28,5 cm, auf die Tülle mit stark verrostetem Nietkopf 8,5 cm. Über die Mitte des Blattes läuft als Verlängerung der Tülle ein scharfer Grat. Tüllendurchmesser 2 cm. Abb. 8, 10.

Eisernes zweischneidiges Schwert, in der eisernen, 68 cm langen Scheide steckend; die an der schwach geschweiften Mündung 6 cm breite Scheide ist auf der einen Seite gewölbt, auf der anderen mit einer schwachen Mittelkante versehen. Das Scheidenende bildet eine einfache Umrahmung der Schwertspitze. Die Griffangel besitzt eine Länge von 13 cm. Abb. 8, 11.

Zwei Nietköpfe aus Eisen von der Griffangel. Abb. 8, 11a.

Eiserner, länglicher Lanzenschuß, Öffnungsdurchmesser 1,8 cm, Länge 9 cm. Abb. 8, 5.

Zwei eiserne Fibern, stark verrostet, mit mehreren Bindungen. Von der einen Fibel sind nur die Bindungen erhalten. Länge 5,5 bzw. 3 cm. Abb. 8, 8-9.

Teile der Schildfessel aus Holzresten und Eisenbeschlägen. Die Eisenbeschläge bestehen aus zwei Kreisscheiben von 4 cm Dm. und fünf fast viereckigen Blechen, Dm. 5,5×5,5 cm, davon sind zwei mit Nieten und Holzresten versehen. Abb. 8, 6.

21 Reste der eisernen Mittelrippe des Schildes, 8 mm breit, aus röhrenförmig zusammengebogenem Eisenblech, in 72 cm Länge erhalten. Abb. 8, 6.

Drei Hohlringe, je aus zwei gewölbten Bronzeblechhälften bestehend, die sich an den Außenseiten berühren. Dm. 3,4 cm, Dicke 1 cm. In der Mitte ein Loch von 1,4 cm Größe. Abb. 8, 7.

Unterkiefer mit Zähnen eines Schweines.

Reste eines Tongefäßes von schwarzbrauner Farbe.

Grab 22. In 0,35 m Tiefe zeichnete sich die 2,10 m lange und 1 m breite Grabgrube ab. In ihr stieß man in 1,10 m Tiefe auf ein Skelett (Abb. 10). Der Tote lag ausgestreckt auf dem Rücken, mit dem Scheitel nach Norden, den Blick nach Osten gerichtet. Der linke Unterarm war über die linke Brustseite mit der Hand nach der linken Schädelseite geführt. Der rechte Arm war ausgestreckt, und die Hand lag am rechten Becken bzw. rechten Oberschenkel. An der rechten Schulter, dicht am rechten Oberarm fand sich eine eiserne Fibel. An der rechten Unterkieferseite lag ein Fingerknöchelchen in einem geschlossenen kleinen Bronzering. In der Grabgrube in 0,90 m Tiefe wurde bei der Freilegung des Skeletts nahe der Bauchgegend ein eiserner Ring gefunden. Taf. 4, 1 und Abb. 10.

Eiserne Fibel vom Frühlatène-Schema. Nadel fehlt. Das aufgebogene Fußstück legt sich mit dem profilierten Ende fast an den Bügel an. Länge 6,4 cm. Abb. 9, 2.

Geschlossener, unverzierter kleiner Bronzering, wie ein Trauring. Dm. 2,5 cm, Breite 5 mm. Abb. 9, 3.

Geschlossener, wohl hohler Eisenring mit angerosteten Holzresten. Dm. 3,8 cm, Stärke 9 mm. In der Mitte ein Loch von 1,2 cm Größe. Abb. 9, 1.

Grab 24. Die Grabgrube in 0,40 m Tiefe bildete ein Rechteck mit abgerundeten Ecken von 2,40 m Länge und fast 1 m Breite (Abb. 11). Das Skelett lag 1,20 m tief, gestreckt auf dem Rücken, mit dem Scheitel nach Norden und mit dem Blick nach Süden. Die Skelettreste fanden sich in einer muldenartigen Vertiefung, die aus einer braunen bis schwarzen Bodenschicht bestand. Der südliche Teil der Grabgrube, von den Unterschenkeln an, ließ deutlich die Reste eines Baumsarges erkennen. An der rechten Kopfseite stand ein Tongefäß; dicht daneben und teilweise auf dem Gefäßrand und dem rechten Oberarm lag eine eiserne Lanzenspitze mit der Spitze nach Norden. Unter der Lanzenspitze befand sich der eiserne Lanzenschuh mit der Spitze nach Norden. Der rechte Unterarm war nach der Brust geführt worden. Der linke Ober- und Unterarm

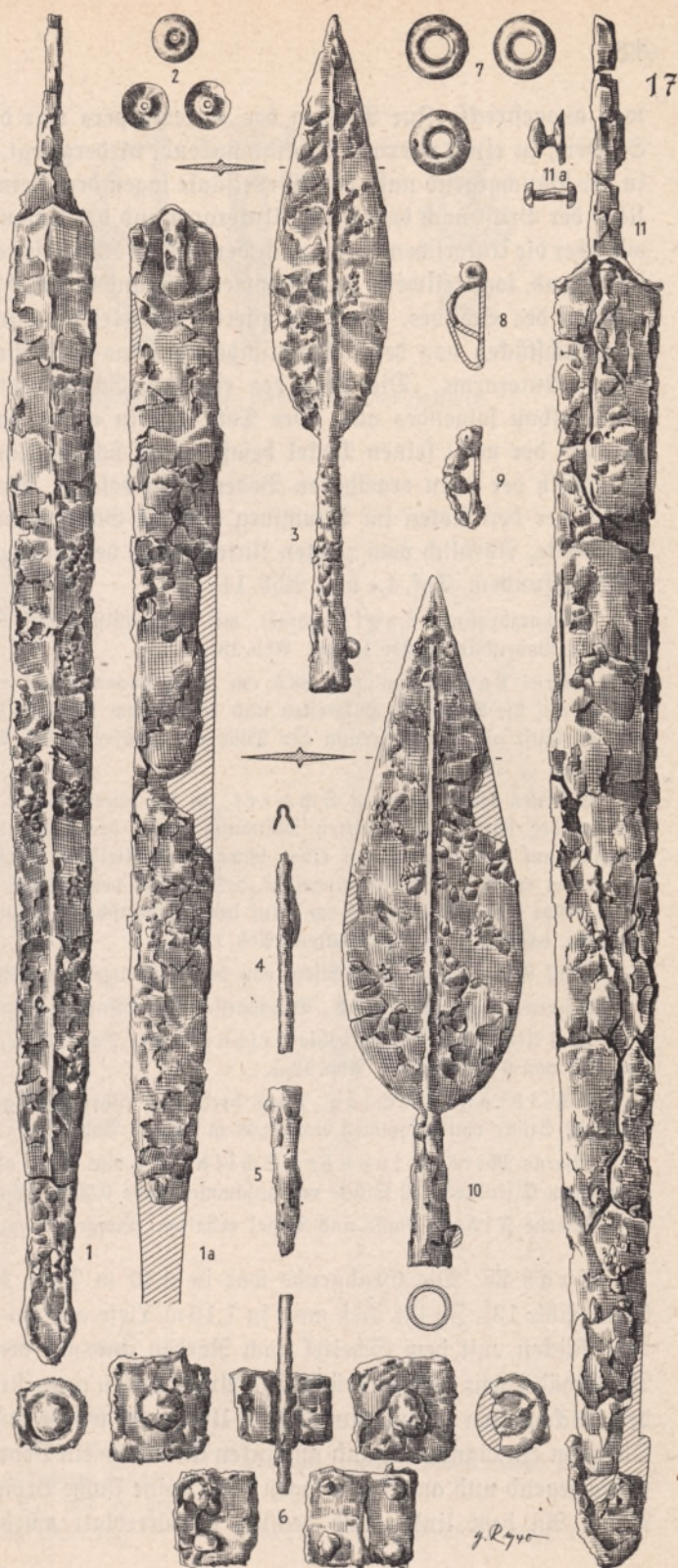


Abb. 8. Eisen- und Bronzebeigaben der Gräber 8—9 von Jottwitz. $\frac{1}{4}$

1—4 = Grab 8; 5—11 a = Grab 9

war ausgestreckt. Zur Rechten des Unterkörpers war das eiserne zweischneidige Schwert, in einer eisernen Scheide steckend, niedergelegt. Östlich am Schwert und in der Bauchgegend nahe der Wirbelsäule lagen drei kleine geschlossene Eisenringe. Über der Brust nach dem linken Unterarm und der linken Unterkörperseite hin, sowie über die Unterschenkel sich nach der rechten Körperseite bis zum rechten Oberarm fortsetzend, lag, teilweise in Zusammenhang und in Bruchstücken, der eiserne Randbeschlag des Schildes. Auch die eiserne Mittelrippe war vorhanden. Sie zog sich in Bruchstücken von der Schwertspitze über das linke Becken bis zum Gelenk des linken Unterarms. Die Lage des eisernen Schildrandbeschlages sagt über den Grabaufbau folgendes aus. Der Tote war in einem halben Baumsarg bestattet worden, der wohl keinen Deckel besaß, zumal sich die Lanzenspitze und das Gefäß außerhalb der oben erwähnten Bodenschicht befand. Als Deckel diente der Holzschild, der den Toten im Baumsarg von der Schulter bis zu den Unterschenkeln überdeckte. Nördlich vom rechten Unterarm in der Brustgegend wurde eine eiserne Fibel gefunden. Taf. 4, und Abb. 11.

Schwarzbrauner Topf, gedreht, mit Ringwülsten auf der Schulter. Mündung 15, Höhe 16, Bodendurchmesser 10 cm. Abb. 18.

Eiserne Lanzenspitze, 38,5 cm lang; davon fallen auf das 10 cm breite Blatt 32 cm, auf die Tülle mit Holzresten und verrostetem Nietkopf 6,5 cm. Über die Mitte des Blattes läuft als Verlängerung der Tülle ein scharfer Grat. Durchmesser der Tülle 2 cm. Abb. 12₁₁.

Eisernes zweischneidiges Schwert, in der eisernen 63,5 cm langen Scheide steckend. Die an der schwach geschweiften Mündung 6 cm breite Scheide ist auf der einen Seite gewölbt, auf der anderen mit einer schwachen Mittelkante versehen. Das Scheidenende ist von einem erhabenen Rande eingefasst, der am Ort noch einmal etwas ausläuft. Die Griffangel besitzt eine Länge von 6 cm. Auf der Schwertscheide befindet sich eine stark verrostete Schlaufe, bestehend aus Nietplatten. Abb. 12₇.

Fünf Nietköpfe aus Eisen, von der Griffangel des Schwertes. Abb. 12₈.

Eiserner Lanzenschuh, Durchmesser der Öffnung 2 cm, Länge 10 cm. Abb. 12₁₃.

Drei kleine, geschlossene, hohle Eisenringe. Dm. 3,5 cm, Stärke 8 mm. In der Mitte ein Loch von 6 mm Größe. Abb. 12₁₀.

Schildrandbeschlag, 7 mm breit, aus röhrenförmig zusammengebogenem Eisenblech; 62 Stücke von zusammen etwa 2,68 m Länge. Abb. 12₁₂.

Eiserne Mittelrippe des Schildes, 9 mm breit, aus röhrenförmig zusammengebogenem Eisenblech; 12 Stücke von zusammen etwa 0,50 m Länge.

Eiserne Fibel, Rolle und Bügel erhalten. Länge 4,8 cm. Abb. 12₉.

Grab 25. Die Grabgrube war in 0,40 m Tiefe 1,90 m lang und 0,70 m breit (Abb. 13). In ihr stieß man in 1,10 m Tiefe auf ein Skelett, das gestreckt auf dem Rücken, mit dem Scheitel nach Norden und mit dem Blick nach Süden lag. Der Schädel war sehr zerdrückt. Die Arme waren ausgestreckt, so daß die Hände an den Beckenseiten lagen. Am rechten Unterarm wurde ein Bronzering, am linken Oberarm ein Signetring und am linken Unterarm ein Bronzering gefunden. In der Bauchgegend und am Becken lagen zwei kleine flache Bronzeringe und ein eiserner Ring. An dem linken und rechten Schulterblatt wurde je eine eiserne Fibel

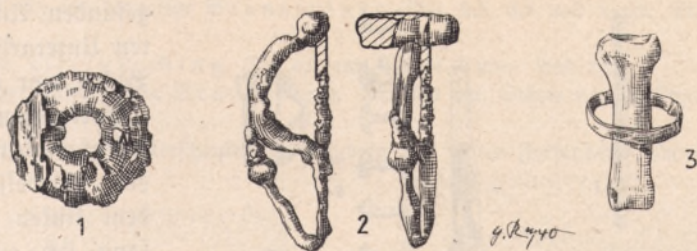


Abb. 9. Eisen- und Bronzebeigaben des Grabes 22 von Zottwitz. $\frac{1}{2}$

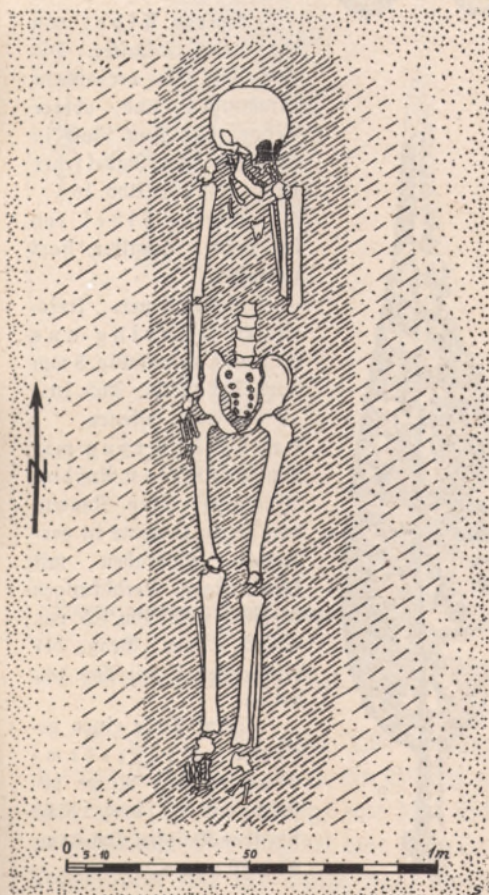


Abb. 10. Zottwitz Grab 22 (Vgl. Taf. 4₁₁)

An der rechten Schulter lag die Fibel (Abb. 9₁₂),
an der rechten Unterliefenseite auf einem Finger-
knochen der Bronzering (Abb. 9₁₃) und in der
Bauchgegend der Eisenring (Abb. 9₁₁)

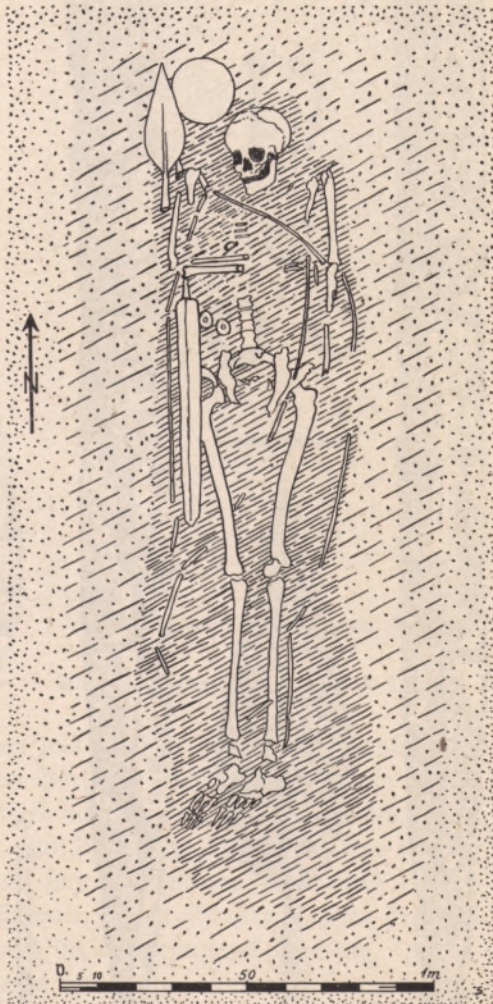
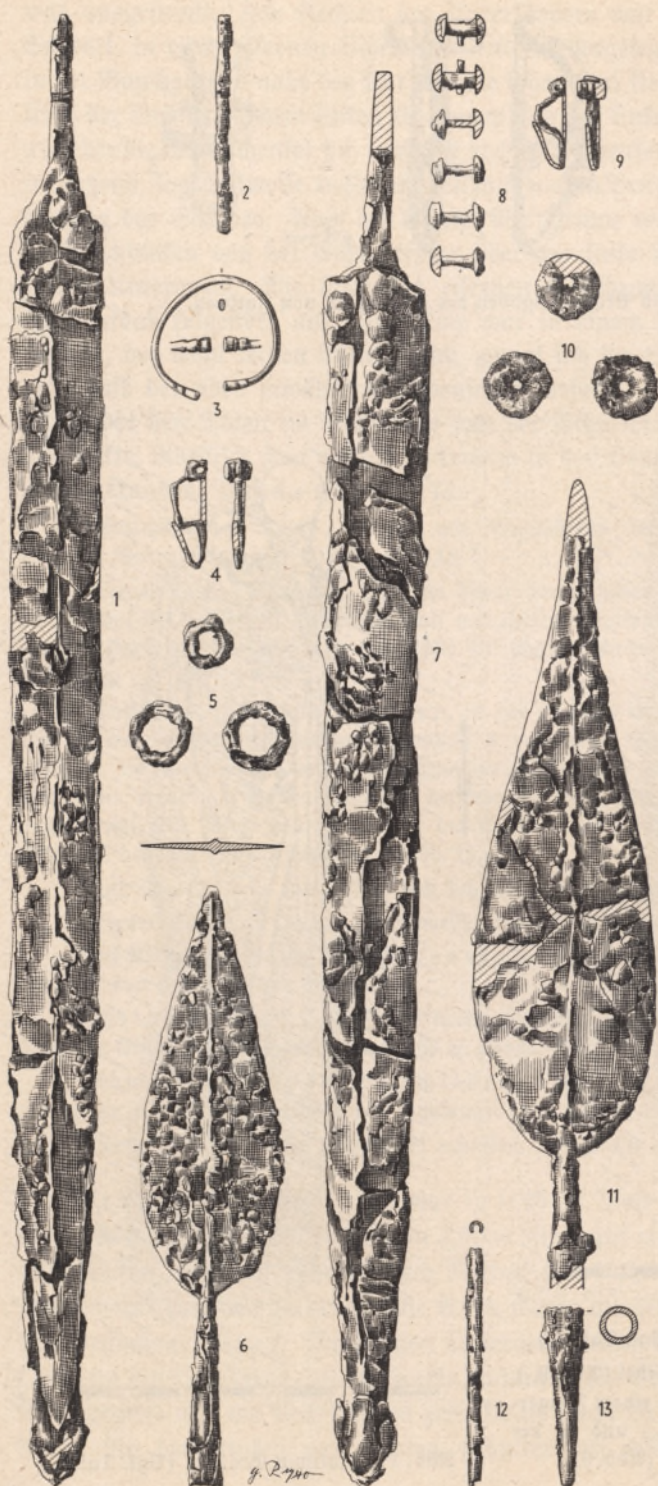


Abb. 11. Zottwitz Grab 24 (Vgl. Taf. 4₁₂)



gefunden. An dem rechten Unterarm und am Becken war ein starker

Zierknochen nieder-
gelegt worden. Zwischen
der Wirbelsäule und
dem linken Unterarm
fand sich ein bohlen-
artiges Stück Holz, wohl
der Rest eines Holz-
sarges (?). Taf. 4, 3 und
Abb. 13.

Eiserne Fibel von
der linken Schulter. Die
Rolle mit stark verrosteten
Bindungen und oberer
Sehne. Der Fuß läuft in
eine Kugel aus. Nadel fehlt.
Länge 4,9 cm. Abb. 16, 7.

Eiserne Fibel von
der rechten Schulter, stark
verrostet.

Geschlossener, kreis-
runder Armring aus
Lignit, rundstabig, 8 mm
stark. Dm. 8,5 cm. Abb. 16, 8.

Ovaler, offener
Bronzearmring mit
Pufferenden. Auf dem
Ringkörper sitzen Knoten,
von denen einzelne in ver-
teilten Abständen mit
kugelartigen Verdickungen
verziert sind. Dm. 6,5 cm,
Stärke 6 mm. Größe der
Ringenden 1 cm, Abb. 16, 1
und 4 a.

Fünf Teile eines ge-
rippten Bronzearm-
ringes. Jede Rippe be-
steht aus je drei, dicht
sitzen den Knöpfen. Dm. 6 cm.
Abb. 16, 9 und 9 a.

Abb. 12. Eisen- und Bronze-
beigaben der Gräber 24 u. 26
von Jottwitz. $\frac{1}{4}$

1—6 = Grab 26; 7—13 = Grab 24

Drei flache scheibenartige Bronzeringe. Dm. 2,5, 2,4 und 2 cm, Stärke 2,5 mm.

Abb. 16_{1, 2, 3}.

Flacher, eiserner Ring. Dm. 4,2 cm, Stärke 3 mm. Abb. 16₃.

Rantiger, geschlossener Bronzering. Dm. 2,9 cm, Stärke 8 mm, Innendurchmesser 1,9 cm. Abb. 16₃.

Tierknochen (Unterschenkel, Sprungbein und linkes Fersenbein vom Hirsch).

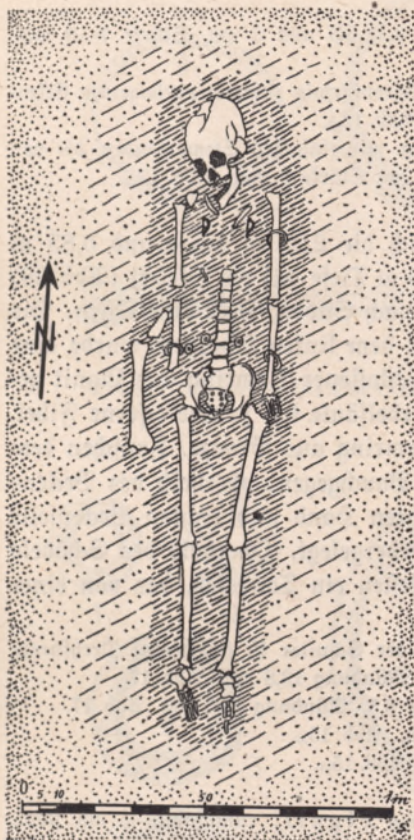


Abb. 13. Zottwitz Grab 25 (Vgl. Taf. 4₁₀)

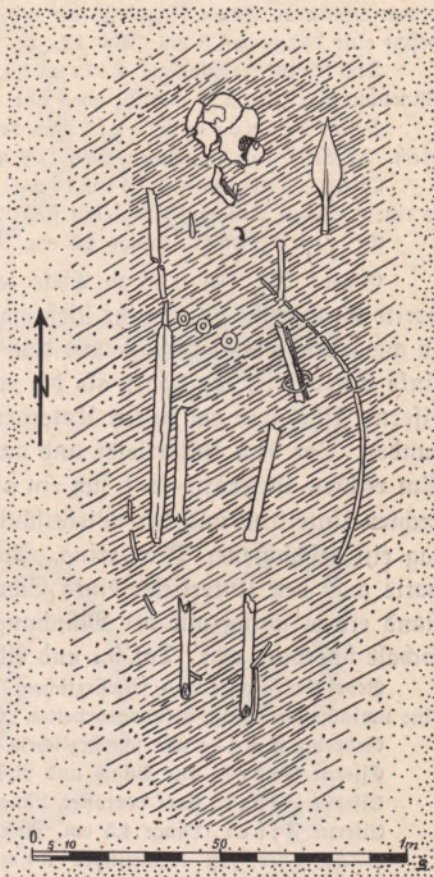


Abb. 14. Zottwitz Grab 26 (Vgl. Taf. 5₁₁)

Grab 26. In einer 1,90 m langen und 0,90 m breiten Grabgrube kam in einer Tiefe von 1,10 m ein Skelett zum Vorschein (Abb. 14). Der Tote wurde ausgestreckt in Rückenlage mit dem Scheitel nach Norden und Blick nach Osten aufgefunden. Der Schädel war zerdrückt. Zur Linken des Kopfes lag eine eiserne Lanzenspitze mit der Spitze nach Norden. Zur Rechten des Ober- und Unterkörpers war das eiserne zweischneidige Schwert, in der eisernen Scheide steckend, niedergelegt. Um den linken Unterarm fand sich ein bronzener Armring. In der Bauch- und Beckengegend lagen drei eiserne Hohlringe. Auf dem Unterschenkel bis zur Schwertschneidspitze sowie an der linken Unter- und Oberkörperseite und auf der Brust fanden sich Teile des eisernen Schildrandbeschlages. Taf. 5₁ und Abb. 14.

Eiserne Lanzen Spitze, 31,5 cm lang; davon fallen auf das 7,7 cm breite Blatt 21,5 cm, auf die Tülle 10 cm. Über die Mitte des Blattes läuft als Verlängerung der Tülle ein scharfer Grat. Durchmesser der Tülle 2 cm. Abb. 12₆.

Zweischneidiges, eisernes Schwert, in der eisernen, 68 cm langen Scheide steckend; die an der schwach geschweiften Mündung 5,3 cm breite Scheide ist auf der einen Seite gewölbt, auf der anderen mit einer schwachen Mittellante versehen. Das Scheidenende ist von einem erhabenen Rande eingefasst, der am Ort noch einmal etwas ausbaucht. Die Griffangel besitzt eine Länge von 8 cm. Abb. 12₁.

Drei kleine geschlossene Eisenringe, Dm. 3,4, 3,5 und 3 cm, Stärke 7—8 mm, Innendurchmesser 1,2, 2 und 2,1 cm. Abb. 12₅.

Schildrandbeschlag, 7 mm breit, aus röhrenförmig zusammengebogenem Eisenblech. 24 Stück von zusammen etwa 1,08 m Länge. Abb. 12₂.

Offener, bronzener Armring, dünnstabig, mit einfachen Stempelenden, die von je einem flachen Ringwulst begleitet sind. Dm. 6×7 cm, Stärke 6 mm. Abb. 12₃.

Eiserne Fibel. Länge 4,5 cm. Abb. 12₄.

Grab 27. In 0,35 m Tiefe zeichnete sich die 2,25 m lange und 0,85 m breite Grabgrube ab. In ihr stieß man in 1,20 m Tiefe auf ein Skelett (Abb. 20) in ausgestreckter Rückenlage mit dem Scheitel nach Süden, Blick nach Osten. Die linke Skelettseite lag höher als die rechte. Bei dem linken Oberarm wurde eine eiserne Fibel und am linken Unterarm ein geschlossener Armring aus Lignit gefunden. Vor dem Unterkiefer und auf der Wirbelsäule lag je eine eiserne Fibel. Am rechten Unterarm fand sich ein offener Armring aus Bronze. Zwischen dem rechten Unterarm und der Wirbelsäule in der Bauchgegend oberhalb des Beckens lag ein geschlossener Bronzering. An der rechten Hand und rechten Beckenseite hatte man den Unterkiefer eines Schweines niedergelegt. Oberhalb des Schädels stand etwas schräg mit der Mündung nach Westen ein Tongefäß, das von einer Schale überdeckt war. Taf. 5₂ und Abb. 20.

Gedrehter Topf von schwärzlichem Ton. Auf der Schulter ist durch eine Drehfurche eine umlaufende Wulst herausgearbeitet. Höhe 18,5, Mündung 13,8 cm. Abb. 17.

Gedrehte Schale von schwärzlichem Ton. Höhe 8,5, Mündung 18,5 cm. Abb. 17.

Eiserne Fibel, nur Bügel und Rolle erhalten. Abb. 15₂.

Eiserne Fibel, stark verrostet, Länge 4,5 cm. Abb. 15₁.

Eiserne Fibel, Länge 4,5 cm. Abb. 15₃.

Geschlossener, fast kreisrunder Armring aus Lignit, rundstabig, 1 cm stark. Dm. 7 cm. Abb. 15₅.

Ovaler, offener Armring aus Bronze mit Pufferenden. Der stabförmige Ringkörper, der mit enggestellten Querfurchen versehen ist, verbreitert sich in der Mitte des Ringes und ist an der Außenseite mit einem erhabenen Muster verziert. Dm. 6,4 cm, Stärke 4 mm. Abb. 15₆ und 6 a.

Geschlossener, ovaler Bronzering. Dm. 5,3 cm, Stärke 2 mm, Innendurchmesser 4,7 cm. Abb. 15₁.

Tierknochen, Reste vom Unterkiefer des Schweines.

Glofenau Kr. Strehlen. Fundstelle 1

Im Mai 1940 meldete Lehrer Pabel, Manze, daß in der als Fundstelle keltischer⁵⁾ und germanischer Gräber der Latènezeit bekannten Sandgrube an

⁵⁾ Jahn: Neue keltische und keltische Funde. Mittheilungen 4 S. 119 ff. — Jahn, Die Kelten in Schlesien S. 28.

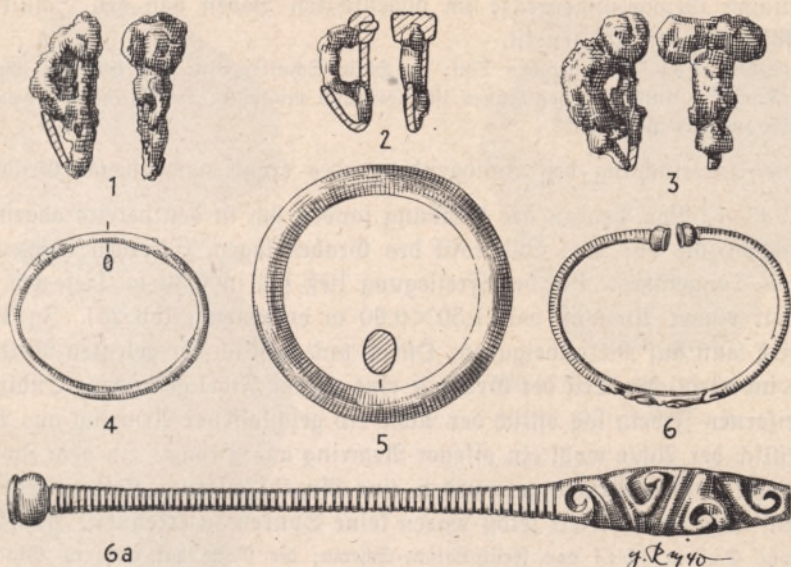


Abb. 15. Beigaben aus Eisen, Bronze und Lignit des Grabes 27 von Zottwitz.
 1–6 = $\frac{1}{2}$; 6a = $\frac{1}{4}$

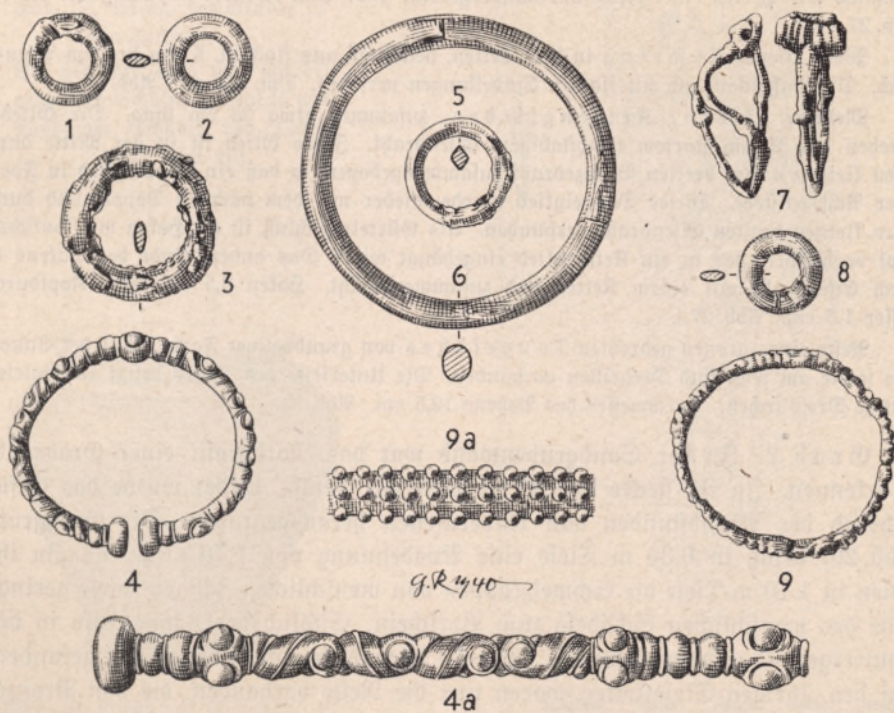


Abb. 16. Beigaben aus Eisen, Bronze und Lignit des Grabes 25 von Zottwitz.
 1–9 = $\frac{1}{2}$; 4a und 9a = $\frac{1}{4}$

der Reifauer Gemarkungsgrenze im abgestürzten Boden von den Schulkindern ein Gefäß gefunden worden ist.

Gedrehter Topf aus grauem Ton; an Hals, Schulter und Fuß befinden sich Drehfurchen. Auch die Unterseite des Fußes ist gleichfalls mit einer Drehfurchen versehen. Höhe 17,5, Mündung 13 cm. Abb. 23.

Eine Untersuchung des Sandgrubenrandes ergab nachstehende Grabstellen.

Grab 1. Vor Beginn der Grabung fanden sich in den bereits abgestürzten Sandschollen, die vor dem Südprofil des Grabes lagen, Scherben eines großen gedrehten Tongefäßes. Bei der Freilegung ließ sich in 0,30 m Tiefe die Grabgrube mit einem Ausmaß von $1,50 \times 0,90$ m erkennen (Abb. 25). In 1,10 m Tiefe stieß man auf Metallbeigaben. Östlich und westlich der gelegten Mittelachse wurden im nördlichen Teil der Grube je eine eiserne Fibel gefunden. Südlich von diesen eisernen Fibeln lag östlich der Achse ein geschlossener Armring aus Bronze und westlich der Achse wohl ein offener Armring aus Bronze. In dem Zwischenraum dieser beiden Armringe wurden eine Anzahl eiserner Kettenglieder aufgefunden. Von dem Skelett selbst waren keine Spuren zu erkennen. Abb. 25.

Große Eisenfibel von Früh-Latène-Schema; die Rolle hat mehrere Bindungen, der Fuß läuft in eine Kugel aus. Länge 7 cm. Abb. 27₁.

Ähnliche Fibel, stark verrostet. Länge 5,5 cm. Abb. 27₂.

Geschlossener Armring aus Bronze, bestehend aus 19 Kugeln, die auf dem Ringstab wie Perlen einer Kette aneinandergereiht sind. Dm. $7,7 \times 7,5$ cm, Ringdicke 1,2 cm. Abb. 27₃.

Wohl offener Armring in drei Teilen, bestehend aus flachem, 6 mm breitem Bronzeblech. Die Außenseite ist mit flachen Eindellungen versehen. Dm. 5,5 cm. Abb. 27₄.

Mehrere eiserne Kettenglieder, zusammen etwa 36 cm lang. Die Glieder bestehen aus 2 mm starkem rundstabigem Eisendraht. Jedes Glied ist in der Mitte durch einen kleinen 4 mm breiten Bronzedraht zusammengebogen, so daß ein Doppelglied in Form einer Acht entsteht. Dieses Doppelglied wurde wieder mit dem nächsten Doppelglied durch einen kleinen breiten Eisendraht verbunden. Als Gürtelverschluß ist ein Haken mit konischem Kopf vorhanden, der in ein Kettenglied eingehängt wird. Das andere Ende des Hakens ist durch Eisendraht mit einem Kettenglied zusammengefügt. Haken 3,5 cm lang, Kopfdurchmesser 1,5 cm. Abb. 27₅.

Reste eines großen gedrehten Tongefäßes von graubrauner Farbe. Auf der Innenseite sowie am Fuß sind Drehrillen vorhanden. Die Unterseite des Fußes besitzt zwei gleichmittige Drehfurchen, Durchmesser des Bodens 12,5 cm. Abb. 24.

Grab 2. In der Sandgrubenwand war das Nordprofil einer Grabgrube zu erkennen. In ihr steckte in 0,90 m Tiefe ein Gefäß. Leider wurde das Gefäß während der Abendstunden von Unberufenen herausgegraben. Die Grabgrube (Abb. 26) besaß in 0,30 m Tiefe eine Ausdehnung von $1,70 \times 0,80$ m. In ihr fanden in 1,10 m Tiefe die Schmelzkappen von menschlichen Zähnen sowie geringe Reste des menschlichen Schädels zum Vorschein. Südlich der Zähne, also in der Schultergegend und Brust wurde, getrennt liegend, je eine eiserne Fibel gefunden. Von den übrigen Skeletteilen waren nur die Reste vorhanden, die von Bronzebeigaben umgeben waren. Am rechten Unterarm lag ein Bronzearmring mit Hohlbückeln, am linken Unterarm ein Bronzearmring mit Knoten. In dem Zwischen-



Abb. 17. Gefäße des Grabes 27
von Zottwitz. $\frac{1}{4}$

Der gedrehte Topf war mit der
gedrehten Schüssel zugedeckt und
stand am Schädel der Toten.
(Vgl. Abb. 20)



Abb. 19. Gefäß von Glosenu. $\frac{1}{4}$
Aus einem bei Sandschachtungen
zerstörten Grabe



Abb. 18. Gefäß des Grabes 24
von Zottwitz. $\frac{1}{4}$

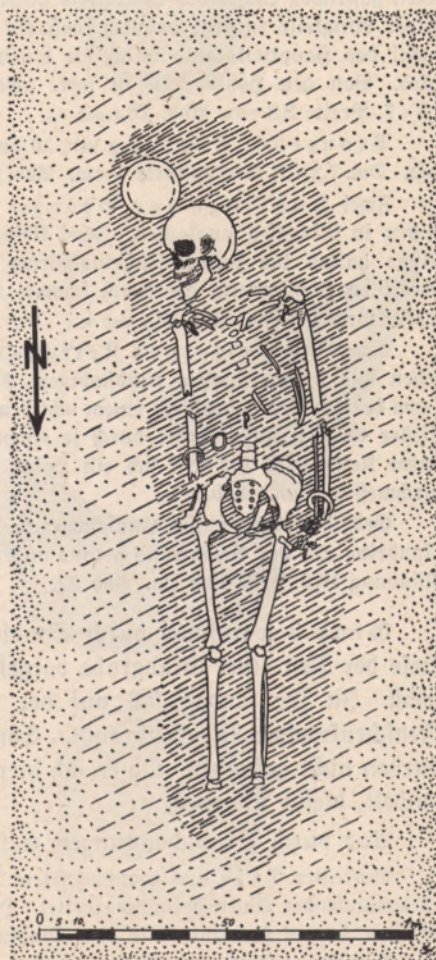


Abb. 20. Zottwitz Grab 27 (Vgl. Taf. 5, 2)

raum der beiden Unterarme, also in der Bauchgegend, wurden eiserne Kettenglieder vorgefunden. Die unteren Unterschenkel trugen je einen bronzenen Fußring mit Hohlbüdeln.

Auf Grund der vorgefundenen Skelettreste und Metallbeigaben ist die Tote in Rückenlage ausgestreckt in Nord-Südrichtung bestattet worden. Abb. 26.

Eiserne Fibel vom Früh-Latène-Schema. Die Rolle hat mehrere Windungen, der Fuß läuft in eine Kugel aus. Länge 4 cm. Abb. 28₃.

Eiserne Fibel, stark verrostet. Länge 3,5 cm. Abb. 28₂.

Eiserne Fibel, nur in einigen Bruchstücken erhalten. Abb. 28₁.

Armring aus Bronze, fast kreisrund, mit 6 Hohlbüdeln, die durch schmale Stege verbunden sind. Der Ring besteht aus einem Hauptteil, der 5 Büdel umfaßt, und einem nur einen Büdel tragenden Verbindungsteil. Das Verbindungsstück ist an der einen Seite mit einem Dorn versehen, der in den Hauptteil wie ein Stöpsel eingeführt wird. Auf der anderen Seite der Verbindung befindet sich eine durchlochte, platte, schmale Zunge, die in einen passenden Schlitze des Hauptteils hineingeschoben wird. Eine scharnierartige Verbindung beider Ringteile entsteht dadurch, daß ein nicht erhaltener Niet senkrecht durch den Hohlbüdel des Hauptteils und durch die hineingeschobene Zunge des Verbindungsteils geführt wird. Von den Hohlbüdeln ist jeder zweite mit einem Fischblasenmuster verziert. Dm. 7,5×7, Breite 2,8 cm. Abb. 28₅ und 5 a.

Bronzener Armring mit 16 ovalen Knoten, die durch gekerbte Stege verbunden sind. Dm. 7,2×7, Knotenstärke 1 cm. Abb. 28₆.

Zwei Fußringe aus Bronze. Sie bestehen aus je zwei Hälften, die an den Enden in Ringösen auslaufen. Zwei kleine aus einfachem Bronzedraht zusammengebogene Ringe halten die beiden Fußringhälften zusammen. Jede Hälfte besteht aus 7 flachen gewölbten Hohlbüdeln, die durch schmale Stege verbunden sind. Gesamtdurchmesser 9×7, größte Breite 9 cm. Abb. 28₇ und 8.

Eine Anzahl eiserner Kettenglieder, zusammen etwa 50 cm lang. Sie bestehen aus 2 mm starkem rundstabigem Eisendraht. Jedes Glied ist durch einen kleinen, 4 mm breiten Bronzedraht zu einem achtförmigen Doppelglied zusammengebogen. Die Doppelglieder wurden miteinander durch je einen kleinen breiten Eisendrahttring verbunden. An einem Kettenglied befindet sich ein Haken mit konischem Kopf. Hakenlänge 3,5 cm, Kopfdurchmesser 1 cm. Abb. 28₁.

Gedrehter Topf aus grauschwarzem Ton mit Halswulst. Der Fuß springt mit einem Standring aus der Gefäßwand heraus und zeigt auf der Unterseite gleichmittige Drehfurchen. Mündung 16,5, Höhe 16,2 cm. Abb. 22.

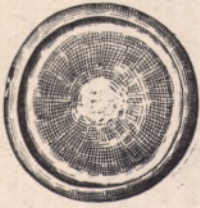
Grab 3 war schon durch Sandschachtungen gestört. Es wurde in 1,20 m Tiefe der Rest einer Grabgrube vorgefunden, die ein Ausmaß von 0,40×0,60 m besaß. In ihr fanden sich auf der ganzen Fläche verteilt einige verbrannte Menschenknochen (Leichenbrand). Sonstige Beigaben an Metall oder Gefäßen wurden nicht gefunden. Ob es sich hier um den Rest eines keltischen Brandgrabes handelt, bleibt ungewiß.

Aus durch Sandschachtungen zerstörten Grabstellen wurde eingeliefert:

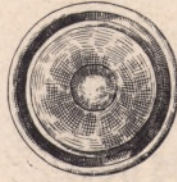
Gedrehter Topf aus grauschwarzem Ton. Auf der Schulter ist durch eine Drehfurchen ein umlaufender Wulst herausgearbeitet. Der Fuß ist mit einem vorspringenden Standring versehen, der an der Unterseite eine Drehfurchen besitzt. Höhe 14,8, Mündung 16 cm. Abb. 21.

Bronzener, sattelförmig gebogener Armring, geschlossen, ohne Verzierungen. Ringstärke 5 mm. Abb. 29₁.





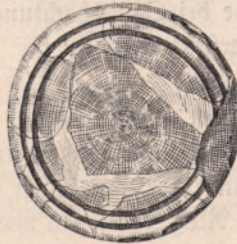
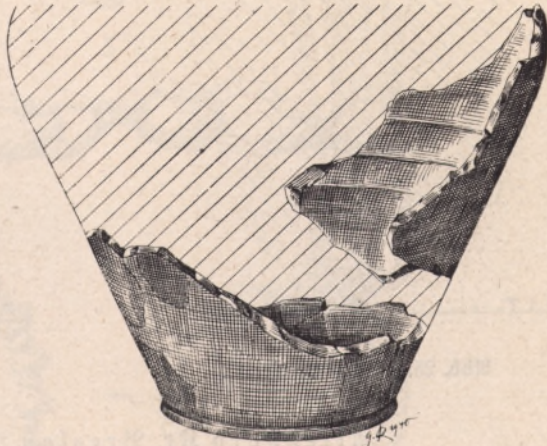
21



22



23



24

Abb. 21—24. Gedrehte Tongefäße von Glosenau Kr. Strehlen. $\frac{1}{4}$. 22 = Grab 2; 24 = Grab 1

Geschlossener Knotenarmring aus Bronze; auf dem Ringstabe sind 8 Knoten und 16 kleine Wülste angebracht. Die Knoten sind mit erhabenen Verzierungen geschmückt. Dm. $7,5 \times 7,5$ cm. Abb. 29.²

Gedrehter Topf von grauem Ton. Auf der Schulter ist durch eine Drehfurche ein umlaufender Wulst herausgearbeitet. Der Fuß ist leicht abgesetzt, und auf der Bodenfläche befindet sich eine Drehfurche. Mündung 13, Höhe 16,3 cm. Abb. 19.

Geschlossener, unverzierter Bronzering mit schwarzbrauner Patina. Dm. 7,1 cm, Stärke 9 mm. Abb. 31.¹

Zwei offene Knotenarmringe mit petschaftartigen Enden. Der eine ist mit 23 Knoten, der andere mit 24 Knoten versehen. Dm. $8,7 \times 7,7$ bzw. $8,7 \times 7,2$ cm. Abb. 30.

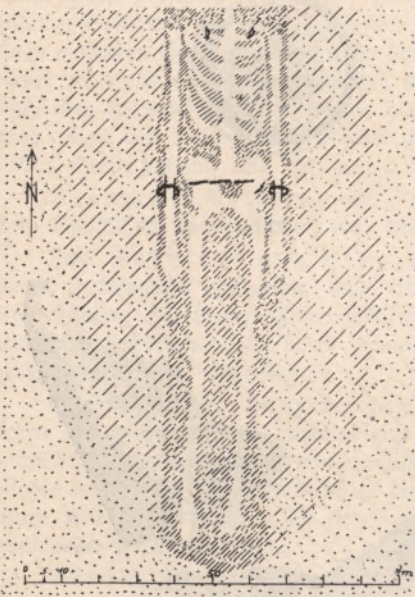


Abb. 25. Glosenau Grab 1

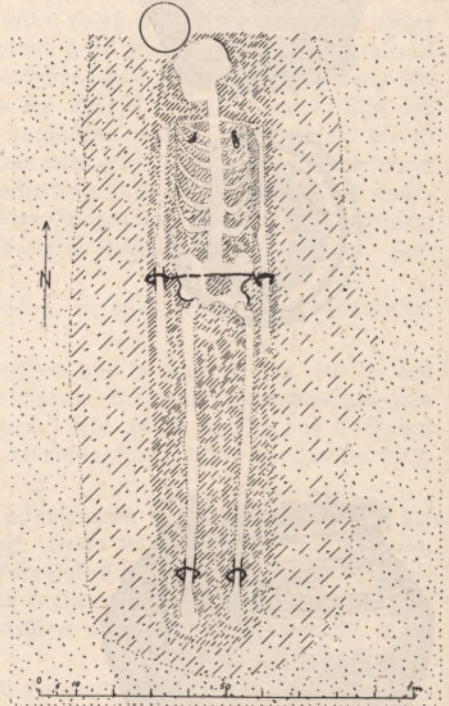


Abb. 26. Glosenau Grab 2

Altensburg Kr. Breslau. Fundstelle 2^o)

1934 wurde bei Sandschachtungen ein Skelettgrab gefunden, das von einem Unberufenen zerstört worden ist. Inspektor Steinig-Altensburg berichtete folgendes:

Grab 1. Bei der Freilegung einer Sandbank zur Sandgewinnung zeigten sich nach der Abtragung des Mutterbodens (Stärke 0,40 m) schwarze Bodeneintiefungen. In einer von ihnen stieß der Spaten in 1,00—1,20 m Tiefe auf einen schwarzen Ring, der einen menschlichen Röhrenknochen umschloß. Inspektor

^o) Nowotny, Die Reltengräber von Altensburg. Heimatkalendar des Kreises Schweidniz, S. 44 ff.

Steinig legte daraufhin den Oberkörper des Skelettes frei, und fand, daß der linke Armknochen außer dem schwarzen Ring noch einen Metallring besaß. Über die Mittagspause nahm er die beiden Ringe an sich. Nach der Pause mußte er

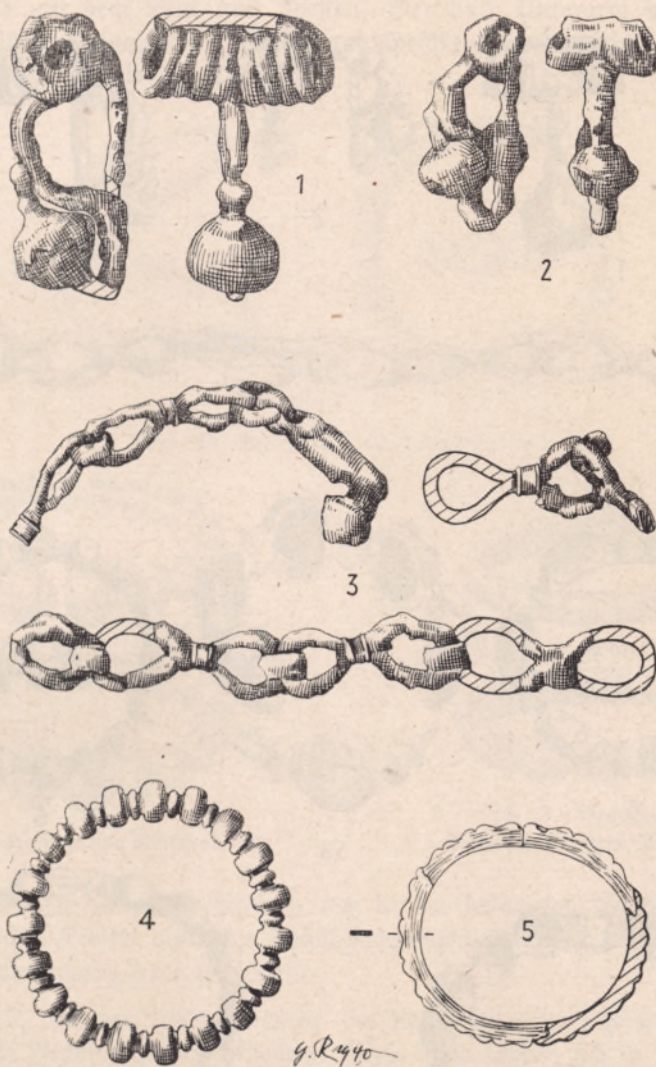


Abb. 27. Eisen- und Bronzebeigaben des Grabes 1 von Glofenau. $\frac{1}{2}$

feststellen, daß inzwischen das Skelett aus seiner Lage von Unberufenen herausgerissen war. Der Tote soll ausgestreckt in Rückenlage mit dem Scheitel nach Norden gelegen haben.

Geschlossener Armring aus Lignit. Der Ringkörper ist rundstabig, 1 cm stark. Dm. 10,2 cm. Inv. Nr. 749 : 34. Taf. 6,2.

Bronzener, unverzierter Armring mit übereinanderliegenden, verdickten Enden. Nach dem einen Ende zu ist der Ring auf der Innenseite stark abgenützt. Dm. 7 cm, Stärke 7 mm. Inv. Nr. 750 : 34. Taf. 6_A.

Skeletteile. Inv. Nr. 751 : 34.

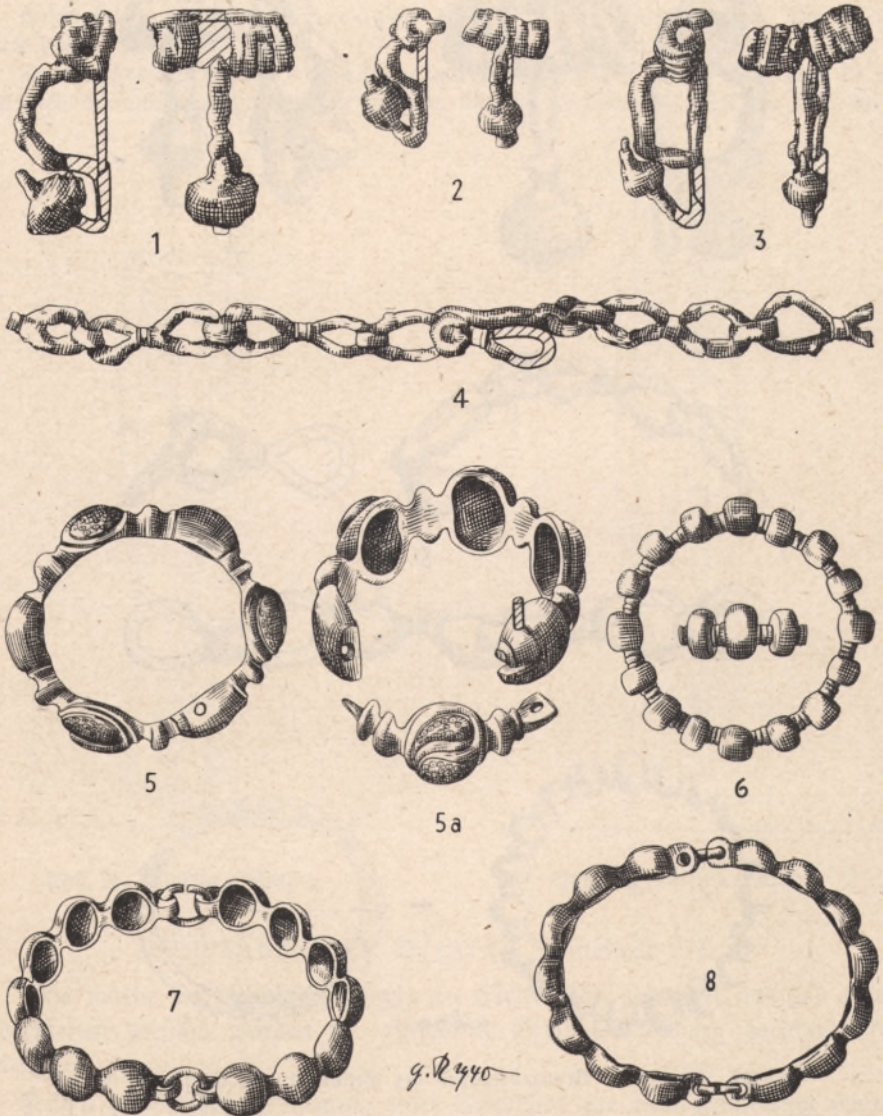


Abb. 28. Eisen- und Bronzebeigaben des Grabes 2 von Glofenau. $\frac{1}{2}$

Bei den weiteren Schachtarbeiten stieß man einige Meter von Grab 1 entfernt auf eine Bodenstörung, wobei ein menschlicher Schädel zum Vorschein kam. Hier fand eine amtliche Untersuchung statt.

Grab 2. In 0,40—0,50 m Tiefe ließ sich eine Grabgrube mit einem Ausmaß von $2,00 \times 0,80$ m erkennen. Bei der weiteren Freilegung verringerte sich die Grube und in einer Tiefe von 1,20 m kam ein menschliches Skelett zum Vorschein (Taf. 6, a). Der Tote lag ausgestreckt auf dem Rücken, mit dem Scheitel nach Norden und mit dem Blick nach Westen. Der linke Unterarm war nach dem Becken geführt. Beigaben an Metall und Gefäßen wurden nicht aufgefunden. Skeletteile Inv. Nr. 752 : 34. Taf. 6, a.

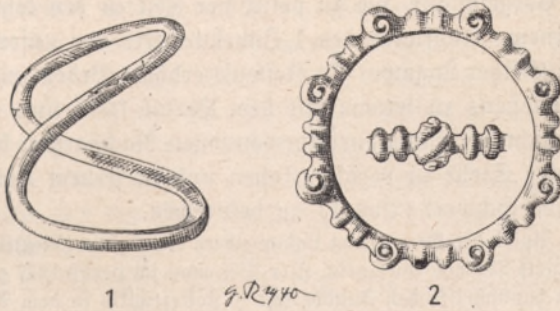


Abb. 29. Bronzeringe von Glosenau. $\frac{1}{2}$

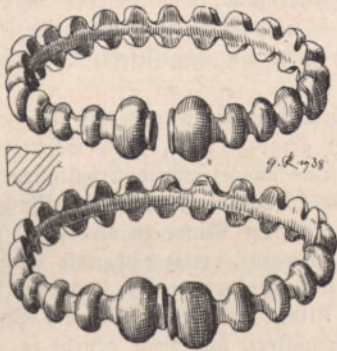


Abb. 30. Bronzeringe von Glosenau. $\frac{1}{2}$

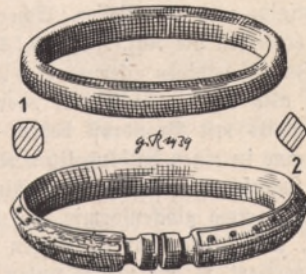


Abb. 31. Bronzeringe. $\frac{1}{2}$
1 = Glosenau; 2 = Altenburg Kr. Breslau

1936 meldete Inspektor Steinig, daß in der bekannten Sandgrube wieder ein menschliches Skelett durch die Sandschachtungen aufgedeckt worden sei. Eine amtliche Untersuchung setzte sofort ein.

Grab 3. Bei der Ankunft wurde nur die Hälfte eines Skelettes vorgefunden, d. h. die Becken- und Beinknochen. Diese Teile fanden sich in 1,10 m Tiefe und lagen in einer dunklen Bodenschichtung, die stark mit hellem Kies durchsetzt war. Die Beine wurden in ausgestreckter Lage aufgefunden. Der Tote soll nach den Aussagen der Finder in Rückenlage ausgestreckt mit dem Scheitel nach Norden gelegen haben. Der Oberkörper war bereits herausgegraben und hierbei soll sich am rechten Unterarm ein offener Bronzering gefunden haben.

Offener, profilierter bronzenener Armring mit pufferförmigen Enden; sie sind von dem Ringstabe durch eine tiefe Furche abgesetzt. Die Flächen des gekanteten Ringstabes sind mit eingeschlagenen Punktkreisen gefüllt. Dm. $8 \times 6,6$, Stärke 1 cm. Abb. 31, 2.

Ein damasziertes Schwert aus einem frühwandalischen Grabe des Warthelandes

Von Ernst Petersen, Rostock

Mit 3 Textabbildungen

Unter den zahlreichen unveröffentlichten germanischen Funden des Posener Landesamts für Vorgeschichte, die zu polnischer Zeit in den letzten Jahren eingingen, kommt einem Grabfunde des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung aus Ludwigsberg (früher Lagowo) Kr. Kosten¹⁾ erhöhte Bedeutung zu. Die engen Verbindungen Schlesiens zu seinem seit dem Herbst 1939 nun auch wieder der deutschen Vorgeschichtsforschung zurückgewonnenen Nachbargau berechtigen dazu, den Fund an dieser Stelle zu veröffentlichen und in seinem wichtigsten Inhalt, einem damaszierten Schwert (Abb. 1), zu besprechen.

Im westlichen Zipfel der Gemarkung Ludwigsberg Kr. Kosten (Meßtischblatt 2269) liegt der Acker des Landwirts Thomas Wiczorka. Hier stieß man im Herbst 1937 auf ein Brandgrab. Nach einem knappen handschriftlichen Fundbericht J. Kozłowski in dem Archiv des Posener Museums lag in etwa 0,60 m Tiefe eine tiefschwarze Grube mit Holzfolereste, Scherben und Eisengegenständen, also ein kennzeichnendes Brandgrabengrab. Das Posener Museum erhielt von dem Funde ein — ursprünglich verbogenes — Schwert in der Blechsheide, eine Lanzenspitze und ein Messer. Scherben wurden dagegen nicht mit eingeliefert. Die Fundstücke erhielten die Kat.-Nr. 1938: 40—42.

Zweischneidiges eisernes Schwert (Abb. 1), im Gegensatz zum Fundbericht nicht verbogen, also wohl vom Finder oder im Museum wieder geradegerichtet. Das Schwert ist größtenteils mit Brandrost bedeckt und verdankt dem seine ausgezeichnete Erhaltung. Es besitzt eine in einen halbkugeligen Knopf ausgehende, über Eck gestellt vierkantige Griffangel, deren Querschnitt zum Endknopf hin flach-sechseckig ist. Nach der Klinge zu verbreitert sich die Angel etwa glockenförmig und trägt hier eine stark gebogene, breitgehämmerte Parierstange. Die Klinge hat im oberen Drittel einen beiderseits hervortretenden Grat, der sich dann verliert, so daß weiter unten der Querschnitt der Klinge linsenförmig ist. Die Spitze läuft halbrund aus. Das Mittelfeld der Klinge ist damasziert, und zwar besteht es aus feinen, in Wellenlinien verlaufenden Stahlbräuten, die in das weichere Eisen eingebracht sind und vom Klingenansatz bis etwa 2—3 cm vor der Spitze reichen. Die aus anderem Eisen bestehenden, gut erkennbaren Schneiden sind angeschweißt und mit dem Mittelfeld der Klinge verhämmert. Von der Scheide (Abb. 2), die kurz nach der Auffindung wenigstens auf der Vorderseite noch größtenteils erhalten gewesen sein muß, liegen heute infolge verfallener Konservierung (!) nur noch sechs größere und einige kleinere Bruchstücke vor. Sie weisen aus, daß die Scheide bis auf je eine feine Nille am Rande unverziert war. Der zungenförmig verlängerte Scheidenmund trägt eine mit einer feinen Nille gezielte Querleiste, an welcher unmittelbar die lange schmale Tragschlaufe ansetzt. Aber die Ausgestaltung des unteren Scheidenendes und ein etwa vorhandenes Ortband ist nichts mehr zu ermitteln. Nach der im „Kurjer Poznański“ gegebenen Abbildung hat der untere Scheidenabschluß auch schon bei der Einlieferung ins Museum gefehlt. Die Maße: Gesamtlänge des Schwertes 98,2 cm, Länge der Griffangel 17,2 cm, der Klinge 81 cm, der Parierstange 6 cm. Breite der Klinge oben 5,3 cm, in der Mitte 5 cm, an der Spitze 4,5 cm. Breite der Scheide oben 5,9 cm, in der Mitte 5,2 cm, weiter unten 5 cm. — Abb. 1 und 2.

¹⁾ Ein kurzer Bericht mit Abbildungen erschien im „Kurjer Poznański“ Nr. 208 vom 8. 5. 1938.

Verbogene eiserne Lanzenspitze, gegenwärtig nicht auffindbar, etwa 30 cm lang. Allem Anschein nach handelt es sich um eine ziemlich breite, mit scharfen Graten auf dem Blatt versehene Form.

Eisernes Messer mit breiter, nach vorn umgebogener Griffangel und gerader, nach vorn rundlich abgesetzter Klinge. Länge noch 10,3 cm. — Abb. 3.

Das Hauptstück des Grabfundes ist zweifelsohne das Schwert. Es gehört zu der kleinen Gruppe spätlatènezeitlicher Schwerter mit Damasizierung, die auf germanischem Boden zutage gekommen ist. Am bekanntesten unter ihnen ist das Schwert aus Münsterwalde Kr. Marienwerder, das M. Jahn²⁾ bereits kurz behandelt und teilweise abgebildet hat. Er wies schon vor mehr als zwanzig Jahren darauf hin, daß die Technik der Damasizierung den Germanen von den keltischen Waffenschmieden zugekommen sei, hielt aber das Münsterwalder Schwert unbedenklich für ein germanisches Erzeugnis. J. Kostrzewski³⁾ dagegen, der das Stück natürlich auch heranzog, äußerte sich zurückhaltender und ließ die Möglichkeit offen, daß das Schwert von Münsterwalde ein keltisches Einfuhrstück sei. Auf ostgermanischem Boden scheint nach den handschriftlichen Aufzeichnungen des vor einigen Jahren verstorbenen bekannten Waffensammlers und -kenners, Geh. Justizrats Bernhard Engel, auch ein Spätlatèneschwert aus dem Montwyfluß (Kr. Bromberg) eine damaszierte Klinge zu besitzen⁴⁾. Im übrigen aber sind im Osten keine weiteren Gegenstände bekannt, dagegen gibt es solche aus La Tène selbst⁵⁾ und anscheinend auch aus Alesia⁶⁾, d. h. im keltischen Bereich. Auch das aus Monsheim Kr. Alzen⁷⁾ bekannt gewordene Schwert wird wohl ein keltisches Einfuhrstück sein. Dennoch erscheint es nicht berechtigt, auch die auf ostgermanischem Boden herausgekommenen damaszierten Spätlatèneschwerter so kurzerhand als keltisch zu erklären, wie es in dem unter Anm. 1 genannten, offenbar aus dem Posener Museum stammenden kurzen Zeitungsbericht geschehen ist. Prüft man nämlich unser Schwert von Ludwigsberg formenkundlich an Hand der Arbeit von J. Kostrzewski nach, so zeigt sich, daß in den Einzelheiten sowohl des Schwertes selbst, als auch der Scheide der echte Typus 2 vorliegt, der zudem zeitlich einem jüngeren Abschnitt der Spätlatènezeit entspricht⁸⁾. Bis auf die Damasizierung

²⁾ M. Jahn, Bewaffnung der Germanen S. 104, Abb. 110.

³⁾ J. Kostrzewski, Spätlatènezeit S. 87, Abb. 74.

⁴⁾ Kurz erwähnt von E. Petersen, Ostelbischer Raum (1939) S. 135 Anm. 4. Offenbar dasselbe Stück wie Kostrzewski a. a. D. S. 279, Beilage 37.

⁵⁾ Groß, La Tène Taf. 3, 5.

⁶⁾ Kostrzewski a. a. D. verweist auf D. Tischler (Schriften der Physikalisch-Ökonomischen Gesellschaft 1884, Sitzungsberichte S. 30).

⁷⁾ Mainzer Zeitschrift 30 (1935) S. 74, Abb. 13.

⁸⁾ Kostrzewski a. a. D. S. 84 ff., vgl. auch Jahn a. a. D. Abb. 104c, 106, 106a.

Abb. 1. Schwert von Ludwigsberg Kr. Rostk. ¹/₅

der Klinge besitzt unser Stück nichts, was aus dem Rahmen fiele, und überdies ist gerade der Typus 2 unter den ostgermanischen Spätlatäneschwertern recht häufig vertreten. Ein sicher keltisches, in den Osten eingeführtes Schwert, das bekannte Stück aus Zeran Kr. Warschau⁹⁾, weicht jedoch durch die echt keltische Verzierung seiner Scheide und auch hinsichtlich anderer Einzelheiten erheblich von unserem Stück ab, ist außerdem auch früher anzusehen und stammt also aus einer Zeit, in der die keltischen Einflüsse auf die Hinterlassenschaft der Ostgermanen bekanntlich recht fühlbar sind¹⁰⁾. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Z. jedoch, als auch das Schwert von Ludwigsberg entstanden sein dürfte, sind die technischen Fertigkeiten der keltischen Handwerker ersichtlich von den Germanen in großem Umfang beherrscht worden und haben zur Verarbeitung in die eigene Ausdrucksform geführt. Auf dem Gebiet der Schmiedekunst braucht nur an die verzierten



Abb. 2-3. Schwertscheiden-
rest und Messer
von Ludwigsberg. $\frac{1}{8}$

Lanzenspißen erinnert zu werden, an denen die Beherrschung des Stoffes deutlich genug zu beobachten ist. Wenn man dem germanischen Waffenschmied solche künstlerisch hochwertigen und schmiedetechnisch vollendeten Erzeugnisse ohne Bedenken zutraut, ist nicht einzusehen, warum man ihm ausgerechnet die Kenntnis des — übrigens damals erst tastend versuchten — Damasziervfahrens absprechen will. Ein wesentlicher Umstand kommt noch hinzu: Infolge der damals üblichen Verbiegung der Waffen, namentlich der Schwerter und Lanzenspißen, und angesichts des Brauches, die Schwerter in der Scheide steckend ins Grab zu legen, sind wir nur in seltensten Fällen in der Lage, Einzelheiten der Schmiedetechnik zu erkennen. Man wird deshalb mit Sicherheit annehmen dürfen, daß noch in manchem Spätlatäneschwert unserer Sammlungen Zeugnisse für die Kenntnis des Damasziervfahrens unerkannt schlummern, und eine sorgfältige Prüfung des erhaltenen Waffenbestandes aus dem germanischen Raum wird in Zukunft vielleicht den eindeutigen Beweis liefern, daß damaszierte Schwerter schon vor Beginn unserer Zeitrechnung in größerer Zahl im Gebrauch waren, als es uns heute scheinen will.

Stammeskundlich wird man den Grabfund von Ludwigsberg auch trotz dem Verlust der für diese Frage besonders wichtigen Gefäßreste den Wandalen zuschreiben dürfen, das ergibt sich bereits aus der Lage des Fundorts im südlichen Teil des Warthelandes. Zudem spricht dafür auch das gerade Messer, das wir zusammen mit dem Schwert vor uns sehen. Es war nach Kozłowski¹¹⁾ Feststellungen vorwiegend bei den Wandalen in Gebrauch, während die Burgunden mehr das Sichelmesser verwendet haben. Somit bildet das Schwert von Ludwigsberg den ersten sicheren Beleg dafür, daß auch schon in der frühwandalischen Kultur damaszierte Schwerter benutzt worden sind.

⁹⁾ Demetrykiewicz-Festschrift (1930) S. 291 ff. (Jałimowiczowa).

¹⁰⁾ Jahn, Die Kelten in Schlefien S. 48 ff.

¹¹⁾ a. a. O. S. 162.

Ein neues wandalisches Fürstengrab des 1. Jahrhunderts aus dem Wartheland

Von Ernst Petersen, Rostock

Mit Tafel 7_A und 14 Textabbildungen

Die Bekanntgabe der glücklichen Ergebnisse seiner Untersuchungen an der Fundstelle des berühmten Fürstengrabes von Ehrenfeld Kr. Oppeln durch G. Raschke im 8. Bande von *Altischlesien* (S. 52 ff.) bildet den erwünschten Anlaß, die Forschung auf entsprechende reiche Grabfunde aufmerksam zu machen, die schon vor Jahren bei Bäckerswiese (Lsg. Piekarski) Kr. Turek (Reichsgau Wartheland) entdeckt worden sind. Es bedarf keiner Hervorhebung, daß diese Funde für die Germanenforschung im deutschen Osten von außerordentlicher Bedeutung sein werden.

Das von 1926 bis zum Sommer 1939 reichende Mitteilungsblatt für die Vorgeschichtsforschung im ehemaligen Polen, „*Z otechłani wicków*“, brachte im Jahrgang 11 (1936) S. 157 einen, von mir¹⁾ bereits kurz erwähnten Bericht folgenden Wortlauts:

Fürstengräber und Brandgräberfeld aus der römischen Zeit in Lsg. Piekarski. Forschungen in Lsg. Piekarski Kr. Turek unternahm im Auftrage des Staatlichen Archäologischen Museums in Warschau Dr. Józef Durzewski in der Zeit vom 25. August bis 10. September 1936. Die Forschungen begannen in Verbindung mit der Entdeckung eines Fürstengrabes durch den Bauern Władysław Urbaniewicz auf dessen Felde. Das Grab war aus gewöhnlichen Steinen erbaut, darin fand Urbaniewicz zwei silberne Schälchen, eine silberne Fibel, zwei Bronzeschüsseln, eine Bronzeanne, eine Reihe bronzene Kleinigkeiten (Messerchen, Schere usw.), gläserne Spielsteine und Knochenwürfel. Die völlige Aufdeckung unterblieb, so daß ein Teil des Grabes unzerstört blieb. In ihm wurden noch zwei Bronzegefäße gefunden, und zwar ein Eimer und ein kleineres stark beschädigtes Gefäß. Beide Gefäße standen auf einer hölzernen Unterlage, und auch rings um sie befanden sich Reste von Holz. Es ergibt sich daraus also, daß die Gefäße in einer aus Holz erbauten Kammer untergebracht waren, die dem Druck der Steine nachgebend der Zerstörung anheimfiel. Der Eimer entspricht vollständig einem solchen aus Gosławitz-Wichulla im Kreise Oppeln, der sich in einem Körpergrabe des 1. Jahrhunderts n. Chr. befunden hat (vgl. Mannus 27, 1935, S. 306—308).

Das aus Feldsteinen erbaute Grab hatte eine Größe von 2,50 × 5,00 m (Längsachse Nord-Süd), eine Höhe von 1,70 m; der Oberteil lag in 0,40 m, der Boden in 2,10 m Tiefe. Ein ähnliches Grab entdeckte Urbaniewicz schon 1933. Es enthielt ebenfalls silberne und bronzene Gefäße, die Prof. Wł. Antoniewicz für das Archäologische Majewski-Museum in Warschau ankaufte. Nach erhaltener Auskunft wurde dort vor einigen Jahrzehnten ein drittes ähnliches Grab entdeckt, und zwar bei Anlage eines Kellers, den man dann aus Steinen des zerstörten Grabes errichtet hat. Nachforschungen nach weiteren Gräbern ähnlichen Aufbaus aus Steinen verliefen ergebnislos, so daß anzunehmen ist, daß dort im ganzen drei Fürstengräber vorhanden waren, von denen eins, und auch das nur zum Teil,

¹⁾ Jomsburg 2 (1938) S. 392 (Petersen); auch G. Raschke wies kurz auf den Fundplatz hin; *Altischlesien* 8 S. 67 (fälschlich „Piekary“ genannt). Ein kurzer Hinweis auch in *Wiadomości Archeologiczne* 15 (1938) S. 109 Anm. 1 und S. 123.

sachmännisch untersucht wurde. In keinem dieser Gräber befand sich Leichenbrand. Sie waren also Körpergräber. Die Skelette jedoch waren offenbar vollständig vergangen, weil keinerlei Reste von ihnen entdeckt zu sein scheinen. Außer diesen fanden sich bei den Nachforschungen drei Brandgräber, zwei von ihnen Urnengräber, eins ein Brandgrubengrab. Zwei Urnengräber sind dort schon früher entdeckt, im ganzen also befanden sich fünf Brandgräber auf diesem Friedhof.

J(dislaw) D(urczewski)

Man hätte erwarten dürfen, daß die hier genannten, augenscheinlich sehr bedeutsamen Funde möglichst bald der Forschung zugänglich gemacht worden wären. Indessen wiesen sie eine Zusammensetzung auf, die für die bei den meisten polnischen Forschern im Vordergrunde stehende Urslawenfrage so wenig ausgab, ja ihren Anschauungen glatt ins Gesicht schlug, daß man es vorzog, sie im Museum ruhen zu lassen. Inzwischen hat der Zusammenbruch des polnischen Staates und die weitgehende Verfügung über seine einstigen Sammlungen es ermöglicht, die Funde von Bäckerswiese wenigstens teilweise bekanntzugeben^{1a)}. Dies geschieht zunächst mit den durch die Tätigkeit von Dr. Durczewski in das ehemalige Staatliche Archäologische Museum Warschau gelangten Funden. Es verdient besondere Beachtung, daß diese im Jahre 1936 untersuchten Gegenstände bis auf wenige Kleinigkeiten sich noch jetzt in dem Zustande befinden, in dem sie in das Museum gelangten, obwohl man mindestens bei derart reichen Grabbeigaben vom Standpunkt neuzeitlicher Museumspraxis das sofortige Eingreifen des Präparators für selbstverständlich halten wird. Es sei hinzugefügt, daß die Mehrzahl der Fundstücke sich in wirrem Durcheinander im Amtszimmer des damaligen Direktors befanden, wo sie lose in einem Pappkarton lagen. Lediglich die Knochenwürfel waren durch die Konservierungswerkstatt gegangen. Sonst wären sie wohl zerfallen. Auffallend ist auch, daß anscheinend kein Fundbericht von der Grabung Durczewskis zu den Warschauer Museumsakten gekommen ist, ebenso wie auch Pläne usw. zu fehlen scheinen. Vielleicht kommen diese Unterlagen später einmal aus Privathand zum Vorschein. Vorläufig bleibt nichts anderes übrig, als sich mit den Angaben des Vorberichts zufrieden zu geben und im übrigen alle irgendwie möglichen Schlüsse aus den Fundstücken selbst zu ziehen.

Der Fundort Bäckerswiese liegt im Ostteil des Kreises Turek im Reichsgau Wartheland. Seine Gemarkung wird im Osten von der Warthe begrenzt, die hier etwa nördlich fließend dem Städtchen Uniejów zustrebt (vgl. das Rärtchen Abb. 10). Auf dem rechten Wartheufer, Bäckerswiese gegenüber, liegt der Ort Pfaffenmühle (Księża Młyn), der ebenfalls wichtige germanische Funde geliefert hat, auf die wir noch kurz zu sprechen kommen. In diesem Gebiet also sind in den letzten sieben Jahren allein zwei germanische Fürstengräber zutage gekommen, wenn wir von der nicht nachprüfbaren Nachricht von einem schon vor längerer Zeit gefundenen dritten Grabe einmal absehen. Die Funde aus Grab 1 befinden sich im Archäologischen Majewski-Museum in Warschau; sie scheinen ähnlich reich zu sein wie die des hier behandelten Grabes.

^{1a)} Auch die aus dem ersten Fürstengrab stammenden Fundstücke sollen demnächst veröffentlicht werden.

Grab 2 wurde zwar ebenfalls vor Eingreifen eines Fachmannes größtenteils dem Boden entrissen, konnte jedoch noch zu einem wesentlichen Teil untersucht werden. Die Einzelheiten sind aus dem eingangs wiedergegebenen Vorbericht ungefähr bekannt. Die bei der Untersuchung des noch ungestört gebliebenen Grabteiles gemachten Funde werden vollständig auf uns gekommen

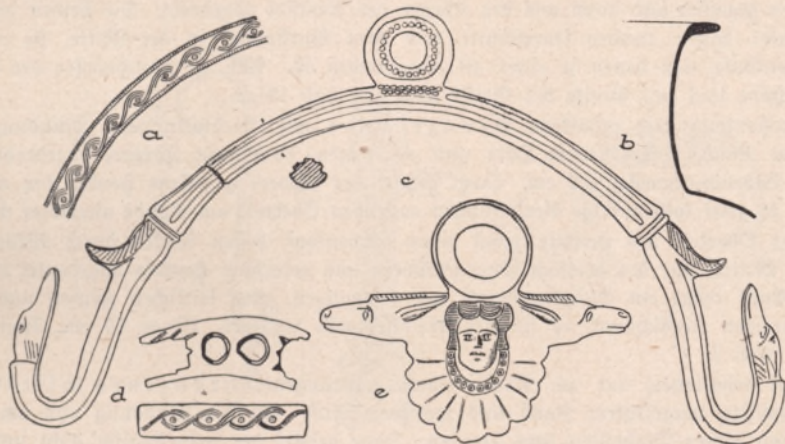


Abb. 1. Teile eines römischen Bronzeimers aus dem zweiten Fürstengrab von Bädertwiese. $\frac{1}{3}$

sein, bei den übrigen Fundstücken sind einige Verluste anzunehmen, vor allem scheinen Tongefäße oder Scherben von solchen, die man wohl mit Bestimmtheit im Grabinhalt voraussetzen darf, verloren gegangen oder nicht beachtet worden zu sein.

Der Inhalt des Grabes 2 setzt sich wie folgt zusammen:

Stark beschädigter Bronzeimer (Abb. 1 a—b), abgedreht, mit auswärts umgebogenem Rand, steilem Hals, eckig abgesetzter Schulter und zum Boden konisch zulaufendem Körper. Da noch zahlreiche Bruchstücke vorhanden, wird er fraglos wieder zusammengesetzt werden können. Der breite Rand ist innen und außen gelerbt und mit einem von zwei Rillen eingefassten Flechtband mit Punktkreisen verziert. Ob auf dem Boden, der Drehrillen trägt, eine Fabrikmarke oder sonstige Einrichtungen vorhanden sind, ist bei dem gegenwärtigen Zustand des Stückes nicht festzustellen. Höhe etwa 30 cm, Umfang 25 cm. Zu dem Eimer gehören der Bügel, zwei Attachen und drei Füße. Die Lötspuren für Attachen und Füße sind noch an der Wandung des Eimers erkennbar. Der Eimerbügel, in alter Zeit in zwei Teile zerbrochen, besitzt mehrkantigen Querschnitt und im Mittelstück vier Längskehlen. Die Mitte ist als Nase ausgebildet, die reich mit Kreisstempeln verziert ist. An den beiden Absätzen flügelartige Fortsätze, die Enden sind nach oben gebogen und als Bogelköpfe ausgebildet, von denen der linke nur unvollkommen überarbeitet ist. Sehnenlänge 31 cm. Abb. 1 c.

Die Attachen tragen unter der runden Nase für den Bügel einen Frauenkopf in Relief mit naturalistisch wiedergegebener Haartracht, am Halse eine Art Krage mit Doppelkreisstempeln, darunter vereinfachte Palmette. Seitlich enden die Attachen in Pferdeköpfe, die verschieden lang sind. Breite der ersten Attache 12,5 cm. Abb. 1 e. Bei der zweiten Attache ragt der Frauenkopf stärker hervor und sitzt etwas schief. Breite 12 cm.

Die drei Füße waren, wie am Eimerboden erkennbar, am Bodenrande aufgelötet, sind aber im Laufe der Zeit abgefallen. Nach einer Notiz des Ausgräbers lagen sie unter dem

Boden. Sie besitzen je zwei runde Durchbohrungen, sind leicht gebogen und an der Außenseite mit einer Art Flechtband, zwischen dem Punktkreise sitzen, verziert. Abb. 1 d. Länge 6,8, 7,1 und 7,2 cm. Der Eimer mit Zubehör wurde bei der Grabung in der Holzkammer gefunden.

Flach halbkugelige Bronzeschüssel, beschädigt, aber noch zur Zusammensetzung geeignet. Der Rand ist verdickt und nach innen umgelegt, der massive abgefeimte Fuß ist besonders gegossen und dann wie der Körper der Schüssel abgedreht. Die beiden jetzt losen Griffhenkel haben runden Querschnitt und drei Wulstringe in der Mitte, sie enden in Schlangenköpfe, von denen je einer alt abgebrochen ist. Abb. 3. Durchmesser der Schüssel 35 cm, Höhe 11,3 cm. Breite der Griffe noch 13,4 und 13 cm.

Großenteils gut erhaltene Bronzeanne mit Kleeblattartiger Mündung, ausladendem Rand, eingezogenem Hals und abgefeimtem bauchigem Körper, abgedreht. Höhe 14 cm, Bodendurchmesser 7,2 cm. Dazu gehört der schwere gegossene Henkel, der mit dem breiten, in zwei kolbenartige Verdickungen endenden Oberteil am Rande angelötet war.

Der Oberteil des Henkels trägt einen Löwenkopf, dessen Rücken durch Wellenlinien auf der Mittelrippe des dreifach längsgerippten und gekerbten Henkels angedeutet ist. Das untere Ende trägt ein Gorgonenhaupt mit Oloaugen, zwei seitlichen Zöpfen und einem diademartigen Kopfschmuck, es ist mit Kreisstempeln verziert. Länge 13 cm, Breite oben 6,8 cm. Abb. 2.

Gut erhaltenes, nur am Rande etwas gesprungenes bronzenes Stielbecken mit auswärts umgelegtem Rand und massivem Fuß. An der Wandung und am Boden innen und außen Drehrillen bzw. -zapfen. Dazu gehört der ursprünglich dicht unter dem Rande angelötete stielartige Griff. Er ist massiv und bis auf kleine Randteile der Ansatzfläche gut erhalten. Er trägt zwischen zwei teilweise gekerbten Ringwulsten acht Längsfalten und endet in einen gut nachgearbeiteten Widderkopf, der oben, an den Seiten und unten mit Doppelkreis- bzw. Kreisstempeln verziert ist. Höhe 5,6 cm, Durchmesser des Beckens 21,6 cm, Länge des Griffes 14 cm. Abb. 6.

Bruchstücke eines gegossenen, dann abgedrehten bronzenen Schöpfbeckens (Rasserolle) mit ausgebogenem Rand und Drehzapfen und -rillen am Boden. Griff fehlt. Höhe 7 cm, Durchmesser etwa 18 cm, Bodendurchmesser 9,1 cm.

Reste eines Bronzeziehes mit ausgebogenem Rand und langem, schmalem Griff, sehr brüchig. Gefunden in der Holzkammer des Grabes bei dem Eimer. Länge noch 16 cm. Abb. 4.

Halbkugeliger gegossener Silberbecher, ziemlich stark patiniert, dazu Fuß und zwei Henkel. Unter dem Rande ein schwach verdickter Fries, verziert mit acht gleich langen Feldern in Fischgrätenmuster. Die beiden Henkel sitzen mit je zwei profilierten und durch Knötchen unterteilten Schenkeln am Rande an und laufen zur Mitte in eine geschweifte, breit abschneidende und mit Voluten verzierte Platte aus. Unter der Platte sind die Bügel angelötet, die wiederum Voluten tragen und in etwa schnabelartige Enden ausgehen, mit denen sie an die Becherwandung angelötet waren. Der profilierte Fuß endet in eine runde Platte, deren Rand mit dreieckigen Stempeln verziert ist, er war in der Mitte des Bechers angelötet. Höhe mit Fuß 5,9 cm, Durchmesser des Bechers 7,4 cm, Breite mit angelegten Henkeln 11,8 cm. Abb. 8 a—e.

Gleichartiger Silberbecher, bei der Auffindung teilweise gepuht. Nur ein Henkel, der neu verbogen ist, erhalten. Höhe mit Fuß 5,9 cm, Durchmesser 7,4 cm.

34 flachhalbkugelige, rundliche Brettspielsteine aus Glas, nicht einheitlich groß, davon einer neu zerbrochen, einer nur zur Hälfte erhalten. Farbe: weiß 11, gelb 10, blau und dunkelblau 9, grün 4 Stück. Abb. 5.

Vier stabförmige, durch die Bronzebeigaben grün gefärbte Knochenwürfel, immer zwei zusammengehörig, rissig und teilweise ergänzt. a) Länge 4 cm, Dicke 6 mm. Würfel-Augen: 4, 3 (?), 6 (?), 0. Abb. 9, 5. b) Länge 4 cm, Dicke 6 mm. Ergänzt. Würfel-Augen:

2 (?), 4, 0, 6 (?). Abb. 9.₁₀. c) Länge 2,6 cm, Dicke 8 mm. Würfelaugen: 4, 0, 6, 3 (?). Abb. 9.₇. d) Länge 2,6 cm, Dicke 9 mm. Würfelaugen: 3, 6, 0, 4. Abb. 9.₈.

Bandförmiger, in drei Teile zerbrochener Bronzebeschlag mit vasenförmigem Ende, in dem noch ein Niet steckt, außerdem zwei Nietlöcher. Da unvollständig, unsicher, ob zu einem Holzzeimer oder einem Kästchen gehörend. Länge noch 16,8 cm, Breite 1,9 cm. Abb. 9.₁₁. Hierzu vielleicht ein halbkugeltiger Nietkopf, Durchmesser 1,2 cm. Abb. 9.₁₀.

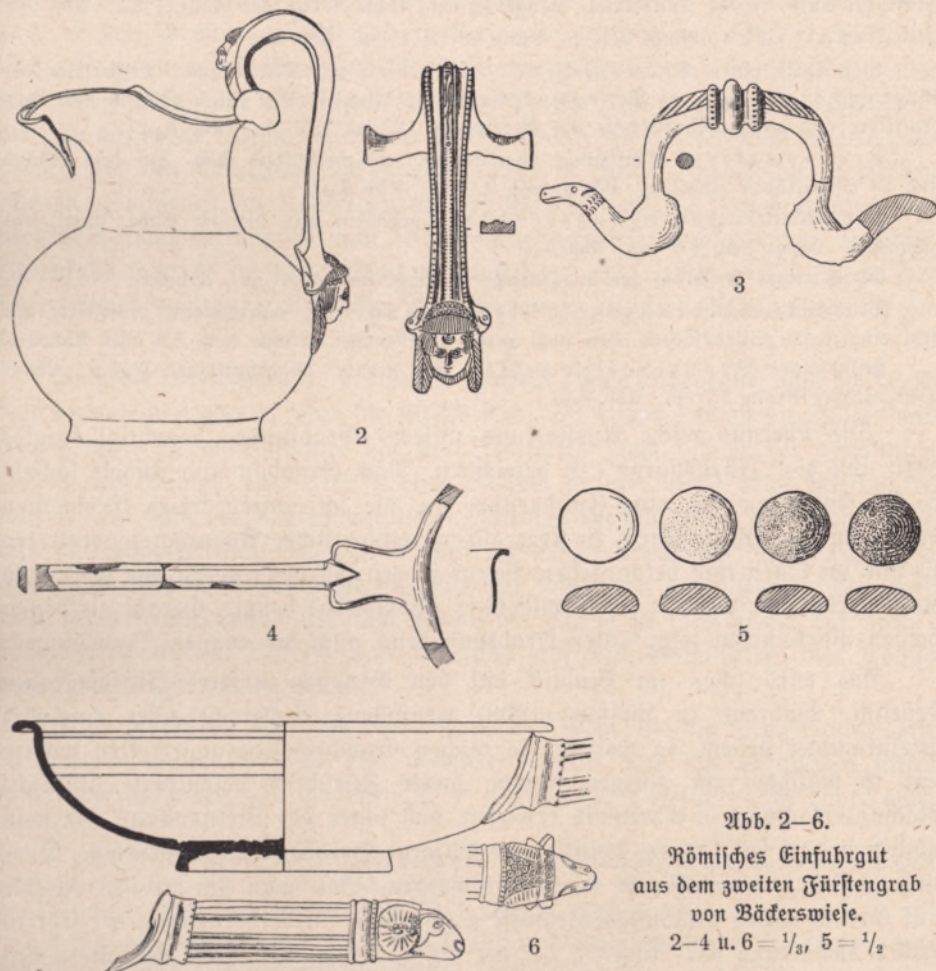


Abb. 2—6.
Römisches Einfuhrgut
aus dem zweiten Fürstengrab
von Bäckerswiese.
2—4 u. 6 = $\frac{1}{3}$, 5 = $\frac{1}{2}$

In sechs Teile zerbrochene unvollständige Bronze Schnalle mit profiliertem Dorn, gekerbtem, einwärts gerolltem Bügel, durch Knöpfe verzierter Achse und rechteckiger Riemenklappe. Diese trägt einen gepulsten Kamm, fünf halbkugelige Nieten und ist am Rande mit gedrehtem silbernen Doppeldraht verziert. Länge noch 7,4 cm. Abb. 9._{12-2a}.

Höhler, gegossener Bronzeknopf, Spitze abgebrochen, mit zwei gepulsten Randleisten, unten flach, außen stark versilbert. Ursprünglich aufgelötet, Zweck unbekannt. Höhe noch 2,4 cm, Durchmesser 1,8 cm. Abb. 9.₃. Dazu noch zweiter gleichartiger Knopf, stark beschädigt.

In fünf Teile zerbrochene kräftig profilierte Silberfibel, eingliedrig, wohl mit oberer Sehne, Fuß geschlossen, Spirale mit 10 Umgängen. Länge 4,4 cm. Abb. 9,₁.

Kleiner Bronzering, Querschnitt rund. Durchmesser 1,3 cm. Abb. 9,₂.

Bruchstück eines flachen Bronzeringes, Durchmesser 1,9 cm. Abb. 9,₁₁.

Vier kleine Zwingen, gewölbt-bandförmig, oben mit gekerbten Querleisten. Länge noch 1,8, 1,6, 1,4, 1,1 cm. Die besterhaltene Abb. 9,₁₂.

Bronzener Endbeschlag eines Trinkhorns, massiv, mit profiliertem, vasenförmigem Ende, in der Fülle Niet. Länge 4,1 cm, lichte Weite der Fülle 1 cm. Abb. 9,₁₃.

Des gleichen, Länge 4,2 cm, lichte Weite 1 cm. Abb. 9,₁₄.

Vier Teile einer Bronzeschere, Rücken breit mit Mittelrippe. Beiderseits der Rippe und an den Enden Perlreihe, darunter drei Punktkreise. Die Schneiden sind oben profiliert und tragen Punktkreise als Verzierung. Länge 13,3 cm. Abb. 9,₁₅.

Bronzemesser, Griffzunge abgebrochen, mit verdicktem Stiel, auf dem Rücken sind 23 Silberfäden eingelegt. Länge noch 9,4 cm. Abb. 9,₁₆.

Weidenblattförmiger Bronzebeschlag, gegossen, mit Stiel am Ende, unten abgebrochen. Länge noch 8,5 cm. Abb. 9,₁₇.

Gleichartiger Beschlag, Stiel ausgebrochen. Länge noch 10,6 cm. Abb. 9,₁₈.

Bruchstück einer bronzenen Riemenzunge (?), vasenförmig profiliert, mit drei eingelegten Silberfäden, oben und unten abgebrochen. Länge noch 3,2 cm. Abb. 9,₁₉.

Halbrundes Bronzerasiermesser mit gerade abgeschnittenen Enden. Länge 6 cm, größte Breite 1,7 cm. Abb. 9,₂₀.

Die überaus reiche Ausstattung unseres Grabfundes berechtigt fraglos dazu, ihn als „Fürstengrab“ zu bezeichnen. Nach Grabbau und Inhalt schließt es sich damit eng an eine Fundgruppe an, die im ganzen freien Germanien des 1. und 2. Jahrhunderts in überraschend einheitlicher Ausprägung vertreten ist und im Osten ihre bekanntesten Belege in den Fürstengräbern von Ehrenfeld Kr. Oppeln und Lübsow Kr. Greifenberg (Pommern) besitzt. Gerade zu diesen beiden Vorkommen zeigt unser Grabfund denn auch die engsten Beziehungen.

Das wird schon im Hinblick auf den Grabbau unseres Fürstengrabes deutlich. Während in Lübsow (1908) wenigstens Sicherheit über eine Art Steinkammer besteht, in welcher die reichen Grabbeigaben angetroffen waren, hat G. Raschke im vorigen Bande dieser Zeitschrift geschilderte glückliche Nachuntersuchung in Ehrenfeld erwiesen, daß unter der Steinpackung, die man auch von dort seit langem kannte, eine hölzerne Grabkammer gelegen hat. Diese ist auch bei unserem Funde beobachtet worden. Hält man sich die von Raschke auf Grund seiner Grabungsergebnisse entworfene Wiederherstellung der Ehrenfelder Bestattung vor Augen²⁾, bei der die von ihm mit Recht vermutete Anhäufung von Beigaben in einem besonderen Grabraum zu Häupten des Toten zu beachten ist, so ist anzunehmen, daß sie im wesentlichen auch für unser Fürstengrab zutreffend ist. Nur die Ausrichtung der Grabkammer von N nach S scheint in Bäckerswiese gegenüber Ehrenfeld etwas abweichend zu sein. Bekanntlich ist die Ausparung eines besonderen Beigabenraumes in den Körpergräbern des 1. Jahrhunderts aus Schlesien schon früher beobachtet worden,

²⁾ *Altshlesien* 8 S. 59 Abb. 3 (Raschke). Im folgenden wird auf diese Arbeit nur unter „Raschke“ verwiesen.

woraus M. Jahn³⁾ schon seit langem auf Beziehungen zum skandinavischen Norden geschlossen hat.

Untersuchen wir nunmehr den Grabinhalt im einzelnen. Der zunächst zu besprechende Bronzeimer (Abb. 1), dessen sämtliche Teile vorhanden sind, wurde noch im Inneren der Grabkammer gefunden. Er ist ein vollständiges Gegenstück zu den beiden Eimern aus Ehrenfeld, namentlich dem besser erhaltenen von beiden⁴⁾. Auch in Lübsow kehrt er zweimal in derselben Form wieder, und zwar in dem Grab von 1908 und in dem ersten Grabe von 1925⁵⁾. Mehrfach ist die Form auch in böhmischen Markomannengräbern des 1. Jahrhunderts und sonstwo belegt⁶⁾. Der Eimer gehört in die Gruppe der sogenannten „Situlen“, die zum mindesten für die besser gearbeiteten Stücke, zu welchen auch unser Eimer gehört, aus den Bronzeworkstätten von Capua in Italien hergeleitet zu werden pflegen. Sollte bei der Konservierung des Eimers noch ein Firmenstempel zum Vorschein kommen, könnte man seine Herstellungszeit noch genauer angeben. Jedenfalls liegt sie im 1. Jahrhundert. Durchaus nicht selbstverständlich ist, daß unser Eimer vollständig und ohne Ausbesserungen in alter Zeit in die Erde gekommen ist.

Auch die Bronzeschüssel mit festen Henkeln (Abb. 3) begegnet uns im Grab von Ehrenfeld wieder⁷⁾. Nur die Griffe sind dort etwas einfacher gestaltet und tragen keine Strichverzierung auf der Oberseite. Auch die vorher genannten Gräber von Lübsow enthielten je eine Schüssel unserer Art⁸⁾. Der Griff einer solchen liegt auch vom markomannischen Friedhof bei Dobrichov (Böhmen) vor⁹⁾, und schließlich sei auch ein Beispiel unserer Schüsselform aus einem dänischen Grabfund genannt¹⁰⁾. Es zeigt sich also, daß wir einen ganz gewöhnlichen und weit verbreiteten Typus vor uns haben, der häufig in Gesellschaft der vorher behandelten Eimer auftritt und ebenfalls auf die Werkstätten von Capua zurückgeführt zu werden pflegt.

Eine im Grab von Ehrenfeld fehlende Form ist die Bronzekanne mit Kleeblattmündung (Abb. 2), ein besonders schönes und gut erhaltenes Stück unseres Grabfundes. In Schlesien ist sie in schlankerer Gestalt, aber leider ohne

³⁾ Jahne, 25 Jahre Siedlungsarchäologie, Mannusbücherei Nr. 22, S. 89 ff.; vgl. auch neuerdings Chr. Peschek, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien. (Quellenchriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 5, Leipzig 1939) S. 9 ff.

⁴⁾ Raschke S. 69 Abb. 7, 8. — Mannus 27 (1935) S. 306—308 Abb. 9, 11—13 (Lendel-Schmidt), im folgenden als „Lendel-Schmidt“ abgekürzt.

⁵⁾ Prähistorische Zeitschrift 4 (1912) S. 134 f. Taf. 11,2 (Pernice). — Mannus 5. Ergänzungsband (1927) S. 120 (Kunkel).

⁶⁾ Pič, Urnengräber Böhmens Taf. 50,16 (Lissowitz), 54,1 (Žliv), 64,5 und 72,4 (Dobrichov).

⁷⁾ Lendel-Schmidt S. 308 Abb. 15, S. 310 Abb. 19. — Raschke S. 69 Abb. 7,1.

⁸⁾ Pernice a. a. O. S. 136 f. Taf. 12,1. — Kunkel a. a. O. S. 120.

⁹⁾ Pič a. a. O. Taf. 65,9.

¹⁰⁾ Harbøger 1892 S. 279 Abb. 41 und Soph. Müller, Ordning II, 190 aus Nørre Broby.

Henkel in Grab 1 von Neudorf Kr. Breslau vertreten¹¹⁾, indessen besitzt sie vollkommene Entsprechungen in den Grabfunden von Lübsow (1925, Grab 1), Grünow Kr. Dramburg und dem zweiten Körpergrab von Ronsden Kr. Graudenz¹²⁾. Wiederum begegnen wir ihr dann in Böhmen (Žliv) und in Dänemark (Stangerup)¹³⁾. Auch ohne daß bisher ein Firmenstempel an der Kanne entdeckt wäre, darf man sie wohl mit Rücksicht auf den sorgfältig überarbeiteten Henkel (vgl. Abb. 2) aus einer italischen Werkstatt herleiten. Zeitlich gehört unsere Rannenform in die gleiche Gesellschaft von Bronzegefäßen wie Eimer und Schüssel.

Weit seltener erscheint in unseren Gegenden das Stielbecken (Abb. 6) mit seinem geraden, in einen Widderkopf auslaufenden Griff. Zwar ist es aus Böhmen mindestens dreimal (Žliv und Dobrichov) belegt¹⁴⁾, weiter nördlich kennen wir diese Form jedoch bisher nur aus dem schon erwähnten Grabfund von Ronsden¹⁵⁾. Bei der somit erwiesenen Seltenheit der Stielbecken in Mittel- und Osteuropa empfiehlt es sich, gleich an dieser Stelle ein weiteres kurz bekanntzugeben, das aus Derewiane Kr. Rowno (Wolhynien) stammt und ebenfalls in das ehemalige Staatliche Archäologische Museum in Warschau gelangte.

Derewiane Kr. Rowno (Wolhynien)

Schrifttum: *Z otchłani wieków* 11 (1936) S. 61 (Leśli). Ganz in der Nähe von zwei Brandgräbern mit gedrehtem Tongeschirr und zwei weiteren mit handgemachter Erdenware der Przeworster Art, die der Verfasser als gotisch bzw. der Przeworster Gruppe zugehörig erklärt, fand man 1935 in 1,00 m Tiefe einzeln ein Bronzebecken, dessen Griff fehlt. Das Stück gelangte in das Museum Warschau, während die vier Grabfunde im Museum Luck verblieben. Auffallend ist, daß das Bronzebecken eine dunkelgrüne bis braune, an einen Moorfund gemahnende Patina besitzt. Die zugehörigen Grabfunde stammen nach ihrer Beschreibung aus dem 3.—4. Jahrhundert.

Bronzenes Stielbecken, flachhalbkugelig mit ausgebogenem Rand, gegossen und sehr sauber abgedreht. Bis auf zwei kleine Löcher in der Wandung und den fehlenden Griff ausgezeichnet erhalten, außen schwärzliche, innen Wasserpatina. Innen an der Wandung ist eine breite Drehfurche sichtbar, der massive Boden mit Standring besitzt vier kräftige Drehwillste und den Drehzapfen in der Mitte. Unter dem Rande außen die deutlich sichtbare Ansatzspur des Stiels. Höhe 5,2 cm, Durchmesser 18,8 cm, Bodendurchmesser 9 cm. Abb. 7a—c.

Zeitlich gehören die Stielbecken in den Beginn unserer Zeitrechnung, teils in jüngere Zeiten. Auch die Herkunft dieser Form aus den Werkstätten Italiens ist wahrscheinlich¹⁶⁾.

¹¹⁾ Peshed a. a. O. S. 143 Abb. 123, Taf. 20,5.

¹²⁾ Kunze a. a. O. S. 120, S. 123f., Taf. 16 oben Mitte. — Mannus 6. Ergänzungsband (1928) S. 42 Abb. 5 (La Baume).

¹³⁾ Harbøger 1892 S. 282 Abb. 43. — Soph. Müller, Ordnung II, 194.

¹⁴⁾ Pič a. a. O. Taf. 54,3—4, 65,6 und 66,3.

¹⁵⁾ La Baume a. a. O. S. 43 Abb. 6—7.

¹⁶⁾ Erst bei der Korrektur dieses Aufsatzes bestand die Möglichkeit, die Arbeit von A. Radnóti, Die römischen Bronzegefäße von Pannonien (Budapest 1938), einzusehen, in der auch die in unserem Grab enthaltenen Bronzegefäße behandelt sind. Als Gegenstände zu den Gefäßen von Bäckerswiefe verzeichnet Radnóti a. a. O. folgende Bronzegefäße aus Pannonien: Eimer aus Somlyójenő (Taf. 9,47 und 31,2), Schüssel aus Pannonien, Fundort unbekannt (Taf. 11,60 und 38,1—2), Kleeblattkanne und Stielbecken von Nagylók (Taf. 49,1 und 6,29).

Ein dem vorigen in Form und Größe ähnliches, etwas höheres und nur in Bruchstücken erhaltenes Bronzegefäß könnte ein Schöpfbecken (Kasserolle) gewesen sein, eine Form, die wiederum in den frühkaiserzeitlichen Fürstengräbern, aber auch sonst weit verbreitet ist; auch in Ehrenfeld kommt sie vor. Die Abarten der Schöpfbecken pflegt man nach der Gestaltung der Griffe zu bestimmen, so daß sich unser Stück einer näheren Beurteilung entzieht.

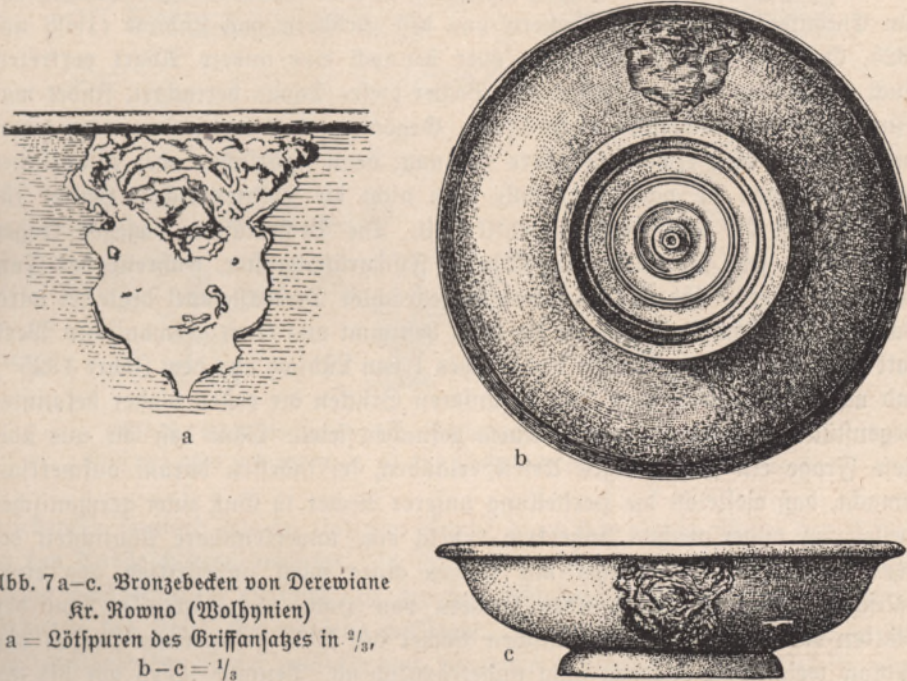


Abb. 7a-c. Bronzebecken von Derewiane
Kr. Rowno (Wolhynien)

a = Lötlspuren des Griffansatzes in $\frac{2}{3}$

b-c = $\frac{1}{3}$

Ebenfalls nur in Resten wurde bei der Untersuchung des unversehrt gebliebenen Grabteils ein Bronzesieb (Abb. 4) geborgen, von dem glücklicherweise ein Teil des breit ansiehenden, langen schmalen Griffes erhalten ist. Auch diese Gefäßform sehen wir in Ehrenfeld¹⁷⁾ und anderen Funden vertreten. In der Griffbildung kommt es einem Sieb aus dem Fürstengrab von Juellinge (Volland)¹⁸⁾ am nächsten. Auch dieses Stück gehört in die ständig wiederkehrende Reihe römischen Bronzegefäßes in germanischen Gräbern.

Zu dem somit erschöpften Satz von sechs zum Trinkgeschirr gehörigen Bronzegefäßen treten als wertvollste Fundstücke unseres Grabes die beiden

bzw. 26a). Die Herkunft der guten Bronzegefäße aus Süditalien wird von Radnóti nicht bestritten, indessen hält er für einfachere Formen auch die Entstehung in pannonischen Werkstätten für denkbar. Zeitlich reichen mehrere der in Baderswiese vertretenen Formen bis mindestens in das 2. Jahrhundert hinein. Ihre Verbreitung im Norden wird vorwiegend über Pannonien erfolgt sein.

¹⁷⁾ Lendel-Schmidt S. 309 Abb. 18. — Raschke S. 69 Abb. 7a.

¹⁸⁾ Nordiske Fortidsminder II, 1 Taf. 2, 4.

Silberbecher, die sich vollkommen gleichen (Abb. 8). Auch sie gehören, und zwar in der Regel zu zweien, zur üblichen Ausstattung unserer Fürstengräber. Aber eigentlich in jedem Grab treten Formen auf, die in irgend einer Einzelheit von den so lange bekannten abweichen. Diese Becher waren eben keine Fabrikware, sondern Spitzenleistungen des alten Kunstgewerbes. So ist es denn kein Wunder, daß unsere Becher zwar in ihrer halbkugeligen Grundform, zu der die gesondert gearbeiteten Henkel und der Fuß hinzutreten, mit dem bekannten Silberbecher von Ehrenfeld¹⁹⁾ oder den Bechern aus den Gräbern von Lübsow (1908 und 1925, Grab 1)²⁰⁾ übereinstimmen, aber dennoch eine andere Abart vertreten. Auch wenn man die sonst bekannten Becher dieses Typus betrachtet, findet man keinen ganz entsprechenden unter ihnen. Gegenüber den vorhergenannten zeigen unsere Becher eine etwas einfachere Bildung; denn figürlichen oder pflanzlichen Schmuck tragen sie gar nicht, falls man nicht die volutenreichen Henkel für Anklänge an die Pflanzenornamentik hält. Die Becherränder dagegen tragen ein strenges, sehr sorgfältig ausgeführtes Fischgrätenmuster, während der Fußrand von einer Reihe ähnlich genau angebrachter Dreieckstempel begleitet wird. Das sind deutliche Anklänge an die wohl bestimmt aus einer germanischen Werkstatt hervorgegangenen Becher des Grabes 1 von Lübsow aus dem Jahre 1925²¹⁾, und man könnte vermuten, daß in unseren Stücken die ersten bisher bekannten Gegenstücke zu jenen seltenen Formen gefunden seien. Ohne daß wir uns über diese Frage ein fachkundiges Urteil erlauben, sei indessen darauf aufmerksam gemacht, daß vielleicht die Herstellung unserer Becher in Guß einer germanischen Herleitung widerspricht. Außerdem besteht eine unverkennbare Ähnlichkeit der Henkelplatten unserer Becher mit solchen eines wohl unbestritten aus einer italischen Werkstatt stammenden Bechers von Hobby auf Fünen²²⁾. Von den Platten der mutmaßlich germanischen Becher des 1925 gefundenen Grabes von Lübsow weichen sie dagegen nicht unbeträchtlich ab. Dennoch lassen wir bis auf eine erneute Prüfung die Herkunftsfrage dahingestellt. Auf alle Fälle bilden die neuen Stücke eine wertvolle Bereicherung der ganzen Reihe. Zeitlich lassen sie sich ohne Schwierigkeit im 1. Jahrhundert unterbringen, wenn sie auch in germanischen Fürstengräbern des 4. Jahrhunderts, z. B. in Ostropataka-Ostrovianky (Alttschlesien 5 Taf. 50,¹⁾ und Straže, Grab 2 (Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 16, 1940, Taf. 32,¹⁾) noch vorkommen.

Das Trinkgeschirr nach römischem Brauch wäre damit vollständig in unserem Grabe vorhanden. Indessen pflegen in den Fürstengräbern unserer Art auch einheimisch-germanische Trinkgefäße aufzutreten, und zwar Trinkhörner. Auch sie fehlen im Fürstengrab von Bäckerswiese nicht, wenn auch nur Reste

¹⁹⁾ Wendel-Schmidt S. 303f. Abb. 3–7. — Raschke Taf. 9,4. Auch in Ehrenfeld sind wohl, wie Raschke mit Recht annimmt, ursprünglich zwei gleiche oder einander sehr ähnliche Becher dem toten Fürsten mitgegeben worden.

²⁰⁾ Pernice a. a. O. S. 131 ff., Taf. 10. — Kunkel a. a. O. S. 122f., Taf. 15.

²¹⁾ Kunkel a. a. O.; vgl. auch Kunkel, Pommerische Urgeschichte Taf. 89.

²²⁾ Nordiske Fortidsminder II,3 S. 131 Abb. 9.

ihrer Beschläge auf uns gekommen sind. So enthält unser Grab zwei einander gleiche Endbeschläge von Trinkhörnern (Abb. 9, ¹³—¹⁴), sowie kleine Ringe (Abb. 9, ¹⁵—¹⁶) und vier Kettenglieder (Abb. 9, ¹⁷), die zu Trinkhörnern gehören. Wenn Kossinna darauf hinwies, daß oftmals die Hörner desselben Urstiers, den der germanische Fürst erlegt hatte, zu Trinkhörnern verarbeitet

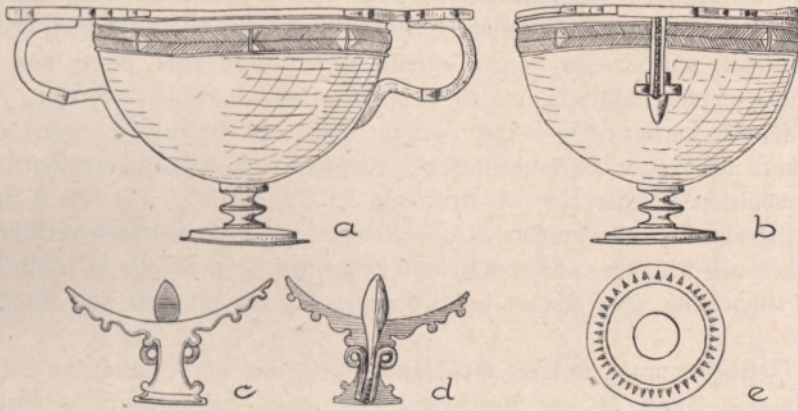


Abb. 8. Bäderswiese, Grab 2. Silberbecher von zwei Seiten (a, b), Griff von oben und unten (c, d) und Fußplatte (e) desselben Bechers. $\frac{1}{2}$

wurden²³), so wird das in unserem Funde durch die gleiche Weite der Tüllen an den Endbeschlägen bestätigt. In ihrer Form schließen sich diese einer langen Reihe wohlbekannter Beispiele an, die aus Schlesien²⁴), Böhmen²⁵) und anderen Gebieten des freien Germaniens vorliegen. Auch die Kettenglieder sind in der hier auftretenden Form geläufig und begegnen wiederum in Ehrenfeld²⁶), aber auch in einfacheren schlesischen Gräbern²⁷). Alle diese Trinkhornreste gehören meist zu Funden des 1. und 2. Jahrhunderts.

Um so überraschender ist das Auftreten von 34 gläsernen Spielsteinen südlicher Herkunft in unserem Grabe (Abb. 5). Denn „bei den Ostgermanen kennen wir keine frühkaiserzeitlichen Funde von Spielsteinen, so wenig wie aus Dänemark oder Skandinavien. Erst mit dem 3. Jahrhundert setzen hier überall die Funde ein“. So stellte Kossinna hierzu fest²⁸). Nur westlich der Oder kannte man Spielsteine aus Knochen und Glas aus vereinzelt reichen Grabfunden,

²³) Mannus 14 (1922) S. 117.

²⁴) Peschek a. a. O. S. 83 Abb. 78.

²⁵) Pič a. a. O. Taf. 53, 2, 55, ¹⁹ u. a. m. — Auch in Hoby kommt derselbe Typus vor (Nordiske Fortidsminder II, 3 S. 150 Abb. 29).

²⁶) Raschke S. 63 Abb. 4, 4 u. 8.

²⁷) z. B. Neudorf Kr. Breslau, Gräber 115 und 124. (Peschek a. a. O. S. 341 Abb. 180, 3 und S. 347 Abb. 182, 18.)

²⁸) Mannus 14 (1922) S. 125. In einem Nachtrag (S. 140) läßt er offen, ob in germanischen Funden aus Mawa schon Spielsteine in früherer Zeit vorkommen.

so z. B. aus Klagow Kr. Demmin und Groß Kelle in Mecklenburg²⁹⁾. Aber auch dort ist die größere Zahl von ihnen erst seit dem 3. Jahrhundert ins Grab mitgegeben worden. Die ungleiche Zahl der verschiedenfarbigen Steine unseres Fundes berechtigt wohl zu der Annahme, daß schon in alter Zeit einige von ihnen verloren gegangen sind.

Dienten die Spielfsteine für die Unterhaltung beim Brettspiel, so verwendete man die stabförmigen Knochenwürfel (Abb. 9,₅—₈) zu dem nach Tacitus' Bericht bei den Germanen so beliebten Würfelspiel, das bisweilen mit Leidenschaft betrieben wurde. Im ganzen enthält unser Grab zwei Paare von einander völlig gleichen Würfeln, womit zwei Sätze vollständig sein werden. Auch diese Fundstücke waren in so früher Zeit im Osten bis vor kurzem neuartig, sie besitzen dort überhaupt Seltenheitswert. Nur das erst kürzlich veröffentlichte reiche wandalische Kriegergrab von Krakówka Kr. Sandomir^{29a)} aus dem 2. Jahrhundert lieferte vier Knochenwürfel. In Böhmen sowie in den eben erwähnten Grabfunden von Klagow und Groß Kelle³⁰⁾ erscheinen sie gleichfalls in frühkaiserzeitlicher Umgebung. Der Norden besitzt dagegen erst aus jüngerer Zeit Knochenwürfel³¹⁾.

Zur Zeitbestimmung unseres Grabfundes steht uns vornehmlich die Silberfibel, Almgren Form 74, zur Verfügung (Abb. 9,₄). Sie erscheint in Bronze in zahlreichen wandalischen Grabfunden Mittelschlesiens³²⁾ und gehört der zweiten Hälfte und dem Ende des 1. Jahrhunderts an. Bis auf die Herstellung aus Edelmetall entspricht sie ganz den üblichen kräftig profilierten Bronzefibeln. Auch in Lübsow (1908) hat man drei sehr ähnliche Fibeln gefunden³³⁾. Die so gewonnene engere zeitliche Begrenzung unseres Grabes steht nicht im Widerspruch zu der Riemenschnalle mit eingerollten Bügelenden (Abb. 9,₂), die für ihren vornehmen Besitzer mit besonderer Liebe ausgestaltet und mit Silberdraht verziert ist. Sie gehört zu einer augenscheinlich von den Markomannen Böhmens entwickelten und weiterverbreiteten Abart und besitzt auch in einem böhmischen Funde³⁴⁾ eine besonders gute Entsprechung. Die bronzene Schere (Abb. 9,₁₅) mit reicher Verzierung und das gerade Bronzemesser mit seiner Silbereinlage auf dem Rücken (Abb. 9,₁₀) bekunden wieder die engen Beziehungen zu Ehrenfeld, wo sehr ähnliche Stücke vorliegen³⁵⁾. Auch ein Rasiermesser aus Bronze

²⁹⁾ Kossinna a. a. D. S. 123. — Belz, Vorgeschichtliche Altertümer Mecklenburgs S. 342 f., Taf. 59,₉₁.

^{29a)} Wiadomości Archeologiczne 15 (1938) S. 106 ff., Taf. 42—46 (Wilkoński). Die Knochenwürfel sind abgebildet a. a. D. Taf. 44, 7—8.

³⁰⁾ Pič a. a. D. Taf. 59,₂₂. — Kossinna a. a. D. — Belz a. a. D. Taf. 59,₉₀.

³¹⁾ Soph. Müller, Ordnung II, 285—286 (aus Vimose). — Rygh, Norske Oldsager 176.

³²⁾ Peschek a. a. D. Abb. 19,₅—₆, 25,₁—₂, 29,₃ (sämtlich aus Neudorf).

³³⁾ Pernice a. a. D. S. 147, Taf. 14,₁—₃.

³⁴⁾ Preidel, Germanische Kulturen in Böhmen I S. 215 Abb. 242, ferner Hoby (Nordische Fortidsminder II, 3 S. 154 Abb. 39). Ein besonders gutes Gegenstück zu unserer Schnalle enthält das ebenfalls reich mit Einfuhrgut ausgestattete Fürstengrab des 1. Jahrhunderts von Bietkow Kr. Prenzlau (Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1, 1890, S. 39 Abb. 5).

³⁵⁾ Raschke S. 70 Abb. 8, S. 69 Abb. 7,₆.

wie in unserem Funde (Abb. 9,²⁰), freilich mit Griff, kommt dort vor³⁶), während halbrunde eiserne Gegenstücke wiederum aus schlesischen Grabfunden des 1. Jahrhunderts mehrfach bezeugt sind³⁷). Mit der Erwähnung der bandförmigen Bronzebeschläge (Abb. 9,^{1, 17-18}), die wohl eher zu einem Holzeimer als zum Kästchen gehören werden, dem mutmaßlichen Riemenzungenrest (Abb. 9,¹⁹) und zwei massiven, versilberten Bronzeknöpfen unbekannter Verwendung (Abb. 9,³), die wohl Einfuhrstücke sind, kann die Einzelbehandlung unseres Fürstengrabes abgeschlossen werden.

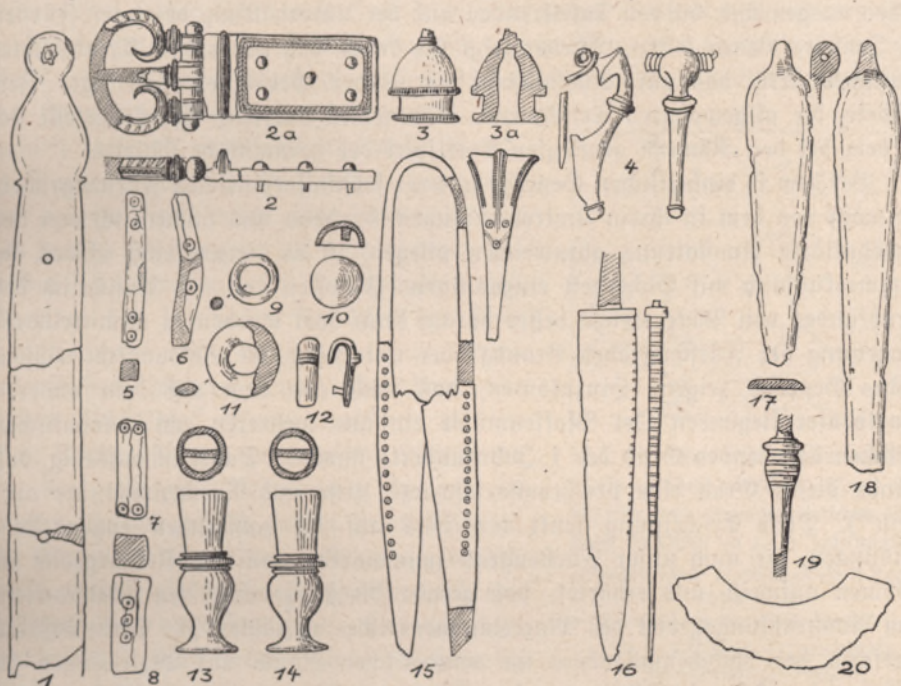


Abb. 9. Kleinere Beigaben germanischer Herstellung aus Bäckerswiese, Grab 2.

1—3, 9—20 Bronze, davon 2—3, 16 und 19 mit Silbereinlage oder versilbert, 4 Silber, 5—8 Knochen. $\frac{1}{2}$

Zwei Arten von Fundstücken fehlen in der Grabaussteuer, nämlich Glasgefäße, wie sie sonst meist in Fürstengräbern, u. a. auch in Ehrenfeld enthalten waren, und germanische Tongefäße. Die letzteren darf man, wie schon eingangs betont, wohl auch für unser Grab voraussetzen. Sie wurden wohl zerbrochen und die Scherben dann achtlos weggeworfen. Ihr Verlust ist für die Forschung besonders bedauerlich. Reste von Glasgefäßen hätten sich wohl weniger leicht der Aufmerksamkeit auch eines ungeschulten einfachen Landmannes entzogen und wären sicher aufgehoben worden, wenn sie vorhanden waren. So wäre es

³⁶) Rasche S. 63 Abb. 4, 23.

³⁷) Peschke a. a. O. Abb. 53, 4, 80, 5, 182, 5, 186, 12, sämtlich aus Grabfunden von Neudorf, Glöschütz und Zottwitz.

gut denkbar, daß das Grab von Bäckerswiese gar keine Glaschalen enthalten hätte. Im übrigen vertritt es den Typus der frühkaiserzeitlichen germanischen Fürstengräber aufs beste, und gerade dieser, der polnischerseits fanatisch verfolgten Urslawentheorie so unangenehme Umstand wird mit daran schuld sein, daß unserm Funde bisher keine Veröffentlichung und pflegliche museums-technische Behandlung zuteil geworden ist. Wie üblich, enthält auch unser Fürstengrab keine Waffen, obgleich es in einem Kulturbereich liegt, dem die Beigabe von Waffen gerade eigentümlich ist. Dagegen sind gerade solche Beigaben ausgewählt, die den Tafelfreuden und der Unterhaltung des toten Fürsten im Jenseits dienen sollen. Wieder zeigt sich dabei, daß neben dem Trinkgeschirr römischer Art, das zur Ausstattung vornehmer Germanen damaliger Zeit gehörte, die altgewohnten Trinkhörner nicht fehlen durften. Ebenso gesellt sich zu dem bei den Römern gepflegten Brettspiel der germanische Würfel.

Bei dem so einheitlichen Gepräge unserer frühkaiserzeitlichen Fürstengräber, die meist von dem in ihrem Umkreis üblichen Grabbau und namentlich von der gewöhnlichen Ausstattung abzuweichen pflegen, ist es naturgemäß schwer, sie stammeskundlich mit Sicherheit einzuordnen. Indessen sind wir hinsichtlich des Grabfundes von Bäckerswiese besser daran, denn dort wurden in unmittelbarer Umgebung der Fürstengräber Brandgräber untersucht, die einwandfrei wandalisches Gepräge zeigen. Hinzukommt, daß auch aus dem auf dem anderen Wartheufer liegenden Ort Pfaffenmühle ein aus mehreren echt wandalischen Gefäßen bestehendes Grab des 1. Jahrhunderts stammt. Dabei ist auffällig, daß gerade dieses Grab eine prachtvolle schwarze Urne mit Rädchenmäander aufweist³⁸). Diese Erscheinung lenkt den Blick auf die zahlreichen engen Verbindungen, die auch unser Fürstengrab zum markomannischen Kulturgebiet in Böhmen aufweist und erhärtet, daß gerade die Umgebung von Bäckerswiese zum Ausstrahlungsgebiet des Markomannenreiches zu zählen ist. Denn daß die Zierform des Rädchenmäanders im wandalischen Raum auf Beziehungen zu Böhmen beruht, geht allein aus der Fundverbreitung rädchenverzierter Tongefäße und anderen markomannischen Kultureinschlügen bei den Wandalen hervor³⁹). Wir werden sehen, daß unser Fundort außerdem auch eine neue Verbindung zum nordjütischen Herkunftsland der Wandalen erkennen läßt.

Vorher aber noch ein Wort zur Bedeutung des Fürstengrabes im Rahmen der übrigen Gräber seiner Art. Wie unser Rärtchen (Abb. 10) zeigt, sind die Fürstengräber von Bäckerswiese, abgesehen von dem Grab von Krakówka Kr. Sandomir, die bisher am weitesten nach Osten vorgeschobenen ihrer Gattung. Durch ihre Auffindung erhöht sich die Zahl der allein von wandalischem Boden bekannten Fürstengräber auf mindestens sechs, und wenn man die Nachricht von einem

³⁸) Antoniewicz, *Archeologia Polski* Taf. 37, a. — Vgl. ferner S. Przybyłowiecowa, *Popielnica z ornamentem radelkowym z Księżych Młynów pow. turecki*. (Eine Urne mit Rädchenverzierung aus Księża Młyny Kr. Tureck.) *Księga pamiątkowa* (Demetrykiewicz-Festschrift 1930) S. 301 ff. mit Verbreitungskarte des Rädchenmäanders im ehemaligen Polen.

³⁹) *Altschleifische Blätter* 11 (1936) S. 91 ff. mit Karte S. 96 (Peterßen); vgl. auch O. Almgren, *Zur Bedeutung des Markomannenreiches*. . *Mannus* 5 (1913) S. 265 ff.

dritten Grabe in Bäckerswiese als richtig annimmt, sogar auf sieben. Denn außer dem Grab von Ehrenfeld und denjenigen von Bäckerswiese gibt es noch einen in der Erstveröffentlichung⁴⁰⁾ als Brandgrab bezeichneten reichen Grabfund von Dembe Kr. Kalisch⁴¹⁾, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entdeckt und dann dem Archäologischen Museum der Akademie in Krakau geschenkt wurde. Wohl wegen seiner Bekanntgabe in polnischer Sprache hat er bis auf mehrere Erwähnungen kurzer Art⁴²⁾ im deutschen Schrifttum bisher noch nicht die genügende Beachtung gefunden, obwohl er einer Neubearbeitung durchaus wert wäre. Von seiner sicher ursprünglich viel reicheren Ausstattung sind erhalten geblieben: ein bronzenes Schöpfbecken mit reichem Fries und figürlich verziertem Griff, eine gerippte Glasschale und zwei kennzeichnend wandalische Tongefäße mit Standfuß. Hinzukommt das von T. Reyman⁴³⁾ unlängst veröffentlichte reiche Brandgrab von Giebultow Kr. Krakau, das zeigt, daß der alte Fundbericht über Dembe, in dem das dortige Fürstengrab als „Brandgrab“ bezeichnet ist, zutreffen kann. In Giebultow will Reyman, den bekannten Ansichten der Kostrzewski-Schule treu, natürlich keinen Wandalenfürsten, sondern einen „römischen politischen Flüchtling“ erkennen, obschon wandalische Tongefäße und germanische Kleinfunde an der richtigen Bestimmung des Grabfundes als wandalisch keinen Zweifel lassen. In Giebultow liegen vor: Mehrere gedrehte, wohl provinzialrömische Tongefäße, mehrere, größtenteils angeschmolzene Bronzegefäße, wandalische Fußschalen und Kleingerät. Waffen fehlen auch in diesem, wohl dem 2. Jahrhundert angehörigen Fund, während sie auffallenderweise in dem reichen Grabfund von Krakówka Kr. Sandomir (Wiadomości Archeologiczne 15, 1938, S. 106 ff.), den man wohl auch als „Fürstengrab“ bezeichnen darf, reichlich vertreten sind. Drei oder vier dieser wandalischen Fürstengräber liegen im Gebiet des Warthelandes in seinem heutigen Umfang und erlauben mit ihrer verschiedenartigen Zusammensetzung eine erfreuliche Abrundung unseres sonst nur aus den verhältnismäßig gleichartigen Grabfunden einfacherer Art zu gewinnenden Bildes von der Kultur der Wandalen. Sie besitzen für die ältere wandalische Zeit die

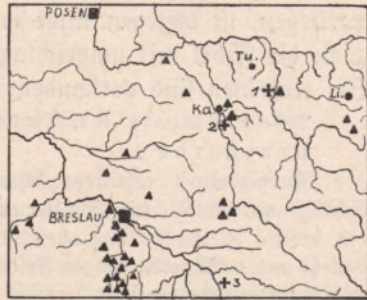


Abb. 10. Verbreitung wandalischer Fürstengräber zwischen Oder und Warthe und markomannischer Einflüsse im Osten im 1. – 2. Jahrhundert
 + Fürstengräber (1 Bäckerswiese, 2 Dembe, 3 Ehrenfeld).

▲ Markomannisch beeinflusste Funde.

Ka. = Kalisch, Li. = Litzmannstadt,
 Tu. = Turek. (1 : 540 000)

⁴⁰⁾ Zbiór wiadomości do antropologii krajowej 17 (1893) S. 47 ff. mit Tafel (Początki).

⁴¹⁾ Abgebildet auch bei Kostrzewski, Wielkopolska (1923) Taf. 9 und Antoniewicz, Archeologia Polski Taf. 38, 11–14.

⁴²⁾ Altischleßen 6 S. 227 Anm. 25 (Peterßen); ebenda 8 S. 67 (Rajchle).

⁴³⁾ Archäologische Nachrichten = Wiadomości Archeologiczne 16 (1940) S. 178 ff., Taf. 24–28.

gleiche Bedeutung, die an deren Ende den Gräbern von Sacrau und Ostropatoka zukommt. Zugleich spiegeln sie die lebhaften Handelsbeziehungen wider, die über das markomannische Böhmen einerseits und auf der altbekannten Bernsteinstraße in Richtung auf die Ostseeküste auf zahlreichen Wegen durch den deutschen Osten verliefen.

Im Anschluß an die Behandlung des Fürstengrabes 2 sollen nun noch die an der gleichen Fundstelle aufgedeckten Brandgräber eine kurze Veröffentlichung erfahren. Nach dem Vorbericht Durczewskis handelt es sich bei ihnen um zwei schon früher gefundene Gräber, von denen keine Funde bewahrt zu sein scheinen, ferner um zwei Urnengräber und eine Brandgrube. Eins von diesen Urnengräbern ist in seinem Inhalt noch sicher, die Zusammengehörigkeit der übrigen beiden Gräber, deren Fundstücke zum Teil nur in Abbildungen vorliegen, ist dagegen nicht mehr genau festzustellen, es könnte auch sein, daß z. B. die Fibel mit umgeschlagenem Fuß gar nicht zu diesem Fundplatz gehört. Im einzelnen sind vorhanden:

Bäckerswiese Kr. Tured

Urnengrab 1:

Ausgezeichnet erhaltene schwarzglänzende weitmündige Fußschale mit kurzem Schrägrand, rundlichem Schulterumbruch und eingeschwungenem Fuß. Der Umbruch trägt ein breites Zierband, das oben und unten durch eine gekerbte Leiste eingesaßt wird; es besteht aus verschieden langen Feldern, die abwechselnd Dellen, Gruppen kräftiger Querrillen und Punktgruppen enthalten. Höhe 18,8 cm, Mündung 27 cm. Taf. 7₁.

Bronzeschnalle (aus der Urne) mit eingerollten Bügelenden, Scharnier mit Endknöpfen und rechteckiger Riemenkappe, die am Scharnier einen niedrigen Kamm besitzt und am Rande mit einer Linie in Tremolierstich verziert ist. Auf der Riemenkappe sechs Nietlöcher, deren drei noch halbkuglige kleine Nietköpfe enthalten. Die rückwärtige Futterplatte nur zur Hälfte erhalten. Die Schnalle ist stark gepußt und daher kaum noch patiniert. Länge 7,8 cm. Abb. 11.

Aus Brandgräbern:

Graubrauner im Feuer verzogener Fußbecher, der am Rande Rostflecke aufweist. Kurzer Schrägrand mit undurchbohrter, x-förmiger Griffknubbe, abgesetzter Schulter und rundlichem Umbruch. Der leicht abgesetzte Fuß ist hohl und enthält Steinchen oder dgl., die beim Schütteln des Bechers klappern. Höhe 8,5 cm, Mündung 11 cm. Abb. 12.

Im Feuer teilweise geschmolzene, silberne Fibel, kräftig profiliert mit Trompetenkopf, kräftigem Ringwulst in der Bügelmitte und geschlossenem Nadelhalter, den Scheibe und Endknopf abschließen. Zeitstellung: 2. Jahrhundert. Länge noch 4,5 cm. Abb. 13₂.

Rest eines Bronzegefäßes (?) mit Ansatz des Henkels. Länge 4,7 cm. Abb. 13₁.

Zehn große und kleine Schmelzlumpen eines im Feuer geschmolzenen Bronzegefäßes mit daran haftenden stabförmigen Eisenteilen.

Neun Bruchstücke eines im Feuer angeschmolzenen bronzenen Schildrandbeschlages mit randlichen Nietplatten, in denen noch einige Nieten stecken. Länge 8; 3,4; 4; 3,3; 3,2; 3,1; 2,5; 2,2; 1,4 cm.

Teil eines menschlichen Oberkiefers aus dem Leichenbrand.

Die vorstehenden Fundstücke könnten zu einem zweiten Urnengrab von einem Manne gehören, in dem wahrscheinlich auch das größere der beiden folgenden Messer gelegen hat. Die Urne des Grabes scheint zerfallen zu sein, denn der im Feuer verzogene Klapperbecher vertritt offenbar die Stelle des Beigefäßes, weil die Wandalen gerade solche fast ständig mit auf den Scheiterhaufen gelegt haben.

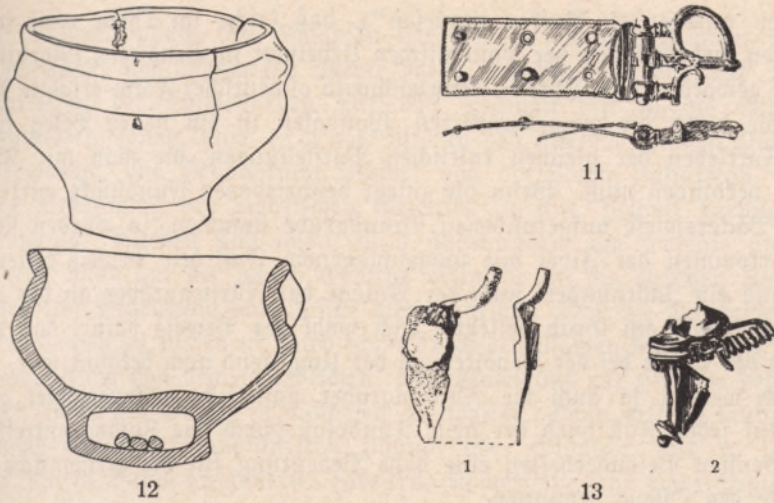


Abb. 11—13. Aus wandalischen Brandgräbern von Bäckerswiese. 11 und 13 = $\frac{1}{2}$; 12 = $\frac{1}{3}$

Der Brandgrube gehören, wohl bis auf das größere Messer, wahrscheinlich an: Eisenmesser mit beiderseits abgesetzter Klinge, im obersten Teil des Rückens gefaltet. Leicht verbogen, mit Brandrost bedeckt. Länge 14,5 cm. Abb. 14.¹

Des gleichen, nur kleiner, im Feuer rotgeglüht. Länge 8,8 cm. Abb. 14.²
Zwei Bruchstücke einer im Feuer angeschmolzenen Fibel mit umgeschlagenem Fuß aus Bronze. Zweigliedrige Armbrustkonstruktion, Spirale mit 10 Umgängen. Länge noch 2,1 und 4 cm. Abb. 14.³

Im Feuer rissig gewordener, etwas verzogener doppeltonischer Spinnwirtel mit eingedellten Polen, braun. Durchmesser 3,5 cm. Abb. 14.⁴

Des gleichen, mit breitem, kantigem Umbruch. Durchmesser 3,5 cm. Abb. 14.⁵

Das Urnengrab 1 ist in seiner Zeitstellung durch die derjenigen aus dem Fürstengrab 2 sehr ähnliche Schnalle mit diesem eng verbunden und wird etwa zur gleichen Zeit angelegt worden sein. In seiner Urne, ebenfalls einer im 1. Jahrhundert bei den Wandalen gebräuchlichen Form, bietet es ein besonders schönes Zeugnis des wandalischen Töpfergewerbes. An die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert ist wegen der Fibel (Abb. 13.²) das mutmaßliche Urnengrab 2 zu setzen. Ihm war anscheinend ein Bronzegefäß beigegeben worden, wodurch sich das Grab als die Hinterlassenschaft eines Mannes aus der gehobenen wandalischen Schicht ausweist. Besonders bemerkenswert ist dieses Grab durch das erneute Auftreten eines Klappergefäßes (Abb. 12), wie es im Brandgruben- grab 7 von Urstetten (Nohwitz) Kr. Glogau aus der gleichen Zeit (um 100 unserer Zeitrechnung) zum Vorschein gekommen ist⁴⁴). Erst vor kurzem hat M. Jahn



Abb. 14. Wohl Bäckerswiese.
Aus wandalischen Brandgräbern. $\frac{1}{3}$

⁴⁴) Tadenberg, Die Wandalen in Niederschlesien S. 34f., Taf. 23, 1.

in einem anregenden Aufsatz erwiesen⁴⁵⁾, daß solche im Osten recht seltenen Gefäßchen mehrfach aus der wandalischen Urheimat in Bendsyssel (Nordjütland) bekannt geworden sind. Ihre in kennzeichnend ostdeutscher Form erfolgte Wiederaufnahme durch die ausgewanderten Wandalen ist ein neuer Beleg für das lange Fortleben der gleichen kultischen Vorstellungen, die man mit Klappergefäßen verbinden muß. Wenn die zuletzt beschriebenen Fundstücke wirklich aus der in Bäckerswiese aufgefundenen Brandgrube stammen, so würden sie durch das Vorkommen der Fibel mit umgeschlagenem Fuß den Beweis liefern, daß man rund ein Jahrhundert nach der Anlage der Fürstengräber an der gleichen Stelle nochmals ein Grab beisezte, doch wohl der Beweis dafür, daß die Bedeutung der Stelle bei der Bevölkerung der Umgegend noch bekannt war. Wahrscheinlich werden ja auch die Fürstengräber äußerlich gekennzeichnet gewesen sein. Auf jeden Fall wird der neue Fundplatz durch das Zusammentreffen der verschiedensten Besonderheiten eine hohe Bedeutung für die germanische Frühgeschichte des Ostens gewinnen.

⁴⁵⁾ M. Jahn, Ein germanisches Klappergefäß aus Schlesien und seine Gegenstücke aus der wandalischen Urheimat in Nordjütland. *Altischleßische Blätter* 1940 S. 45 ff.

Dunheide, Limios alsos

Von Ludwig Schmidt, Dresden

Nach Paulus Diaconus, *historia Langobardorum* I, 16, 17, sollen die Langobarden im Verlauf ihrer Südwanderung vor der Besetzung des Rugilandes (Niederösterreich), nachdem sie einen großen von Amazonen verteidigten Fluß überschritten, jenseits desselben mit Bulgaren (Hunnen) zusammengestoßen sein. Einen Niederschlag dieses gewiß im Grunde historischen Vorganges glaubte R. Much¹⁾ in dem in der Hervararfaga enthaltenen altnordischen Liede von der Hunnenschlacht²⁾ wiederzufinden. Wenn auch hier die Goten als Gegner der Hunnen genannt seien, so wären jene an Stelle der ursprünglich gemeinten Langobarden getreten. Als Schauplatz der Kämpfe käme die Gegend zwischen oberer Weichsel und Oder in Betracht, worauf die in dem Liede, Strophe 23, 25, vorkommenden Namen Jassarfjöll (Josurfjöll), (Jassar-Berge) und Dunheidi hinweisen sollen. Diese Ansicht hat noch in neuester Zeit Anhänger gefunden, so z. B. L. Hauptmann in: *Germanoslavica* III, 1935, S. 332; G. Schütte, Gotthiod, *Die Welt der Germanen*, 1939, S. 79; Gutenbrunner bei H. Schneider, *Germanische Altertumskunde*, 1938, S. 35. Dagegen hat H. Schneider, *Germanische Heldensagen* II², 1934, S. 96 ff. 113 ausgeführt, daß die Beziehung auf die Langobarden durchaus abzulehnen ist³⁾. Das Lied

¹⁾ *Zeitschrift für deutsches Altertum* 33, 1889, S. 9 ff. und 62, 1925, S. 144 ff.

²⁾ *Eddica minora*, 1903, S. 1 ff.

³⁾ Vgl. auch L. Schmidt, *Geschichte der deutschen Stämme* I², 1934, S. 575.

handelt vielmehr allein von Kämpfen der Goten mit den Hunnen während ihrer Herrschaft am Schwarzen Meere im 4. Jahrhundert, während das Zusammentreffen der Langobarden mit den Hunnen erst in die Mitte des 5. Jahrhunderts fallen kann; es gehört also zu den ältesten epischen Dichtungen der Germanen. Die Behauptung Muchs, daß der Name Jassarjoll auf die slawische Benennung des mährischen Gesenkes Jasenik, Jesenik zurückgehe, ist ganz abwegig. Slawen sind schon im 5. Jahrhundert am Gesenke nicht vorgebrungen. Man hat bei jenem Gebirge vielmehr an die östlichen Karpathen zu denken (die Bedeutung von Jassar bleibt unklar). Daß die Dunheide an der (unteren) Donau zu suchen ist, wird schon durch den Namen nahegelegt; dagegen ist die Herleitung von dem angeblichen, von Ptolemäus zur Gruppe der Lugier gezählten Volke der Dunoi in Schlesien unmöglich. Denn erstens lautet dieser Volksname nach den Handschriften Idunoi oder Didunoi, und es ist reine Willkür, ihn in Dunoi zu ändern. Zweitens ist derselbe sehr wahrscheinlich eine Konstruktion des griechischen Geographen, der durch den Namen des von ihm im östlichen Böhmen oder Schlesien angesetzten Ortes Lugidunon veranlaßt wurde, den übrigen von ihm angeführten lugischen Völkern einen neuen, sonst unbekannten Stamm hinzuzufügen.

Scheidet also hier die epische Überlieferung als Zeugnis aus, so sprechen doch andere Umstände dafür, daß das Ereignis sich tatsächlich in der erwähnten Gegend abgespielt hat. Zu Beginn des Markomannen-Krieges im Winter 166/167 fiel eine Schar, bestehend aus Langobarden und anderen Germanen, über die Donau in Oberpannonien ein, wurde aber geschlagen und zur Heimkehr gezwungen⁴⁾. Es ist nach Lage dieser Provinz anzunehmen, daß diese Langobarden die vielbegangene, bequemste, durch Schlesien, die Mährische Pforte und die March abwärts nach Carnuntum laufende Handelsstraße⁵⁾ eingeschlagen haben, und es ist naheliegend, daß die Auswanderer des 5. Jahrhunderts den Spuren ihrer Vorgänger gefolgt sind. Ebendahin führt die in der Wandersage der Langobarden aufgeführte, als einzige mit Sicherheit zu lokalisierende Station Burgundaib, unter der man die Lausitz bzw. das westliche Niederschlesien zu verstehen haben wird. Als wahrscheinlicher Wanderweg ergäbe sich hiernach der folgende: von der osthannoverschen Heimat elbaufwärts nach Sachsen, dort Überschreiten der Elbe, unter der man den von den Amazonen verteidigten Fluß zu verstehen haben wird, und dann ostwärts durch die Lausitz nach der Oder.

Neuerdings hat E. Klebel⁶⁾ den Wanderweg der Langobarden auf Grund der langobardischen Überlieferung festzulegen versucht, indem er zum großen

⁴⁾ Vgl. das Nähere bei L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme I², S. 572, II², 1, S. 165.

⁵⁾ Vgl. Peschek, Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien, 1939, S. 159. — Seger in Geschichte Schlesiens, hrsg. von Aubin I, 1938, S. 48.

⁶⁾ E. Klebel, Langobarden, Bajuwaren, Slawen in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 69, 1939, S. 41 ff.

Teil die schon 1868 von F. Bluhme vorgetragenen Ansichten wieder aufnimmt. Hiernach sind die Langobarden vom Bardengau zunächst in die Gegend von Wolfenbüttel, dann weiter in die Gegend von Nordheim an der Weser bis Paderborn, seit etwa 400 von da südwärts an die Elbe und Saale, alsdann über Sachsen nach der Lausitz und Schlesien gekommen. Der Kampf mit den Bulgaren habe an der Oder (oder gar in Posen) stattgefunden. Darauf wieder westwärts Zug nach Böhmen, von da nach Südmähren und an die Donau. Also eine Reise kreuz und quer durch Deutschland, deren Begründung aber auf recht schwachen Füßen steht, da die in der Tradition angegebenen Stationen mit geringer Ausnahme verschiedener Deutung fähig sind. Nach Ansicht der Archäologen⁷⁾ ging die Wanderung elbaufwärts durch Böhmen nach Mähren und Niederösterreich, wo eine Gruppe von 12 Gräbern durch ihre Keramik auf Herkunft von der Niederelbe hinweist. Aber für die Lokalisierung der Zwischenstationen geben, soviel ich sehe, auch die Bodensfunde keine sichere Auskunft; nach Kuchenbuch a. a. O. „deuten vielleicht die Funde von Kließen in Anhalt, von Mühlberg Kr. Torgau und Riesa kleinere Aufenthalte an“. Für den vermeintlichen Durchzug durch Böhmen muß als wesentliches Zeugnis der Name Bainab der Sage dienen; aber die Deutung desselben auf Böhmen ist durchaus zweifelhaft; wahrscheinlich ist er auf ein auch durch das Widisdhlied bezugtes, sonst nicht weiter bekanntes Volk Baningas, in der Nachbarschaft der Burgunder, vielleicht in Schlesien, zu beziehen⁸⁾. Man wird also wohl das Zusammentreffen mit den Hunnen in die Gegend der Mährischen Pforte zu verlegen haben. Schlesien hat niemals zum hunnischen Machtbereich gehört, und es kann davon keine Rede sein, daß als Schauplatz die Gegend von Glogau in Betracht käme, wie Klebel behauptet.

Λιμος ἄλλος (*ἄλλος* = Hain) nennt Ptolemäus II, 11, 13 eine Örtlichkeit im Osten Germaniens. So lautet der Name nach der besten handschriftlichen Überlieferung; eine andere Lesart *Λιμοσάλειον* findet sich nur in weniger guten Handschriften. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man an den von Tacitus Germania 43 erwähnten heiligen Hain bei den Raharnavalen (Silingen) „antiquae religionis lucus“, der dem Brüderpaare Ulcis geweiht war, also auf dem Jöbten, zu denken hat. Alle Versuche, das Wort *λιμος* einwandfrei zu erklären, sind bisher gescheitert⁹⁾; anscheinend ist es verderbt. Die Emendation in *Ἀλκιος* ist an sich einleuchtend, hat aber paläographisch ihre Bedenken. Vielleicht ist die Vermutung gestattet, daß im ursprünglichen Text *Σιλιγγιος ἄλλος* gestanden hat: Si ist beim Abschreiben weggefallen, wie auch sonst in mehreren Handschriften bei dem Namen des Volkes geschehen ist; γγ aber konnte leicht in μ verschrieben werden.

⁷⁾ B. Schulz in Mannus 21, 1929, S. 215 ff. — Beninger und Freising, Die germanischen Bodensfunde in Mähren, 1934, S. 102, 121. — Kuchenbuch, in Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 27, 1938, S. 63.

⁸⁾ L. Schmidt a. a. O. I², S. 576. — Gutenbrunner in Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 60, 1936, S. 339 ff.

⁹⁾ Vgl. Franke in Pauly-Wissowa, Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft 13, 1926, S. 672.

Eine Siedlung der Buttentager Kultur in Forst Koschentin Kr. Lublini³

Von F. Pfützenreiter, Beuthen OS.

Mit Tafel 7,² und 8 sowie 18 Textabbildungen

In Band 7 unserer Zeitschrift gab ich einen vorläufigen Bericht über das damals neu entdeckte Gräberfeld im Staatsforst Guttentag. Unter dem Eindruck der Eigenart des neuen Fundstoffs schrieb ich dort: „Sicher erscheint aber auf den ersten Blick, daß wir hier nicht mehr die Zeugen der alten vandalischen Kultur vor uns haben, sondern daß es sich um ein neues Volkstum handelt,



Abb. 1. Lage der germanischen Siedlung in Forst Koschentin

das in unseren Geschichtskreis tritt. Irdenware und Metallgerät, Form und Verzierung weisen nach dem Süd- und Südostraum, dem Gebiet der gotischen Schwarzmeerkultur und ihrer Ausläufer¹⁾. Inzwischen sind zwar noch keine gleichartigen Gräberfelder bekannt geworden, aber in den Kreisen Rosenberg, Lublini³ und Tarnowi³ wurden mehrere Wohnplätze entdeckt und schon teilweise untersucht, die in ihrem Fundbestand die engste Verwandtschaft mit den Guttentager Gräbern erkennen lassen, so daß die in der Überschrift gewählte zusammenfassende Bezeichnung „Guttentager Kultur“ für diese Fundgruppe vollauf berechtigt erscheint.

Außer der Siedlung von Hedwigstein Kr. Rosenberg, über die Hufnagel anschließend berichtet, und der Siedlung bei der Kolonie Rybna, Gemarkung Rybna Kr. Tarnowi³, die Kostrzewski²⁾ bekannt gegeben hat, verdient die

¹⁾ Alttschechien 7 S. 44.

²⁾ Prace prehistoryczne (Wydawnictwa śląskie) 2 S. 16 ff.

Siedlung von Forst Roschentin Kr. Lublinitz besondere Beachtung. Dieser Fundplatz wurde schon 1927 von Kostrzewski entdeckt und in demselben Jahre in einem kurzen Bericht³⁾ auf Grund von zwei dort gefundenen Scherben der frühgeschichtlichen Zeit zugeschrieben. Bei einer erneuten Besichtigung der Stelle im Jahre 1934 fand er in der Wand der vom Leschnizabach aufgerissenen Flanke einer dünenartigen Erhebung eine größere Anzahl Scherben, darunter drei Bruchstücke von gedrehten Gefäßen aus gut geschlämmtem Ton, während die Mehrzahl von gröberen rotbraunen handgemachten Gefäßen stammte. Er wies daraufhin den Fundplatz der spätrömischen Zeit zu⁴⁾. Im Jahre 1936 unternahm er dann gemeinsam mit Wiczorowski vom 28. September bis 18. Oktober eine dreiwöchige Untersuchung des Fundplatzes, deren Ergebnisse er im dritten Heft der Vorgeschichtlichen Arbeiten bekannt gab⁵⁾. Trotz der eingehenden Veröffentlichung an der genannten Stelle erscheint es mir wichtig, den Grabungsbericht in engem Anschluß an Kostrzewskis Darstellung hier noch einmal zu geben, weil er für weitere Kreise in jener Schrift und in polnischer Sprache mit nur unzureichender französischer Zusammenfassung zu abgelegen sein dürfte. Außerdem sind Kostrzewski, obwohl ihm bei Abfassung seines Berichts Heft 1 des Bandes 7 von Altshlesien schon vorlag, die ins Auge springenden klaren Zusammenhänge mit dem in demselben Kreise gelegenen Gräberfeld von Guttentag entgangen⁶⁾. Die Wiedergabe des eigentlichen Ausgrabungsberichtes erfolgt hier an Hand der oben genannten Veröffentlichung in sinngetreuer Übersetzung; desgleichen sind die beigegebenen Grabungspläne Umzeichnungen der veröffentlichten, während die übrigen Abbildungen nach den jetzt im Schlesischen Grenzlandmuseum in Beuthen OS. befindlichen Fundstücken neu angefertigt wurden.

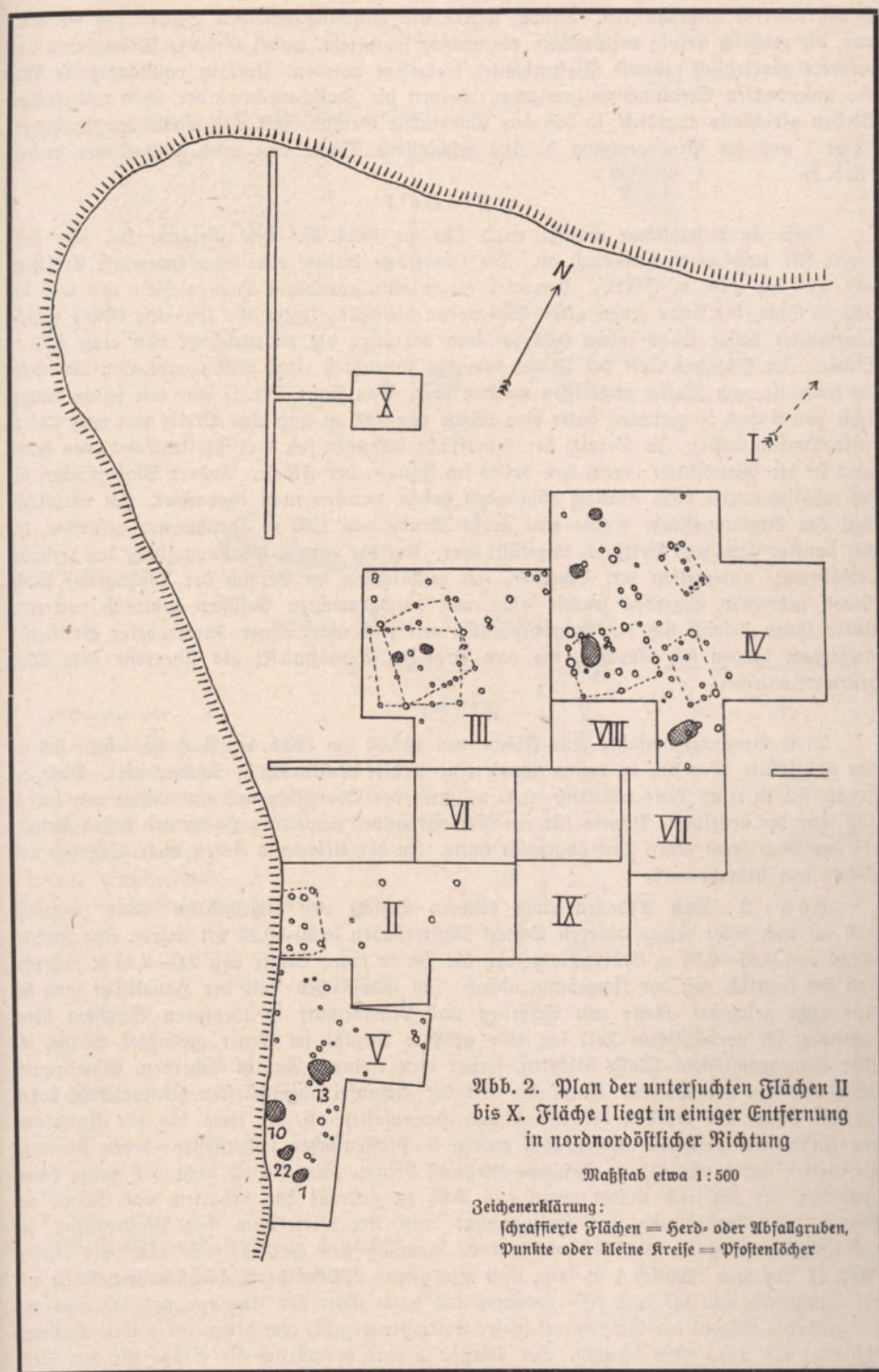
Die Siedlung von Forst Roschentin liegt auf einer teilweise bebauten, größtenteils aber brachliegenden Düne auf dem nördlichen Ufer der Malapane und auf dem Ostufer ihres Nebenfließchens, der Leschniza, gegenüber dem Dörfchen Kolottel (Abb. 1). Die Leschniza, deren Bett sich seit langer Zeit immer mehr nach Osten verlagert, hat das hohe Ufer unterspült, wobei die Siedlung teilweise zerstört wurde. Vor Beginn der Grabung war an der Absturzstelle eine aufgerissene Wohngrube zu sehen und an einer anderen Stelle des Ufers eine ausgebreitete Kulturschicht, die von einer ziemlich starken Erdschicht aus jüngerer Zeit überlagert war. Die Ausgrabung wurde an dieser Stelle begonnen, aber infolge der erheblichen Schwierigkeiten und Kosten, die mit der Abtragung der fundleeren starken Erdschicht zur Freilegung der Kulturschicht verbunden waren, weiter nach Süden auf den höheren Teil der Düne verlegt, wo die Fundschicht unter einer verhältnismäßig dünnen Decke von angewehtem Sand und Mutterboden lag. Zu Beginn der Grabung wurden mehrere flache Suchgräben von 0,40 bis 0,50 m Breite rechtwinklig zueinander gezogen, um festzustellen, wo die zahlreichsten Fundstücke liegen. Dabei wurden mehrere

³⁾ Przegląd archeologiczny Band 3 S. 212 (hier unter der polonisierten Ortsbezeichnung Pušta Kuznica-Wüstenhammer).

⁴⁾ Prace prehistoryczne (Wydawnictwa śląskie) 2 S. 46.

⁵⁾ Prace prehistoryczne (Wydawnictwa śląskie) 3 S. 63 ff. (hier unter der Ortsbezeichnung Leśnica).

⁶⁾ Infolge der damaligen Zerreißung Oberschlesiens bildete der deutschgebliebene Restteil des Kreises Lublinitz einen selbständigen Kreis Guttentag.



Hausgrundrisse angeschnitten. Danach wurde die Grabung von den Stellen des Geländes aus, die reichlich Erfolg versprachen, planmäßig fortgesetzt, wobei mehrere Wohngruben und mehrere oberirdisch gebaute Pfostenhäuser freigelegt wurden. Um ein vollständigeres Bild der aufgedeckten Siedlung zu gewinnen, wurden die Zwischenräume der schon untersuchten Stellen gleichfalls abgedeckt, so daß das untersuchte Gelände mit Ausnahme der Grabungsfläche I und der Probegrabung X eine geschlossene Fläche von rund 1098,97 qm umfaßt (Abb. 2).

Fläche I

Diese Grabungsfläche umfaßt rund 142 qm (Abb. 3). Das Gelände fiel sehr stark gegen SW und gegen den Bach ab. Die Oberfläche bildete eine angeschwemmte Erdschicht von 0,30 bis 1,00 m Stärke. Darunter folgte eine graublaue Humusschicht von 0,20 bis 0,25 m Dicke, die sicher einen alten Waldboden darstellt. Unter ihr lag eine dünne Schicht angewehter heller Sand (etwa 0,05 m) und darunter die Kulturschicht von etwa 0,25 m Stärke. Im südlichen Teil der Fläche kam der Grundriß einer Wohngrube zum Vorschein, die teilweise vom Wasser abgerissen worden war. Das Haus (Nr. 1) war mit seiner Längsachse von S nach N gerichtet, hatte eine Länge von 4,60 m und eine Breite von noch 2,45 m (ursprünglich mehr). Im Bereich der Hausfläche befanden sich drei Pfostenlöcher, von denen zwei in der Wandflucht lagen, das dritte im Innern der Fläche. Andere Pfostenlöcher, die sich möglicherweise nicht deutlich abgehoben haben, wurden nicht beobachtet. Im nördlichen Teil der Grabungsfläche wurde eine große Grube von 1,80 m Durchmesser gefunden, die mit dunkler Erde und Holzkohle angefüllt war. Auf der ganzen Grabungsfläche lag zerstreut Lehmewurf untermischt mit Scherben, am reichlichsten im Bereich der Wohngrube selbst. Neben gedrehten Scherben waren solche von handgemachten Gefäßen zahlreich vertreten. Unter ihnen befand sich ein Randbruchstück mit senkrechter, quer durchbohrter Griffleiste. Außerdem fanden sich Knochen, die von Prof. Dr. Riezabitoński als Überreste vom Rind bestimmt wurden.

Fläche II

Diese Grabung umfaßte eine Fläche von 123,30 qm (Abb. 4). Auch sie lehnte sich an das abgespülte Ufer an, in dessen Wand eine dunkle Kulturschicht sichtbar war. Diese erstreckte sich in einer Tiefe von 0,30—0,35 m unter der Oberfläche auf eine Länge von 4,45 m und war der deutlichste Beweis für ein hier vorhanden gewesenes Haus, von dessen Grundriß der Bach schon einen Teil abgespült hatte. In der Uferwand staken viele Scherben und Stücke von Lehmewurf.

Haus 2. Nach Abdecken einer dünnen Schicht von angewehtem Sand (ungefähr 0,10 m) und einer etwas dickeren Schicht Mutterboden (0,20—0,25 m) wurde eine Kulturschicht von 0,35—0,38 m Stärke freigelegt, die sich in einer Breite von 2,0—2,35 m erstreckte und sich deutlich von der Umgebung abhob. Im südöstlichen Teil der Hausfläche fand sich eine dicht gelagerte Masse von Scherben und Lehmewurf in mehreren Schichten übereinander, im nordöstlichen Teil lag eine größere Anzahl im Feuer geplatzter Steine, die aber keine geschlossene Masse bildeten, ferner eine kleinere Anzahl Scherben, Lehmewurfstücke und ein Tierknochen. Unter der mit der Schaufel abgeschürften Kulturschicht hoben sich im Sande die Gruben der ehemaligen Hauspfosten ab, die etwa bis zur Unterkante des Fußbodens reichten. Im ganzen waren 9 Pfostenlöcher festzustellen, deren Ausmaße die weiter unten angegebene Zusammenstellung bringt. Wenn auch nicht der ganze Hausgrundriß, der sich noch weiter gegen den Bach zu erstreckt hat, erhalten war, konnte auf Grund der Ausdehnung der Kulturschicht und der Verteilung der Pfostenlöcher die ursprüngliche Gestalt und das annähernde Ausmaß des Hauses doch ermittelt werden (Abb. 5). Es war reichlich 4 m lang und mindestens 2,50 m breit, höchstwahrscheinlich mit der Längsachse von SO nach NW gerichtet und hatte sicher den Eingang von SO, was aus der größeren Anzahl der Pfosten auf dieser Seite hervorgeht, von denen die beiden mittleren bestimmt als Türpfosten dienten. Der Pfosten 5 war vermutlich die Stütze für den First-

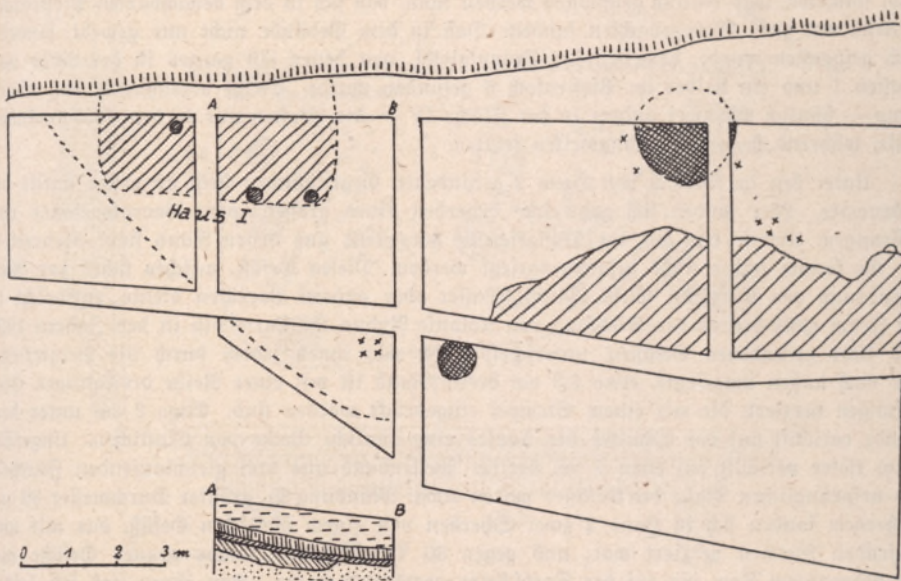


Abb. 3. Fläche I und Schnitt A—B

Maßstab 1:150

Zeichenerklärung:

- x = Lehmewurfstücke
- — — Schnitt A—B
- — — = neuzeitliche Schwemmschicht
- |||| = alter Waldboden
- //// = Kulturschicht
- \\\\ = Wohngrube
- = unge störter Untergrund

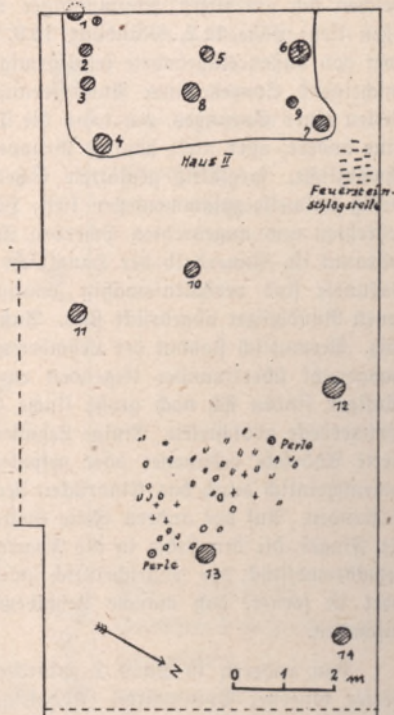


Abb. 4. Fläche II (fundleere Teile der Fläche sind weggelassen)

Maßstab 1:150

balken, während die Pfosten 8 und 9 vielleicht von einem hier aufgestellt gewesenen Webstuhl stammen, was daraus geschlossen werden kann, daß sich in dem benachbarten Pfostenloch 7 Reste von zwei Webegewichten fanden. Daß in dem Gebäude nicht nur gewebt, sondern auch gesponnen wurde, beweisen die Spinnwirtel, von denen ein ganzer in der Nähe von Pfosten 1 und ein halber im Pfostenloch 6 gefunden wurde. Es ist bezeichnend, daß dieses Haus — ähnlich wie zwei andere in der Fläche IV — die Pfosten nur in den Giebelwänden hatte, während sie an den Längsseiten fehlten.

Unter den im Bereich von Haus 2 gefundenen Gegenständen steht an erster Stelle die Irdenware. Hier fanden sich zahlreiche Scherben eines großen roten Vorratsgefäßes von eiförmigem Umriß, das auf der Töpferscheibe hergestellt und dessen Rand stark verbreitert ist. Es konnte leider nicht zusammengesetzt werden. Dieses Gefäß, welches sicher zur Aufbewahrung von Getreide, Mehl, Milch, Wasser oder andern Vorräten diente, entspricht in der Form ganz den in der Siedlung von Kolonie Rybna Kr. Tarnowiz in den Jahren 1933 und 1934 gefundenen Gefäßen, unterscheidet sich von ihnen jedoch durch die Verzierung. Der nach außen umgelegte, etwa 5,3 cm breite Rand ist mit einer Reihe dreikantiger Eintiefungen verziert, die mit einem Stempel eingedrückt worden sind. Etwa 2 cm unter dem Rande verläuft auf der Schulter des Topfes eine ähnliche Reihe von Einstichen. Ungefähr 7 cm tiefer verläuft ein etwa 7 cm breites Wellenband aus drei gleichlaufenden Furchen. Die ursprünglichen Maße des Gefäßes waren etwa: Mündung 25, größter Durchmesser 50 cm. Außerdem fanden sich in Haus 2 zwei Scherben von einem ähnlichen Gefäß, das mit umlaufenden Furchen verziert war, und gegen 30 Bruchstücke kleinerer grauer Gefäße aus gut gebranntem Ton, die auf der Drehscheibe gearbeitet waren. Von ihnen ließ sich leider auch keins zusammensetzen. Viel häufiger waren Bruchstücke handgeformter Gefäße von überwiegend graubrauner Farbe mit starker Sand-, Grus- oder Glimmerbeimischung, aus welchen sich ein tiefer, weitmündiger Napf mit ausladendem Rande teilweise zusammensetzen ließ; Höhe 11,2, Mündung 15,6, Boden 9,2 cm. Ein handgearbeiteter Scherben hat zwei von außen eingebohrte kegelförmige Löcher und eine dritte angefangene Durchbohrung, anscheinend Spuren einer Ausbesserung. Gewöhnlich bohrte man solche Löcher zu beiden Seiten eines Sprunges, um dann die Teile mit einer durchgezogenen Schnur zu verbinden. Eine andere, aber nicht häufige Gruppe handgeformter Gefäße ist durch dunkelbraune oder schwärzliche, sorgfältig geglättete Scherben vertreten, aus denen sich ein schüsselfartiges Gefäß teilweise zusammensetzen ließ; Höhe 9,6, Mündung 15, Boden 6,6 cm. Ein Teil der gedrehten und ungedrehten Scherben ist verschlackt, was darauf deutet, daß das Haus abgebrannt ist. Innerhalb der Hausfläche fand sich außerdem eine große Menge Lehmewurf. Darunter sind verhältnismäßig häufig dreikantige Stücke mit zwei hohlen Seiten, auf denen Rundhölzer abgedrückt sind. Außerdem fanden sich Stücke mit Abdrücken von Spaltholz. Vermutlich stammt der Lehmewurf von den Wänden, wo er die Fugen zwischen den waagerecht übereinander liegenden runden oder flach behauenen Balken ausfüllte. Viel häufiger finden sich noch große flache Stücke mit Spaltholzabdrücken, welche vielleicht die Zimmerdecke abdichteten. Einige Lehmewurfstücke, die bis 7 cm stark sind, zeigen auf einer Seite Abdrücke behauener oder gespaltenen Balken und haben vorspringende Leisten, die augenscheinlich durch das Eindringen des Lehms in die Fugen zwischen zwei flachen Balken entstanden. Auf der andern Seite dieser Lehmewurfstücke sieht man deutlich die Eindrücke der Finger, die den Lehm in die Fugen preßten. Sehr merkwürdig ist ein halbzyklindrisches Lehmewurfstück, das wahrscheinlich um einen runden Balken herumgelebt war. Bemerkenswert ist ferner, daß manche Lehmewurfstücke eine Beimischung von Stroh oder Gras aufweisen.

Von anderen in Haus 2 entdeckten Gegenständen ist ein schwarzbrauner, schön verzierter tönerner Spinnwirtel (Abb. 18,2) zu erwähnen, welcher in einer Tiefe von 0,50 m nördlich von Pfosten 1 gefunden wurde. Dieser annähernd doppelkegelförmige Wirtel ist auf der Oberseite mit 11 radialen Linien verziert, zwischen denen sich runde und längliche

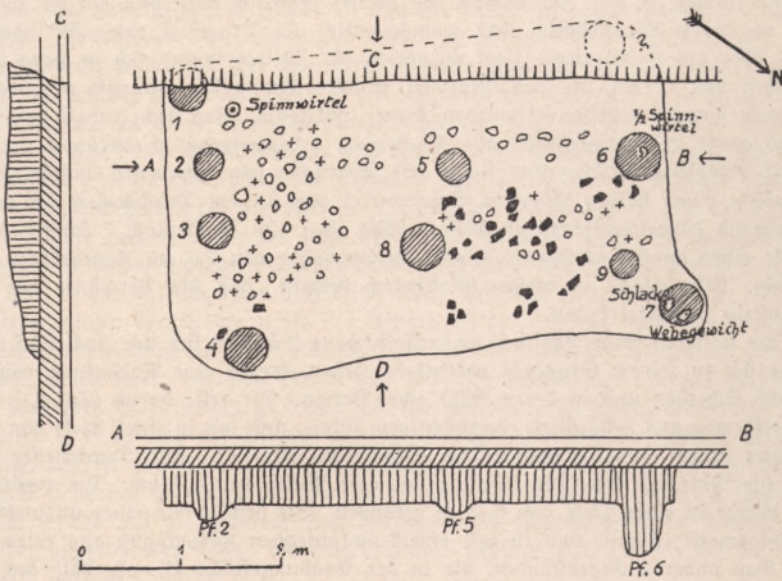


Abb. 5. Haus 2, Grundriß und Schnitte. Maßstab 1:75



Zeichenerklärung:

- 1-9 = Pfostenlöcher
- + = Lehmewurf
- = Steine
- ▷ = Scherben

Schnittflächen:

- leer = angewehter Sand
- //// = Mutterboden
- |||| = Kulturschicht

Abb. 6. Fläche III
(fundleere Teile der Fläche
weggelassen)

Maßstab 1:150

Eintiefungen befinden. Der Durchmesser des Fundstücks beträgt 4, die Dicke 1,5 und die Breite der Öffnung 1,1 cm. Im Bereich des Hauses fand sich außerdem ein 5,4 cm langes und 0,4 cm dickes Eisenstäbchen, das wahrscheinlich als Bruchstück eines Pfriems, einer Nähnael oder als Nadel einer Fibel anzusehen ist. Weiter fanden sich in Haus 2 Zähne und Knochen von Tieren, die von Prof. Dr. Eduard Zubicz-Niezabitowski als vom Rind und Schwein stammend bestimmt wurden, ferner Holzkohle. Von dem Inhalt der Pfostenlöcher sind große Lehmbewurfstücke aus Pfostenloch 4 bemerkenswert, darunter dreikantige Stücke mit Rundholzabdrücken und flache mit Abdrücken von behauenen Balken. Pfostenloch 6 lieferte einen halben tönernen Spinnwirtel von 3,1 cm Durchmesser, 1,8 cm Höhe und annähernd doppelkegelförmiger Gestalt (Abb. 18,1). In Pfostenloch 7 fanden sich zwei Bruchstücke eines annähernd kegelförmigen Webegewichts von 7,5 cm Kantenlänge an der Grundfläche. Eisenschlacke in diesem Pfostenloch beweist, daß die Bewohner des Hauses Raseneisenstein verhüttet haben.

In der weiteren Grabungsfläche außerhalb Haus 2 fanden sich nur noch fünf Pfostenlöcher, die sich zu keinem Grundriß vereinigen ließen, ferner eine Anhäufung von Lehmbewurf und Scherben und in deren Nähe zwei Perlen. Die erste davon (Taf. 8,1) ist flach doppelkegelförmig, aus hellgrünem, durchsichtigem Glase, und lag in einer Tiefe von 0,50 m. Sie ist aus einem spiralig aufgerollten Glasfaden gefertigt. Ihr Durchmesser beträgt 1,65 cm, die Dicke 0,7 cm. Die Öffnung hat eine Breite von 0,7 cm. Die zweite Perle (Taf. 8,2) wurde in einer Tiefe von 0,45 m gefunden. Sie besteht aus einer undurchsichtigen dunklen Glasmasse (Email) und ist mit einem umlaufenden Zickzackband aus rotem Email verziert. Von anderen Gegenständen, die in der Grabungsfläche II außerhalb des Hauses gefunden wurden, ist die große Zahl Gefäßscherben bemerkenswert, darunter ein Randstück eines riesigen rotbraunen Vorratsgefäßes mit verbreitertem Rande, das auf der Drehscheibe gearbeitet ist. Es lag im Pfostenloch 14. Das Gefäß hatte einen kurzen, deutlich abgesetzten Hals und war auf der Schulter mit drei, auf dem umgelegten Rande mit zwei umlaufenden Furchen verziert. Außerdem fanden sich in der Fläche Scherben kleinerer gedrehter Gefäße, u. a. das Bruchstück einer Schüssel mit eingezogenem Rande, weiter zahlreiche Scherben handgemachter Gefäße, überwiegend graubraun mit etwas nach außen gebogenem Rande, eine große Menge Lehmbewurf, Knochen und Zähne von Tieren, die nach Prof. Dr. Niezabitowski vom Rind stammen, weiter Holzkohle und Eisenschlacke. An einer Stelle lagen Geräte, Rlingen und Abschläge aus Feuerstein beisammen, offenbar eine Schlagstelle des späten Tardenoisien. Anschließend folgt die Zusammenstellung der Pfostenlöcher aus der Fläche II.

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
1	0,35	1,05	Lehmbewurf, Holzkohle
2	0,30	0,80	
3	0,33	0,90	viel Holzkohle, wenig Lehmbewurf
4	0,42	1,35	Scherben, sehr viel Lehmbewurf, Holzkohle
5	0,33	0,74	Lehmbewurf, Holzkohle
6	0,45	1,24	viel Holzkohle, Scherben, Lehmbewurf, halber Spinnwirtel
7	0,36	1,06	3 Scherben, Eisenschlacke, 2 Bruchstücke eines Webegewichts
8	0,40	0,80	
9	0,25	0,85	
10	0,30	0,86	
11	0,40	0,80	Scherben, Holzkohle, Lehmbewurf
12	0,52	0,85	Lehmbewurf, Holzkohle
13	0,40	0,85	1 Stein, Lehmbewurf
14	0,28	?	Scherben (darunter vom Vorratsgefäß), Lehmbewurf

Fläche III

Fläche III, nordöstlich von Fläche II, umfaßte 180,71 qm. Die Grabung erschloß eine große Zahl Pfostenlöcher, die ein nicht leicht zu entwirrendes Durcheinander bildeten (Abb. 6). Vermutlich standen hier zwei Pfostenhäuser nacheinander, aber nicht genau übereinander. Die Wände des einen (Haus 3) werden durch die Pfosten 3, 2, 4, 5, 14, 32, 28, 23 und 24 bestimmt. Es wäre demnach genau rechteckig, und zu ihm könnte als Herd die Grube 18 mit 0,60 : 0,70 m Durchmesser und 0,60 m Tiefe gehören, in welcher sich 9 Steine, viel Holzkohle, ferner Lehmewurf, ein Scherben und ein gebrannter Knochen fanden. Die Wände des andern Hauses (4) verliefen in Richtung der Pfosten 15, 10, 11, 12, 2, 8, 22, 29, 37 und 16, daher muß man als den dazu gehörenden Herd die Grube 20 annehmen, in der sich neben 20 im Feuer geplatzten Steinen viel Lehmewurf und wenige Scherben vorfanden. Pfosten 30 und ein zweiter, von dem keine Spur erhalten war, konnten die Stützen des Firstbalkens bilden, der in der Linie der Pfosten 29 und 12 lag. Die Tür dieses Hauses befand sich wahrscheinlich auf der Südostseite, worauf die Dichte der Pfosten an dieser Stelle deutet, von denen zwei (vielleicht Nr. 10 und 12?) die Türpfosten bildeten. Es bleibt nun noch die Rolle der Pfostenlöcher zu klären, die sich innerhalb der beiden Grundrisse befanden (nämlich Nr. 6, 7, 17 und 19) und die nicht zu den Bestandteilen der Wände gehören. Es ist möglich, daß sie von senkrechten Webstühlen stammen. Unwahrscheinlich ist, daß die in einer Reihe stehenden Pfosten 7, 17 und 19, die zu einer Wand des Hauses 4 (gebildet aus Pfosten 2, 8 und 22) gleichlaufen, eine Zwischenwand innerhalb dieses Hauses bildeten, weil in der angrenzenden Wand ein entsprechender Pfosten fehlt, an den sich die Zwischenwand hätte anlehnen müssen.

Beide hier festgestellten Pfostenhäuser sind wesentlich größer als die sonst in Forst Roschentin ermittelten eingetieften Häuser. Sie unterscheiden sich von diesen auch dadurch, daß sie fast so breit wie lang sind. Die Ausmaße betragen bei Haus 3 ungefähr 5 : 6,5 m und bei Haus 4 5 bis 6 : 5,5 m. In der Grabungsfläche III befinden sich weitere Pfostenlöcher, von denen namentlich die Nr. 31, 36, 33, 34, 35 und 40 möglicherweise die Ecke eines dritten Pfostenhauses bilden, worüber sich aber nichts Genaueres feststellen ließ, weil die angrenzende Fläche, in die sich dieses Haus erstrecken müßte, nicht untersucht wurde.

Grabungsfläche III lieferte eine größere Zahl Fundstücke, vor allem eine ansehnliche Menge Irdenware. U. a. fanden sich Scherben aus gut geschlämmtem rotbraunem, grauem oder schwärzlichem Ton, teilweise mit umlaufenden Rippen verziert, in einem Falle mit einer umlaufenden Reihe halbmondförmiger Einstiche, ferner Bruchstücke großer roter eiförmiger Vorratsgefäße, die auf der Drehscheibe angefertigt sind, viele Scherben von handgeformten rohen Gefäßen, hauptsächlich rotbraun, teilweise geglättet, teilweise geraucht, ausnahmsweise auch geschwärzt und sorgfältiger geglättet. Überwiegend sind Scherben bauchiger Gefäße mit ausladendem Rande. Ein Scherben stammt von einem im Unterteil kegelförmigen Gefäß mit deutlich abgesetztem Halse, der in der Mitte einwärts gebogen ist. Zwei Scherben stammen von einem Becher oder einer Schüssel mit eingezogenem Rande. Henkel fehlen an allen Gefäßen völlig. Nur ein handgearbeiteter Scherben ist mit unregelmäßigen, mit einem Hölzchen eingestochenen Vertiefungen verziert, die vollständig an frühgeschichtliche Muster erinnern. Von den andern Gegenständen verdient besondere Aufmerksamkeit eine eiserne Art (Taf. 7, 2), die in einer Tiefe von nur 0,20 m dicht am Pfosten 2 auf der Außenseite des Hauses gefunden wurde. Sie ist dank der teilweisen Bedeckung mit Brandrost verhältnismäßig gut erhalten. Diese Art mit schlankem, trapezförmigem Schneidenteil, ovaler Ausweitung am Schaftloch und etwas abgesetztem Nacken ist 12,7 cm lang, an der Schneide 4,2 cm, am Nacken 2 cm breit und 3 cm hoch. Das Schaftloch hat eine Weite von 3,1 : 1,9 cm. Völlig gleiche Arte kennen wir aus Mittelschlesien von dem Gräberfelde des 4. bis 5. Jahrhunderts in Groß Sürding Nr. Breslau⁷⁾. In der Umgebung

⁷⁾ Die in Altischlesien 7 Taf. 9, 5 wiedergegebene gleiche Art vom Guttentager Gräberfeld ist Kofitzjewski entgangen.

des Hauses 3 bzw. 4 fand sich westlich von Pfosten 10 in einer Tiefe von 0,40 m ein flaches Eisenstück, möglicherweise ein Meißel mit abgebrochener Spitze, noch 7,5 cm lang und ungefähr 0,8–0,9 cm breit. Ein weiterer länglicher Gegenstand aus Eisen in der Form eines Schnitzmessers mit der Schneide auf der Außenseite und zwei Griffdornen ist vermutlich neuzeitlich [Stoßeisen für Fellbearbeitung?]. Weiter fand sich in der Fläche III in der ausgehobenen Erde eine flachkugelige Perle aus dunklem Email mit umlaufender heller Wellenlinie (Taf. 8_a), Durchmesser 1,6 cm, Höhe 0,7 cm, und nördlich von Pfosten 28 ein halber scheibenförmiger Spinnwirtel aus Ton von 3,6 cm Durchmesser und 1 cm Höhe.

Unter dem Lehmewurf befinden sich dreikantige Stücke von den Wänden und flache Bruchstücke mit Abdrücken von Spalthölzern oder dünnen Stangen, die möglicherweise von der Decke stammen. Schließlich fanden sich hier unverbrannte Zähne und Knochen vom Rind, einige zerstreute gebrannte Knochen und wenige Feuersteinabschläge als Spuren einer steinzeitlichen Siedlung an dieser Stelle. Anschließend folgt die Zusammenstellung der Pfostenlöcher und Gruben.

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
1	0,30	0,70	viel Lehmewurf, gebrannte Knochen
2	0,50	1,00	geglühte Erde, viel Lehmewurf
3	0,30	1,20	geglühte Erde, viel Holzkohle, Lehmewurf
4	0,36	1,08	3 Stücke Lehmewurf
5	0,35	1,20	1 Stein
6	?	0,60	an der Oberfläche 7 Steine, unter ihnen viel Lehmewurf
7	0,39	0,75	Lehmewurf
8	0,48	0,70	Lehmewurf
9	0,50	1,30	Scherben, Lehmewurf
10	0,25	?	
11	0,40	?	
12	0,25	?	
13	0,20	0,98	Holzkohle
14	0,50	0,60	Lehmewurf, gebrannte Knochen, Holzkohle, 1 Stein
15	0,30	0,80	Holzkohle
16	0,40	?	
17	0,38	0,70	an der Oberfläche 4 Steine, unt. ihnen Lehmewurf u. Holzkohle
18	0,60 : 0,70	0,60	9 Steine, sehr viel Holzkohle, Lehmewurf, 1 Scherben, 1 gebrannter Knochen
(Herd ?)			
19	0,56	0,82	
20	0,55	0,70	an der Oberfläche 20 im Feuer geplatze Steine, Lehmewurf, 1 Scherben
(Herd ?)			
21	0,20	0,75	Scherben, Lehmewurf
22	0,45	0,60	Lehmewurf, Holzkohle
23	0,40	0,40	1 Stück Lehmewurf, Eisenschlaße
24	0,30	0,50	
25	0,45	0,70	
26	0,38	0,60	1 Scherben, Lehmewurf
27	0,35	0,67	Lehmewurf
28	0,30	0,60	1 Scherben, 1 Stückchen Lehmewurf
29	0,35	0,60	Lehmewurf, Eisenschlaße
30	0,30	0,60	Lehmewurf
31	0,45	0,60	

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
32	0,40	0,52	1 Stein, Scherben, Lehmewurf
33	0,35	0,70	Lehmewurf
34	0,25	0,73	Lehmewurf, 1 Scherben, Holzkohle
35	0,50	1,10	Scherben, Holzkohle
36	0,40	0,50	
37	0,40	0,55	
38	0,45	0,78	Scherben, Lehmewurf, 1 Stückchen Holzkohle
39	0,35	0,70	
40	0,30	0,70	1 Stein
41	?	?	viele Steine, Holzkohle, Scherben, Lehmewurf, gebr. Knochen

Fläche IV

Diese an III anschließende Fläche umfaßt den größten Raum (287,50 qm) und brachte aufschlußreichste wissenschaftliche Ergebnisse (Abb. 7). Hier fanden sich zwei kleine eingetiefte Häuser (Häuser 5 und 6) und zahlreiche Pfostenlöcher, aus denen man den Grundriß eines Pfostenhauses (Haus 7) bilden kann. Die beiden eingetieften Häuser (Wohngruben) entsprechen nach Form und Aufbau dem teilweise zerstörten Hause in der Fläche II.

Haus 5. Der erste Hausgrundriß (Nr. 5) hatte folgende Ausmaße: Länge etwa 4,5 m, Breite zwischen 2,15 m und 2,40 m. Er zeichnete sich nach Abheben des Mutterbodens als länglicher, annähernd rechteckiger Fleck ab und war mit dunklem Boden, im nördlichen Teil mit beinahe schwarzer Erde ausgefüllt. Die Tiefe der Grube betrug in der Mitte 0,55 m. Grundriß und Schnitte zeigt Abb. 8. In der Umgrenzung der Grube zeigten sich 7 Pfostenlöcher (Nr. 2, 3, 4, 9, 10, 8 und 6), von denen je drei an einer Schmalseite und nur eins an einer Längseite lagen. Ob zwei weitere Pfostenlöcher (Nr. 11 und 12), die sich zu beiden Seiten außerhalb der Längswände befinden, etwas mit dem Bau zu tun haben, erscheint zweifelhaft, weil sie nicht in der Wandlinie liegen. Innerhalb der Hausfläche liegen die Pfostenlöcher 5 und 7, in denen anscheinend die Dachstützen standen, wonach ein Satteldach anzunehmen wäre. In der Füllung der Grube lagen zahlreiche, größtenteils im Feuer zerplatzte Steine, die aber keinen eigentlichen Herd bildeten. Trotz des geringen Ausmaßes und dem Fehlen einer deutlichen Herdstelle muß man annehmen, daß das Gebäude offenbar als Wohnung diente, wenigstens in der Sommerzeit, da anders das Vorhandensein so zahlreicher Fundstücke nicht zu erklären wäre. Außer viel Lehmewurf fanden sich nämlich sehr viele Scherben, mehrere Stücke Eisenschlacke, ein halber tönerner Spinnwirtel und ein dreikantiges Eisenstück. Die Lehmewurfstücke sind überwiegend formlos und wiesen zum Teil Strohabdrücke auf; außerdem befinden sich darunter Stücke mit Abdrücken von Spalt- hölzern, wogegen dreikantige Stücke gänzlich fehlen, was darauf zu deuten scheint, daß zu diesem Bau keine Rundhölzer verwandt worden sind. Unter der Irdenware aus Haus 5 überrascht die große Zahl Scherben gedrehter Gefäße aus gut geschlammtem Ton. U. a. befindet sich darunter ein Bruchstück eines aschgrauen Gefäßes mit verbreitertem Rande (Breite 2,4 cm), der nach außen ausgebogen ist. Am Halse befindet sich eine umlaufende scharfkantige Rippe, darunter eine Zone mit eingeglättem Rautenmuster. Weiter fanden sich Scherben eines gelbbraunen, annähernd doppelkugelförmigen Gefäßes mit schwach ausgebogenem Rande, das unterhalb der Mündung mit einer schwach hervortretenden Rippe und darunter mit einer umlaufenden Wellen- bzw. Zickzacklinie verziert ist. Von andern gedrehten Scherben fand sich ein Bruchstück eines graubraunen Gefäßes mit dunkleren Flecken und abgesetztem Fuß, ein Scherben eines großen dickwandigen Gefäßes, das im oberen Teil mit zwei eingeglättem waagerechten Zickzacklinien verziert ist, ferner Scherben

eines gelbbraunen Gefäßes, das wahrscheinlich mit einem Band von eingeglätteten, mit Lannenzweigmustern gefüllten Dreiecken verziert ist, sowie ein einziger Scherben eines Gefäßes mit schwärzlicher Oberfläche. Weiter fanden sich hier Scherben von zwei großen, gedrehten Vorratsgefäßen. Das eine war sorgfältig geglättet, hatte einen sehr breiten Rand und war unterhalb desselben mit drei umlaufenden Furchen verziert; das andere war geraucht, hatte einen schmäleren Rand und war unverziert. Von handgeformten Gefäßen fanden sich rotbraune Scherben, überwiegend geraucht und mit ausladendem Rande.

Haus 6. Nördlich von Haus 5 lag Haus 6, das dieselbe Form hatte, sich aber durch seine geringeren Ausmaße unterschied; denn es war nur 3,15 m lang und 2,10 m breit. Die Schnitte durch die Hausgrube zeigt Abb. 9. Das Haus war mit der Längsachse von SO nach NW gerichtet. Im SO-Giebel befanden sich vier Pfosten, und hier war vermutlich der Eingang. Im gegenüberliegenden Giebel standen nur drei Pfosten. Innerhalb der Hausfläche fanden sich ungefähr in der Mittellinie zwei Pfosten dicht beieinander. Offenbar waren es Stützen des Firstbalkens. Außerhalb der Giebelwand lag noch eine Grube oder ein großes Pfostenloch (0,50 m breit). Möglich, daß hier eine zufällige Stütze des Firstbalkens stand. Der in Haus 6 und dessen Umgebung gefundene Lehmewurf ist unbedeutend und besteht nur aus wenigen formlosen Stücken, so daß aus ihm leider nicht viel über den Bau der Wände zu erkennen ist. Auf manchen Stücken sind Abdrücke von Stroh und Gras sichtbar. Die geringen Ausmaße des Grundrisses und das Fehlen einer Herdstelle könnten dafür sprechen, daß es sich nicht um ein Wohn-, sondern um ein Wirtschaftsgebäude handelt. Dieser Annahme scheint jedoch das Vorkommen von Scherben und anderen Fundstücken im Bereich des Hauses zu widersprechen. U. a. fanden sich hier Scherben eines großen rotbraunen gedrehten Vorratsgefäßes, weiter ein Bruchstück eines graubraunen gedrehten Gefäßchens aus gut geschlammtem Ton und eine große Anzahl Scherben von handgeformten Gefäßen, die flüchtig geglättet oder geraucht waren und deren Ränder leicht nach außen gebogen sind. Auf einem solchen Scherben findet sich eine waagerechte Reihe dreieckiger Vertiefungen. Weiter lagen in Haus 6 Eisenschladen, gebrannte Knochen, Holzkohle, ein ganzer und ein halber Spinnwirtel. Der ganze Spinnwirtel (Abb. 18_a) fand sich in der Nähe von Pfostenloch 14. Er ist doppelkegelförmig, rotbraun, hat 3,8 cm Durchmesser und 2,5 cm Höhe. Der halbe Spinnwirtel ist gelbbraun, annähernd zylindrisch mit eingestellten Polen und mißt im Durchmesser 3,5 cm, in der Höhe 1,7 cm (Abb. 18_b).

Haus 7. Westlich von Haus 5 fand sich eine große Anhäufung von Pfostenlöchern, aus der man den Grundriß eines Pfostenhauses (Haus 7) erkennen kann, das den Häusern 3 und 4 in der Fläche III ähnelt. Der Umriss ist unregelmäßig viereckig. Wie es scheint, wurden die Wände aus den Pfosten 23—26, 63, 35, 36, 49, 51—53 und 31 gebildet. Die Ausmaße betragen etwa 5,5 : 4,75 bzw. 4 m. Der Eingang befand sich wahrscheinlich zwischen den Pfosten 51 und 52. Von den Pfosten im Innern der Grundfläche können die Nr. 39 und 59 sowie 61 und 62 als Stützen des Firstbalkens gedient haben. Die Anhäufung der Pfosten 59, 61 und 62 an einer Stelle deutet darauf, daß hier eine morsche oder schwache Stütze verstärkt oder ausgewechselt worden ist. Die im Bereich des Hauses und in seiner Umgebung gefundenen Lehmewurfstücke weisen Abdrücke von Spalthölzern auf. In der Hauptsache sind sie jedoch formlos und enthalten Beimengungen von Stroh oder Gras. Dreieckige Stücke fehlen völlig. Im Bereich des Hauses lag eine ovale Grube (Nr. 29) von 1,95 m Länge und 1 m Breite, die bis zu einer Tiefe von 1,27 m reichte und drei Steine, gegläute Erde, viel Lehmewurf, Holzkohle und ein paar handgeformte Scherben enthielt. Die Schnitte dieser Grube zeigt Abb. 10. Wahrscheinlich war es die Herdstelle des Hauses. In der Nähe des Pfostens 60 lagen zwei zerbrochene vierkantige Schleifsteine aus Sandstein. Der eine ist noch 6,5 cm lang und 2,2 cm dick, der andere 4,3 cm lang und 1,6 cm dick. Außerdem lagen hier Gefäßscherben, gebrannte Knochen und Holzkohle.

Nordwestlich von Haus 7 zeigte sich eine Gruppe von Pfostenlöchern, die wahrscheinlich von einem weiteren Pfostenhaus stammen, dessen Grundriß sich jedoch nicht festlegen ließ.



Abb. 7. Fläche IV mit Haus 5, 6 und 7. Maßstab 1:150

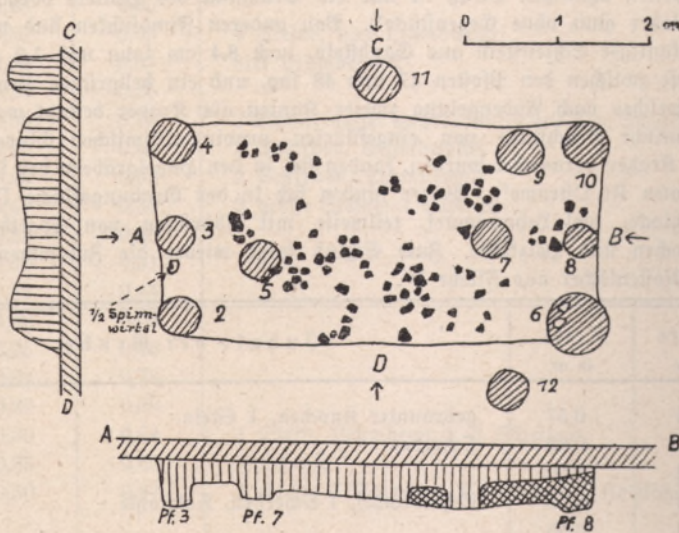


Abb. 8. Haus 5, Grundriß und Schnitt. Maßstab 1:75

Zeichenerklärung: 2-12 = Pfostenlöcher, ▲ = Steine. Schnitte: ///// = Mutterboden, ||||| = Kulturschicht

Außerdem lag hier eine größere Abfallgrube (Nr. 69), welche eine große Anzahl Lehmewurfstücke, Stücke von Eisenschlacke, ein verschlacktes Webegewicht und Bruchstücke einiger weiterer enthielt. Das Webegewicht ist kegelförmig, 12 cm hoch, an der Grundfläche 9 cm breit und hat in 5,5 cm Höhe eine Durchbohrung zum Durchziehen des Garnes, das es belastete. An verschiedenen andern Stellen der Fläche IV fanden sich weitere Pfostenlöcher, die sich gleichfalls zu keinem Grundriß ordnen ließen. Südlich von Haus 5, in der Nähe des Pfostenlochs 66, befand sich eine große, im Umriss ovale Grube von 1,07 : 2,65 m Durchmesser, welche eine größere Anzahl Steine und viel Holzkohle enthielt. Von den in der Grabungsfläche IV im Bereich des Hauses 7 und dessen Umgebung ausgegrabenen Fundstücken nimmt die erste Stelle die Irdenware ein. U. a. fanden sich viele Scherben eines großen rotbraunen gedrehten Vorratsgefäßes mit verdicktem Rande von 6 cm Breite. Die Bruchstücke des Gefäßes waren jedoch so zerfallen, daß sie sich nicht zusammensetzen ließen. Ein Scherben war verziert. Verhältnismäßig selten waren Scherben kleinerer gedrehter Gefäße aus gut geschlammtem Ton vertreten. So fand sich ein Bruchstück mit dickem Rand von ovalem Querschnitt, ein Bruchstück mit einer eingeläpten Zickzacklinie zwischen umlaufenden Rippen und ein Stück eines breiten, bandförmigen Henkels. Außer den Resten von sorgfältig geglätteten Gefäßen aus gut geschlammtem Ton traten hier auch gedrehte graue Scherben auf, die durch Sandbeimischung etwas gerauht sind. Zwei von ihnen waren durch umlaufende Furchen verziert, und auf dem Boden eines anderen sind regelmäßige konzentrische Furchen zu sehen, deren Entstehung schwer zu erklären ist. Vielleicht sind es Abdrücke eines in die Drehscheibe eingeschnittenen Musters, da sie für Jahresringe von Holz (vorstehendes Ende der Drehscheibenachse) zu regelmäßig sind. Von handgeformten Gefäßen haben wir hier viele graubraune oder rotbraune Scherben gerauhter, henkelloser Gefäße mit ausladendem Rande. Bei einem dieser Scherben ist unter dem Rande ein von außen gebohrtes kegelförmiges Loch als Spur einer Ausbesserung. Ein anderes Bruchstück hat statt eines Henkels eine waagerechte ovale Knubbe. Sehr spärlich sind sorgfältig geglättete Scherben, aus welchen ein Teil eines nach unten verjüngten Gefäßes mit auf den Rand senkrecht aufgesetztem Henkel zusammengesetzt werden konnte (Abb. 15). Von einem zweiten ähnlichen Gefäß ist nur ein Bruchstück des Henkels vorhanden. Diese Gefäße sind bisher ganz ohne Gegenstücke⁶⁾. Von anderen Fundstücken sind noch ein zerbrochener vierkantiger Schleiffstein aus Sandstein, noch 8,4 cm lang und 1,2 cm dick, der in 0,15 m Tiefe zwischen den Pfosten 47 und 48 lag, und ein hellgrünes Bruchstück eines Glasgefäßes, welches nach Abdangelung zweier Kanten als Krager benutzt worden ist, zu erwähnen. Ähnliche Bruchstücke von eingeführten provincialrömischen Glasgefäßen, die gleichfalls als Krager verwendet wurden, fanden sich in den Hügelgräbern der spätrömischen Zeit von Sadowo Kr. Ostrowo⁷⁾. Weiter fanden sich in der Grabungsfläche IV noch zwei Stücke Eisenschlacke, viel Lehmewurf, teilweise mit Abdrücken von Spaltholz, wenige gebrannte Knochen und Holzkohle. Zum Schluß folgt wieder die Zusammenstellung der Gruben und Pfostenlöcher aus Fläche IV.

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
1	0,45	0,57	gebrannter Knochen, 1 Stein
2	0,42	0,89	Scherben
3	0,38	0,50	
4	0,43	0,93	Lehmewurf, 1 Scherben, Holzkohle
5	0,39	0,55	

⁶⁾ Es handelt sich um tönernen Eimerchen der Buttentager Art. Die Veröffentlichung derselben in Altischlesien 7 ist Kostrzewski entgangen.

⁷⁾ Karpiniśka, Kurhany z okresu rzymskiego w Polsce, Posen 1926.

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
6	0,60	1,10	Scherben, 1 Stückchen Lehmbewurf
7	0,33	0,60	Holzfohle, 1 Scherben
8	0,34	0,66	
9	0,43	0,90	Scherben, Lehmbewurf
10	0,45	0,93	1 Stein, 1 Stück Lehmbewurf, Holzfohle
11	0,40	0,45	
12	0,38	0,53	Holzfohle
13	0,50	1,00	
14	0,45	1,10	
15	0,25	0,65	
16	0,40	0,94	Scherben
17	0,25	1,00	Scherben
18	0,30	0,85	Holzfohle
19	0,30	0,85	
20	0,25	0,70	
21	0,25	0,70	
22	0,30	0,90	Scherben
23	0,30	0,95	Scherben, Lehmbewurf
24	0,50	0,78	Lehmbewurf, 1 Scherben, 1 Stein
25	0,70	0,70	viel Lehmbewurf
26	0,35	0,72	
27	0,82	0,86	2 Scherben, viel Lehmbewurf, Holzfohle, 1 Knochen
28	0,25	0,48	1 gebrannter Knochen, Holzfohle
29	1,95 : 1,00	1,27	Scherben, viel Lehmbewurf, Steine
30	0,35	0,70	1 Stein, viel Lehmbewurf, Holzfohle
31	0,38	0,35	
32	0,55	0,65	4 Steine, viel Lehmbewurf
33	0,48	0,67	viel Lehmbewurf
35 ¹⁰⁾	0,34	0,55	
36	0,55	0,73	3 Steine, langer ungebrannter Knochen, Scherben, Lehmbewurf
37	0,45	0,64	2 Scherben, Lehmbewurf
38	0,40	0,52	2 Scherben, Lehmbewurf
39	0,47	0,55	3 große Steine, 1 Scherben
40	0,23	0,66	
42	0,56	0,51	
44	0,33	0,44	
45	0,48	0,66	
46	0,35	0,46	
47	0,84	0,78	
48	0,30	0,58	
49	0,30	0,54	1 Stein, Lehmbewurf, 3 Scherben
50	0,25	0,55	Holzfohle
51	0,50	0,67	1 Stein, 1 Scherben, Lehmbewurf, Holzfohle

¹⁰⁾ Nr. 34, 41, 43 und 57 fehlen in der obigen Liste, weil sich bei der Untersuchung des Schnittes herausstellte, daß diese Gruben nicht vorgeschichtlich sind, deshalb fehlen sie auch auf dem Grabungsplan.

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
52	0,53	0,78	3 Steine
53	0,40	0,80	Lehmbewurf, Scherben
54	0,40	0,75	Lehmbewurf
55	0,30	0,75	4 Steine, Holzkohle, Scherben, Lehmbewurf
56	0,42	0,89	viel Lehmbewurf, Scherben
58	0,30	0,83	
59	0,30	0,50	Scherben, Lehmbewurf
60	0,25	0,52	gebrannte Schaffknochen, Holzkohle
61	0,36	0,50	Scherben, Lehmbewurf
62	0,55	0,90	gebrannte Knochen, Lehmbewurf, Scherben, 1 Stein
63	0,45	0,74	
64	0,30	0,58	
65	0,40	0,46	Scherben
66	0,40	0,75	viel Lehmbewurf, 3 Scherben, Holzkohle
67	0,56	1,00	viele Steine
68	0,20	0,90	
69	0,72	0,79	viel Lehmbewurf, Scherben, Eisenschlacke, Webegewichte

Fläche V

Diese Fläche, die auf einer Seite an Fläche II und auf der andern an das abgestürzte Ufer grenzt, umfaßte 100,25 qm. Hier fanden sich 28 Pfostenlöcher, außerdem größere Gruben (im ganzen 4). Die Pfostenlöcher ließen sich nicht zu einem Grundriß verbinden. Von den vier größeren Gruben war die erste (Nr. 10) rundlich, von 1,30 : 1,45 m Durchmesser und ausnahmsweise tief (1,10 m unter der heutigen Oberfläche). Wie aus den Schnitten ersichtlich ist (Abb. 11), lag unter einer dünnen Schicht von angewehtem Sand (0,08 m) eine neuzeitliche Humusschicht (0,22 m) und darunter eine Schicht gelber Sand (0,22 m). Erst in 0,56 m Tiefe fing die eigentliche Grube an, die im oberen Teile mit graubraunem Sand, unten dagegen mit schwarzer, von Holzkohle durchsetzter Erde angefüllt war. In der unteren Schicht lagen etliche Steine. Wahrscheinlich ist die Anlage eine Herdstelle. Die zweite größere Grube (Nr. 13) mit einem Durchmesser von 1,90 : 1,65 m war 0,65 m tief. Unter dem angewehten Sand und dem Mutterboden hob sich im gelben Sande eine unregelmäßige Grube ab, die in ihrem oberen Teile mit grauem Sand, im unteren wieder mit schwarzer, durchgeglühter Erde angefüllt war (Abb. 12). In der schwarzen Schicht fand sich ein Pflaster aus mehreren Steinen, darunter ein Bruchstück eines drehbaren Mühlsteins aus Granit. Dieses hat die Form eines Kreisausschnitts, ist gegen 6 cm dick und 11,5 cm breit, auf einer Seite flach und durch den Gebrauch geglättet, auf der andern uneben und rauh. Grube 13 war zweifellos eine Herdstelle. Zwei weitere Gruben (Nr. 1 und 22) sind etwas kleiner. Grube 1, von unregelmäßiger Form, hatte einen Durchmesser von 0,85 : 0,90 m, war 0,80 m tief und mit schwarzer Erde gefüllt. Grube 22, gleichfalls unregelmäßig, maß im Durchmesser 1 : 1,25 m, war 0,65 m tief und mit graubraunem Sand gefüllt. Die Zweckbestimmung dieser Gruben ist schwer anzugeben.

Unter den in Fläche V geborgenen Funden steht an erster Stelle die Irdenware. U. a. ergab diese Grabung Scherben eines großen rotbraunen gedrehten Vorratsgefäßes mit verdicktem Rande (4,9 cm breit), verziert mit zwei konzentrischen Furchen auf der Oberseite des Randes und ähnlichen umlaufenden Furchen auf dem oberen Teil der Schulter. Von anderen kleineren gedrehten Gefäßen aus gut geschlämmtem Ton haben wir hier den Unterteil eines rotbraunen bauchigen Gefäßes mit abgesetztem Halse, ferner Bruchstücke mehrerer Gefäße von gleicher oder grauer Farbe mit ausladendem Rande und mit zwei

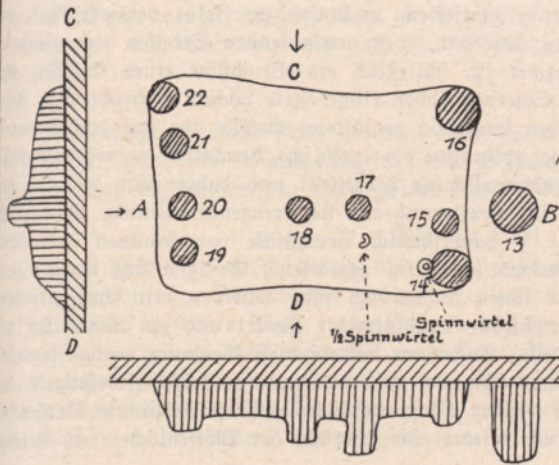


Abb. 9. Haus 6, Grundriß und Schnitte

Maßstab 1:75

Zeichenerklärung:

13–22 = Pfostenlöcher

///// = Mutterboden

||||| = Kulturschicht

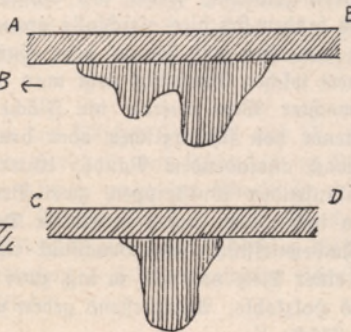


Abb. 10. Grube 29 in Fläche IV

Maßstab 1:75

///// = Mutterboden

||||| = Kulturschicht

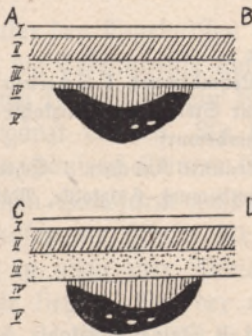


Abb. 11. Grube 10 in Fläche V

Maßstab 1:75

I angewetzter Sand

II Mutterboden

III gelber Sand

IV graubrauner Sand

V schwarze Erde mit Holzkohle

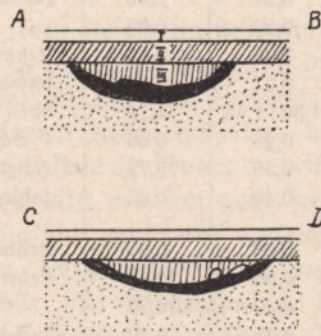


Abb. 12. Grube 13 in Fläche V

Maßstab 1:75

I angewetzter Sand

II Mutterboden

III grauer Sand

Rippen oder eingeglätteten Furchen, zwischen denen eine eingeglättete Zickzacklinie verläuft, ferner zwei Scherben (der eine schwärzlich, der andere rotbraun), die mit Gruppen eingeglätteter schräger Linien auf wenig vertieftem umlaufendem Felde verziert sind, ein Bruchstück eines rotbraunen Gefäßes, das mit einem umlaufenden Streifen eingeglätteter Winkel zwischen zwei Furchen verziert ist, schließlich ein Bruchstück eines Gefäßes mit eingeglättetem Rautenmuster. Drei Scherben haben eingebohrte Löcher, wahrscheinlich Ausbesserungsspuren. Neben den Scherben sorgfältig geglätteter Gefäße aus gut geschlammtem Ton fanden sich hier gleichfalls graue, rotbraune oder gelbliche Bruchstücke gedrehter Gefäße, die aus Ton mit Quarz- oder Sandbeimischung hergestellt und daher rauh waren. Auf einem solchen Bruchstück sieht man eine Verzierung aus sich kreuzenden Linien. Von handgemachter Ware lieferte die Fläche V hauptsächlich Bruchstücke von braunen gerauhten, seltener von schwärzlichen oder braunen sorgfältig geglätteten Gefäßen mit überwiegend schwach ausladendem Rande. Unter ihnen fanden sich fünf Scherben mit schräggekerbten umlaufenden Wulstribben, zwei Bruchstücke bandförmiger Henkel und ein Wandstück mit von innen nach außen gedrückter Delle. Außerdem lieferte diese Grabung wenige formlose Lehmewurfstücke, ein Bruchstück eines schmalen Eisenstreifens (vielleicht Fibelbügel), das in einer Tiefe von 0,50 m lag, zwei weitere Eisenbruchstücke, mehrere gebrannte Tierknochen und Holzkohle. Anschließend geben wir wieder eine Übersicht der Pfostenlöcher und Gruben in Fläche V.

Nr.	Breite in m	Tiefe in m	Inhalt der Grube
1	0,85 : 0,90	0,80	2 Scherben, Lehmewurf, Holzkohle
2	0,25	0,65	2 Steine
3	0,23	0,66	
4	0,30	0,65	
5	0,50	0,60	1 Stück Lehmewurf, 2 Stück Holzkohle
6	0,31	0,65	schwarze Erde, 1 Stein
7	0,30	0,65	
8	0,38	0,68	Lehmewurf, 1 Scherben
9	0,27	0,64	schwarze Erde, 1 Stück Lehmewurf, 1 Scherben
10	1,30 : 1,45	1,10	oben Scherben, unten nur Steine und Holzkohle
11	0,23	0,68	1 Scherben, 1 Stück Lehmewurf
12	0,35	0,72	Holzkohle, zahlreiche gebrannte Knochen, 1 Scherben
13	0,40	0,65	zahlreiche Scherben, Lehmewurf, Holzkohle, Mahlsteinbruchstück
14	0,28	0,60	Lehmewurf
15	0,30	0,76	Lehmewurf
16	0,30	0,70	
17	0,27	0,70	1 Scherben, Lehmewurf, 3 Steine, Holzkohle
18	0,15	0,70	
19	0,35	0,58	zahlreiche Scherben, Lehmewurf
20	0,30	0,98	1 Scherben
21	0,40	0,55	1 Scherben, Lehmewurf
22	1,00 : 1,05	0,65	Lehmewurf, 1 Scherben
23	0,20	0,70	
24	0,30	0,90	Holzkohle, 1 Stein
25	0,40	0,80	2 Scherben, Lehmewurf
26	0,20	0,80	
27	0,25	0,78	
28	0,35	0,80	sehr viel Lehmewurf, Holzkohle

Fläche VI

In dieser Fläche, die zwischen den Flächen II und III liegt und 42,16 qm umfaßt, fanden sich nur wenige Scherben, u. a. ein Bruchstück eines gedrehten Vorratsgefäßes, etwas Lehmewurf und Tierzähne, die nach Prof. Dr. Riezabitowski vom Rind stammen, sowie Holzkohle.

Fläche VII

Diese Fläche umfaßt 52,59 qm und ergab gleichfalls nur wenige Scherben, teilweise von großen gedrehten Vorratsgefäßen, etwas Lehmewurf und ein Bruchstück eines jungsteinzeitlichen plattenförmigen Poliersteines aus Sandstein, das auf zwei Seiten benutzt ist.

Fläche VIII

Diese Fläche umfaßt 38,50 qm und liegt zwischen den Flächen IV, VII und IX. Hier fanden sich nur vier Pfostenlöcher und eine gepflasterte Herdstelle von 0,85 : 1,00 m Durchmesser, welche in 0,60 m Tiefe entdeckt wurde und bis 0,99 m unter der Oberfläche reichte. Von Funden lieferte diese Grabung nur eine geringe Menge Scherben, u. a. Bruchstücke eines großen gedrehten Vorratsgefäßes, zwei Bruchstücke von gleichfalls gedrehten Gefäßen aus gut geschlammtem Ton (darunter einen mit umlaufender Leiste verzierten Scherben), schließlich viel Lehmewurf, hauptsächlich formlose Stücke.

Fläche IX

Sie liegt zwischen den Flächen II, VI, VII und VIII und umfaßt 112,05 qm. Hier fanden sich keine Spuren von Pfostenlöchern und von Funden lediglich etliche Scherben und etwas Lehmewurf.

Fläche X

Wegen der Ergebnislosigkeit der Grabungen in den Flächen VI—IX versuchten wir am letzten Tage unser Glück nordwestlich von Fläche III, wo wir noch einmal 20 qm abdeckten. Am Rande dieser Fläche fand sich eine Abfallgrube von 0,85 : 1,00 m Durchmesser und 0,60 m Tiefe. Sie enthielt eine Anzahl Scherben, ein wenig Lehmewurf und Holzkohle. Unter den Scherben waren einige gedrehte aus gut geschlammtem Ton.

Unter den Ergebnissen der Grabung in Forst Roschentin stehen im Vordergrund die Erkenntnisse über den Hausbau in jener Zeit, die durch die Untersuchungen in Hedwigstein Kr. Rosenberg, über die Hufnagel berichtet, bestätigt und ergänzt werden. An beiden Stellen kamen neben größeren, nur oberirdischen Häusern kleinere Gebäude mit eingetieftem Fußboden zum Vorschein. Zur ersten Hausform gehören in Forst Roschentin von den ganz freigelegten Grundrissen die Häuser Nr. 3, 4 und 7. Sie sind annähernd quadratisch und besitzen in allen vier Wänden Pfostenlöcher, die verhältnismäßig eng nebeneinander liegen. Bei der verwirrenden Fülle von Pfosten Spuren, besonders zahlreich in Fläche III, ist aber die von Kozłowski angenommene Form der Grundrisse nicht die einzig mögliche Lösung. So möchte man als Pfosten der Ostseite von Haus 4 (Abb. 6) eher den starken Pfosten Nr. 9 als den schwachen Pfosten Nr. 15 annehmen. Ebenso scheint mir eher der starke Pfosten Nr. 27 die Westseite von Haus 7 (Abb. 7) zu bilden, als der schwache Pfosten Nr. 26. Ferner möchte man entgegen Kozłowskis Ansicht die Pfostengruppe Nr. 37, 38, 39 und 65 doch als Vorbau bzw. Anbau des Hauses 7 betrachten. Ohne die genauesten Beobachtungen bei der Ausgrabung, über die leider keine eingehenderen schriftlichen Aufzeichnungen im Sinne unserer Grabungsberichte vorliegen, ist eine unbedingt richtige Deutung der Spuren nicht möglich. Eine

Überschneidung von zwei nacheinander bestehenden Gebäuden scheint in der Fläche III bestimmt vorzuliegen, in der Fläche V ist sie nicht ausgeschlossen. Bedauerlich ist, daß bei dem nicht unerheblichen Einsatz von Zeit und Mitteln für die Untersuchung diese nicht wenigstens auf der NW-Seite der Flächen III und IV so weit ausgedehnt worden ist, bis die Grenze der Gebäudegruppe erreicht war. Es wäre dann vielleicht möglich gewesen, für die hier vorhandenen zahlreichen Pfostenlöcher noch eine Deutung zu finden.

Außer den Pfostenlöchern und Herdgruben war von den Baubestandteilen der Häuser nichts vorhanden, wie es bei dem durchlässigen Sandboden nicht anders zu erwarten war. Über die Bauart der Wände geben die aufgefundenen Lehmewurfbrocken einigen Aufschluß. Sie zeigen sowohl Abdrücke von starken Rundhölzern, als auch solche von Balken mit Spaltflächen oder grob behauenen Seiten. Man darf daher annehmen, daß die Zwischenräume zwischen den senkrecht eingegrabenen Pfosten durch kürzere waagerecht liegende Rundhölzer oder Hölzer mit behauenen Flächen dergestalt ausgefüllt waren, daß letztere mit Endzapfen in Längsnuten der Pfosten ruhten. Die unterste Lage ruhte als Sohlschwelle entweder auf der Erdoberfläche oder kaum eingetieft in der obersten Bodenschicht. Als Dachform darf ein Satteldach mit Walmgiebeln angenommen werden. Eine Deckenverschalung, die Kostrowski aus den Lehmewurfstücken mit Flachholzabdrücken erschließen möchte, scheint mir nicht genügend erwiesen. In diesen verhältnismäßig weiträumigen Gebäuden mit Herdgruben darf man die eigentlichen Wohnhäuser der Siedlung sehen.

Von abweichender Bauart sind die Nebengebäude. Ihre Ausmaße sind erheblich geringer, die Grundform ist ein gestrecktes Rechteck. Die Pfosten beschränken sich, wie die Häuser 2, 5 und 6 zeigen, auf die Schmalseiten. Für die Längswände sind darum durchgehende Balken anzunehmen, die in die Eckpfosten eingezapft waren, während an den Schmalseiten, wo bei 2 und 6 auch in der einen Wand der Eingang gelegen haben muß, die Füllung aus kurzen Hölzern bestand. Bei 5 ist der Eingang zwischen den Pfosten 9 und 10 anzunehmen. Als Dach ist nach den vorhandenen Stützen des Firstbalkens ein Satteldach mit senkrechten Giebeln vorzusetzen. Der Fußboden dieser kleinen Gebäude war durchschnittlich $\frac{1}{2}$ m in die Erde eingetieft. Herdstellen fanden sich nicht darin, in Haus 2 aber eine teilweise und in Haus 5 eine durchgehende lockere Steinpflasterung. Nach den in ihnen vorhandenen Kleinfunden müssen diese Gebäude als Wirtschaftsräume (Vorratsräume und Werkstätten) angesprochen werden. Die Häuser 5 und 6 gehören zweifellos mit dem Wohnhaus 7 zu einem Gehöft. Bei dem Wohnhaus 3 bzw. 4 sind die Nebengebäude in der anschließenden nicht untersuchten Fläche zu erwarten. Das Nebengebäude 2 gehört zu einem Gehöft, dessen Grundriß zum Teil durch die Leschniza abgespült ist und das sich zum andern Teil über die Fläche V erstreckt. Ein ganz ähnliches Beispiel einer Gehöftsanlage lieferte die Grabung in Hedwigstein. Schon 1925/26 wurden durch von Richthofen bisher nur teilweise veröffentlichte Grundrisse in Ellguth Kr. Rosenberg, das nur wenige Kilometer südlich von

Sedwigstein liegt, freigelegt¹¹⁾, die weitere Ähnlichkeiten aufweisen. Schließlich muß auf die Siedlung von Rybna Kr. Tarnowitz verwiesen werden¹²⁾, die die gleiche Gehöftsanlage zeigt. Über die sonstigen Zusammenhänge zwischen den hier herangezogenen Wohnplätzen und der Siedlung in Forst Roschentin wird weiter unten noch mehr zu sagen sein.

Von den Kleinfunden aus den untersuchten Flächen beansprucht die Irdenware die größte Beachtung. Leider ist kein einziges ganzes Gefäß geborgen worden. Aus den Scherben ließen sich aber einige soweit zusammensetzen, daß

die ursprüngliche Form zu erkennen und zeichnerisch zu ergänzen ist. Auf den ersten Blick kann man zwei Gruppen der Irdenware unterscheiden: handgeformte und auf der Töpferscheibe gearbeitete Ware. Die Scherben der ersten Art sind weitaus am häufigsten. Sie fanden sich in größeren Mengen in den Hausgrundrissen und in deren Umgebung, in Abfallgruben und Pfostenlöchern, vereinzelt aber auch in der ganzen untersuchten Fläche. Die Farbe der Scherben schwankt zwischen ziegelrot und schwarzbraun. Die meisten sind schmutzig-rotbraun mit dunklen Schmauchflecken.

Auf der Innenseite zeigen sie teils dieselbe Farbe wie außen, teils eine kräftige Schwärzung. Der Ton ist mit Sand oder Steingrus durchsetzt, der Brand in der Regel gut. Die Oberfläche hat infolge der flüchtigen Machart meist ein uneben-welliges Aussehen und durch die Beimengungen des Tonen eine mehr oder minder starke Rauheit. Nur selten finden sich sorgfältiger geglättete Stücke. Im ganzen erinnert diese Ware in der Machart an die rohen Töpfe des dritten Jahrhunderts. Leider ist es bei der ungeheueren Gleichförmigkeit dieser Scherben kaum möglich, die zu einem Gefäß gehörenden Stücke auszufordern. Nur in wenigen Fällen konnten Gefäßteile vom Boden bis zum Rande zusammengesetzt werden (Taf. 8,¹³ und ¹⁵).

Aus der Stärke und der Wölbung der Wandscherben, den Bodenansätzen und der Randbildung lassen sich aber sichere Schlüsse auf die ursprüngliche

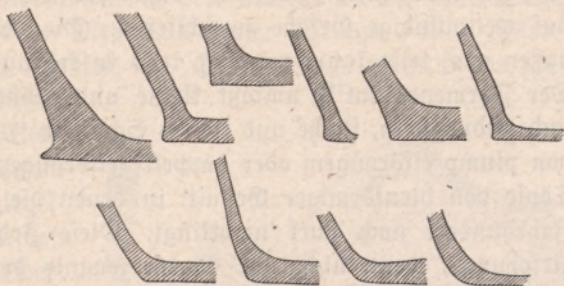


Abb. 13. Bodenansätze der handgeformten Irdenware. $\frac{1}{3}$



Abb. 14. Randbildungen der handgeformten Irdenware. $\frac{1}{3}$

¹¹⁾ Aus Oberschlesiens Urzeit Heft 20 S. 323 ff.

¹²⁾ Prace prehistoryczne (Wydawnictwa śląskie) 2 S. 16 ff.

Gestalt ziehen, zumal aus dem Gräberfelde von Guttentag zahlreiche Vergleichsstücke vorliegen und in der Siedlung von Hedwigstein mehrere ganze Gefäße der gleichen Art geborgen wurden und andere weitgehend zusammengesetzt werden konnten. Die Wandstärke der Scherben schwankt zwischen 1 bis 2 cm und wenigen Millimetern. Schon danach ist auf eine ganze Abfolge von den zierlichsten Näpfschen bis zu großen Wirtschaftsgefäßen zu schließen. In der Bodenbildung sind alle Übergänge vom ausgeprägten Standfuß mit vorspringendem Rande bis zum sanftgewölbten Übergang in eine Standfläche ohne Fuß zu beobachten (Abb. 13). Nach der Randbildung ist in der Hauptsache auf weitmündige Gefäße zu schließen. Die Ränder laden fast durchweg nach außen aus, teils kaum merklich, teils in kräftig geschwungener Linie (Abb. 14). Der Formenvorrat¹³⁾ umfaßt kleine und größere Näpfschen wie in Guttentag und Hedwigstein, flache und tiefere Schüsseln¹⁴⁾, gedrungene, weitmündige Töpfe von plump eiförmigem oder doppelkegelförmigem Umriß und hohe weitmündige Töpfe von birnförmiger Gestalt, in denen die Überlieferung aus dem dritten Jahrhundert noch stark nachklingt. Diese Irdenware ist sicher einheimischen Ursprungs, wenn nicht gar Eigenerzeugnis der Hauswirtschaft, die aus dem mehr oder minder geeigneten Rohstoff an Ort und Stelle gefertigt wurde. Sie verrät kein besonderes handwerkliches Können, sondern altgewohnte Gepflogenheiten. Sie diente sicherlich zur Deckung des reichlichen Bedarfs an wohlfeilem Wirtschaftsgeschirr im täglichen Leben. Verzierungen sind bei diesen Gefäßen außerordentlich selten. Die wenigen beobachteten Muster zeigt Taf. 8, 9–12, darunter mehrere Scherben aus Fläche V mit umlaufendem, schräg gekerbtem Wulst. Einige Scherben zeigen in der Nähe der Bruchränder kegelförmige Löcher, die in den gebrannten Ton von außen, vereinzelt auch von außen und innen eingebohrt sind. Zweifellos handelt es sich um Ausbesserungsstellen, wie sie in Guttentag und Hedwigstein auch mehrfach vorkommen.

Von der freihändig geformten Irdenware fallen nur wenige Stücke aus dem geschilderten Rahmen. Einige Scherben stammen von sorgfältig geglätteten Gefäßen aus reinem Ton und sind innen und außen glänzend geschwärzt. Sie gehören zu bauchigen, weitmündigen Töpfen oder Näpfen. Einige geglättete dunkelbraune Scherben aus der Fläche IV ließen sich zu dem Randteil eines Toneimerchens mit senkrecht auf dem Rande stehendem wurstförmigem Henkel zusammensetzen (Abb. 15). Ein zweites ähnliches Henkelstück scheint von einem anderen gleichartigen Gefäß zu stammen. Vorbilder solcher Eimerchen lieferte Guttentag¹⁵⁾. Henkel wurden sonst an der handgeformten Ware nicht beobachtet, obwohl Guttentag einige Beispiele enthält. Ein Randscherben aus Fläche I, der von einem weitmündigen, nach unten stark verjüngten Becher stammt, zeigt eine senkrechte Griffnase, die im oberen Drittel waagerecht durchbohrt ist (Taf. 8, 8). Wahrscheinlich sind drei Griffnasen an dem Gefäß anzunehmen. Es ähnelt

¹³⁾ Vgl. Altischlesien 7 Taf. 8, 4, 5 und 8; Taf. 7, 2 und 11 und Hedwigstein in diesem Band Taf. 13, 2–4.

¹⁴⁾ Altischlesien 7 Taf. 7, 1, 4 und 7.

¹⁵⁾ Altischlesien 7 Taf. 6, 1 und 4 und Taf. 9, 2, ferner noch nicht veröffentlichte Stücke.

dann dem Stück aus Kasawe Kr. Militſch¹⁶⁾. Diese wenigen sorgfältiger gearbeiteten Stücke freihändig geformter Tonware möchte man als Handwerkszeugnis ansehen, weil ihre Herstellung sicher ein gesteigertes Maß an Erfahrung und eine auf ständiger Übung beruhende Geschicklichkeit voraussetzt.

Die zweite Gruppe der Irdenware ist auf der Töpferscheibe gearbeitet. Die Gefäße bestehen aus gut geschlämmtem Ton und sind von hellgrauer oder ziegelroter, seltener von glänzend schwarzer Farbe. Ziegelrot sind vor allem die großen Vorratsgefäße in Form der spätgermanischen Krausen. Diese Gefäße bilden wegen ihres häufigen Vorkommens in den Siedlungen der Guttentager Kultur eines der kennzeichnenden Merkmale dieser Gruppe. Aus unserer Siedlung liegen die Reste von 6 Krausen vor. Scherben aus Haus 2, die oben schon näher beschrieben sind, ließen sich teilweise zu größeren Bruchstücken einer Krause zusammensetzen (Abb. 16,⁵). Das Gefäß ist hellziegelrot und besteht aus feinem Ton fast ohne Sandbeimischung. Seine Oberfläche ist deshalb verhältnismäßig glatt. Der 5,2 bis 5,5 cm breite Rand liegt ganz in der waagerechten Ebene. Die Wandstärke der regelmäßig gewölbten Schulter beträgt

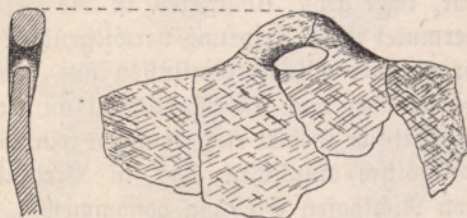


Abb. 15.

Randstück eines Toneimerchens aus Fläche IV. ¹/₂

12 mm. Auf dem Rande und dicht darunter verläuft je eine Reihe eingestempelter Dreiecke. Dieses Muster kehrt auf Krausen häufig wieder. Es findet sich aber auch auf anderen Gefäßformen¹⁷⁾. Auf der Schulterwölbung unserer Krause verläuft eine flach eingeritzte dreifache Wellenlinie. In der Nähe des Hauses 2 fanden sich Scherben einer zweiten Krause, die sich ebenfalls zu einem größeren Bruchstück zusammensetzen ließen. Auch dieses Gefäß ist ziegelrot und besteht aus Ton, der stärker mit Quarzkörnern durchsetzt ist. Seine Oberfläche ist infolgedessen mäßig rau. Der 6 cm breite Rand ist nach innen und außen rundlich abgefaßt. Auf der Unterkante der Innenseite verläuft eine flache Hohlkehle. Außen setzt der Rand spitz an den kräftig gekielten kurzen Hals an, der durch drei flache Wulstrippen gegen die Schulter abgegrenzt wird (Abb. 16,³). Auf der Mitte des Randes und dicht vor seiner Außenkante verlaufen schmale Furchen. Die Wandstärke beträgt in der Schulter 15 mm. Ziegelrote Scherben einer ähnlich verzierten Krause, die aber einen abweichenden Randquerschnitt aufweist (Abb. 16,¹), fanden sich in der Fläche V. Der Rand ist 5 cm breit, die Wandstärke beträgt 12 mm. Der Ton ist schwach mit Sand durchsetzt und die Oberfläche deshalb ziemlich glatt. Ähnlich ist auch ein in Haus 5 gefundenes Randstück (Abb. 16,⁶), bei dem die obere Kante abgesprungen ist. Die Innenseite ist hier kräftig ausgekehlt. Die Randbreite

¹⁶⁾ Altſchleſien 1 S. 91 Abb. 6.

¹⁷⁾ Vgl. Pfägenreiter, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Fraustadt S. 120.

beträgt 5 bis 5,5 cm, die Wandstärke 13 mm. Der Ton ist schwach mit Quarz durchsetzt, die Oberfläche mäßig glatt, die Farbe spielt ins Rotbraune. Bei einem in meist stark verschlackten Scherben vorgefundenen Gefäß aus Fläche IV ist die Außenkante des Randes kräftig vorgewölbt, die dünn auslaufende Innenkante abgebrochen (Abb. 16.₂). Die ursprüngliche Randbreite betrug etwa 6 cm, die Wandstärke 12 mm. In Tonbeschaffenheit und Farbe stimmt es mit dem vorhergehenden Stück überein. Schließlich fanden sich in Fläche IV Scherben einer Krause, deren Rand im Querschnitt fächerförmig erweitert und nur 3,5 cm breit ist (Abb. 16.₁). Die Wandstärke beträgt 15 mm. Der Ton ist stark mit Quarz durchsetzt und die Oberfläche daher rau. Die Farbe ist rotbraun.

Krausen dieser und ähnlicher Art sind in Schlesien und in den Nachbargebieten nicht selten¹⁸). Ihr Verbreitungsgebiet ist, wie von Richthofen gezeigt hat, recht groß. Umstritten ist die Herkunft dieser Gefäßart. Von Richthofen vermutet ihren Ursprung vorwiegend in der vandalischen Töpferei, wo sie unter provincialrömischen Einflüssen aus dem Donaugebiet entstanden sein soll, er deutet aber auch die Möglichkeit an, daß sie auf einem östlichen Wege in das vandalische Gebiet eingedrungen sein könnte¹⁹). Beninger bringt sie mit seinem westgotisch-alanischen Zug in Verbindung²⁰). Gegen diese Herleitung hat von Richthofen Stellung genommen²¹). Wenn ihm damals die Möglichkeit der Herkunft aus dem gotischen Gebiet noch unsicher schien, so ändert sich jetzt das Bild, nachdem sich die Guttentager Kulturgruppe als Bindeglied zwischen die vandalische Kultur Schlesiens und die gotische Schwarzmeerkultur des Südostens schiebt. Ich habe schon früher auf die starken Zusammenhänge zwischen der späten vandalischen Kultur und der des Südostraums verwiesen²²). Es erscheint mir nunmehr sicher, daß die Träger der Guttentager Kultur hauptsächlich als Vermittler des gotischen Kulturstroms in Schlesien angesprochen werden dürfen.

Von der feintonigen gedrehten Irdenware sind von den einzelnen Gefäßen jeweils nur wenige Scherben vorhanden. Ihre Farbe ist rötlichgelb oder hellgraublau, wobei es nicht ausgeschlossen ist, daß die erstgenannte Farbe nur durch das Ausglühen blaugrauer Scherben nachträglich entstanden ist. Das erkennt man an Guttentager Gefäßen, die teilweise im Feuer gelegen haben. Im Griff fühlt sich diese feintonige Ware sehr weich und mehlig an. Die Wandstärke der Scherben ist meist sehr gering, nur gegen den Boden zu wird sie erheblicher. Verschlackte Scherben blähen sich auf ein Mehrfaches ihrer ursprünglichen Dicke auf. Ohne gute Vergleichsstücke ist die Deutung der Formen aus

¹⁸) von Richthofen, Germanische Krausengefäße des 4. Jahrhunderts. Mannus Ergänzungsband 6 S. 73 ff. — Der selbe, Zur Zeitstellung und Verbreitung der Tonkrausen mit Wellenlinienverzierung. *Archaeologiai Ertesítő* 45 S. 348 ff. — Vgl. auch Boege, Altischlesien 7 S. 58.

¹⁹) von Richthofen, Mannus Ergänzungsband 6 S. 92.

²⁰) Beninger, Der gotisch-alanische Zug nach Mitteleuropa S. 115 ff.

²¹) von Richthofen, *Archaeologiai Ertesítő* 45 S. 356.

²²) Pfützenreiter a. a. O. S. 167.

Einzelscherben sehr gewagt. So sind auch Kostrzewski Fehler unterlaufen wie z. B. auf Abb. 25,²² seiner Arbeit. Der dort dargestellte Scherben steht auf der Kante. Es handelt sich nämlich um ein Bodenstück mit Wandansatz. Durch das Gräberfeld in Guttentag besitzen wir aber genügend Vergleichsgefäße für alle in unserer Siedlung vorkommenden Scherben. Es handelt sich durchweg um Reste von halbkugeligen Näpfchen mit ausgeprägtem Standfuß, um im Umriß etwa eiförmige Becher, weitmündige Schüsseln mit Wulstrand und tiefe Schüsseln mit verbreiterten Rändern (Abb. 17). Einige Scherben können auch von Henfeln stammen. Von Henfeln wurde allerdings nur ein kleines Bruchstück mit doppelter Längsfurche gefunden. Zahlreiche Scherben weisen Verzierungen auf. Diese bestehen durchweg aus eingeglätteten Wellen- oder Zickzacklinien, Rautenmustern, Winkelgruppen und Sparrenmustern zwischen feinen Gurtrippen oder eingeglätteten Linien. Zuweilen beschränkt sich die Verzierung auf eine oder zwei umlaufende Linien unter dem Rande. Die Muster sind sämtlich von den Guttentager Gefäßen bekannt²³).



Abb. 16. Randbildungen der Krausengefäße. $\frac{1}{3}$

Als eine letzte aber weniger häufige Art der feintonigen Ware sind Scherben zu erwähnen, deren Oberfläche blasig-förnig erscheint und die gelblich bis graubraun gefärbt sind. Sie können als Einzelfunde leicht mit mittelalterlicher Topfware verwechselt werden. Auch davon fanden sich in Guttentag Gegenstücke in Gestalt von Schüsseln mit ausladendem Rande.

Die auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefäße sind zweifellos Erzeugnisse eines hochstehenden Töpferhandwerks, dessen Ware durch den Handel verbreitet wurde. Die Lage der Töpfereien war sicher an das Vorkommen geeigneten Töpfertons gebunden. Reyman hat im Anschluß an die Entdeckung der Töpferwerkstätten von Tropiszow Kr. Miedow der feintonigen grauen Irdenware eine Untersuchung gewidmet²⁴). Nach seiner Verbreitungskarte häufen sich die Fundplätze auffällig in der Gegend nördlich von Krakau. Der Kreis Miedow ist mit 18 Fundorten, der Landkreis Krakau mit 8 Fundorten, der Kreis Pinczow mit 6 Fundorten vertreten. Die Verbindung nach Oberschlesien führt über die Kreise Chrzanow mit einem Fundort und den Kreis Olkusz mit drei Fundorten. Wenn man berücksichtigt, daß Ostschlesien von der vorgeschichtlichen Forschung

²²) Vgl. Ostschlesien 7 Taf. 5–9.

²⁴) Reyman, Das Problem der auf der Drehscheibe angefertigten grauen Keramik. Wiadomości archeologiczne 14 S. 147 ff.

recht stiefmütterlich behandelt worden ist, so ist mit der Möglichkeit erheblicher Fundlücken zu rechnen, die sich wahrscheinlich in Kürze schließen werden, so daß dann vielleicht das oberschlesische Gebiet der Guttentager Kultur mit dem an der oberen Weichsel als Einheit erscheint. Die von Reyman weiter angeführten östlicheren Kreise stellen die Verbindung nach den gotischen Schwarzmeerländern her.

Von anderen Gegenständen aus Ton fanden sich in unserer Siedlung zwei ganze Spinnwirtel und fünf Bruchstücke von ebenso viel weiteren (Abb. 18). Einer davon (Abb. 18₂) ist auf der Oberseite mit Radialstrichen und Einstichen dazwischen verziert. Seine Form ergibt sich aus der Abbildung. Er ist aus geschlammtem Ton roh geformt und geschwärzt. Der Wirtel Abb. 18₃ und das Bruchstück 18₆ sind gleichfalls roh geformt und grau bzw. gelbbraun. Die Bruchstücke Abb. 18₁, 4 und 5 stammen von flach doppelkegelförmigen Wirteln mit stark eingedellten Polen. Sie sind aus feinem Ton regelmäßig geformt und haben eine glänzend schwarze Oberfläche. Alle Wirtel gehören den seit dem 3. und 4. Jahrhundert geläufigen Formen an.

Als letztes Erzeugnis aus Ton sind die Webegewichte zu nennen, von denen zahlreiche Bruchstücke gefunden wurden. Das einzige Stück, das sich zusammensetzen ließ, ist ein oben abgerundeter Keil von 12 cm Höhe und 9 cm Durchmesser (Taf. 8₁₄). In 7 cm Höhe befindet sich eine Durchbohrung. Auf dem Scheitel ist ein Einstich wie von einem eingebohrten Finger. Das Stück ist verflackt.

In der Fläche V wurde das Bruchstück eines Mahlsteins gefunden, das im obenstehenden Fundbericht (S. 70) näher beschrieben ist. Der Stein stellt ungefähr ein Viertel einer annähernd kreisförmigen Platte dar. Für die Annahme Kofitzkowskis, daß es sich um einen Drehstein handle, fehlt aber jeder Anhalt. Man müßte sonst auf der Reibfläche entsprechende Spuren erkennen.

Fläche IV lieferte Bruchstücke von drei Wehsteinen aus sehr dichtem Sandstein. Die Steine sind auf allen vier Seiten benutzt. Die scharfen Kanten stoßen in rechten Winkeln aneinander. Gleiche Wehsteine sind aus anderen Siedlungen unserer Gruppe bekannt. Die verwendete Gesteinsart ist aus den heimischen Geschieben nicht bekannt und m. W. in der Nähe auch nirgends anstehend. Die Wehsteine scheinen daher auf dem Handelswege ins Land gekommen zu sein.

Handelsware sind sicher die im Fundbericht näher beschriebenen Perlen. Im gotischen Kulturbereich ist Perlenschmuck weit verbreitet. Die gedrückte, kegelförmigen Perlen mit roter oder gelber Einlage von Wellen- oder Zickzackbändern kehren häufig wieder. Die durchsichtige hellgrüne Perle aus einem spiralig aufgerollten Glasstreifen ist eine seltenere Form. Perlenschmuck findet sich gewöhnlich in den Gräbern. In einer Siedlung vorkommende Perlen können nur in Verlust geratene Stücke sein.

Eigenartig ist der kleine dreieckige Glascherben aus Fläche IV. Zwei Kanten sind sorgfältig abgedengelt wie bei steinzeitlichen Schabern. Zwei ähnliche Stücke nennt Karpinska aus dem Hügelgrab von Sadowo Kr. Ostrowo²⁵⁾.

²⁵⁾ Karpinska, Kurhany z okresu rzymskiego w Polsce, Posen 1926, S. 83.

An der Gleichaltrigkeit der Glascherben mit den übrigen Funden ist nicht zu zweifeln. Die Bruchstückchen können daher nur von eingeführten Glasgefäßen stammen. Eine Verwendung als Schaber ist nicht verwunderlich. Noch heute verwenden Schuhmacher Glascherben zum Beschaben von Stiefelsohlen. Wenn sie damals in ähnlicher Weise benutzt worden sein sollten, so besteht der Verdacht, daß auch Feuersteinklingen zu verschiedenen Zwecken benutzt wurden, und dann muß nicht zwangsläufig jeder Feuerstein mit Gebrauchsspuren, der an Wohnplätzen aus späterer Zeit gefunden wird, ein Beweis für steinzeitliche Besiedlung an derselben Stelle sein.

Die an vielen Punkten unserer Siedlung gefundenen Eisenschlacken beweisen, daß von den Bewohnern Raseneisenstein verhüttet wurde. Die wenigen aufgefundenen Eisenbruchstücke lassen aber keine sichere Deutung ihres Wesens zu. Das von Kostrzewski als Meißelbruchstück angesprochene Eisenstäbchen könnte allenfalls die Griffangel eines Messers sein. Das einzige wichtige Fundstück aus Eisen ist die Axt (Taf. 7, 2). Leider ist sie verschollen, und wir besitzen zurzeit von ihr nur die bildliche Wiedergabe in Kostrzewskis Arbeit. Wie

dort schon angegeben ist, ähnelt sie sehr der Axt aus Groß Sürding Grab 52²⁶⁾, während die aus dem Gräberfeld in Guttentag²⁷⁾ eher mit der aus Groß Sürding Grab 46²⁸⁾ zu vergleichen ist. Alle vier Axte müssen aber einer Gesamtform mit geringer Schwankungsbreite zugerechnet werden.

Von den wenigen Tierknochen sind nach den Zähnen Reste vom Rind, Schaf und Schwein einwandfrei festzustellen. Zu weitergehenden Untersuchungen etwa über die Rasse der Tiere reicht der Fundstoff nicht aus.

Für die Ermittlung der Zeitstellung unseres Wohnplatzes kommen neben der Axt lediglich die kennzeichnenden Reste der Irdenware in Betracht. Kostrzewski nimmt für die Anlage der Siedlung das 4. Jahrhundert an und denkt an einen Fortbestand bis ins 5. Jahrhundert. Aus der Stärke der allmählich angewachsenen Kulturschicht, der Menge des angesammelten Abfalls, der Tatsache einer mehrmaligen Bebauung des Platzes und dem im Fundstoff erkennbaren Ablauf einer Entwicklung der Formen muß auf einen längeren Bestand der Siedlung geschlossen werden, den man wohl auf einen Zeitraum von 100 Jahren ansetzen darf. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist dafür die Zeit vom ausgehenden 4. Jahrhundert bis zum ausgehenden 5. Jahrhundert anzunehmen. Zu demselben Zeitanatz kommen wir bei dem Gräberfeld von

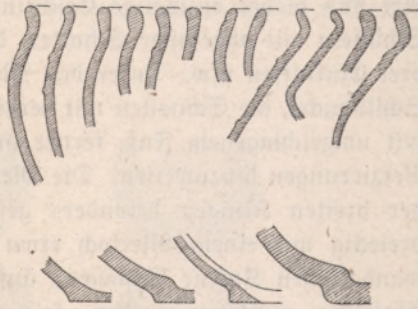


Abb. 17. Rand- und Bodenformen der feintonigen gedrehten Irdenware. $\frac{1}{3}$

²⁶⁾ Zoh, Die spätgermanische Kultur Schlesiens S. 22.

²⁷⁾ Alt Schlesien 7 Taf. 9, 5.

²⁸⁾ Zoh a. a. O. S. 26.

Guttentag, während in Hedwigstein vielleicht noch mit einer längeren Dauer der ersten Besiedlung gerechnet werden darf.

Zum Schluß sollen die kennzeichnenden Merkmale der Guttentager Kulturgruppe noch kurz hervorgehoben werden. Wenn man den Fundstoff von Guttentag, Hedwigstein, Ellguth, Roschentin und Rybna vor sich sieht, sind die übereinstimmenden Merkmale in die Augen springend. Die Sonderstellung des Gräberfeldes von Guttentag gegenüber allen andern bisher bekannten Grabfunden der näheren und weiteren Umgebung ist unbestritten. Einzelne hier auftretende Gefäßformen wie die Toneimer und Henkelfannen der Guttentager Art sind bisher einmalige Erscheinungen. Kennzeichnend sind ferner u. a. die Schüsseln mit abgefasster Schulter, die kleinen Näpfschen mit drei Knubben oder drei Einkniffen usw. Unter den Metallsachen ist besonders auf die vielschlächtigen Schildbuckel, die Schnallen mit verdickten Bügeln und die großen eisernen Fibeln mit umgeschlagenem Fuß, ferner auf die vielen Beschlagteile mit eingepunzten Verzierungen hinzuweisen. Die Messer haben außer dem stark gewölbten Rücken der breiten Klingen besonders gestaltete Griffzungen. Sie sind langgestreckt dreieckig mit einem Nietloch etwa in der Mitte. Auf die Äxte, die in der wandalischen Kultur Schlesiens äußerst selten sind und dort als burgundischer Einschlag gewertet werden, sei weiterhin verwiesen. Die Stücke aus den wandalischen Gräbern sind im übrigen weit zierlicher als unsere. Die Summe der genannten Merkmale, die an den oben aufgezählten Fundplätzen mehr oder minder vollzählig immer wiederkehren, lassen eine geschlossene Kulturgruppe mit eigenem Gepräge erkennen. Dem widerspricht nicht der Umstand, daß einzelne der von uns aufgezählten Merkmale in anderer Bergesellschaftung in den Nachbargebieten auftreten. Sie bezeugen lediglich eine Ausstrahlung auf andere Kulturgruppen. Die größte Übereinstimmung besteht noch mit der von Reyman umrissenen Gruppe der „grauen Keramik“ mit dem Schwerpunkt in den Kreisen Krakau, Mieschow und Pinczow. Solange aber das zwischen beiden Gruppen liegende Gebiet von der vorgeschichtlichen Forschung nicht gründlicher erfaßt und der aus dem oberen Weichselgebiet schon vorliegende Fundstoff nicht noch einmal unter diesen Gesichtspunkten durchgearbeitet ist, wozu sich jezt günstigere Voraussetzungen bieten, kann ein abschließendes Urteil nach dieser Richtung nicht gefällt werden. Nach dem gegenwärtigen Stand der Forschung behaupten wir deshalb nur, daß seit dem Ende des 4. Jahrhunderts in den Kreisen Rosenberg, Lubliniz und Tarnowiz eine durch besondere Merkmale ausgezeichnete und in sich geschlossene Kulturgruppe erkennbar wird, die wir nach den im Gräberfeld von Guttentag am stärksten ausgeprägten Kennzeichen als Guttentager Kultur bezeichnen. Wie weit Hausbau und Bestattungsbrauch ihr eigentümliche Züge tragen, kann vorerst dahingestellt bleiben, bis weitere Beobachtungen vorliegen.

Das Gesamtbild dieser Kultur trägt germanisches Gepräge. Ein Einzelnachweis dafür dürfte sich für jeden Kenner des ostgermanischen Fundstoffs

erübrigen. Die Übereinstimmungen mit der vandalischen Kultur sind gering, dagegen ergeben sich zahlreiche Verbindungen mit dem gotischen Gebiet im Südosten. Dort finden wir z. B. unsere Kannenformen im Urbild, dort sind die Schnallen mit den stark verdickten Bügeln heimisch, dort haben wir außer in Ungarn, von wo mir ein Eimerscherben und ein Schildbuckel bekannt sind²⁹⁾, die Schildbuckel mit vielflächiger Kuppel. Zwischen der oberen Weichsel und dem Dnjestr stellen in dem noch nicht so gründlich durchforschten Raum einzelne Fundplätze eine Verbindung mit unserem Gebiet her. Der Zusammenhang zwischen der germanischen Kultur des Südostens und der Guttentager Gruppe kann demnach als erwiesen gelten. Die neuen Erscheinungen in unserem Raume

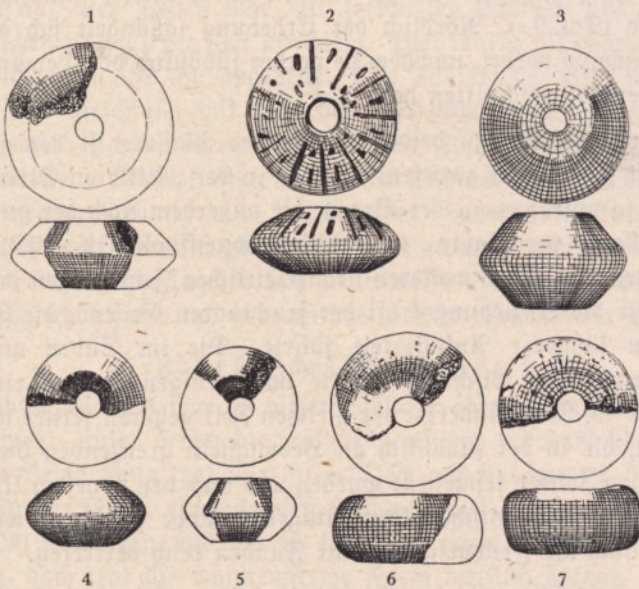


Abb. 18. Spinnwirtel aus der Siedlung Forst Koschentin. $\frac{1}{2}$

nur als eine Kulturübertragung betrachten zu wollen, dürfte bei aller Würdigung des gewaltigen Einflusses der gotischen Kultur auf weite Teile des damaligen germanischen und nichtgermanischen Gebietes nicht angängig sein. Es ist ferner noch zu berücksichtigen, daß die erwähnten Fundplätze bei uns an keine älteren Belegungen oder Bebauungen anknüpfen, sondern, um einen in der mittelalterlichen Siedlungsforschung gebräuchlichen Ausdruck zu gebrauchen, aus „wilder Wurzel“ entstehen und anscheinend auch nicht in eine spätere Kulturschicht ausmünden. Man darf deshalb als Träger der Guttentager Kultur einen sicher germanischen, aber nicht vandalischen, sondern vermutlich gotischen Volksteil in Anspruch nehmen. Die Ereignisse seit dem Jahre 375 lassen für die Annahme eines solchen Bevölkerungswechsels hinreichenden Spielraum.

²⁹⁾ Vgl. Elbinger Jahrbuch 15 S. 146 Anm. 4 und Altschlesien 7 S. 43.

Eine Siedlung der Guttentager Kultur in Hedwigstein Kr. Rosenberg

Von Friedrich Hufnagel, Beuthen OS.

Mit Tafel 9—13 und 15 Textabbildungen

Im Norden des Kreises Rosenberg erstreckt sich am Flußlauf der Prosna — der ehemaligen deutsch-polnischen Grenze — eine flache Anhöhe im Osten und Nordosten der Gemarkung Hedwigstein, die sich nach dem Flüsschen zu als schwach geneigter Abhang hinzieht und im Norden durch breite, sumpfige Wiesen abgegrenzt wird (Taf. 9, 2). Nördlich der Erhebung schlängelt sich die Prosna in munterem Schwung vorbei, nachdem sie vorher südöstlich der Gemarkung die Höhe schluchtenbildend durchschnitten hat.

Das ganze Gelände zu beiden Seiten des Wassers ist von jeher ein Anziehungspunkt für Siedler gewesen. War es in der Mittleren Steinzeit die Nähe des Wassers, so wurde es in der Bronzezeit außerdem noch der gute Boden, der zur Niederlassung veranlaßte. Ein Antennengriffdolch ist seit Jahren neben Siedlungsresten von sieben weiteren bronzezeitlichen Fundplätzen der Gemarkung ein Beweis für die Anziehungskraft der fruchtbaren Gegend, die später auch die Germanen zu längerer Ansässigkeit führte. Die im Süden an Hedwigstein grenzende Gemarkung Bischdorf lieferte vor wenigen Jahren eine prachtvolle Krause des 4.—5. Jahrhunderts, der gleichen Zeit gehören ferner mehrere Hausgrundrisse an, die in der südöstlich an Hedwigstein grenzenden Gemarkung Ellguth vor einigen Jahren festgestellt wurden und nach den neuesten Untersuchungen ebenfalls zur spätgermanischen Guttentager Gruppe gerechnet werden müssen. Natürlich ist auch die Frühgeschichte mit Funden reich vertreten.

Daß die Erforschung dieser Gegend trotz ihrer Abgelegenheit so eingehend betrieben werden konnte, ist fast ausschließlich der planmäßigen Arbeit des Lehrers Klonek in Ellguth zu verdanken, der, von Schulrat Rother tatkräftig unterstützt, sich keinerlei Mühen verdrießen ließ.

Im August 1937 meldeten die beiden Herren erneut die Gefährdung vorgeschichtlicher Siedlungsstellen auf dem Acker des Mühlenbesizers Wilhelm in Hedwigstein auf der Anhöhe am Westrande der Prosna. Die kurze Zeit danach eingeleiteten Untersuchungen, die von Direktor Dr. Pfützenreiter unter der örtlichen Grabungsleitung des Präparators Kubizek und des Zeichners Schaaf vom Schlesischen Grenzlandmuseum durchgeführt wurden, erbrachten mehrere Hausgrundrisse und zahlreiche Einzelfunde, deren Bedeutung erst nach der völligen Bearbeitung des Materials von Guttentag klar wurde. Die Zusammenhänge mit Guttentag sind in vielen Punkten so offensichtlich hervorgetreten, daß das Fundgut dieser Siedlung ebenso wie das aus Forst Roschentin, über das Pfützenreiter auf S. 55 ff. berichtet, der gleichen Kultur zugerechnet werden muß.

Eine Veröffentlichung der Ergebnisse der Grabung von Hedwigstein dürfte deshalb zur Herbeiführung einer Aussprache über die Probleme der spätgermanischen „Gutentager Gruppe“ angebracht sein.

Die Grabung wurde in der Zeit vom 26. 8. bis 2. 10. 1937 durchgeführt und an drei Stellen angesetzt, die schon bei der Begehung durch Schulrat Rother und Lehrer Alonetz besonders zahlreiche germanische und frühgeschichtliche Einzelscherben und angeschnittene Brandflecken ergeben hatten und deshalb Erfolg versprachen.

Grabungsfläche I (Taf. 9,₁ und Abb. 5)

Auf dem frisch gepflügten Acker zeichneten sich mehrere angeschnittene dunkle Flecke ab. Der Boden war mit zerplagten Steinen und Scherben der frühgeschichtlichen und älterer Zeit durchsetzt. Hier wurde die Grabung begonnen und eine Fläche von 352 qm abgedeckt. Die Ackerkrume hatte eine Dicke von 0,25 m und war gleichfalls mit Scherben und Steinen vermischt. Nach ihrer Entfernung zeigten sich in der glattgeschürften Fläche mehrere dunkle Flecken und zwei geschlossene Steinpflaster, die fortlaufend beziffert wurden. Nach dem Grade der Bodenverfärbung und der Art des Fundinhalts konnten auf den ersten Blick zwei verschiedene Siedlungsschichten unterschieden werden, von denen die jüngere die ältere überlagerte und stellenweise überschnitt. Sie wurden zunächst als frühgeschichtliche und germanische Schicht voneinander geschieden.

Frühgeschichtliche Grube 1

Die Grabungsfläche I war an dieser Stelle in ihrer Humusdecke mit Einzelscherben durchsetzt, unter denen die frühgeschichtlichen an Zahl überwogen. Die erste deutliche Verfärbung trat in 0,30 m Tiefe auf und erwies sich als 0,30 m tiefe Grube in der Form eines langen Rechtecks mit abgerundeten Ecken. Die Sohle der 2,90 m langen und bis zu 1,05 m breiten Grube verlief dabei sehr unregelmäßig, doch trat die wannenartige Form deutlich hervor. Der Grubeninhalt war mit Holzkohleschlacken stark durchsetzt, außerdem fanden sich darin wenige Bruchstücke von Rinderzähnen und einige frühgeschichtliche Scherben.

Funde:

Ein untypischer frühgeschichtlicher Wand- und ein Bodenscherben.
Bruchstücke von Rinderzähnen.

Germanisches Haus 1 (Abb. 1 und Taf. 10,₂)

In geringer Entfernung von Grube 1 zeigte sich schon in 0,20 m Tiefe eine dichte Steinpackung von rechteckiger Form mit einer Länge von 5,0 m bei einer Breite von 3,50 m. Auf der Westseite waren die größeren Steine untereinander durch kleinere Stücke richtiggehend verkeilt, während die Packung in der Ostseite lockerer angelegt war und in der Südostecke bis zur Tiefe von 0,20 m völlig fehlte. Die Steinlage bestand dabei aus meist stark brandrissigen Feldsteinen, auf denen zahlreiche, vor allem frühgeschichtliche Scherben und Reste von Rinderzähnen geborgen werden konnten. Außerdem fanden sich zwischen den Fugen der obersten Steinlage mehrere Lehmewurfstücke.

Das Bild änderte sich bereits nach der Entfernung der obersten Steinschicht. Wohl blieb die Dichte der Steinpackung im Westen die gleich starke und im Osten die gleich lockere, an Kleinfunden fanden sich jedoch nur noch germanische Gefäßbruchstücke, darunter auch mehrere Krausenscherben. Frühgeschichtliche Funde dagegen waren nur auf der obersten Lage der Steinpackung gefunden worden. Es war damit schon zu Beginn der Untersuchung der Beweis geliefert, daß die Packung selbst germanischen Ursprungs war, die frühgeschichtlichen Scherben dagegen, die auf der Oberfläche der Anlage verstreut lagen, durch den Pflug nach dorthin verschleppt waren. Die Steinpackung erreichte schließlich in der Mitte eine Stärke von 0,70 m und verlief an den Seiten abgeschrägt nach oben. Bereits in 0,40 m Tiefe war auch die Südostecke völlig mit Steinen ausgefüllt. Die Gesamtmenge der dabei verwandten Steine dürfte sich auf 6—7 cbm belaufen.



Abb. 1. Plan und Querschnitt von Haus 1
der spätgermanischen Siedlung von Hedwigstein
Kr. Rosenberg

Auf der Westseite hob sich in der Nähe des Randes der Packung eine kreisförmige tiefschwarze Verfärbung von etwa 0,80 m Durchmesser ab, die schon in den obersten Schichten begann und sich bis zum Boden der Steinlage fortsetzte. Dabei war die Füllung zwischen den Steinen völlig mit Holzkohlestückchen durchsetzt. Offensichtlich war dies der Herd des Hauses. Für mehrmalige Aufhöhung des ganzen Steinpflasters sprechen die zahlreichen zwischen den Steinen liegenden Scherben, die offensichtlich während der Benutzungszeit des Hauses zwischen die Steine gerieten und dann eben bei einer Erneuerung des Fußbodens von der neuen Steinlage überdeckt wurden. Unwahrscheinlich ist es, daß die ganze Steinsetzung des Hauses gleichzeitig unter Mitverwendung etwa vorgefundener Scherben angelegt wurde. Für die erste Annahme spricht auch, daß die Südostecke nur

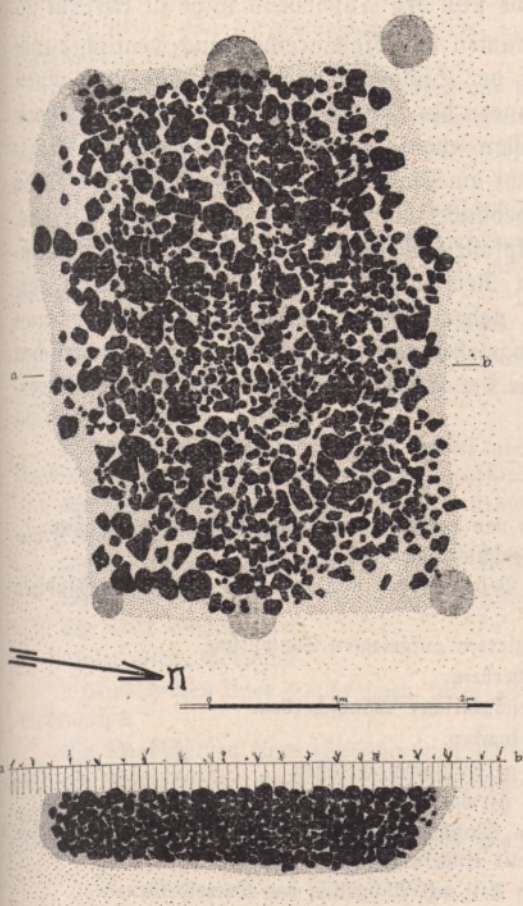


Abb. 2. Plan und Querschnitt von Haus 2
der spätgermanischen Siedlung von Hedwigstein
Kr. Rosenberg

förmiger Napf (Taf. 13,2) zum Vorschein, der als Bauopfer gedeutet werden muß, weil bei beiden benachbarten Häusern in Pfostenlöchern der Westwände ebenfalls je ein Gefäß gehoben werden konnte.

Besonders erfreulich war, daß sich bei dem vorliegenden Hausgrundriß auch Wandspuren erhalten hatten, und zwar zog sich sowohl auf der Süd- wie auch auf der Westwand ein breiter dunkler Streifen zwischen den Eckpfosten hin, der bis an diese heranreichte. Dabei lagen die äußeren und inneren Kanten dieser Verfärbung in einer Linie mit den innersten und äußersten Punkten der Pfostenlöcher, so daß daraus geschlossen werden kann, daß die Pfosten in der Wand standen, also in diese eingearbeitet waren und nicht etwa pfeilerartig vorstanden. Außerdem deckten sich sowohl die Pfosten- als auch die Wandspuren mit den

in den untersten Schichten mit Steinen belegt war, die in geringer Tiefe aussehten. Daß an dieser Stelle die Steine durch den Pflug herausgerissen worden wären, läßt sich schwer denken; denn dann hätten sich Spuren des Umpflügens auch in den Seitenwänden der ausgehobenen Grube zeigen müssen, was nicht der Fall war.

Man wird sich also die Entstehung der rechteckigen Steinpackung folgendermaßen denken müssen: zuerst wurde eine rechteckige grubenartige Vertiefung mit einer Länge von durchschnittlich 5,0 m bei einer durchschnittlichen Breite von 3,5 m angelegt. Die Kanten wurden abgestochen, so daß die wannenartige Form entstand. Diese wurde dann mit Feldsteinen ausgelegt, die Steinlage aber später aufgehöhht.

Nach der Abtragung der Steinpackung zeigte das in 0,80 m Tiefe hergestellte Planum einige Pfostenlöcher, und zwar je drei auf der West- und Ostseite; dabei waren die beiden Mittelpfosten mit Steinen verkeilt. In der Grubenwand des Pfostens der Südwestecke kam außerdem ein terrinen-

äußeren Grenzen der darüberliegenden Steinpackung, so daß an einer gleichzeitigen Errichtung der Pfostenwände und des Fußbodens nicht zu zweifeln ist.

Im Planum bei 1,00 m Tiefe kamen die Pfostenreihen noch deutlicher zum Vorschein, außerdem erschienen auf der Südwand noch ein etwas nach innen gerückter Mittelpfosten, sowie im Innern des Hauses 0,70 m westlich des Mittelpfostens der Ostwand ein Begleitpfosten, ebenso eine kleine, wohl nur als Pfahlgrube anzusprechende Vertiefung dicht am Pfosten der Südwestecke. Damit haben wir ein im Grundriß rechteckiges Gebäude von 5:3,5 m Seitenlänge vor uns, das auf der Nordseite keinen Mittelpfosten aufweist. Das Gebäude dürfte demnach in seiner Bauart den kleinen Rechteckhäusern im Forst Roschentin entsprochen haben. Der Innenpfosten neben dem Firsträger der Ostwand kann als nachträgliche Stütze für diesen angesehen werden. Der Eingang kann zwischen der Südostecke und dem in der Linie der Südwand eingeschalteten Pfosten vermutet werden.

Funde:

1. Schicht bis 0,25 m Tiefe

17 zum Teil verzierte Randscherben von verschiedenen frühgeschichtlichen Gefäßen.

12 Bodenscherben verschiedener frühgeschichtlicher Gefäße.

Ein dickwandiger frühgeschichtlicher Bodenscherben mit dem Rest einer mittelständigen Durchbohrung von 1,2 cm Durchmesser.

Abgeblättrtes Bruchstück eines verzierten aufgelegten Tonwulstes.

7 verzierte frühgeschichtliche Wandscherben.

Größere Anzahl unverzierter frühgeschichtlicher Wandscherben.

Bruchstücke von Rinderzähnen und -knochen.

6 Randscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

4 Bodenscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

Größere Anzahl meist unverzierter Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen, darunter drei Krausenscherben mit eingefurchter Wellenlinie.

Eine Anzahl Wandbewurfstücke, zum Teil mit Abdrücken von Getreidekörnern.

2. Schicht von 0,25/1,0 m Tiefe

Große birnenförmige Krause, unverziert, von schlanker Form, größte Weite 12 cm unterhalb des Randes. Mundsaum abgeflacht und nach außen gezogen. Farbe graubraun, Ton grobkörnig. Höhe 46,5 cm. (Taf. 13₁).

Bruchstücke eines großen tonnenförmigen Gefäßes mit eingezogenem verdickten Rand und kurzem Standfuß. Rand abgedreht. S.*) etwa 36,0, Mdm. etwa 31,5, Bdm. etwa 20,0 cm (Abb. 6₇).

Fast doppelsonischer Topf mit senkrecht hochgezogenem Rand und kurzem Standfuß. Farbe graubraun, Ton grobkörnig. S. 15,5, Mdm. 15,5, Bdm. 10,0 cm.

Handgeformter Napf mit eingezogenem, am Mundsaum wieder ausladendem Rand. Außenseite graphitiert, Innenseite geschmaucht, Ton grobkörnig, S. 10,8, Mdm. 13,6, Bdm. 10,5 cm. (Taf. 13₂).

Bodenteil eines handgeformten leicht doppelsonischen Napfes mit scharfem Umbruch aus graubraunem Ton. Innen- und Außenseite leicht geglättet. Bdm. 8,8 cm.

Ein Rand- und zwei Wandscherben eines handgeformten Napfes aus rötlich-lederbraunem Ton. Außenseite geglättet. Am Randscherben Gelenkansatz erkennbar.

*) S. = Höhe; Mdm. = Mündungs-Durchmesser; Bdm. = Boden-Durchmesser.

Wandteil eines gedrehten schüsselförmigen Napfes aus graublauem, fein geschlammtem Ton. Auf der Schulter zwischen zwei umlaufenden kleinen Wülsten eingeglättetes Wellenband.

Ein Rand- und ein Wandscherben eines handgeformten Napfes mit geglätteter und graphitierter Innen- und Außenseite.

3 Randscherben von gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem grauem Ton. Darunter ein Scherben mit schwach erkennbarem eingeglättetem Schrägstrichmuster.

Eine Anzahl Wandscherben von gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem grauem und ziegelrotem Ton.

4 Randscherben von handgeformten napfförmigen Gefäßen aus graurötlichbraunem Ton.

11 Bodenscherben von handgeformten Gefäßen aus grauem bis lederbraunem Ton. Zum Teil mit ausgeprägtem Standfuß, zum Teil mit abgerundetem Übergang von Wand zu Boden.

Ein Bodenscherben eines gedrehten Gefäßes aus hellgrauem feingeschlammtem Ton.

Ein Wandscherben eines gedrehten Gefäßes aus hellgrauem feingeschlammtem Ton.

Eine größere Anzahl Wandscherben von handgeformten Gefäßen aus zum Teil sehr grobkörnigem Ton.

Randscherben einer Krause aus grobkörnigem graubraunem Ton mit abgedrehter Randkehle. Auf dem abgeplatteten Rand mehrfurchige Wellenlinie.

Ein Wandscherben einer handgeformten Krause aus grauem Ton mit mehreren Reihen von Fingernageleindrücken.

Ein doppelsonischer Spinnwirtel aus dunkel-schwarzgrauem Ton. (Abb. 12₂).

Längliches Eisenstück mit rechteckigem Querschnitt (Schnallendorn?).

Ein Stück Wandbewurf.

Einige Stücke Holzkohle.

3 Wandscherben eines graubraunen, schwarzgrau gefleckten, handgeformten Gefäßes aus Pfostenloch 2.

Ein Wandscherben eines rötlichbraunen handgeformten Gefäßes aus Pfostenloch 4.

Ein Wandscherben eines gedrehten schwarzgrauen Gefäßes aus feingeschlammtem hellgrauem Ton aus Pfostenloch 5.

Eine Anzahl gebrannter Lehmstücke aus Pfostenloch 11.

Germanisches Haus 2 (Abb. 2 und Taf. 10₁)

In geringer Entfernung von dem eben besprochenen Gebäude kam in 0,20 m Tiefe eine weitere Steinlage zum Vorschein, die nach der Freilegung wiederum eine rechteckige Form mit einer Seitenlänge von 5,5 : 3,0 m und abgerundeten Ecken aufwies. Die Längsachse lag in gleicher Richtung mit der des vorigen Hauses. Auch hier waren die Steine der obersten Schicht stark durchgeglüht, während im umgebenden Sand keinerlei Spuren von Brandwirkung festgestellt werden konnten. Nur in der Nordostecke der Anlage wurde geglühter Sand mit gebrannten Lehmstücken durchsetzt beobachtet.

Die Packung der Steine war wiederum sehr dicht. Auch hier waren die größeren Steine häufig durch kleinere verkeilt, dagegen war die Scherbenstreuung sehr schwach. Nur vereinzelt lagen germanische Streuscherben zwischen den Steinen. Die Steinlage reichte ebenfalls bis in 0,80 m Tiefe und füllte wieder eine wannenförmige Grube mit diesmal etwas steileren Seitenwänden. Die Menge der verwandten Steine dürfte etwa 6 cbm erreicht haben. Die Erdfüllung zwischen den Steinen erschien im allgemeinen etwas dunkler als der umgebende

Sand, nur an zwei Stellen, in der Nähe der Nordostecke und etwa in der Mitte traten in 0,40 m Tiefe zwei runde, mit Holzkohle schwach durchsetzte Stellen als tiefschwarze Flächen stark hervor. Ob die dunkleren Stellen eine ständige Herdanlage darstellten, ist ungewiß; lediglich die Verwendung als gelegentliche Feuerstelle dürfte sicher sein.

Nach Schaffung eines Planums in 0,80 m Tiefe traten auch bei dieser Anlage die Pfostengruben des Gebäudes deutlich hervor, die wiederum die Grenzen der Steinpackung umschlossen. Hier fanden sich nur je drei Pfosten in der Ost- und Westwand, während auf der Nord- und Südseite die Zwischenpfosten fehlten. Die Anlage entspricht also in der Bauart ganz dem vorhergehenden Hause. Über die Lage des Eingangs läßt sich aus dem Grundriß nichts aussagen.

Dicht an der Grubenwand des Mittelpfostens der Westseite lag ein terrinenförmiger, fast doppelfonischer größerer Napf mit schwach gefehltem Oberteil, der wieder als Bauopfer anzusprechen ist (Taf. 13, a).

Funde:

Doppelfonischer Spinnwirtel mit beidseitiger tiefer Delle. Oberfläche graphitiert. (Abb. 12, a).

Fast doppelfonischer größerer Napf aus grobkörnigem graubraunem Ton. Mundsaum leicht ausladend. H. 14,5, Bdm. 14,5, Vdm. 10,0 cm. (Taf. 13, a).

Ein Wandscherben eines handgeformten schüsselförmigen Napfes mit deutlichem Schulterumbruch.

Ein Rand-, ein Boden- und 4 Wandscherben einer dünnwandigen gedrehten Terrine aus feingeschlammtem hellgrauem Ton. Stücke vermutlich zu einem Gefäß gehörig.

Ein Wandscherben eines gedrehten Napfes mit umlaufendem eingeglättetem Winkelband aus feingeschlammtem Ton.

2 Boden- und 2 Wandscherben einer gedrehten Terrine aus feingeschlammtem grauem Ton mit schwachgerundetem Umbruch.

11 Wandscherben von verschiedenen handgeformten, meist napfförmigen Gefäßen, darunter ein Scherben mit eingestochenen getreidekornförmigen Mustern.

12 Bodenscherben verschiedener handgeformter, zum Teil größerer Gefäße.

Eine größere Anzahl Wandscherben handgeformter Gefäße, darunter ein Krausenscherben.

Einige gebrannte Lehmstücke aus der Nordostecke des Hauses.

Ein Wandscherben eines handgeformten graubraunen Gefäßes aus Pfostenloch 2.

Frühgeschichtliche Grube 2

Bereits bei der ersten Begehung war in der Nähe der beiden untersuchten Häuser eine tiefschwarz verfärbte Stelle hervorgetreten, die nur frühgeschichtliche Scherben ergeben hatte. Dicht unter der Humusdecke hob sich dann diese Verfärbung als unregelmäßig viereckiger Fleck ab, dessen Grenzen leicht verwaschen waren. Die Füllung war stark mit frühgeschichtlichen Scherben durchsetzt. In 0,40 m Tiefe wurde die tiefschwarze Verfärbung kleiner und durchschneidet jetzt ein neues, dunkelgrau gefärbtes, bedeutend größeres Quadrat, dessen eine Seite eben durch die frühgeschichtliche Grube — um eine solche mußte es sich nach dem Grubeninhalt handeln — unterbrochen wurde (Taf. 11, a). In 0,95 m

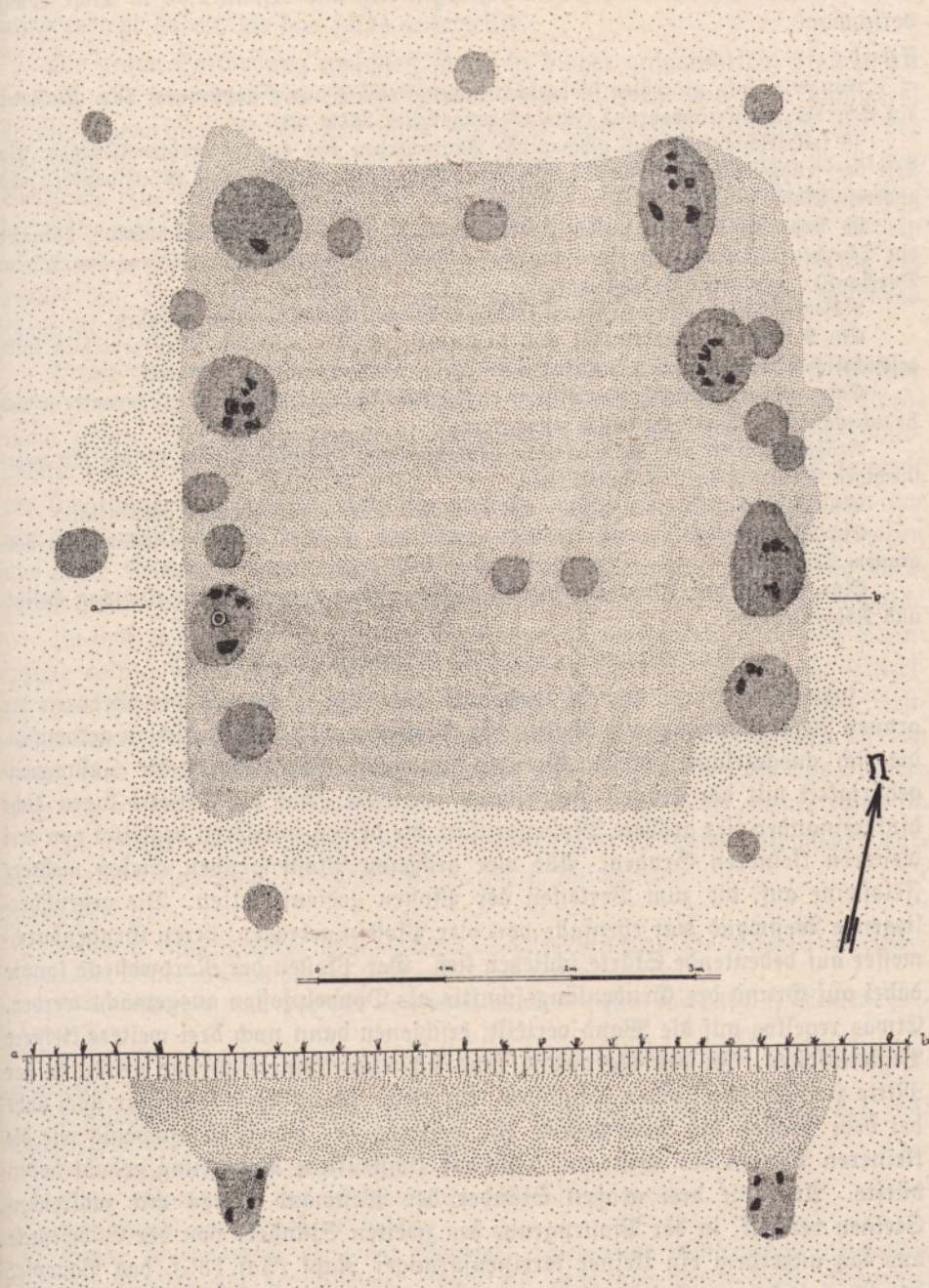


Abb. 3. Plan und Querschnitt von Haus 3 der Siedlung von Hedwigstein

Tiefe war die unterste Grenze der frühgeschichtlichen Grube erreicht, während die graue Verfärbung sich noch weiter verfolgen ließ und erst in 1,05 m Tiefe völlig verschwand.

Funde:

Randteil eines gedrehten frühgeschichtlichen Gefäßes aus graubraunem Ton. Darunter ein Scherben mit Durchbohrung (Ausbesserungsstelle). Mdm. 15,0 cm.

48 frühgeschichtliche und germanische Randscherben von meist gedrehten Gefäßen. Ein Teil der frühgeschichtlichen Stücke ist mit Wellenfurchen, eingefurchten Winkelbändern und anderen Mustern verziert.

29 Bodenscherben von handgeformten Gefäßen, überwiegend frühgeschichtlich, darunter ein Scherben mit dem Rest eines aus einer schwachen kreisrunden Eintiefung von 2,5 cm Durchmesser gebildeten Bodenstempels.

3 Bodenscherben eines größeren frühgeschichtlichen handgeformten Gefäßes.

Ein Rand- und eine Anzahl zum Teil verzierter Wandscherben eines gedrehten frühgeschichtlichen Gefäßes mit 4 mehrfurchigen Wellenbändern auf der Schulter.

Eine größere Anzahl überwiegend frühgeschichtlicher Wandscherben, darunter einige Krausenscherben. Sämtliche Stücke unverziert.

Größere Anzahl von Wandscherben handgeformter frühgeschichtlicher Gefäße mit mehrfurchigen Wellenlinien und Gurtfurchen.

Ein Wandscherben einer Krause mit dem Rest einer eingestrichenen Wellenlinie.

Ein Wandscherben eines gedrehten germanischen Gefäßes aus feingeschlammtem hellgrauem Ton.

Eine Anzahl von Rinderzähnen und kleineren stark ausgewitterten tierischen Gelenk- und Röhrenknochen.

Germanisches Haus 3 (Abb. 3 und Taf. 11)

Inzwischen waren sowohl innerhalb, als auch außerhalb der Grenzen der grauen Verfärbung mehrere Reihen von Pfostengruben zum Vorschein gekommen, die sich ausgezeichnet diesen Grenzen anpaßten und dadurch die Zusammengehörigkeit mit der grauen Verfärbung erwiesen. Auf der Ostseite lagen dicht hintereinander vier größere Pfostengruben, die beiden mittleren begleitet von drei weiteren kleineren Gruben. Alle vier größeren Pfostengruben wiesen mehrere Feldsteine auf, die zum Verkeilen der Pfosten gedient hatten. Die gegenüberliegende Westwand war ebenfalls von vier Pfosten getragen, deren Grubendurchmesser auf bedeutende Stärke schließen ließ. Der Pfosten der Nordwestecke konnte dabei auf Grund des Grubenlängsschnitts als Doppelpfosten ausgemacht werden. Etwas regellos auf die Wand verteilt, erschienen dann noch drei weitere kleinere Begleitpfosten. In der Nordwand fand sich eine kleinere Grube genau in der Mitte zwischen den beiden Eckpfosten. In dieser Wand stand sonst nur noch nahe bei dem Pfosten der Nordwestecke ein weiterer, der jedoch ebensowenig wie die kleineren Pfosten der West- und Ostwand konstruktive Bedeutung gehabt haben dürfte. Auch die drei großen Ständer der Westwand waren mit zahlreichen Steinen verkeilt; in der Pfostengrube des zweiten Ständers von der Südwestecke aus lag außerdem ein kleiner terrinenförmiger Napf (Taf. 13_a), das Bauopfer des Hauses; das wie bei den beiden vorhergehenden Gebäuden in einem Pfostenloch der Westwand niedergelegt war. In Höhe jeweils des zweiten größeren Pfostens der beiden Längswände von Süden aus lag genau in der Mitte der

Anlage eine kleinere Pfostengrube, die vielleicht den südlichen Firstträger enthielt. Ein zweiter Pfosten dicht daneben mag u. U. zur Verstärkung einer Zwischenwand gedient haben, die das Haus unterteilte.

Die graue Verfärbung umschloß sämtliche bisher aufgeführten Pfosten, die demnach alle innerhalb der Wände gelegen haben dürften, und zwar umschließt sie im allgemeinen die Pfosten ohne größeren Spielraum. Lediglich auf der Südwand ist die Verfärbung über die Eckpfosten hinausgetragen, wo sie an der Südostecke eine kleine eckige Ausparung zeigt. Da im Süden in Verlängerung der Süd- und Westwand noch je ein kleiner Pfosten vorgebaut war, werden wir annehmen dürfen, daß in der Ausparung der Südostecke der Eingang des Hauses lag, der zuerst in den Vorraum und dann in den dahinter liegenden Hauptraum führte.

Besonders bemerkenswert erscheinen außerdem noch vier kleinere Pfosten, die in einem Abstand von jeweils etwa 1,0 m sich um die West- und die Nordwand ziehen. Der Zwischenraum zwischen ihnen und den eigentlichen Wandpfosten zeigt keinerlei Verfärbung, entspricht also in Farbe und Beschaffenheit der Umgebung des Hauses. Falls sie noch zu diesem Hause gehören, kann angenommen werden, daß hier an der West- und Nordwand das Dach vorgezogen und durch kleinere Pfosten unterstützt war. Daß der dadurch gewonnene überdachte Raum als Abstellraum für Arbeitsgeräte benutzt wurde, ist gut möglich.

In 0,80 m Tiefe war der Boden des Innenraumes mit einer lockeren Steinsetzung belegt, wobei sich zwischen den Steinen verschiedene germanische Einzelscherben fanden. Die Steinlage reichte im Süden bis an den mutmaßlichen Firstträger heran, so daß hieraus auf eine Zweiteilung des Hauses geschlossen werden kann. Eine Herdanlage war nicht deutlich zu erkennen, wenn nicht eine dichtere Lage der Steine in der Nordostecke des Innenraumes als solche anzusprechen ist.

In seinem nahezu quadratischen Grundriß und in seinen Ausmaßen entspricht also dieses Haus den ähnlichen in Forst Roschentin.

Funde:

Bodenteil eines größeren handgeformten, wohl frühgeschichtlichen Gefäßes mit flacher kreisrunder Eintiefung von 6,5 cm Durchmesser auf der Unterseite.

2 Bodenscherben von gedrehten terrinenförmigen Gefäßen aus feingeschlammtem hellgrauem Ton.

Einige Wandscherben von gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem hellgrauem bzw. ziegelrotem Ton.

2 Wandscherben von gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem hellgrauem bzw. rotbraunem Ton mit eingeglättetem Schrägstrichmuster.

8 Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

Einige Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

Eine Anzahl von Wandbewurfstücken.

Kleiner handgeformter Napf mit Standfuß, eingezogenem Rand und 3 gleichmäßig verteilten Knuppen auf der Schulter. Boden mit tiefer und breiter Delle. Außenseite geschmaucht. H. 5,6, Bdm. 7,5, Bdm. 4,7 cm. Bauopfer aus Pfosten 3. (Taf. 13_a).

Ein Wandscherben eines handgeformten napfförmigen Gefäßes.

4 Wandscherben handgeformter Gefäße aus den Pfostengruben 14, 16, 20.

Außer der eingangs erwähnten frühgeschichtlichen Siedlungsgrube und der zweiten über dem letztgenannten germanischen Hause eingetieften, fanden sich unregelmäßig verteilt noch drei weitere frühgeschichtliche Gruben in der untersuchten Fläche I.

Frühgeschichtliche Grube 3

Sie lag etwa 1,0 m südlich von Haus 1 und trat in 0,25 m Tiefe als schwarz-grau verfärbtes Rechteck mit stark verwaschenen Grenzen und abgerundeten Ecken hervor. Längs- und Querschnitt zeigten wannenartige Formen mit abgeschrägten Seitenwänden. Die Länge betrug 2,95 m bei einer Breite von 1,95 m und einer Tiefe von 0,75 m. Der Grubeninhalte wies besonders in den unteren Teilen tiefschwarze Branderde auf und war mit vereinzelt frühgeschichtlichen und germanischen Scherben sowie Tierknochen gleichmäßig durchsetzt. Auf der Grubensohle lag ein eisernes Messer.

Funde:

4 Rand- und eine Anzahl Wandscherben eines größeren dickwandigen Gefäßes. Ober- teil, soweit erhalten, auf der Außenseite abgedreht. Rand stark nach außen umgelegt, auf dem Schulterumbruch umlaufender aufgesetzter Wulst.

Randteil und eine Anzahl Wandscherben eines mit mehreren dreifurchigen Wellenlinien verzierten frühgeschichtlichen Topfes. Stellenweise brandrissig. Handgeformt mit Ausnahme des abgedrehten Randes.

23 zum Teil mit mehrfurchigen Kammstrichmustern verzierte Randscherben von meist handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen.

8 Bodenscherben frühgeschichtlicher Gefäße.

Eine größere Anzahl unverzierter Wandscherben von frühgeschichtlichen Gefäßen.

16 verzierte Wandscherben frühgeschichtlicher Gefäße mit eingefurchten Wellenlinien und Gittermustern.

Rand-, Wand- und Bodenteil eines handgeformten schalenartigen brandrissigen frühgeschichtlichen Gefäßes mit abgedrehtem Rand und abgerundetem Boden. H. 8,0, Mdm. 19,5 cm. (Abb. 14₁).

Randscherben eines größeren gedrehten schüsselförmigen Gefäßes aus feingeschlammtem hellgrauem Ton mit umlaufenden Rippen. Mdm. etwa 26,0 cm. (Abb. 6₁).

Eine Anzahl von Rinder- und Schweineknochen und -zähnen.

Eisernes, stark verbadenes Messer mit langer zungenförmiger Griffangel und geschwungener schmaler Klinge. Länge 13,6 cm; größte Breite 1,6 cm. (Abb. 13₂).

Frühgeschichtliche Grube 4

Bedeutend geringere Tiefe wies die nächste südwestlich des dritten germanischen Hauses liegende frühgeschichtliche Grube auf. Längs- und Querschnitt waren in diesem Falle tellerförmig, die Grubensohle außerdem sehr unregelmäßig. Die Tiefe betrug bis zu 0,25 m bei einer Länge von knapp 2,0 m und einer Breite von 1,70 m. Die Form war regellos und kaum als breitoval zu bezeichnen. Die Füllung dagegen war wieder tiefschwarz verfärbt und enthielt außer vereinzelt geschlagenen Feldsteinen einen größeren verzierten frühgeschichtlichen Wandscherben. Auf der Sohle konnten neben einem Rinderzahn kleinere Holzkohlestücke beobachtet werden.

Funde:

Ein verzierter Wandscherben eines frühgeschichtlichen Gefäßes.

Ein Rinderzahn und Holzkohlestücke.

Frühgeschichtliche Grube 5

Die letzte frühgeschichtliche Grube der Fläche I lag im Osten des germanischen Hauses 3 und überschritt in 0,25 m Tiefe etwas die Grenze von dessen Ostwand. Die Grube besaß wieder ovale flach-wannenartige Form bei einer Länge von 2,50 m und einer Breite von 1,30 m (in 0,40 m Tiefe gemessen). Die Sohle reichte bis 0,75 m Tiefe. Der Grubeninhalt bestand aus tiefschwarzer Branderde, die mit einzelnen geschlagenen Feldsteinen und mehreren frühgeschichtlichen Gefäßscherben durchsetzt war. Auf der Sohle zeigten sich wieder zahlreiche kleinere Holzkohlestücke.

Funde:

Ein Randscherben und Wandteile eines wohl frühgeschichtlichen birnenförmigen handgeformten Topfes aus grobkörnigem Ton. Farbe graubraun.

3 Rand- und eine Anzahl Wandscherben von wohl ausschließlich frühgeschichtlichen meist handgeformten Gefäßen, darunter von Wandscherben mit Spuren eines senkrechtstehenden Wellenmusters.

Außer den bisher besprochenen drei germanischen Häusern und fünf frühgeschichtlichen Gruben traten in der untersuchten Fläche noch verschiedene einzelne Pfosten auf, die meist hellgraue Verfärbung zeigten und teilweise in Reihenanordnung zueinander standen. Es kann sich dabei um die Reste weiterer Gebäude handeln; ein klares Bild konnte jedoch nicht gewonnen werden, da die Störungen durch die frühgeschichtlichen Gruben zu umfangreich waren.

Grabungsfläche II

Frühgeschichtliche Grube 6

An der Oberfläche war eine mit Scherben bestreute tiefschwarze Verfärbung zu erkennen, die sich in 0,30 m Tiefe deutlich als Siedlungsgrube von merkwürdiger Form abhob. In der Grubenfüllung traten vereinzelt geglühte Feldsteine und weitere vorwiegend frühgeschichtliche Streuscherben auf. Die Form entsprach etwa einem Quadrat mit zwei eingebuchteten Seiten. In 0,40 m Tiefe schrumpften die Grenzen zusammen und teilten sich schließlich in zwei nebeneinanderliegende kleinere Gruben, bei denen es sich offenbar um zwei gleichzeitig in Gebrauch stehende Feuerstellen handelte. Die Sohle dieser beiden kleineren Gruben war schließlich in 0,70 m Tiefe erreicht. Bei beiden wies außerdem Längs- und Querschnitt wieder eine wannenartige Form mit stark abgeschägten Seitenwänden auf, wobei die Sohle sehr unregelmäßig verlief. Die Scherbenstreuung ging gleichmäßig bis zum Boden.

Im Süden und Norden war die Grube von sechs Pfostengruben bzw. Pfahllöchern umgeben. Im Norden waren es zwei Pfostenlöcher von etwa 0,40 m Durchmesser bei einer Tiefe von 0,30 bzw. 0,50 m. Im Süden schlossen sich vier weitere Pfosten- bzw. Pfahllöcher an, von denen eines bei einem Durchmesser von nur 0,16 m die bedeutende Tiefe von 0,75 m aufweist, also unbedingt als Pfahlloch gedeutet werden muß. Die Deutung dieser Pfosten- und Pfahlspuren ist nach Lage des Befundes kaum möglich.

Funde:

4 größere Randscherben, Bodenteil und eine Anzahl Wandscherben eines handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßes mit abgedrehtem Rand und einem Bodenstein, bestehend aus einer ringförmigen Eintiefung und kleiner Delle in der Mitte des Ringes. H. etwa 20,0, Bdm. 19,0, Bdm. 9,5 cm.

8 Randscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen, Rand meist abgedreht.

8 Bodenscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen, darunter zwei Stücke mit ringförmigem Bodenstein.

Eine Anzahl unverzierter Wandscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen. Bruchstücke von Rinderzähnen.

2 Randscherben von handgeformten, wohl germanischen Gefäßen.

Ein Randscherben eines gedrehten germanischen Gefäßes aus feingeschlammtem grauem Ton.

Eine größere Anzahl Wandscherben von handgeformten, meist wohl germanischen Gefäßen.

Ein Wandscherben eines kleinen handgeformten germanischen Gefäßes aus feinkörnigem Ton mit graphitierter Außenseite.

Ein Wandscherben eines gedrehten germanischen Gefäßes aus feingeschlammtem hellgrauem Ton.

Ein Bodenscherben eines größeren dickwandigen handgeformten germanischen Gefäßes.

Grabungsfläche III

Frühgeschichtliche Grube 7

Auch dieser frühgeschichtliche Grubengrundriß trat bereits in der Humusdecke hervor. Seine Grenzen umschlossen in 0,40 m Tiefe deutlich ein Oval von 3,20 m Länge bei einer Breite von 1,70 m. Die im Quer- und Längsschnitt wannenförmige Grube mit steil auslaufenden Seitenwänden war mit tief-schwarzer Branderde gefüllt, die wiederum mit Holzkohleslittern stark durchmengt war und zahlreiche Scherben — sowohl von frühgeschichtlichen als auch von germanischen Gefäßen —, einige Wandbewurfstücke und Bruchstücke von Rinderzähnen in gleichmäßiger Verteilung vom Rande bis zur Sohle enthielt. Auch ein frühgeschichtlicher und ein germanischer Spinnwirtel sowie ein Wehstein konnten in der Grube geborgen werden. In 0,80 m Tiefe war die Sohle erreicht.

Wie sich bei dem Zieherlegen des Planums der Grube herausstellte, überschnitt deren Osthälfte die Ecke eines germanischen Hauses und zerstörte dabei den Oberteil einer Eckpfostengrube.

Funde:

15 Randscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen, zum Teil mit abgedrehtem Rand. Darunter ein Scherben mit konischer Durchbohrung (Ausbesserungsstelle).

2 Bodenscherben frühgeschichtlicher Gefäße.

Eine Anzahl Wandscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen, darunter ein Stück mit fünffurchiger Wellenlinie verziert.

Eine Anzahl Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen und 5 Wandscherben von gedrehten feintonigen, zum Teil verschlachten, ebenfalls germanischen Gefäßen.

Eine Anzahl Wandbewurfstücke.

Eine Anzahl Bruchstücke von Rinderzähnen.

Eine Anzahl Holzkohlestücke.

Ein frühgeschichtlicher Spinnwirtel mit abgeflachten Breitseiten aus grobkörnigem schwarzgrauem Ton. (Abb. 12,₅).

Ein kleiner länglicher vierkantiger Schleifstein aus feinkörnigem Sandstein mit einer Längsrille in einer Seite.

Bruchstück eines doppelkonischen germanischen Spinnwirtels aus graubraunem Ton mit beidseitiger tiefer Delle. (Abb. 12,₆).

Ein Breitschaber aus dunkelgrauem Feuerstein.

Ein Randscherben einer feintonigen gedrehten Schüssel aus hellgrauem Ton mit senkrechtem, am Oberende T-förmig verbeitertem Rand. Unter dem Rand ein 2 cm breiter geglätteter Streifen, darunter anschließend unter einem umlaufenden Wulst ein eingeglättetes Winkelband.

3 Randscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

Frühgeschichtliche Grube 8

Etwa 4,50 m östlich der vorhergehenden Grube kam eine weitere zum Vorschein, ebenfalls von ovaler Form mit sehr flachem, tellerartigem Querschnitt, deren Sohle bereits in 0,50 m Tiefe erreicht war. Auch hier bestand die Füllung aus tiefschwarzer, mit vereinzelt frühgeschichtlichen Scherben, einem Wandbewurfstück und Holzkohle durchsetzter Branderde. Die Ausmaße stehen mit einer Länge von 1,50 m und einer Breite von 1,00 m beträchtlich hinter denen der vorher festgestellten Grube zurück.

Funde:

Ein Randscherben eines unverzierten frühgeschichtlichen Gefäßes mit umgelegtem Rand und 2 Randstücke von weiteren frühgeschichtlichen Gefäßen mit Gurtfurchen und eingefurchten Wellenlinien auf der Schulter.

Ein frühgeschichtlicher Bodenscherben.

Eine Anzahl unverzierter Wandscherben von handgeformten, wohl ausschließlich frühgeschichtlichen Gefäßen.

Ein Wandbewurfstück.

Eine Anzahl Holzkohlestücke.

Germanisches Haus 4 (Abb. 4 und Taf. 12,₂)

Beim Tieferschürfen der Fläche zwischen den beiden Gruben 7 und 8 hatte es sich, wie bereits oben erwähnt, herausgestellt, daß die Grube 7 die Ecke eines darunterliegenden Hauses teilweise überschneidet. Und zwar war die Grubenmulde in die Kulturschicht eingeschnitten, wo sie sich durch tiefschwarze Verfärbung deutlich abhob. Das in 0,30 m Tiefe geschaffene Planum zeigte dann einen klaren Hausgrundriß, der im Südosten bis an die Grube 8 heranreichte, ohne sich mit dieser zu überschneiden. Die Südwestecke war durch die Grube 7 zerstört. Die Form der graubraunen Verfärbung war rechteckig mit einer Länge von 6,0 m und einer Breite von 4,70 m. Die Nordostecke war halbrund ausgepart, ähnlich der Aussparung in der Südostecke des germanischen Hauses 3. In der Mitte der Südwand trat ebenfalls bereits in 0,30 m Tiefe die Grube eines — wie der Längsschnitt zeigte — dreifachen Pfostens auf, der als Firstträger der Ostwand offenbar mehrfach verstärkt war. In der gleichen Tiefe fand sich die Nordwestecke des Innenraumes mit gebrannten Feldsteinen locker belegt. Zwischen den Steinen konnten zahlreiche Scherben, ein eisernes Messer (Abb. 13,₁) und ein Spinnwirtel (Abb. 12,₁) geborgen werden.

In 0,40 m Tiefe verlor die Fläche an Ausdehnung, dagegen traten die Grenzen noch deutlicher hervor. Die Verfärbung der Ostseite trat um etwa 1,10 m zurück, so daß die nunmehrige Länge sich auf 4,90 m verkürzte. Auch die Breite verringerte sich auf beiden Seiten gleichmäßig um etwa 0,10 m. Die Steinlage der Nordwestecke verdichtete sich und enthielt in den Spalten zwischen den Steinen zahlreiche Scherben und Rinderzähne. Offenbar ist hierin die allerdings zerstörte Herdanlage des Hauses zu erblicken.

Bereits in 0,50 m Tiefe war dann die Bodenverfärbung des Hauses völlig verschwunden, und die Pfostengruben traten klar hervor. Wie die Aufmessung zeigte, deckten sich Verfärbung und Pfostenreihen völlig. Die Westseite bestand einschließlich der Eckpfosten aus sechs Pfosten mit verschiedenen großen Gruben. Während die Grube des Firstträgers einen Durchmesser von nur 0,18 m aufwies, hielten die beiden benachbarten Gruben je 0,60 m. Geringer waren die Unterschiede in den Ausmaßen der Pfostengruben der Ostwand. Auch hier standen sechs Pfosten, darunter der dreifache Firstträger, mit Durchmessern, die von 0,40 bis 0,70 m schwankten. In 1,50 m Abstand von der Ostwand standen fünf Pfosten einer Zwischenwand, die bis etwas über die Mitte des Innenraumes hineinreichte. Die Längswände des Gebäudes waren schließlich noch durch zwei Zwischenpfosten im Süden und einen Pfosten im Norden unterteilt. Wie die Aufmessungen ergaben, deckte sich die dunklere Verfärbung in 0,40 m Tiefe völlig mit dem Innenraum des Hauses, während die Grenzen der größeren graubraunen Verfärbung in 0,30 m Tiefe auch den Vorraum miteinschlossen und dort bis unmittelbar an die äußere Pfostenreihe heranreichten. Die Ausparung in der Nordostecke könnte, wie schon betont, die Stelle des Eingangs bezeichnen, der wieder durch den Vorraum in den Innenraum des Hauses führte. Begleitpfosten, die das Haus 3 in gleichmäßigem Abstand auf zwei Seiten umgaben, fehlten hier völlig. Auch der außerhalb der nördlichen Längswand stehende einzelne Pfosten muß der verlängerten Zwischenwand zugerechnet werden, wodurch der Eingang erweitert und zusätzlich gegen die Witterung geschützt worden wäre.

Auch dieses Haus entspricht also im wesentlichen der großen Hausform in Forst Roschentin.

Funde:

Eine größere Anzahl Wandscherben und ein Randstück einer großen birnenförmigen Krause. Der Boden sowie die Verbindung zwischen Rand und Wand fehlen. Auf der Schulter reiche Verzierung durch Gurtfurchen, eingefurchte Wellenlinien, Winkelbänder und eingestempelte Muster.

2 Wandscherben einer germanischen Krause mit verdicktem Rand.

Wand- und Bodenteil eines gedrehten birnenförmigen Gefäßes aus feingeschlammtem grauem Ton. Oberfläche graphitiert (Abb. 9₁).

Rand-, Wand- und Bodenscherben eines gedrehten vasenförmigen Gefäßes mit kurzem Standfuß und ausladendem Rand aus feingeschlammtem ziegelrotem Ton. Farbe auf der Außenseite und Randinnenseite schwarz geglättet, sonst graubraun. H. etwa 26,0, Bdm. etwa 13,0, Bdm. etwa 13,0 cm (Abb. 9₂).

2 Wandscherben eines schalenförmigen gedrehten Gefäßes aus feingeschlammtem hellgrauem Ton mit scharfem Schulterumbruch. In der Halsgegend scharfkantiger umlaufender



Abb. 4. Plan und Querschnitt von Haus 4 der Siedlung von Hedwigstein

Wulst, darunter bis zum Umbruch eingeläutetes Muster in Form eines halbierten mehrfurchigen Wellenbandes.

2 Rand-, ein Wand- und 2 Bodenscherben eines gerippten, gedrehten Bechers aus hellgrauem, feingeschlammtem Ton. H. etwa 9,6, Mdm. etwa 9,0 cm (Abb. 6,2).

Ein Rand-, ein Wand- und ein Bodenscherben eines gerippten, gedrehten Bechers aus bläulichgrauem feingeschlammtem Ton.

Ein Wandscherben eines gerippten Bechers aus hellgrauem feingeschlammtem Ton.

Ein Rand- und eine Anzahl Wandscherben eines gedrehten, wohl terrinenförmigen Gefäßes aus hellgrauem feingeschlammtem Ton mit geglätteter Außenseite. Wandstärke sehr stark schwankend von 0,35—1,0 cm.

Ein Randscherben eines gerippten napfartigen Gefäßes aus hellgrauem feingeschlammtem Ton.

Ein Randscherben eines handgeformten Gefäßes aus grauem feingeschlammtem Ton. Innen- und Außenseite graphitiert.

Eine Anzahl Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

3 Randscherben von gedrehten schalenartigen Gefäßen aus feingeschlammtem grauem Ton. Darunter 2 Scherben mit eingeglättetem Schrägstrich- bzw. Gittermuster auf der Schulter.

Eine Anzahl Wandscherben von gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem Ton.

Wandteil eines größeren gedrehten krugartigen Gefäßes aus grauem feingeschlammtem Ton. Auf dem Schulterumbruch umlaufende Rillen, darüber eingeglättetes breites Tannenzweigmuster (Abb. 6, s).

5 Bodenscherben von gedrehten Gefäßen aus feingeschlammtem grauem bzw. ziegelrotem Ton, darunter 4 von Gefäßen mit niedrigem Standfuß.

Handgeformter Napf mit eingezogenem Rand, unvollständig.

Bodenteil eines wohl birnenförmigen Gefäßes.

Rand-, Wand- und Bodenteile eines größeren, ausgesprochen birnenförmigen Gefäßes mit schwach ausgebildetem Standfuß und steilem, nach innen gezogenem Rand. Ton grobkörnig, Farbe braun. H. etwa 26,0, Bdm. etwa 27,5, Bdm. 13,0 cm (Abb. 6, a).

Wand- und Bodenscherben eines größeren anscheinend birnenförmigen Gefäßes mit schwach ausgebildetem Standfuß. Ton grobkörnig, Farbe grau bis graubraun.

Eine Anzahl Wandscherben eines größeren Gefäßes mit Schulterumbruch und steilem, leicht nach innen gezogenem Rand. Ton grobkörnig, Farbe schmutzigbraun.

Randteil und eine Anzahl Wandscherben eines sehr roh gearbeiteten Gefäßes mit kurzem eingezogenem Rand. Außenseite mit besenstrichförmigen Rillen überzogen, die vom Fuß bis zum Rande gehen. Bdm. 21,0 cm.

2 Wand- und ein Bodenscherben eines größeren Gefäßes mit schwach abgesetztem Standfuß. Form wohl terrinenförmig. Ton grobkörnig, Farbe schmutzigbraun.

102 Randscherben von handgeformten germanischen Gefäßen meist napfartiger Form. Ton überwiegend grobkörnig, Farbe meist graubraun bis ziegelrot.

56 Bodenscherben von handgeformten napf- oder terrinenförmigen Gefäßen. Ton grobkörnig, Farbe schwarzgrau, graubraun bis ziegelrot.

Eine große Anzahl Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen.

Ein Bodenscherben eines kleinen handgeformten Gefäßes mit eingestrichenen Mustern auf dem Wandansatz. Ton grobkörnig, Außenseite geglättet, Farbe schwarzgrau.

3 Randscherben von kleinen handgeformten napfförmigen Gefäßen, Ton mittelförnig, Farbe graubraun.

2 Wandscherben von handgeformten Gefäßen aus grobkörnigem Ton, graubraun, mit den Ansatzspuren von aufgesetzten Griffleisten.

Eine abgefallene Griffleiste, Länge 4,1 cm.

Ein abgefallener Gefäßhenkel aus grobkörnigem rotbraunem Ton mit breitovalem Querschnitt.

Bruchstück einer Schleifplatte aus kalkhaltigem feinkörnigem Sandstein mit glattgeriebener Oberseite und zahlreichen Schleifspuren. Länge 12,0, Breite 12,0, Dicke 3 cm.

Spinnwirtel von verwaschen-doppelsonischer Form. Pole schwach eingedellt. Ton grau und feinkörnig (Abb. 12, a).

Doppelsonischer Spinnwirtel aus grobkörnigem rotbraunem Ton mit eingedellten Polen. (Abb. 12, a).

Eisernes stark verbadenes Messer mit abgesetzter Griffangel. Klingenrücken geschweift, Querschnitt der Griffangel rechteckig. Länge 18,6, größte Breite 2,6 cm (Abb. 13, a).

Einige tierische Röhrenknochenbruchstücke und Reste von Rinderzähnen.

Ein Rand- und eine Anzahl Wandscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen.
Eine Anzahl Wandbewurfstücke.

Ein unverzierter Wandscherben aus grobkörnigem graubraunem Ton aus Pfosten 3.

Ein Boden- und ein Wandscherben von zwei verschiedenen handgeformten germanischen Gefäßen aus grobkörnigem braunem Ton aus Pfosten 12.

Bodenteil eines handgeformten Gefäßes aus grobkörnigem graubraunem Ton und einige Wandscherben aus Pfosten 14.

Ein Wandscherben eines handgeformten germanischen Gefäßes und ein Bodenscherben eines gedrehten terrinenförmigen Gefäßes mit kurzem Standfuß aus Pfosten 16.

2 Wandscherben von handgeformten Gefäßen aus grobkörnigem grauem bzw. graubraunem Ton aus Pfosten 18.

Eine Anzahl Wandbewurfstücke aus Pfosten 18.

Bodenteil eines handgeformten Gefäßes aus feinkörnigem blaugrauem Ton und ein Wandscherben eines handgeformten Gefäßes aus mittelförnigem Ton aus Pfosten 19.

Einige Wandscherben von handgeformten Gefäßen aus Pfosten 21.

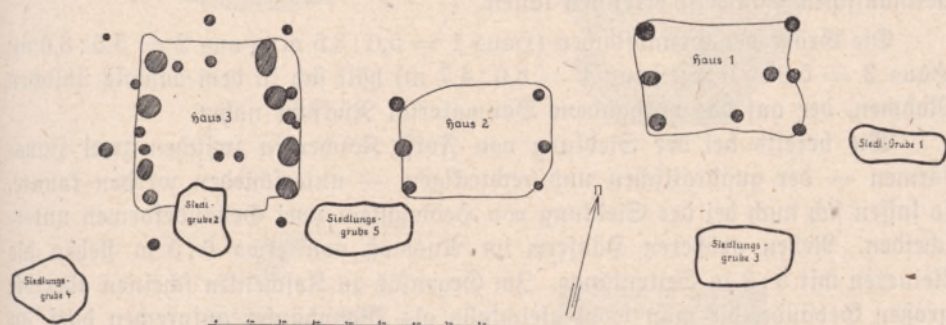


Abb. 5. Plan der Grabungsfläche I von Hedwigstein.

Germanische Häuser 1—3 und frühgeschichtliche Siedlungsgruben 1—5

Frühgeschichtliche Grube 9

Südöstlich von Haus 4 in etwa 4 m Abstand kam in 0,30 m Tiefe eine lezte tiefschwarze Verfärbung zum Vorschein, die bei der Untersuchung als ovale wannenförmige Grube von 4,10 m Länge und 1,40 m Breite hervortrat. Die Füllung bestand aus Branderde, deren Verfärbung in den tieferen, bis 1,05 m Tiefe reichenden Schichten besonders kräftig war. Außer mehreren frühgeschichtlichen und einigen germanischen Scherben konnten Wandbewurf, Rinderzähne und Holzkohlestücke geborgen werden. Im Norden und Westen war die Grube von im ganzen fünf Pfosten umgeben, die in 1—2 m Abstand von der Grubengrenze standen. Wie bei der Pfostensetzung von Siedlungsgrube 6 kann über ihre Bedeutung nichts Näheres gesagt werden.

Funde:

Bodenteil und ein Wandscherben eines frühgeschichtlichen napfförmigen Gefäßes aus hartgebranntem ziegelrotem Ton. Handgeformt. Boden mit flachem kreisrundem Stempel.

Randteil eines gedrehten frühgeschichtlichen Gefäßes. Auf der Schulter zwei umlaufende fünffurchige Wellenlinien.

2 Wandscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen.

Ein Boden- und eine Anzahl Wandscherben von handgeformten frühgeschichtlichen Gefäßen.
 Ein Boden- und ein Wandscherben von handgeformten germanischen Gefäßen aus feingeschlammtem grauem Ton mit graphitierter Oberfläche.

Eine Anzahl Wandbewurfstücke.

Eine Anzahl Bruchstücke von Rinderzähnen und ein tierisches Knochenstück.

Einige Holzkohlestücke.

Zusammenfassung

Die germanischen Häuser

Selbstverständlich kann nach der Untersuchung nur eines kleinen Teiles des Wohnplatzes in Hedwigstein, die baldigst fortgeführt werden soll, noch kein grundsätzliches Urteil über den Haustyp der Guttentager Kulturgruppe gefällt werden, wenn auch die bisher gefundenen vier Hausgrundrisse zusammen mit denen der Siedlung von Forst Roschentin bereits deutlich die Zugehörigkeit zur gemein-germanischen Bauweise erkennen lassen.

Die Größe der Grundflächen (Haus 1 = 5,0 : 3,5 m; Haus 2 = 5,5 : 3,0 m; Haus 3 = 5,0 : 5,0 m; Haus 4 = 6,0 : 4,7 m) hält sich in dem damals üblichen Rahmen, der auf das vorhandene Baumaterial Rücksicht nahm.

Wie bereits bei der Siedlung von Forst Roschentin zwischen zwei Hausformen — der quadratischen und rechteckigen — unterschieden werden konnte, so lassen sich auch bei der Siedlung von Hedwigstein zwei Gebäudeformen unterscheiden. Neben größeren Häusern im Ausmaß von etwa 6 : 5 m stehen die kleineren mit 5 : 3 m Seitenlänge. Im Gegensatz zu Roschentin scheinen aber die großen Gebäude, die man wohl gleichfalls als Wohnhäuser ansprechen darf, an der Seite des Eingangs einen abgetrennten Vorraum gehabt zu haben. Die kleineren und offensichtlich einräumigen Bauten möchten wir auch als Wirtschaftsräume ansprechen. Während diese Form in Roschentin einen deutlich eingetieften Fußboden aufwies, fand sich hier ein starkes Steinpflaster vor, das die Vertiefung auffüllte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein solcher Fußboden geeignet war, die Bodennässe von den hier vielleicht eingelagerten Vorräten fernzuhalten. In Hedwigstein zeigt übrigens auch die größere Hausform eine mehr oder minder starke Eintiefung des Fußbodens.

Die Bauweise, die bei den Häusern angewendet wurde, muß etwa der Spundwandbauweise entsprochen haben. Dafür spricht vor allem die Tatsache, daß die Pfostengruben stets in der Wand stehen. Außerdem zeigen die vorgefundenen Wandbewurfstücke vielfach glatte Flächen, teilweise beiderseits, so daß daraus auf behauene Balken geschlossen werden kann.

Als Dachform muß das von Firstpfosten der Schmalwände getragene Satteldach angenommen werden.

Die verschieden großen Durchmesser der Pfostengruben lassen übrigens erkennen, daß der Germane die einmal gefällten und am Kronenanfaß abgehauenen Stämme der gewünschten Wandhöhe angeglichen zu haben scheint, indem er je nach Bedarf eine tiefere oder seichtere Pfostengrube aushob, um so ein nochmaliges langwieriges Kürzen der Stämme zu vermeiden.

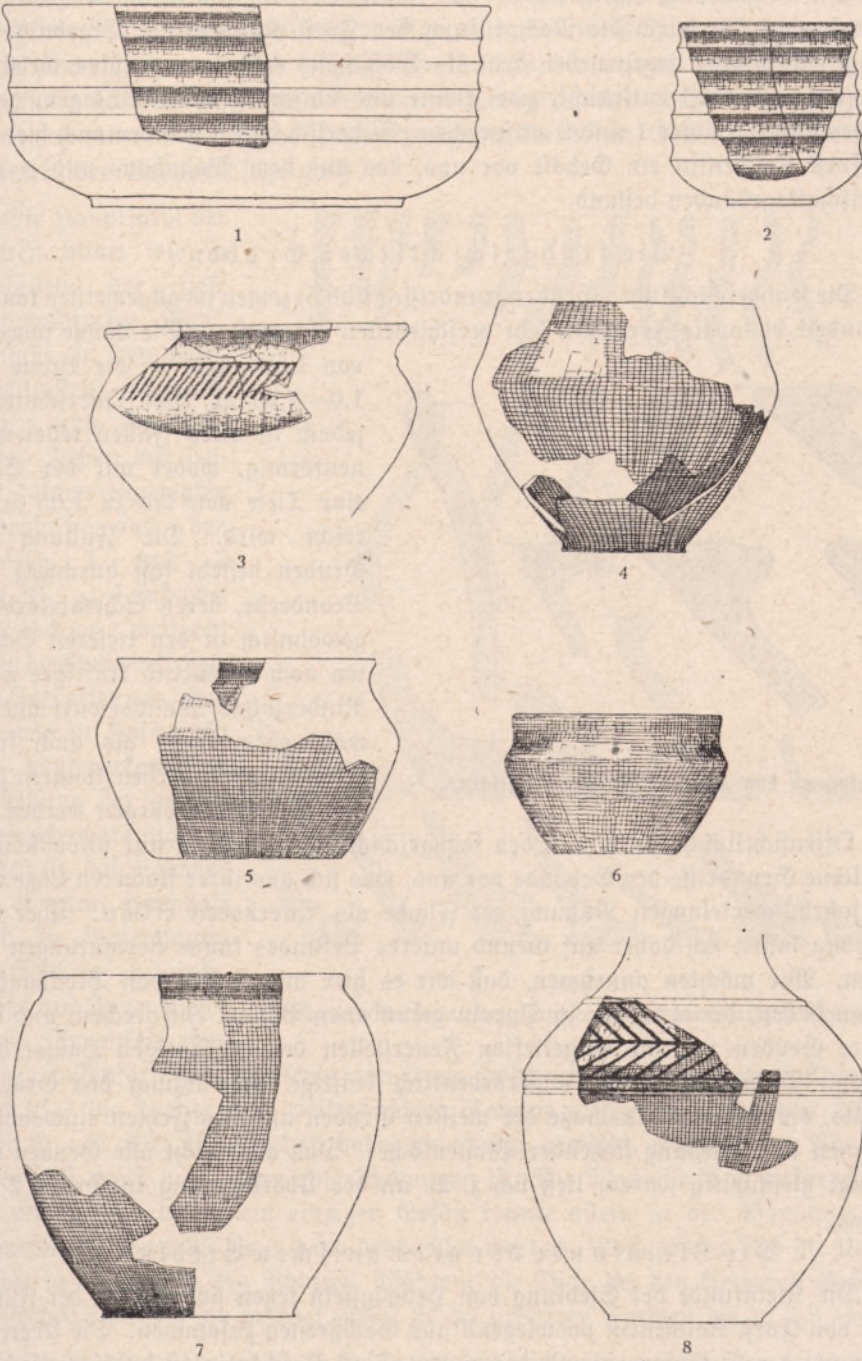


Abb. 6. Germanische Gefäßformen aus der Siedlung von Hedwigstein.

1—3, 5, 6: $\frac{1}{4}$; 4, 7: $\frac{1}{8}$; 8: $\frac{1}{6}$

Die Vermutung, daß es sich bei den Häusern 1—3 (Abb. 5) um ein „Gehöft“ handele, hat sich durch die Nachprüfung der Forst Roschentiner Ergebnisse bestätigt. Auch dort liegen neben dem als Wohnhaus erkannten größten Gebäude, dem unser Haus 3 entspricht, zwei kleine und einfach gebaute Anlagen, denen wieder unsere Häuser 1 und 2 entsprechen. Sicherlich haben wir demnach hier wie in Forst Roschentin ein Gehöft vor uns, das aus dem Wohnhaus und je zwei Wirtschaftsgebäuden bestand.

Die frühgeschichtlichen Gruben

Die frühgeschichtlichen Grubengrundrisse (Abb. 5) zeigen im allgemeinen kantengerundete bis ovale Form mit sehr verschiedenen Ausmaßen. Die Länge schwankt



Abb. 7.*

Randformen von germanischen Krausengefäßen. $\frac{1}{2}$

von 1,50—4,10 m, die Breite von 1,0—1,95 m. Der Querschnitt ist jedoch in allen Fällen tellerwan-nen-förmig, wobei mit der Sohle eine Tiefe von bis zu 1,05 m erreicht wird. Die Füllung der Gruben besteht fast durchweg aus Branderde, deren Schwarzfärbung gewöhnlich in den tieferen Schichten noch bedeutend kräftiger wird. Rinderzähne, Wandbewurf und sowohl germanische als auch frühgeschichtliche Scherben konnten daraus mehrfach geborgen werden.

Offensichtlich haben wir in den frühgeschichtlichen Gruben nur unvollständig erhaltene Grundrisse der Gebäude vor uns, was sich aus ihrer flacheren Lage und der jahrhundertelangen Nutzung der Fläche als Ackerboden erklärt. Über den Oberbau lassen sich daher auf Grund unseres Befundes kaum Vermutungen anstellen. Wir möchten annehmen, daß wir es hier mit Resten von Blockhäusern zu tun haben, die etwa der in Oppeln gefundenen Bauart entsprechen, und daß unsere Gruben nur die eingetieften Feuerstellen der zugehörigen Häuser darstellten. Dafür spricht die außerordentlich kräftige Schwärzung des Grubeneinhalts, die geringen Ausmaße der meisten Gruben und das Fehlen einwandfrei zu ihnen in Beziehung stehender Pfostenlöcher. Daß auch nicht alle Gruben unbedingt gleichzeitig waren, ließ sich z. B. an der Überlagerung in Grube 2 erkennen.

Die Kleinfunde der germanischen Siedlung

Die Kleinfunde der Siedlung von Hedwigstein setzen sich wie bei der Fundstelle von Forst Roschentin vorwiegend aus Gefäßresten zusammen. Die Übereinstimmung der Gefäßformen mit denen von Forst Roschentin ist dabei vielfach so deutlich, daß ich im wesentlichen auf die Ausführungen Pfügenreiters verweisen kann.

Auch hier läßt sich zwischen der — mit Ausnahme der Krausen — handgeformten Ware aus grobkörnigem Ton und der meist gedrehten feintonigen Ware unterscheiden, wobei festzustellen ist, daß die erstere wieder überwiegt. Insgesamt dürften die Reste von etwa 50 handgeformten grobkörnigen Gefäßen denen von etwa 30 gedrehten feintonigen gegenüberstehen. Dabei ist der Formenvorrat beider Gruppen sehr groß.

Die Hauptform der ersteren bildet wie in Roschentin der tiefe terrinenförmige Napf, ebenfalls in den mannigfaltigsten Abwandlungen und Zwischenstufen. Neben den beiden zusammengesetzten Bauopfern aus den Häusern 1 und 2 (Taf. 13, 2 und 4) und zwei ergänzbaren weiteren lassen die übrigen Scherben klar erkennen, daß hier wie in Roschentin an handwerksmäßige Herstellung der groben Gebrauchsware nicht zu denken ist, daß vielmehr der einzelne Haushalt selbst die Anfertigung des Geschirrs besorgte. Größe und Form dieser Näpfe schwanken vom

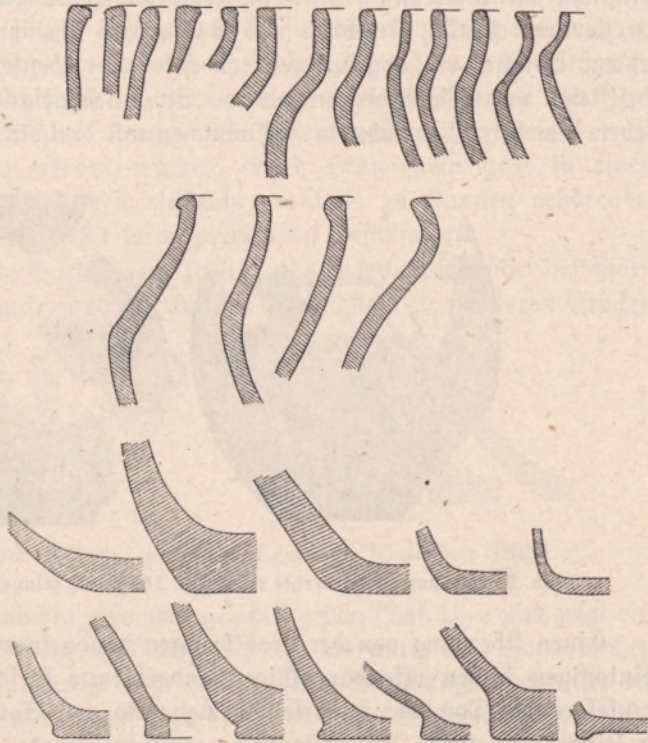


Abb. 8.

Rand- und Bodenbildung handgemachter germanischer Gefäße. $\frac{1}{3}$

kleinen tassenförmigen Näpfchen von 6 cm Höhe mit ausgearbeitetem Standfuß (Taf. 13, 2) bis zur großen weitmündigen Terrine mit einer Höhe von 26 cm (Abb. 6, 4 – 6). Der Unterteil ist dabei stets leicht gewölbt, während der Randteil selten steil, meist nach innen eingeschwungen ist. Die Wandstärke ist außerordentlich verschieden; bei einem einzigen Gefäß konnte allein in der Wandung eine Schwankung von 0,35 bis 1,0 cm beobachtet werden. Noch größer sind die Unterschiede in der Stärke des Bodens. Während die Dicke bei den kleineren Gefäßen zwischen 0,5 bis 1,0 cm beträgt, steigt sie bei größeren Formen bis zu 2,3 cm an.

Die Bodenansätze (Abb. 8) sind entweder leicht abgerundet oder mit niedrigem Standfuß versehen, der wieder mannigfache Formen zeigt. Der Mundsaum ist gewöhnlich abgerundet und nur vereinzelt verdickt.

Die Außenseite der meist grauen bis lederbraunen Gefäße ist in den meisten Fällen wenig sorgfältig glattgestrichen, nur in einem Falle war die Oberfläche geglättet und graphitiert, während das kleine Näpfchen aus Haus 3 (Taf. 13.^a) Glättung und Schmauchung sowie die Teile eines großen weitmündigen Napfes wulstartige senkrechte Abstriche unter dem Umbruch aufweisen.

Von dem Bodenscherben eines kleineren Gefäßes abgesehen, der einige kurze Einstiche am Wandansatz aufweist, zeigt die grobe Gebrauchskeramik keinerlei Verzierung; Henkel, Knubben und Schnurösen scheinen ebenfalls fast völlig zu fehlen, lediglich ein abgefallener roh geformter Henkel sowie eine abgefallene Griffleiste und Wandscherben mit den Spuren abgefallener Griffleisten konnten neben dem bereits erwähnten Fußnäpfchen mit drei Knubben beobachtet werden.



Abb. 9. Germanische gedrehte eiförmige Töpfe aus feingeschlämmtem Ton. $\frac{1}{6}$

Einen Übergang von der grobkörnigen handgeformten Ware zur gedrehten feintonigen bilden offenbar einige handgeformte Gefäße aus hartgebranntem dunkelgrauem Ton, der keinerlei Beimengung von Sand zeigt und anscheinend in seiner natürlichen Beschaffenheit verwendet wurde. Bedauerlicherweise läßt sich ihre Form nicht erkennen, da nur Bodenscherben als dahin gehörig ausgemacht werden können (Abb. 11).

Die feintonige gedrehte Ware ist wie in Roschentin nur in einzelnen Gefäßteilen erhalten. Ganze Gefäße ließen sich nicht zusammensetzen. Doch lassen die Reste im allgemeinen die Form der Gefäße noch erkennen.

Der Formenvorrat ist überaus groß. Ein Teil der in Forst Guttentag und Forst Roschentin erkennbaren Formen tritt uns auch hier entgegen, außerdem begegnen uns bisher unbekannte Formen.

Mehrfach vertreten ist der terrinenförmige bis schalenförmige weitmündige Napf mit ausladendem Rand und kurzem Standfuß, der auf der Schulter gewöhnlich zwischen zwei Gurtrippen oder auf einem abgefasten Streifen ein eingeglättetes Sparrenmuster, Tannenzweigmuster oder Winkelband zeigt (Abb. 6.^a). Weiterhin begegnen die tiefe Schüssel in einem Randstück mit steilem, T-förmig verbreiterten Rand (Abb. 10) und mehrere Gefäße mit breiten, tiefen, die ganze

Wandung einnehmenden Rippen. Darunter ist vor allem der kleine Becher zu erwähnen, der in drei Stücken vertreten ist (Abb. 6,₂). Neu sind dabei jedoch der fast kugelige gerippte Napf, der in der gleichen Form nur mit tiefen Gurtfurchen an Stelle der Rippen in einem weiteren Randstück vorhanden ist. Ebenfalls neu sind die tiefe Schüssel mit steilem geripptem Rand (Abb. 6,₁) sowie ein in mehreren Stücken vertretener großer eiförmiger völlig unverzierter Topf, dessen Form am ehesten an keltische Stücke erinnert (Abb. 9). Dieses eiförmige Gefäß zeigt an keiner Stelle der Wandung eine scharfe Kante, das Profil ist S-förmig geschwungen und wirkt beinahe etwas weich im Rahmen des ganzen Formengutes.

Durch zahlreiche Prachtstücke aus Guttentag und einen Scherben aus Forst Roschentin sind die „gotischen“ Kannen als bezeichnendste Merkmale der besprochenen Kulturgruppe erkannt worden. Auch Hedwigstein stellt in einem Wandteil (Abb. 6,₈) und mehreren vielleicht ebenfalls zu Kannen gehörenden Bodenscherben Vertreter zu dieser so ansprechenden Gefäßform.

Die ebenfalls für die Guttentager Kulturgruppe kennzeichnende Gefäßform der spätgermanischen Krause fand sich auch in Hedwigstein in mehreren Stücken.

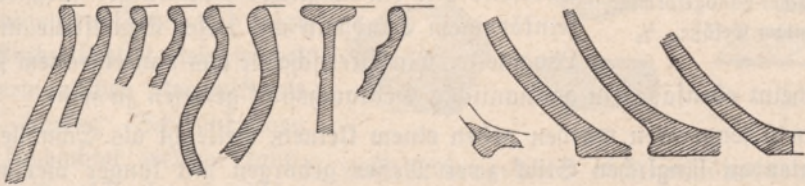


Abb. 10. Rand- und Bodenbildung germanischer gedrehter feintoniger Gefäße. $\frac{1}{n}$

Eines davon konnte vollständig zusammengesetzt werden (Taf. 13,₁) und zeigt eine schlanke birnenförmige Gestalt mit hochgezogener, bis unter den Rand reichender Schulter. Seine Höhe beträgt 46,5 cm bei einem Mündungsdurchmesser von 22,5 cm und einem Bodendurchmesser von 20,0 cm. Der Mundsaum ist verdickt und nur wenig verbreitert. Das Gefäß ist völlig unverziert. Die Oberfläche ist graubraun und geglättet. Von einer weiteren Krause konnten beträchtliche Teile der Wandung zusammengesetzt werden, während die Verbindung von dem leicht ausladenden, lippenförmig verbreiterten Rand zur Wand und der Boden fehlen. Hier ist die Oberfläche glänzend schwarzgrau und leicht gekörnt. Auf der Schulter dicht unter dem Rand verläuft ein dreifurdiges Winkelband, darunter ein Band von eingestochenen, kreisförmig angeordneten Dreiecken, darunter folgen eine breite eingefurchte Wellenlinie, eine breite Gurtfurche, ein weitgeschwungenes dreifurdiges Winkelband, eine weitere breite Gurtfurche und als Abschluß wieder Rosetten von eingestochenen Dreiecken. Die Höhe des Gefäßes mag 50 cm erreicht haben. Von sechs bis sieben weiteren Krausen liegen teils Wandscherben, teils Randstücke vor. Ein Wandscherben zeigt Reihen von getreidekornförmigen Fingernageleindrücken, zwei weitere breite bzw. schmale Wellenlinien. Der Ton ist entweder dunkelgrau gekörnt oder ziegelrot, wobei ich auf die entsprechenden Ausführungen Pfügenreiters hinweisen kann.

Die Randscherben (Abb. 7) zeigen stets einen bis zu 5 cm breiten abgeflachten waagerechten Mundsäum, der in einem Falle ein dreifurchiges Wellenband, bei zwei weiteren Stücken Rillen aufweist.

Eine bisher in dieser Form nicht bekannte Krause, die ebenfalls an keltische Gefäße erinnert, ist unvollständig erhalten, jedoch zeichnerisch mit Sicherheit wiederherzustellen (Abb. 6,7). Sie ist tonnenförmig, mit schwach eingezogenem Rand, abgerundetem Mundsäum und breiter Randkehle. Die Oberfläche ist dunkelgrau gekörnt, der Ton graubraun und grobkörnig. Der Boden ist als sehr niedriger Standfuß ausgebildet.

An sonstigem Kleingerät aus der germanischen Siedlung seien fünf ganze bzw. teilweise erhaltene Spinnwirtel zu erwähnen, die alle die doppellkonische Form zeigen (Abb. 12, 1-4 u. 6).



Abb. 11. Bodenbildung germanischer handgeformter feintoniger Gefäße. $\frac{1}{3}$

In einem Falle ist allerdings der Umbruch verworfen. Daneben fanden sich noch die Reste eines Bebegewichts in der üblichen Form mit tiefer Velle im Oberteil, sowie ein Teil einer Schleifplatte aus kalkhaltigem feinkörnigem Sandstein mit glattgeriebener Oberseite und ein länglicher vierkantiger Wehstein aus feinkörnigem Sandstein mit tiefer Schleifrille in einer Längsseite. Ein Breitschaber aus dunkelgrauem Feuerstein scheint ebenfalls ein germanisches Gebrauchsstück gewesen zu sein.

An Eisengeräten wurden neben einem kleinen, vielleicht als Schnallendorn zu deutenden länglichen Stück zwei Messer geborgen mit langer vierkantiger schmaler Griffangel, die deutlich von der Klinge mit geschwungenem Rücken abgesetzt ist (Abb. 13, 1-2).

Die Datierung der germanischen Siedlung von Hedwigstein ist vor allem auf Grund der Krausen nicht schwierig. Die spätgermanische Krause in der Form der meisten vorliegenden Stücke muß in das 5. Jahrhundert eingereiht werden, wobei ich die Mitte als Beginn für die Besiedlung von Hedwigstein annehmen möchte. Dagegen scheinen der große Formenvorrat und die zahlreichen Neufunden, vor allem die „entartete“ in Abb. 6,7 vorliegende Krausenform auf eine sich vielleicht bis in den Beginn des 6. Jahrhunderts erstreckende Besiedlungsdauer hinzudeuten.

Die Kleinfunde der frühgeschichtlichen Siedlung

Die Hinterlassenschaft aus der frühgeschichtlichen Siedlung beschränkt sich außer einem der üblichen niedrigen zylinderförmigen Spinnwirtel aus grobkörnigem Ton mit breiter Durchbohrung (Abb. 12, 5), sowie zahlreichen zerschlagenen Tierknochen, unter denen Rind und Schwein zu erkennen sind, im wesentlichen auf zahllose Gefäßscherben, aus denen zwar kein Gefäß zusammengesetzt werden konnte, die aber wenigstens weitgehende zeichnerische Ergänzung ermöglichen.

Als einzige Hauptform lassen die Gefäße mit nur sehr geringen Schwankungen den hohen eiförmigen Topf mit ausladendem Rand erkennen, der nach

dem vorhandenen Scherbenmaterial rund 95% des gesamten Formenvorrats gebildet haben dürfte und in seiner Form klar hervortritt (Abb. 14.₂). Der Rand läßt dabei sehr stark aus, häufig ist er fast waagerecht umgelegt. Der Mundsaum selbst ist entweder abgerundet oder scharfkantig abgedreht, nur vereinzelt weist er eine umlaufende dünne Hohlkehle auf der verbreiterten Oberseite auf (Abb. 15). Der Bodenansatz zeigt ebenfalls bei fast allen Gefäßen eine einheitliche Form, bei der die Wandung scharfkantig, leicht schräg nach außen gedrückt auf dem flachen Boden aufgesetzt ist. Nur vereinzelt ist der Übergang abgerundet (Abb. 15).

Der Ton der Gefäße ist durchwegs grobkörnig und zeigt eine Einheitlichkeit, wie sie bei der germanischen Keramik mit ihren starken Schwankungen nicht beobachtet werden kann. Daraus ist auf handwerksmäßige Herstellung zu schließen. Die

Farbe des Tones ist dabei meist braunrot bis schmutziggrau, je nach dem Grade des Brandes. Die Farbe der Oberfläche ist ebenfalls meist schmutziggrau bis lederbraun, häufig dunkel gefleckt, die Innenseite außerdem in vielen Fällen tiefschwarz. Doch lassen mehrere zusammengehörige Gefäßbruchstücke mit verschiedenartiger Färbung erkennen, daß wohl häufig die dunklere Farbe erst durch das lange Liegen in der Branderde der Herdgrube entstand.

Die Drehscheibe scheint bei allen Gefäßen angewendet worden zu sein. Teils lassen sich ihre Spuren auf der ganzen Außenseite vom Rand bis zum Boden, teils auch nur am Rande erkennen, während der Körper bis zum Boden Handformung aufweist.

In mehreren Fällen wurde ein Bodensempel beobachtet, und zwar in Form einer kreisrunden flachen Eintiefung von 3 bis 6 cm Durchmesser. In einem Falle bestand der Stempel aus einer kleinen Delle, die von einer ringförmigen Vertiefung umgeben war.

Neben der großen Zahl der hohen eiförmigen Töpfe läßt die frühgeschichtliche Keramik nur einzelne abweichende Formen erkennen. Lediglich die Reste von vier Gefäßen fallen im Fundgut der Siedlung aus dem sonst so gleichförmigen Rahmen heraus, und zwar ein kleiner Randscherben eines gedrehten, vielleicht becherartigen Napfes mit steilem Rand, der dicht unter dem Mundsaum einen

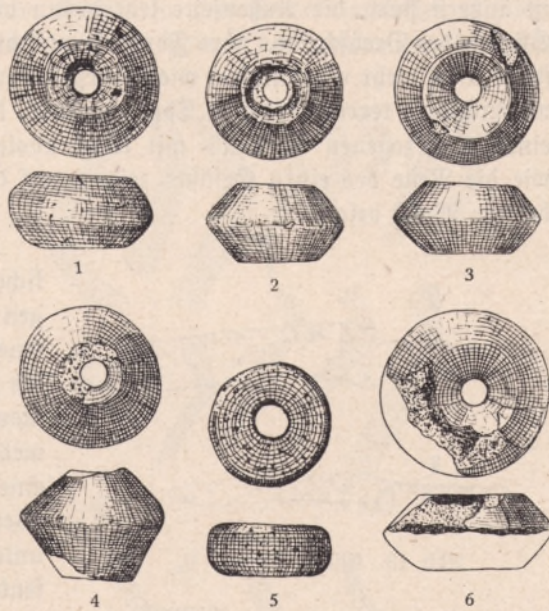


Abb. 12. Germanische (1–4, 6) und frühgeschichtliche (5) Spinnwirtel. 1/2

umlaufenden Wulst trägt, dann die Bruchstücke einer bauchigen Schale mit ausladendem Rand, schrägem abgedrehtem Mundsaum und rundem, flachem Boden (Abb. 14,₁), sowie Teile von zwei größeren Töpfen. Die Wandung der letzteren ist äußerst stark, die Außenseite lederbraun bis schwarzgrau und zeigt deutlich Spuren der Drehscheibe. Ihre Form ist an Hand der wenigen Rand- und Wandstücke nicht mehr einwandfrei wiederherzustellen, es muß sich bei ihnen um große weitmündige terrinenförmige Töpfe handeln, die auf einem bauchigen Unterteil einen eingezogenen Steilhals mit leicht ausladendem Mundsaum trugen und, wie die Reste des einen Gefäßes zeigen, auf dem Schulterumbruch einen dicken breiten Wulst besaßen.



Abb. 13. Eiserner Messer. $\frac{1}{3}$

Etwa die Hälfte der frühgeschichtlichen Gefäße ist unverziert, die übrigen Stücke zeigen auf der Schulter in einem Streifen, der häufig vom Hals bis zur größten Bauchweite reicht, die mannigfaltigsten Muster, vor allem mehrfurchige Wellenlinien, teils in einem, teils in mehreren Bändern übereinander angeordnet, oder mitunter senkrecht stehend, dann umlaufende Gurtfurchen, meist in Verbin-

dung mit darunterliegenden Wellenlinien, und schließlich Reihen von kurzen schrägen Einstichen und Gittermuster. Die Mannigfaltigkeit in der Anordnung und in der Ausführung ist dabei so groß, daß kaum eine Verzierung der anderen völlig entspricht (Taf. 12,₁).

Was nun die Datierung der frühgeschichtlichen Kulturreste anbelangt, so ist dabei folgendes zu beachten: die frühgeschichtlichen Herdgruben überschneiden an mehreren Stellen die Grundrisse der germanischen Häuser. Die letzteren müssen also bereits vollständig vergangen gewesen sein, als die frühgeschichtliche Besiedlung einsetzte. Nehmen wir für den Grad der stärkeren Zersetzung in der germanischen Siedlungsschicht einen Zeitraum von rund 100 Jahren an, dann läßt sich der frühestmögliche Beginn der frühgeschichtlichen Besiedlung der Fundstelle etwa in den Anfang des 7. Jahrhunderts verlegen, wenn wir für den Endpunkt der germanischen Besiedlung die Mitte des 5. bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts annehmen. Mehrfache deutliche Übersichtungen in den Herdgruben lassen dann weiter erkennen, daß das Ende der Siedlungsdauer zumindest erst mehrere Jahrzehnte nach ihrem Beginn, also frühestens im Ende des 7. Jahrhunderts anzunehmen ist.

Damit ist allerdings eine absolute Zeitstellung vorweggenommen, deren Beweis allein durch das Hedwigsteiner Material nicht zu erbringen ist. Dagegen scheint dessen Zugehörigkeit zum Kreis der von Langenheim in Altischlesien S. 124 ff. ausführlich besprochenen frühgeschichtlichen Gustauer Gruppe des 6. bis 7. Jahrhunderts sicher zu sein. Dort ist zwar die ausgesprochene Eiform der

Hedwigsteiner Töpfe etwas abgewandelt vertreten und wird durch mehr eimerförmige Gefäße ersetzt; diese Tatsache ist jedoch nicht verwunderlich, wenn wir die Gustauer Gruppe selbst als awarisch beeinflusst erkennen. Außerdem weisen die Verzierungsformen des Gustauer Kreises so viele Gemeinsamkeiten mit den Hedwigsteiner Töpfen auf, daß auch hierin ein Beweis der Zusammengehörigkeit zu erblicken ist.

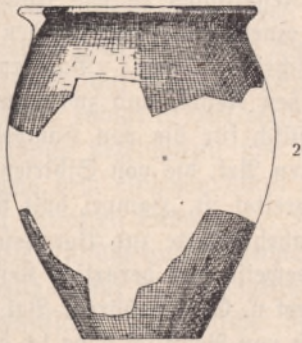
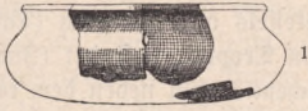


Abb. 14. Frühgeschichtliche
Gefäßformen. $\frac{1}{a}$

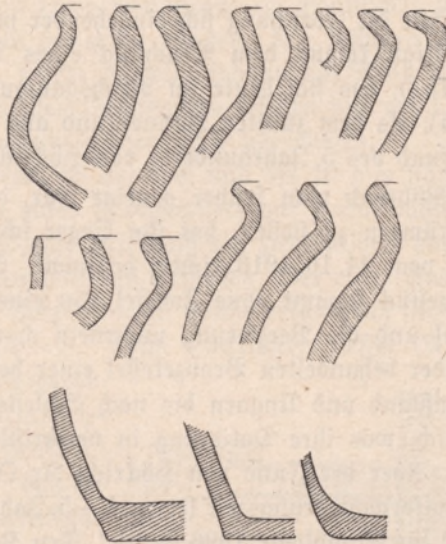


Abb. 15. Rand- und Bodenbildung früh-
geschichtlicher Gefäße. $\frac{1}{a}$

Ob die Übernahme bestimmter völkerwanderungszeitlicher Gefäßformen durch die Frühslawen auf dem unmittelbaren Wege erfolgte, ist die Frage, die das ganze Problem der Verzahnung von Spätgermanen und Frühslawen zum Inhalt hat. Im Falle Hedwigstein besteht diese Möglichkeit nicht, da, wie schon betont, bei der Anlage der frühgeschichtlichen Siedlung die germanischen Häuser bereits völlig verrottet gewesen sein müssen, so daß die Übernahme oder Übertragung auf anderem, hier nicht zu untersuchendem Wege erfolgt sein muß.

Die Fortsetzung der Grabung in Hedwigstein verspricht noch mehr Beweise für die angesezte Zeitbestimmung sowohl der germanischen als auch der frühgeschichtlichen Siedlung und weitere Einzelheiten über den Hausbau und die Gerätformen zu erbringen, darf aber auch schon mit den vorliegenden Ergebnissen als für die weitere Erforschung der spätgermanischen Kultur im deutschen Osten fruchtbringend gewertet werden.

Neues zu den Fund- und Erwerbungs Umständen des Bronzekessels von Bennisch-Raase, Bezirk Troppau

Von Viktor Karger-Teschen

Mit Tafel 14—15 und einer Textabbildung

Seit die Forschung sich eingehender mit der Hinterlassenschaft der Hunnen beschäftigt, kommt dem Bruchstück eines Bronzekessels aus Bennisch (Taf. 14 und 15,¹), das sich heute im Reichsgaumuseum in Troppau befindet (Inv. Nr. P. 874), als dem zweiten Hunnenfund aus schlesischem Boden neben dem reichen Grabfund des 5. Jahrhunderts von Höckricht Kr. Ohlau¹) erhöhte Bedeutung zu.

Während man früher geneigt war, diesen Kesseltypus zu den skythischen Altertümern zu stellen, hat ihn Seger schon in einem Schreiben an den Verfasser vom 24. 10. 1916 richtig bestimmt. Seger schrieb damals: „Das fragliche Bronzestück stammt ohne Zweifel von einem großen Kessel, und zwar sind der Henkel und die Verzierung ungemein charakteristisch für die von Hampel eingehender behandelten Bronzekessel einer bestimmten Art, die von Sibirien über Südrußland und Ungarn bis nach Schlesien verbreitet ist. Hampel hält sie für skythisch, was ihre Datierung in vorchristliche Jahrhunderte zur Voraussetzung hätte. Aber der Fund von Höckricht Kr. Ohlau beweist, daß derartige Kessel in die Völkerwanderungszeit (etwa 4.—5. Jahrhundert n. Chr.) gehören. Vgl. Zeitschrift für Ethnologie 1896 S. 12.“ Den Kesselrest von Bennisch habe ich danach 1922 in der ersten Beschreibung²) als frühvölkerwanderungszeitlich bezeichnet und ihn mit dem Höckrichter Kessel (Abb. 1) und den ungarischen Vertretern dieses Typus zusammengestellt. Heute ist dank der Untersuchungen von Takács und Alföldi seine Zuweisung zum hunnischen Kulturgut als gesichert anzusehen.

Inzwischen sind neue Kesselfunde aus Rumänien (Taf. 15, 1—2) bekannt geworden³), die mit dem Bennischer Stück weitgehend übereinstimmen und auch mit ihm verglichen worden sind. Während über die Zeitstellung des Bennischer Stückes somit volle Übereinstimmung besteht, wird in der neuesten Besprechung⁴) desselben, einer Mitteilung H. Freisings folgend, als Fundort Raase vorgeschlagen. Es ist somit nicht überflüssig, noch einmal auf den Hergang der Fund- und Erwerbungs Umstände dieses für Schlesien so wichtigen Fundes auf Grund der alten Fundakten zurückzukommen.

¹) E. Krause, Der Fund von Höckricht Kreis Ohlau. Schlesiens Vorzeit N. F. 3, S. 40 ff. — A. Alföldi, Funde aus der Hunnenzeit. Archaeologia Hungarica 9, Budapest 1932. — J. Werner, Germania 18, 1934, S. 237.

²) V. Karger, Die Vorgeschichtsforschung in Schlesien und die Ausstellung vor- und frühgeschichtlicher Altertümer im Schlesischen Landesmuseum 1921—22. Troppau 1922. S. 28 f.

³) J. Nefstor und C. S. Nicolaescu-Plopşor, Hunnische Kessel aus der Kleinen Walachei, Germania 21, 1937, S. 178 ff. — Der Bildstock Taf. 15, 1—2 ist von der Römisch-Germanischen Kommission in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt worden.

⁴) E. Beninger, Beiträge zu einer Vor- und Frühgeschichte von Südober-Schlesien. Deutsche Monatshefte 1939/40, S. 262.

Es war am 15. August 1916, als ich im Auftrage des Troppauer Landesmuseums nach Jägerndorf kam, um auf dem Burgberg Nachforschungen vorzunehmen. Bei meinem Besuch in der Fürstlich Liechtensteinschen Forstkanzlei erblickte ich beim Eintritt in die Kanzlei des Forstmeisters Kuntschner an der Wand ein grünliches Metallstück, unter Rindenfraßstücken und Jagdtrophäen, das sofort meine lebhafteste Aufmerksamkeit erregte. Wie mir der Forstmeister gleich mitteilen konnte, war es vor Jahren beim Bau einer Waldstraße im Bennischer Revier gefunden und zunächst achtlos beiseite geworfen worden. Zur näheren Untersuchung ins Landesmuseum gebracht, wurde dasselbe sodann auf Ansuchen des Museumsdirektors Dr. Braun vom Fürsten Liechtenstein erbeten und am 11. Oktober 1916 von diesem dem Landesmuseum geschenktweise überwiesen.

Das Stück (Taf. 14) ist 22 cm breit, 29 cm hoch und bis 10 mm stark. Es ist das Bruchstück vom oberen Rande eines Bronzekessels mit einem vollständig erhaltenen Henkelteil. Das Wandstück zeigt unterhalb des Henkels drei parallele Querrippen, auf denen die Henkelrippen senkrecht aufstehen. Der obere Rand des Griffteiles endigt in drei pilzförmige Verzierungen, welche bekanntlich für diesen Kesseltypus bezeichnend sind (Taf. 15, 1-2). Beim Hödrichter Kessel (Abb. 1), übrigens dem einzigen durch seine Beigaben genau datierten Stück dieser Kesselform, fehlen diese Aufsätze auf den rechteckigen Henkeln. Ich halte es für nicht ausgeschlossen, daß die Henkelaufsätze schematische Reiterdarstellungen bedeuten sollen. Die Krümmung der oberen Wandung des Bennischer Fundstückes läßt auf eine Kesselweite von 50—60 cm schließen. Das Material ist stark kupferhältige Bronze, der rohe Guß ist mit Gußfehlern behaftet; die Innenseite ist glatt, die Außenwand rauh und stark verwittert.

Aus den Liechtensteinschen Forstakten (Nr. 104 ex 1916) geht einwandfrei hervor, daß das Stück im Jahre 1907 im Bennischer Revier, Wirtschaftsteil 44 d („Egners Winkel“) ausgegraben wurde. Bei wiederholten späteren Begehungen (26. 5. und 20. 10. 1919) mit dem Förster Herrn Hoppert, der einen bei der Auffindung beteiligten Arbeiter mitnahm, konnten wir die Fundstelle ziemlich genau feststellen. Die Auffindung wurde durch einen Orientierungspflöck ($\frac{76/39}{44}$) erleichtert, der nach Angabe des Arbeiters in der Nähe der Grabungen stand. Ausgegraben wurde das Stück bei der Anlage des linken Seitengrabens einer Waldstraße, ungefähr 200 Schritt östlich von deren Abzweigung von der Reichsstraße Bennisch—Freudenthal. Der Fundort

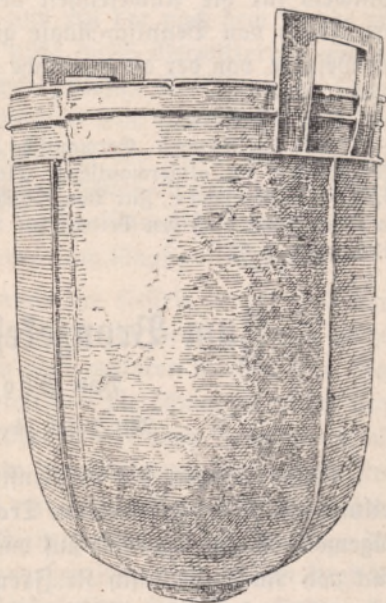


Abb. 1. Bronzekessel von Hödrich
Kr. Ohlau. $\frac{1}{6}$. Nach Schlesiens Vorzeit
N. F. 3 S. 47 Abb. 12

liegt auf einem nassen Hochmoor mit schwacher Humusdecke, die mit Sumpfgras bewachsen ist. Von weiteren Funden war dem Arbeiter nichts bekannt, und ich konnte auch an Ort und Stelle keinerlei Spuren einer Kulturschicht oder einer künstlichen Bodenerhebung feststellen. Nachträgliche Grabungen fanden an der Fundstelle nicht statt. Sie wären notwendig, um die Möglichkeit des Vorhandenseins weiterer Bruchstücke festzustellen.

Einer freundlichen Mitteilung H. Freisings verdanke ich die Richtigstellung, daß dieser Teil des Bennischer Reviers zur Gemarkung Raase gehört. Die Örtlichkeit liegt heute im Kreis Freudenthal, Regierungsbezirk Troppau im Sudetengau.

Bemerkenswert ist ferner der Umstand, daß auch unser Fund aus nasser Bodenlage gehoben wurde. Dieselbe Beobachtung machten schon J. Nestor und S. Nicolaescu-Ploşor sowohl bei den kleinwallachischen Kesselfunden, die im Wasser, sowie bei den ungarischen und russischen, die in der Nähe von Wasserläufen oder aus Mooren gehoben wurden. Aus diesen Fundlagen schließen die genannten Forscher auf einen möglichen Zusammenhang dieser Kessel mit besonderen Kulthandlungen an wasserreichen Orten⁵⁾.

Schließlich sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß es einen geschichtlichen Hinweis für die Anwesenheit der Hunnen gerade im Fundgebiet des Eimerbruchstücks von Bennisch-Raase gibt in der Hunnenschlacht „auf der Dunheide“ im Geseñke, von der die nordische Hervarar-Saga berichtet⁶⁾.

⁵⁾ a. a. O. S. 182.

⁶⁾ G. Rossinna, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend, S. 324. — B. Matthes, Oberschlesien im altgermanischen Siedlungsraum. Aus Oberschlesiens Urzeit 20, 1933, S. 21. — G. Raschke, Zur Vorgeschichte des Ratiborer Landes, Gleiwitz 1939, S. 5. — Vgl. zu dieser Frage auch den Beitrag von L. Schmidt, Dunheide, im vorliegenden Bande von Mittelschlesien S. 52 ff.

Zum Bronzekessel von Raase-Bennisch

Von Georg Raschke, Ratibor

Mit Tafel 14—15 und einer Textabbildung

Viktor Karger, der verdienstvolle frühere Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung am Reichsgaumuseum Troppau, hat durch vorstehende Arbeit erneut die allgemeine Aufmerksamkeit auf das kulturgeschichtlich bedeutsame bronzene Kesselstück von Raase-Bennisch Kr. Freudenthal gerichtet. Die Fundstelle liegt außerordentlich nahe an dem Lößgebiet des Kreises Leobschütz und nur 16 km von der alten Landesgrenze entfernt. Es muß dieser Kessel demnach mit dem reichsten schlesischen Siedlungsgebiet der Vorzeit im Zusammenhang stehen. Im folgenden sollen daher noch einige Bemerkungen nachgetragen werden. Eine genauere Nachprüfung des Kesselstückes hat Direktor Dr. Braun, Troppau, freundlichst ermöglicht.

Bekanntlich liegt von dem Kessel nur ein Henkelstück von 22 cm Breite und 29 cm Höhe vor. Gänzlich unversehrt ist der Henkel mit der 3,5 und 8,5 cm

messenden viereckigen Öffnung und mit den drei sonderbaren Auswüchsen, die Karger mit Recht als Reste von Pferdedarstellungen ansieht (Taf. 14). Die Wandung des Kessels ist 3 mm, der Griff 10 mm stark. Die Außenseite zeigt bis auf die Felder zwischen den Rippen eine porige Oberfläche, als deren Ursachen bisher Gußfehler und Verwitterung angenommen wurden. Die mittlere Zone der Innenseite (Taf. 15,^a) dagegen ist vollständig glatt und zeigt die bekannte grüne Patina. Nach den Rändern zu wird jedoch auch die Innenseite immer rauer und auf den Henkel zu blasig; die Ranten des Kesselstückes sind vollständig rund und wie die Außenseite rauh. Scharfe Ranten fehlen überall. Die bei fortgeschrittener Verwitterung an vorgeschichtlichen Bronzen zu beobachtende Abblätterung und Auflösung der grünen Patina in weißliches Pulver ist nirgends zu bemerken. Spuren einer Moorpatina fehlen, obwohl das Stück möglicherweise im Hochmoor gelegen haben soll. Noch jetzt haften an der Außenseite Spuren von braunem Lehm!

Diese Beobachtungen gaben nunmehr den Anlaß zu weiteren Betrachtungen über das Fundstück und sein Schicksal. Wenn der Henkel beim Gebrauch in alter Zeit ausgebrochen war, müssen die Ränder scharfe Bruchkanten aufweisen. Durch welche Einwirkung entstand aber die Rundung der Ranten und der eigentümliche Zustand der Innenseite mit der glatten Mitte und mit der nach dem Rande zunehmenden Zerstörung? Dieser Zustand kann nicht durch Verwitterung erklärt werden. Eine Rundung der Ranten und eine porig-blasige Auflösung der Oberfläche pflegt aber durch Feuereinwirkung zu entstehen! Das Verbrennen und Zerfließen eines Schmelzstückes schreitet vom Rande nach der Mitte vor. Nur die Außenseite des Fundes war seinerzeit einem starken Feuer ausgesetzt und erhielt dadurch das rohe Aussehen; mit der Innenseite lag das Bronzestück flach auf und war an dieser Stelle den Einwirkungen des Feuers am längsten entzogen.

Verschiedene Ursachen müssen das Verbrennen des Kessels veranlaßt haben. Zunächst könnte wohl ein Wald- oder Grasbrand vermutet werden. Dann müßte das Stück aber bereits als Bruchstück verworfen oder verloren worden sein. Das scheint wenig wahrscheinlich zu sein. Bei dem bekannten Metallmangel in der Vorzeit Schlesiens und bei der Wertschätzung der Bronze war auch Bronzebruch als Gußmaterial immer noch wertvoll. Gießerfunde der Völkerwanderungszeit sind im Osten selten. Am bekanntesten ist der Fund von Frauenburg Kr. Braunsberg in Ostpreußen¹⁾. Gegen die Annahme eines Gießerfundes spricht die Lage des Fundplatzes von Raase, auf die noch näher einzugehen sein wird. Näher liegt die Deutung als Siedlungs- oder Grabfund. In diese beiden Gruppen gliedern sich überhaupt die meisten vorgeschichtlichen Bodenfunde. Auch Guß- und Bronzebruch würde die Nähe von Siedlungen voraussetzen. Beim zufälligen Brande eines Hauses pflegen Hitzegrade zu entstehen, die bisweilen selbst Tongefäße schmelzen. Nun ist der Fundplatz des Kessels als Wohnplatz nicht gerade besonders günstig gelegen. Er befindet sich auf einsamer Höhe angeblich im Hochmoor. Eher kann als Ursache der Verbrennung des Kessels die Einwirkung eines Scheiterhaufen-

¹⁾ W. Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens, 1939, S. 309 Abb. 249.

feuers bei der Bestattung eines Toten (oder bei Totenopfern) angenommen werden. Einen Hinweis gibt hierfür auch das Alter des Fundstückes. Wie der Kessel von Höckricht Kr. Ohlau²⁾, dessen Zeitbestimmung die begleitenden Beschläge, Riemenzungen und Schnallen ermöglichen, dürfte das Kesselstück von Raase dem 5. Jahrhundert zuzuschreiben sein. In dieser Zeit siedelten in Schlesiens Germanenstämme, die zum Teil unter östlichem gotischem Einfluß standen. In Mittelschlesien wurden die Toten unverbrannt bestattet, wie die Grabung in Groß Sürding³⁾ lehrte. In Oberschlesien war es jedoch üblich, die Toten an gemeinsamen Plätzen zu verbrennen und alles, was den Feuerbrand überstand, an einer Stelle aufzuhäufen. So finden sich im Forst Guttentag Kr. Guttentag, jetzt Kr. Lublinitz⁴⁾, verbrannte Töpfe zu Dutzenden zusammen mit verbogenen und verzogenen Waffen, Gerät, Schmuck aus Männer- und Frauengräbern. Ähnlicher Grabbrauch ist neuerdings⁵⁾ auch in Oberwitz⁶⁾, Steinfurt, Stubendorf Kr. Groß Strehlitz, Hitlersee und Tarnau Kr. Oppeln, Hohndorf und Ratscher Kr. Leobschütz beobachtet worden. Wenn daher der Fundplatz des verschmolzenen Kesselstückes von Raase im eben erwähnten Fundgebiet der Brandgräber liegen würde, stände einer Deutung als Grabfund kaum etwas im Wege. Die Nähe von Wasser oder Moor spräche nicht dagegen, da auch die Fundplätze von Guttentag, Hitlersee im Überschwemmungsgebiet und von Ratscher sogar im Flussbett liegen. Wenn es sich bei dem Kessel um den Bestandteil einer germanischen Grabausstattung handelt, würde er als fremdes Handelsgut aus asiatischem oder pontischem Steppengebiet ebenso zu werten sein wie etwa römisches Metall- und Tongeschirr in den ober-schlesischen Wandalengräbern von Ehrenfeld Kr. Oppeln (Fürstengrab des 1. Jahrhunderts⁷⁾), Bauerwitz Kr. Leobschütz (Grabfund mit Sieb und Kelle im Landesamt für Vorgeschichte Ratibor) und Altstett [Bieskau] Kr. Leobschütz (Grabfund mit Kessel und Sieb⁸⁾).

Gegen die Annahme eines Grabfundes spräche allein die Lage des Fundplatzes in der Gebirgsgegend; bisher sind hier weit und breit keine Grabfunde der Völkerwanderungszeit bekannt und auch nicht vermutet worden. Neuerdings sind jedoch selbst für das Altvater- und Beskidengebiet Siedlungsfunde des 4. und

²⁾ E. Krause, Der Fund von Höckricht Kr. Ohlau. Schlesiens Vorzeit N. F. 3, 1904, S. 46 ff.

³⁾ L. Zog, Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding. Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 2 (1935).

⁴⁾ F. Pfützenreiter, Ein völkerwanderungszeitliches Gräberfeld im Staatsforst Guttentag OS. Alt-schlesien 7, S. 40 ff.

⁵⁾ Ausgrabungsberichte bei den Ortsakten des Landesamtes für Vorgeschichte Ratibor und im Grenzlandmuseum Beuthen.

⁶⁾ H. Mötefindt, Die Aufdeckung eines germanischen Hauses aus dem 4.—5. Jahrhundert n. Chr. bei Oberwitz Kr. Groß Strehlitz. Alt-schlesische Blätter 1927, S. 1—3. Es handelt sich um einen Grabfund.

⁷⁾ G. Raschke, Die Ausgrabung des Fürstengrabes von Ehrenfeld im Kreise Oppeln. Alt-schlesien 8 (1939), S. 52 ff.

⁸⁾ M. Jahn, Die ober-schlesischen Funde aus der römischen Kaiserzeit. Prähistorische Zeitschrift 10 (1918), S. 107/109.

wohl auch 5. Jahrhunderts bezeugt. In Weidenau Kr. Freiwaldau⁹⁾ liegt ein großer Siedlungsplatz, der u. a. Kräusen-Randscherben lieferte. Unter den ins Museum Jauernig eingelieferten mittelalterlichen Scherben der Burgruine Reichenstein bei Jauernig Kr. Freiwaldau¹⁰⁾ wurden vom Verfasser Scherben eines spätgermanischen Gefäßes erkannt und ausgelesen. Auf dem Gelände der mittelalterlichen Burg und frühgeschichtlichen Kastellanei Teschen Kr. Teschen wurden von Ingenieur Rarger zwei Scherben aufgelesen und vom Verfasser als spätgermanisch erkannt. Demnach sind wohl auch in der Völkerwanderungszeit Grabfunde im Gebirgsgebiet zu vermuten, das immer in unruhigen Zeiten Rückzugsgebiet für die Siedler war.

Zur Prüfung des Fundplatzes von Raase wurde das Gelände am 3. 12. 1940 erneut durch den Verfasser begangen (Abb. 1). Einen wichtigen Hinweis ergab der Forstplan mit Bericht des jetzigen Oberförsters Leopold Hoppert, Bennisch, vom 27. Oktober 1919 (bei den Ortsakten des Reichsgaumuseums Troppau): „Ich fand das Bruchstück vom fraglichen Skythenkessel im Oktober 1907 in der Nähe des Sicherheits-(Grenz-)Steines Nr. 165 neben der Waldstraße Wirtschaftsteil 44 an einen Baum angelehnt. Ausgegraben

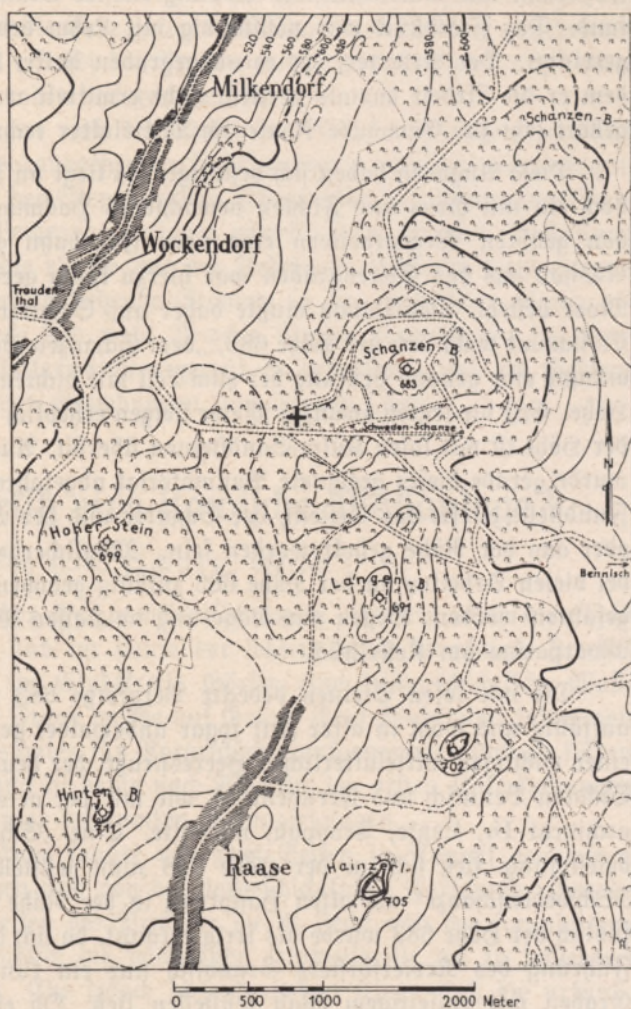


Abb. 1. Umgebung der Fundstelle (+)
des Bronzeimers von Raase-Bennisch

⁹⁾ J. U w i r a, Wichtige Spuren der Wandalen bei Weidenau. *Altwater, Zeitschrift des Mährisch-Schlesischen Sudetengebirgsvereins*, Bd. 51, 1932, Nr. 5. — M. J a h n, *Alt-schlesien* 4, 1934, S. 12 f. mit Abb. 15—16.

¹⁰⁾ M. P e t e r s, Spätgermanenspurten vom schlesischen Sudetenland. *Alt-schlesische Blätter* 1940, S. 97 und S. 113, Abb. 63.

wurde derselbe durch einen italienischen Arbeiter von der Arbeiterpartie Francesco Scoccia aus Rocca di Mezzo di Abruzzi Provinz Aquila in Italien. Nach dem Stand der damals fertiggestellten Arbeit liegt die eigentliche Fundstelle höchstwahrscheinlich in einem der beiderseitigen 25 bis 40 cm tiefen Seitengräben in der Nähe des genannten Sicherheitssteines Nr. 165, da auf der eigentlichen Fahrbahn mit Ausnahme der Rodung kleiner Stöcke keine Erdbewegung stattfand. Das Fundstück war vollständig mit Lehm bedeckt und wurde durch mich gereinigt. Der Arbeiter, der es ausgegraben hatte, konnte hier bis heute, nachdem er die Arbeit damals verließ, nicht ermittelt werden.“ — Das Waldgebiet gehört jetzt zur Gemeinde Raase, im Mittelalter rechnete es zur Stadt Bennisch.

Diese Angaben haben sich bestätigt. Es liegt an der genannten Stelle 640 m hoch ein mit Gras und Fichten bewachsenes Hochmoor vor, durch das seinerzeit von geübten Wegearbeitern eine neue Fahrbahn gelegt werden mußte. Der Aushub aus den Seitengräben war hierzu kaum geeignet, da er aus Moos und Moor besteht. Der Damm mußte daher aus Schottermaterial geschüttet werden. Es stammt wohl von der Höhe 683, „dem Schanzen Berg“. Dieser Flurname veranlaßte eine genaue Prüfung der zum Teil mit dichten Fichten bestandenen flachen Höhe. Erst die letzten zwanzig Meter steigen erheblich an. Die gesamte Oberfläche der Höhe ist mit losen Kulm-Sandsteinen übersät. Auch zur Zeit der Besichtigung wurde gerade dieses geeignete Baumaterial abgefahren; für den Wegbau an der Fundstelle dürfte das Gestein, der Schotter und der Verwitterungslehm von hier oder aus der Nähe geholt worden sein. Möglicherweise ist das Kesselfstück schon bei diesen Arbeiten an der Höhe 683 zufällig gehoben und mit dem Schotter abgefahren worden. Gegen eine Lagerung im nassen Moor spricht das Fehlen der Moorpatina am Kesselfstück.

Die mit losen Steinen bedeckte Bergspitze 683 ist offenbar stets besonders auffällig und wohl in alter Zeit sogar unbewaldet gewesen. Sie liegt am Sattel einer wichtigen mittelalterlichen Heeresstraße, der heutigen Chaussee zwischen den Städten Bennisch und Freudenthal, wie mir der ortskundige Historiker, Staatsarchivrat Dr. Laßke, Troppau, mitteilte. Eine „Schanze“, Wall- und Grabenbefestigung, ließ sich an der Höhe 638 nicht feststellen. Auch die Bezeichnung „Schwedenschanze“ am alten Hauptweg in der Nähe des jetzigen Chausseeknickes südlich der Höhe 683 wurde als irrig erkannt, da sich dort bei einem Besuch unter Führung des Revierförsters Graudisch nur ein künstlicher, nahezu gradliniger Graben mit einseitigem Wall feststellen ließ. Ob ein zweiter „Schanzenberg“ nördlich der Höhe 683 eine Wehranlage trägt, wäre in Zukunft noch festzustellen. Bemerkenswert ist auch der Name des Dorfes Raase, dessen Dorfstraße auf die Höhe 683 zu verläuft. Im Namen des Dorfes könnte sehr wohl die altertümliche Burgbezeichnung „hrad = grad = gart“ vermutet werden, die in der weiteren Nachbarschaft häufiger ist¹¹⁾. Derartige oft entstellte Bezeichnungen geben meistens

¹¹⁾ G. Laßke, Das Alter der frühgeschichtlichen Wehranlagen in Oberschlesien. Alt-schlesische Blätter 1937, S. 134.

Hinweise für frühgeschichtliche Wehranlagen des 7.—9. Jahrhunderts. Zumindest bezeugen sie in der Nähe einen alten, noch in vorgeschichtliche Zeit zurückreichenden Siedlungsraum.

Trotz mancher noch offenen Fragen dürfte festgestellt sein: Die Fundstelle liegt an einem alten, vielleicht uralten Wege. Der Kessel ist bei dem Fehlen von Moorpatina nicht mit Sicherheit ursprünglich im Hochmoor, wahrscheinlicher auf dem Schanzen Berge 683 in die Erde gekommen. Das Bronzestück ist angebrannt und verschmolzen, vielleicht erst bei der Verbrennung eines Toten oder bei einer hiermit in Verbindung stehenden heiligen Handlung.

Nach alten Vorstellungen muß der Kessel dem Besitzer besonders wertvoll gewesen sein. Wie in den vorausgehenden Jahrhunderten römisches Handelsgut, wird auch der Bronzekessel der Steppenvölker Asiens oder des Schwarzen-Meer-Gebietes als Grab- und Weihgabe geeignet gewesen sein. Meiner Auffassung nach ist der Kessel von Raase ebenso wie der Kessel von Höckricht durch germanische, unter gotischem Einfluß stehende Stämme in den schlesischen Raum gebracht worden. Beide Stücke sind wohl Beweise für die Anwesenheit der Germanen in und nach der Völkerwanderungszeit in der Ebene und im Gebirge Schlesiens und für ihre weiten Beziehungen zum Fernen Osten.

Gab es in Görlitz eine slawische Wallanlage?

Von H.-A. Schulz, Görlitz

Nicht nur innerhalb der Fachveröffentlichungen, sondern auch innerhalb der Görlitzer Bevölkerung sind im Laufe der letzten Jahre berechtigte Zweifel entstanden, ob überhaupt im Stadtkreise Görlitz eine frühgeschichtliche Wallanlage gelegen habe. Diese Frage wurde auf Grund ihrer Wichtigkeit sofort von der Bezirksstelle des Landesamtes für Vorgeschichte aufgenommen und zu klären versucht. Eine Beantwortung ist heute nach Abschluß der ersten Untersuchungen schon möglich, jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen.

Die Klärung dieser Frage konnte von zwei Seiten in Angriff genommen werden: von der urkundlichen und von der vorgeschichtlichen Forschung. Gerade die erste hat dank der Arbeiten des Prof. Dr. Dr. R. Jecht und der freundlichen Unterstützung des Dr. F. Pietsch die wichtigsten Hinweise für die zu leistenden Grabungsarbeiten gegeben. Ehe jedoch diese dargelegt seien, muß die urkundliche Seite einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden, da sie auch den Anlaß zu diesen Zweifelsfragen gegeben hat.

Im Neuen Lausitzischen Magazin 12¹⁾ findet sich ein Hinweis auf einen Flurnamen: „Der bezeichnete Hügel hieß noch im 14. Jahrhundert der Burgberg.“ Köhler²⁾ beschreibt diese Stelle näher: „Neben dem Dorfe Görlitz, auf

¹⁾ Neues Lausitzisches Magazin 12, 1834, S. 151.

²⁾ G. Köhler, Ursprungsgeschichte der Stadt Görlitz, Neues Lausitzisches Magazin 18, 1840, S. 321.

einer steilen felsigen Höhe am Flusse Reize lag eine Burg, Drebnow, slawischen Ursprungs, vermutlich der Sitz des wendischen Bezirksbeamten, des Zupans oder des Supans, nachmals aber . . . „Der uralte Straßenzug, welcher hier die Reize überschritt und sich bei Görlitz kreuzte, mag überhaupt eine Ursache zu dem Anbau der alten Feste gegeben haben“. . . . Dagegen hieß der Hügel, wo sie gestanden, noch 1305 der Burgberg und kommt im alten Stadtbuche vor.“ . . .

Preusker³⁾ teilt mit: „Erst wohl Sorbenveste, . . . während nach böhmischen Annalisten die dasige, Drebnow genannte Burg 1126 durch Brand zerstört und bei der Herstellung nach dem dabei liegenden Dorfe Yzhorelik . . . benannt.“ Neumann⁴⁾ fußt im wesentlichen auf Köhler. Er fügt hinzu: „Im Jahre 1126 bauten die Böhmen ungefähr auf derselben Stelle, wo jetzt die Strafanstalt steht, eine neue Befestigung, welche den Namen des darunterliegenden Dorfes Yzorelik erhielt. Burgberg hieß der ganze Felsen, auf welchem die Burg und die Peterskirche stand. Er wurde von der Burgfreiheit begrenzt.“ In einer etwas unklaren Arbeit nimmt Köhler⁵⁾ nochmals zu der Lage eines vermutlichen Ringwall's Stellung. Er glaubt nicht an die Echtheit des Continuator Cosmae (s. u.) und hält Drebnow einmal für einen Spitznamen, andermal für einen zweiten Namen der Burg. In einer dritten Arbeit⁶⁾ wiederholt er sich nur.

Eine eingehendere Stellungnahme finden wir bei Knothe⁷⁾. Dort heißt es: „Schon in den ältesten Zeiten habe auf dem Hügel dicht an der Reize, wo jetzt die Peterskirche sich erhebt, eine Burg gestanden, die ursprünglich Drenow geheissen habe, 1126 abgebrannt, aber in diesem Jahre sofort und 1131 von Herzog Sobieslaus von Böhmen abermals neu aufgebaut und nun nach dem am Fuße des Hügels gelegenen Dorfe Görlitz benannt worden sei.“ Dieser Bericht gründet sich auf zwei bekannte Stellen des sogenannten ersten Fortsetzers des ältesten böhmischen Chronisten Cosmas, die folgendermaßen lauten: „Eodem tempore (anno 1126) quasdam munitiones Bohemi reaedificaverunt quae Slavice Primda Yzgorelik Tachow appellantor“, und „Dux Sobezlaus (anno 1131) ad radicem cuiusdam villae nomine Tachow in finibus Mesko castrum aedificavit quod ex nomine adjacentis villae appellavitö, aliud quoque aedificavit in partibus Milesco juxta flumen niza, appellavitque nomine Yzhorelik, quod antea et Drebnow vacabatur“.

Diese Angaben des Continuator Cosmae, die in vielen Annalen immer wieder auftauchen (Scultetus, Mylius), beziehen sich aber weniger auf die wirkliche Ringwallanlage, als vielmehr auf die spätere, häufig ebenso in Frage gestellte Burg der frühdeutschen Zeit. Zur Klärung der Frage nach dem slawischen Ringwall darf sie nicht herangezogen werden. Knothe selber verneint dies

³⁾ R. Preusker, Blide in die vaterländische Vorzeit 2, 1843, S. 171.

⁴⁾ C. G. Neumann, Geschichte von Görlitz, 1850.

⁵⁾ G. Köhler, Der Gau Görlitz, Neues Lausitzisches Magazin 35, 1859, S. 330.

⁶⁾ G. Köhler, Geschichte der Oberlausitz, Neues Lausitzisches Magazin 42, 1865, S. 50.

⁷⁾ H. Knothe, Gab es zu Görlitz eine Burg und einen Burggrafen? Neues Lausitzisches Magazin 45, 1869, S. 70.

und fährt dann fort: „Die Schanzen sind ja zumeist an einem Flusse, am liebsten an der Mündung eines kleineren in einen größeren, angelegt. Auch die uralte Handelsstraße, welche hier bei Görlitz durch die Neiße führt, scheint auf das Vorhandensein irgendwelcher Befestigungen an dieser Stelle schließen zu lassen. Möglich, daß man später auch versucht hat, diesen Erdwerken eine größere Festigkeit zu geben.“ „Wenn es also zu Görlitz eine Burg gegeben hat, was sehr möglich, ja wahrscheinlich ist, so war es . . . eine sorbenwendische Erdschanze.“

Eine ähnlich eingehende, jedoch sich noch mehr mit der allgemeinen Lage befassende Arbeit rührt von Schönwälder⁸⁾ her. Er schreibt: „Die Lage der Burg oder Schanze bei Görlitz ist ähnlich (versehentlich mit Schwertburg verglichen!!). Zwischen Fels und Wasser läuft der Weg. . . . Da vor Erbauung der Stadt die Ufer der Neiße in der ganzen Ausdehnung von den Weinbergen bis zur Bleiche mit Wald bedeckt waren, so wurde hier zum Schutze der Brücke am Abhange des Berges eine Schanze angelegt, vollkommen nach dem Muster aller dieser Straßenschanzen, mit hoher Lehne im Rücken und der offenen Seite nach dem Wasser zu. Sie ist heute (1880!) noch deutlich zu erkennen, wenn man sich nur alle in der Schanze später erbauten Gebäude hinwegdenkt.“ Es folgt eine Aufzählung der Höfe, die in dieser Schanze gestanden haben sollen. Dies ist jedoch nur Mutmaßung, genau wie die Beschreibung, daß die äußeren Umrisse noch 1880 kenntlich waren. Wahrscheinlich hat Schönwälder alle Erderhöhungen als Wallreste gedeutet.

Moschkau⁹⁾ fußt in seiner Beschreibung auf die damals schon bekannten Veröffentlichungen und gibt nur eine Zusammenfassung. Vor allem scheint er sich auf Schönwälder zu beziehen. Eine ähnliche zusammenfassende, jedoch kümmerliche Beschreibung gibt Behla¹⁰⁾. Aus dieser ist ersichtbar, daß er wahrscheinlich nie die vermutliche Stelle selber gesehen hat. So schreibt er: „Die Schanze bei Görlitz nahe der Nikolaikirche . . . von bedeutendem Umfang, die Konturen sind noch erkennbar . . .“ Fritsch¹¹⁾ übersieht völlig die slawische Anlage und wendet sich ausschließlich der späteren Burg zu.

Ungenau sind auch die Angaben, die sich in den Ortsakten Breslau¹²⁾ — aus Zimmermanns Kreisverzeichnis — finden. Danach sollen sich im Gebiete des Stadtkreises Görlitz zwei Anlagen befunden haben, von denen die eine unter der Peterskirche, die andere unter oder nahe bei der Nikolaikirche gelegen habe.

Die genauesten und erfreulichsten Stellungnahmen finden wir bei R. Jecht¹³⁾. In seiner Geschichte der Stadt Görlitz schreibt er: „Wallanlage auf dem Tonschieferfelsen in Görlitz bei der Peterskirche . . .“ Seine weiteren Aus-

⁸⁾ G. Schönwälder, Die hohe Landstraße durch die Oberlausitz im Mittelalter, Neues Lausitzisches Magazin 56, S. 345.

⁹⁾ A. Moschkau, Die prähistorischen Alterthümer der Oberlausitz und deren Fundstätten, Neues Lausitzisches Magazin 61, 1885, S. 97.

¹⁰⁾ R. Behla, Die vorgeschichtl. Rundwälle im östlichen Deutschland. Berlin 1883.

¹¹⁾ Fritsch, Die früheren Befestigungen der Stadt Görlitz, 1893, S. 1 ff.

¹²⁾ J. Archiv des Landesamts für Vorgeschichte, Breslau.

¹³⁾ R. Jecht, Geschichte der Stadt Görlitz, 1922—1926, Bd. 1, S. 3.

führungen beziehen sich auf Drebnow und die Burganlage des 12. und 13. Jahrhunderts. Deutlichere Hinweise entnehmen wir seiner Topographie¹⁴⁾. Dort steht bei Bogtshof: „Vor Entstehung der Stadt lag in dieser Gegend ein castrum oder „Burgberg“, ein Name, der sich auch weiterhin bis über die Mitte des 15. Jahrhunderts nachweisen läßt (s. Stadtbuch 1305 7b, 24a, 44a, 281a, 286a, 287b; Kaufbuch 1450 16b; cod. III. 40,¹, 154,⁷, 168,¹³).“ Bei Hainwald steht in Jechts Topographie: „Ein uralter höchst fesselnder Name. In den Quellen kommt der Name sehr selten vor. Die erste Erwähnung geschieht 1489 als „Hanwalt“.“ Der Name ist höchstwahrscheinlich eine Verdeutschung des wendischen Namens Drewnow, der schon 1131 vorkommt und eine bewaldete oder mit einer Hecke umfriedigte Stelle bedeutet, die...“ Bei „Berge im Stadtgebiet“ führt Jecht an: „Burgberg hinter der Peterskirche am Nikolaigraben, Kreuzberg, der Ort, wo jetzt das Heilige Grab errichtet ist.“ Von der Reifebrücke schreibt R. Jecht, daß sie ohne Zweifel schon vor der Gründung der Stadt bestanden habe und daß die anderen Brücken wie bei Weinhübel (früher Bosottendorf-Leschwig) und Penzig nur örtliche Bedeutung gehabt haben. Auch geht er auf die Schanze ein, die vielfach ebenfalls mit der slawischen Wallanlage verwechselt worden ist. Sie ist¹⁵⁾ seit 16. 9. 1620 von dem Hohenzollern Johann Georg gegen den anrückenden sächsischen Kurfürsten errichtet und im September 1621 wieder eingeebnet worden.

Betrachten wir nun diese Übersicht über das wichtigste, den slawischen Wall betreffende Schrifttum, so müssen wir feststellen, daß rein auf Grund von Urkunden die Frage nach dem Vorhandensein und der Lage des Ringwalles nie beantwortet werden kann. Das Schrifttum des 19. Jahrhunderts vornehmlich ist, abgesehen von den Arbeiten R. Jechts, ebenfalls wenig in der Lage, uns Näheres über die Stelle zu vermitteln. Zumeist sind es allgemeine Andeutungen, aus denen häufig sichtbar ist, wie wenig die Verfasser überhaupt slawische Ringwälle, von denen es im Kreise Görlitz allein 18 gibt, gekannt haben. Ihre Vorstellungen beziehen sich daher im wesentlichen auf die Burg des 12. und 13. Jahrhunderts. Fassen wir diese Ergebnisse aus dem Schrifttum zusammen, so erkennen wir, daß die Frage nach dem frühgeschichtlichen Ringwall allein die Frühgeschichtsforschung lösen kann.

Diese Forschung begann mit der planmäßigen Untersuchung aller heute in dem fraglichen Gebiete noch vorhandenen Erdauffschüttungen. Nebenher wurden sämtliche Abraummassen von dort, die sich noch einigermaßen als solche erwiesen, nach Scherben durchsucht. Die heute noch bestehenden Erdauffschüttungen sind zumeist aus der Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts, vielfach auch später erst entstanden. Sie boten daher keinerlei Hinweise, dagegen nur Möglichkeiten für weitere Irreführungen. Sie wurden deshalb mit besonderer Vorsicht betrachtet, an einigen Stellen, auch 1939, angeschnitten, um

¹⁴⁾ R. Jecht, Geschichte der Stadt Görlitz, Topographie.

¹⁵⁾ s. Jecht, Topographie.

womöglich unter ihnen ältere Schichtungen anzutreffen. Hierbei kamen jedoch lediglich Schichten des bereits erwähnten 15. und 16. Jahrhunderts zum Vorschein. Vor allem die Erhebungen, die in der Nähe der heute noch zum Teil erhaltenen Stadtmauer liegen, scheinen Abraummassen des 16. Jahrhunderts zu sein, wie glasierte Scherben, die allenthalben aus Bauopferfunden bekannt sind, beweisen. Eine weitere Nachgrabung erwies sich daher an diesen Stellen als nutzlos.

Im Frühjahr und Herbst 1939 wurden am Ostrande der Peterskirche größere Schachtungen für ein Abflußrohr vorgenommen, die zeitweilig infolge Fehlens an geeigneten Hilfskräften unterbrochen werden mußten. Diese Zwischenzeiten wurden wiederum zu eingehenden Grabungen von unserer Bezirksstelle ausgenutzt. Bei weiteren Untersuchungen wurde die Sohle um etwa $1\frac{1}{2}$ m tiefergelegt. Das Profil, das so entstanden war, zeigte eine Höhe von 2—2,5 m (teilweise, jedoch nur an ganz wenigen Stellen, noch tiefer) und eine Länge von 36 m. Ein weiterer Abschnitt wurde auch noch an der Nordwestseite der Kirche horizontal abgedeckt. Jedoch zeigte es sich schon in geringer Tiefe, daß hier mit keinem geordneten Schichtenaufbau zu rechnen war. Die Profile hatten folgendes Aussehen: Unter einer etwa 20 cm starken humösen Schicht, die sich im Laufe der Jahre gebildet hatte, fand sich eine etwa 1,5 m starke, nicht weiter zu unterscheidende Schicht, die sich als reine Auftragsmasse erwies. In ihr lagen Scherben des 18. und 19. Jahrhunderts, Ziegel, Backsteine neueren Formates und mancherlei Eisengegenstände, die ebenfalls auf dieses geringe Alter Rückschlüsse zuließen. Unter dieser trat dann in 2—2,25 m Tiefe unter der alten Oberfläche eine streng gegliederte Schicht, in der sich, freilich oberflächlich, auch noch hier und dort „modernere Funde“ fanden, auf. Sie enthielt nun vorwiegend einheitliche Scherben des frühen 16. Jahrhunderts, der sogenannten Bauopferzeit für die oberlausitzer Kreise. Diese Schicht wurde eingehend untersucht, da sie mit Recht als natürlich gewachsene bzw. einheitlich abgelagerte Schicht gedeutet wurde. Sie war dieselbe, die dann später auf der Nordwestseite der Peterskirche sich in jenen eingangs erwähnten Erdaufschüttungen vorfand. Somit ließen sich schon einige wichtige Parallelen ziehen. Beim Tieferlegen dieser Schichten zeigte es sich jedoch, daß unterhalb dieser Schicht wiederum reine Aufbausichten, vorwiegend aus Bauschutt bestehend, zum Vorschein kamen. Hin und wieder trat einmal ein blaugrauer Scherben des 14. Jahrhunderts auf, jedoch nie in ursprünglicher Lage.

Auf Grund dieses Ergebnisses konnte nun gefolgert werden, daß dieser Nordwestteil der Peterskirche, der bisher immer wieder als die Stelle bezeichnet wurde, auf der die Ringwallanlage gelegen habe, keineswegs der richtige war. Wenn auch dieses Ergebnis in seinen Grundzügen negativ ausfiel, so ist es doch für die weitere Erforschung der Lage des slawischen Ringwalls wichtig. Hiernach wird der Wall wohl nordwestlich der Peterskirche unter dem Teil des heutigen Bogtshofes (Altes Zuchthaus) mit geringer Ausdehnung nach dem Nikolaigraben gelegen haben. Scherbenfunde, die dort oberflächlich auf-

traten, geben weitere Hinweise für diese Annahme. Leider wird es nicht möglich sein, die Stelle noch näher zu untersuchen, da gerade dieses Gebiet durch den Bau des Bogtshofes sehr stark im Untergrund gestört worden ist. Teilgrabungen am Rande des großen Gebäudes waren wenig aufschlußreich und werden es auch in Zukunft sein, da man dort nur Scherbenfunde heben kann, leider aber keine ungestörten Schichtverbände mehr antrifft. Doch auch diese genügen ja im Notfall, um eine Abgrenzung der ehemaligen Lage des Wallles vornehmen zu können.

Überblicken wir nun sowohl das Schrifttum als auch die Grabungsbefunde, so müssen wir — und zwar jetzt hoffentlich endgültig — feststellen:

1. Innerhalb des Stadtgebietes Görlitz hat eine slawische Ringwallanlage gelegen, wie es das Schrifttum bezeugt.
2. Diese Anlage hat unmittelbar unter dem Bogtshofe gelegen und nicht etwa unter der Peters- oder Nikolaikirche oder in jenem Teil, der sich an die Reißestraße anschließt. Dies ergaben die Untersuchungen des Landesamtes.
3. Eine Verwechslung mit der sogenannten Schanze darf in Zukunft nicht wiederholt werden; die Schanze ist nach R. Jecht seit dem 16. 9. 1620 von dem Hohenzollern Johann Georg gegen den anrückenden sächsischen Kurfürsten errichtet und bereits im nächsten Jahre — wahrscheinlich auch im September — wieder eingeebnet worden.
4. Die heute noch westlich und nordwestlich der Peterskirche erhaltenen Erhebungen haben nach dem Grabungsbefunde mit der slawischen Wallanlage nichts zu tun.

Münzfunde als Zeugen schlesischer Kriegsgeschichte

Von Christian Gündel, Breslau

Mit Tafel 16 und 7 Textabbildungen

Und demnach mich Wunder nahm und fragte, warum er kein Silbergest hätte, bekam ich zur Antwort, daß er mehr als 1000 Thaler in einem Baum liegen hätte, weil er solchen Schafmist nicht hoch achte.
(Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus, Buch 4, Kap. 24.)

Der verborgene Schatz, die „Kriegskasse aus dem Dreißigjährigen Kriege“, hat schon manchen Abenteuerer veranlaßt, sein Glück zu versuchen und an verunsicherten Orten nachzugraben, um auf leichte Weise zum Glück zu kommen, um ein reicher Mann zu werden. Im Volksmunde, in Sage und Erzählung spielen vergrabene Schätze eine große Rolle, und mancher Berg, manches kleine Wäldchen tragen heute noch die Namen „Schatzberg“ oder „Schatzwald“. Der

Sage nach soll der Vater des schlesischen Dichters Daniel Caspar von Lohenstein, der Nimptscher Bürgermeister Johann Caspar, die ansehnliche Stadtkasse beim Herannahen der Feinde im Dreißigjährigen Kriege in der Lohse unter einem Felsen am Steilhange der Stadt versteckt haben und dafür vom Kaiser mit dem Namen „Lohenstein“ geadelt worden sein. Der Felsen wird heute noch gezeigt. Keiner der abergläubischen Bewohner solcher Schatzgegenden würde es wagen, um die Mitternachtsstunde diese Orte zu besuchen, aus Furcht, die den Schatz bewachenden Geister könnten ihm etwas anhaben. Oft auch mögen diese Orte ihren Namen daher tragen, daß in früherer Zeit einmal ein Glücklicher tatsächlich in so einem Wäldchen oder auf einem Berge beim Roden oder Ackern einen Topf mit alten Münzen gefunden hat. Der Volksmund hat dann aus einem kleinen Fund riesenhafte Reichtümer gemacht, deren Größe über das Begriffsvermögen der Menschen ging. Allgemein kann man ja feststellen, daß diese Funde in ihrem Werte ungeheuer überschätzt werden und daß der Finder, durch die Erzählungen seiner Freunde und Nachbarn in seiner Fantasie aufgepeitscht, glaubt, ein reicher Mann geworden zu sein, der von nun an ein sorgenfreies Leben genießen könne. Leider ist dann die Ernüchterung bald da und macht einer restlosen Enttäuschung Platz, wenn dem Besitzer nachgewiesen wird, daß trotz der vielleicht zahlenmäßig stattlichen Größe des Fundes dessen Wert nur gering ist; denn nur die wenigsten Münzen haben einen bedeutenderen Wert, oder um es mit dem Altmeister der schlesischen Münzforschung, Geheimrat Ferdinand Friedensburg, in dessen meist recht deutlichen Ausdrucksweise zu sagen: „Eine seltene Münze ist wirklich selten!“ Der Wert eines Münzfundes liegt in seiner Eigenart als geschichtliches Denkmal vergangener Zeiten.

Nicht immer aber mag die Auffindung von Geld den Besitzer erfreut haben. Geistig unfreie und im selbständigen Denken ungeübte Gemüter werden darin einen Wink des Teufels gesehen haben, der durch solch einen Fund und die sich daraus ergebende Möglichkeit eines üppigen Lebens nur seine Fallstricke auslegen wolle, um den Finder vom Pfade der Tugend wegzulocken und auf die Bahn lasterhaften Wohllebens zu verführen. Vielleicht aber ist es in manchen Fällen auch die Angst vor den den Schatz bewachenden Geistern gewesen, die den Finder bewog, den Schatz nicht anzurühren, sondern ihn sofort wieder der Erde anzuvertrauen. So wissen wir, daß der Fund von Burau Kr. Sagan, der 1927 beim Umbau eines Hauses aus einer Mauernische herauskam, im Jahre 1845 schon einmal gefunden worden ist und damals schnell wieder eingemauert wurde.

Die durchaus berechtigte Frage, die bei jedem neuen Münzfund gestellt wird, ist die, wann und warum man wohl das Geld der Erde anvertraut haben möge. Immer wieder begegnet man der Meinung, daß ein alter, filziger Geizhals sein Vermögen vergraben haben müsse, eine Meinung, die zutreffen könnte, wenn einmal alle Funde tatsächlich Riesenvermögen darstellen würden, zum anderen aber keinerlei andere Gründe zur Begrabung des Geldes angeführt werden könnten. Ein Geizhals aber ist als solcher in seiner Umgebung, vor allem bei seinen Verwandten und voraussichtlichen Erben hinreichend bekannt,

und diese würden sicher alles versucht haben, um sich die Reichtümer des Erblassers zu sichern. Wahrscheinlich jedoch sind in den wenigsten Fällen die Schätze von geizigen Menschen vergraben worden, sie wurden der Erde anvertraut, um sie vor Feinden in Sicherheit zu bringen. Was liegt da näher, als daran zu denken, daß es besonders unruhige Zeiten gewesen sein mögen, vor allem Kriegszüge, die den Besitzer einer größeren Summe Geldes bewogen haben mögen, das Vermögen besonders sicher zu verwahren. Daß dies im Hause selbst nicht immer ging, ist einleuchtend, da die raubenden und plündernden Kriegsscharen gemäß damaligem Kriegsbrauch jede Behausung gründlichst nach Werten durchsuchten. So suchte man sich Plätze aus, die niemand so leicht als Aufbewahrungsort von Geld erkennen konnte. Man vergrub den Schatz im Garten, möglichst tief unter die Wurzeln eines Baumes, im Walde, an einer Hausecke oder unter dem Backofen. Solch hervorstechende Stellen hatten außerdem den Vorteil, daß man die Begrabungsstelle in friedlicheren Zeiten schnell wieder fand. Manch einen der Besitzer allerdings wird sein Schicksal ereilt haben, so daß er nicht mehr dazu kam, sein Eigentum zu heben. Erst spätere Generationen kamen durch Zufall an die Funde heran und konnten sich an den Schätzen ihrer Altvorderen erfreuen.

Tatsächlich läßt sich fast ohne Ausnahme jeder Münzfund mit einem kriegerischen Ereignis in Verbindung bringen. Eine ausgesprochen friedliche Zeitspanne schlesischer Geschichte, die Epoche von 1120 bis 1240, die nur geringe innerpolitische Kämpfe erkennen läßt, weist ganze sieben Funde auf (Abb. 1), während allein aus dem Dreißigjährigen Kriege uns nicht weniger als ein halbes Hundert solcher Funde bekannt geworden ist (Abb. 2). Die in unserer Provinz ans Tageslicht gekommenen und bekannt gewordenen fast 300 Münzfunde geben als Zeugen für die Kriegsgeschichte des Landes ein lehrreiches Bild. Das sudetendeutsche Gebiet des ehemaligen „Österreich-Schlesien“, dessen Funde der Direktor des Troppauer Landesmuseums, Herr Dr. W. Rudlich freundlichst mitteilte, konnte hierbei berücksichtigt werden, die Lausitz nur teilweise, da von dort Nachrichten über Münzfunde nicht zu erlangen waren.

Bei Bearbeitung der schlesischen Münzfunde und ihrer kartenmäßigen Zeichnung mußte auffallen, daß Funde jeder Zeitspanne immer wieder in einem verhältnismäßig eng umrissenen Raum lagen, daß aber neben dieser Häufung andere Gebiete in der gleichen Zeit völlig fundleer blieben. Auch wenn man die Tatsache berücksichtigt, daß die Besiedlung des Landes in früheren Jahrhunderten noch nicht so dicht war wie heutzutage, wenn man ferner in Betracht zieht, daß ganze Landstriche wie z. B. die oberschlesischen Wälder und die niederschlesische Heide zu keiner Zeit die durchschnittliche schlesische Besiedlungsdichte aufwiesen, so ändert sich doch in keiner Weise das sich ergebende Bild, das demnach sicher kein zufälliges ist.

Es konnte festgestellt werden, daß nur die Gebiete Schlesiens Münzfunde aufweisen, die zu irgendeiner Zeit Schauplatz kriegerischer Ereignisse waren. Die Funde stammen dann aber ausnahmslos gerade aus diesen Zeitabschnitten. So



Abb. 1. Wenig Kriege — wenig Münzfunde.
Verbreitung der schlesischen Münzfunde des 12. Jahrhunderts



Abb. 2. Viele Kriege — viele Münzfunde.
Verbreitung der schlesischen Münzfunde des 17. Jahrhunderts

läßt sich der Mongolenzug, es lassen sich die Hussitenzüge genau erkennen. Aber auch noch andere Schlüsse läßt die kartenmäßige Darstellung zu. Es gibt einige wenige Funde, vor allen Dingen die in vergangenen Jahrzehnten gehobenen, als eine Nachprüfung wegen des damals noch fehlenden Ausgrabungsgesetzes nicht in dem Maße möglich war wie heute, die nur ungenau beschrieben worden sind. So könnte ein Brakteatenfund aus der Lausitz sowohl aus der ersten als auch der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen, der Brakteatenzeit unseres Landes. Kriegszüge Herzog Heinrichs I. in die Lausitz machen es jedoch wahrscheinlich, daß der Fund aus dem Anfang dieses Jahrhunderts stammt, zumal Kriegszüge später diese Landschaft nicht beunruhigten. So lassen sich umgekehrt wohl manche bisher nicht genau datierten Münzfunde durch geschichtliche Ereignisse mit großer Wahrscheinlichkeit zeitlich festlegen.

Zu der Datierung der Münzfunde sei noch bemerkt, daß eine aufs Jahr genaue Festlegung eigentlich erst von dem Zeitpunkte ab möglich ist, von dem ab die Jahreszahl auf den Münzen erscheint. Wenn in dem Theurner Fund von weit über 1000 Münzen nur zwei Stück aus dem Jahre 1625 stammen, alle anderen aber eine frühere Jahreszahl aufweisen, so kann man mit Recht annehmen, daß der Fund in eben diesem Jahre 1625 oder nur kurze Zeit später vergraben ist. Anders ist es schon bei Funden, deren Münzen kein Prägungsjahr aufweisen. Die Breslauer Rempelheller z. B. oder die Prager Groschen, um nur diese beiden Beispiele zu nennen, wurden jahrzehntelang im gleichen Bilde geschlagen und waren auch solange im Umlauf. Ein Fund, der nur Breslauer Rempelheller enthielte, könnte daher zeitigstens im Jahre 1422 vergraben sein. Aber, da die Rempelheller um 1500 auch noch geschlagen wurden, so besteht durchaus die Möglichkeit, daß der Fund erst um die Jahrhundertwende in die Erde gekommen ist. Hier muß uns nun der Geschichtler erklären, anläßlich welcher kriegerischer Ereignisse der Fund vergraben wurde. Allerdings sind diese Fälle nicht so häufig, wie man annehmen möchte. Die Mehrzahl der Münzfunde liegt zeitlich ziemlich genau fest. Auf alle Fälle kann bei jedem Funde der Zeitpunkt ermittelt werden, vor dem er nicht in die Erde gekommen sein kann. Es wird bei manchem Funde eine geringfügige Umdatierung notwendig sein. Wenn z. B. die beiden Funde von Rudelsdorf bisher um 1000 und um 1003 datiert worden sind, so ist dies nicht so zu verstehen, daß diese beiden Jahreszahlen den ganz genauen Vergrabungszeitpunkt darstellen. Vielmehr geben sie den terminus post quem an. Da 1017 Nimptsch von Kaiser Heinrich II. belagert wird, Rudelsdorf jedoch nur wenige Kilometer von dieser Stadt entfernt ist, so geht man wohl nicht fehl, wenn man beide Funde mit diesem Ereignis in Beziehung setzt. Dieses eine Beispiel möge für viele genügen. Es hat jedoch andererseits wenig Sinn, nun alle bisherigen Datierungen, die eben zumeist auf die Jahreszahl der jüngsten Münze sich gründen, umzustößen. Es genügt immer zu wissen, daß der Fund nicht vor einem bestimmten Jahre in die Erde gekommen sein kann und demnach mit den zunächst darauffolgenden Ereignissen in Beziehung zu setzen ist.

Münzfunde aus der Zeit bis 1020

Die ersten Kriege größeren Ausmaßes, die wir in der Geschichte Schlesiens finden, sind die Kämpfe der Polen- und Böhmenfürsten um den Besitz des Landes im 10. und 11. Jahrhundert. Mehrfach haben in diese Kämpfe deutsche Kaiser eingegriffen. So fallen in den Kriegen Kaiser Heinrichs II. gegen Boleslaus I. von Polen kaiserliche Truppen in Schlesien ein. Im Jahre 1005 findet der Oberübergang bei Krossen statt, 1010 marschieren die deutschen Streitkräfte in die Landstriche bei Glogau, Breslau, Krossen und Primkenau ein, 1017 belagern Truppen Heinrichs die beiden Städte Glogau und Nimptsch. Verzeichnet man die Kriegsgebiete auf einer Karte und trägt die aus jenen Jahrzehnten stammenden Münzfunde ein (Abb. 3), so kommt man zu der Feststellung, daß tatsächlich alle Funde im Kriegsgebiet liegen, um Glogau, in der Gegend von Breslau, vor allem in dem Landstrich südlich davon und im Gebiet um die vergeblich belagerte Burg Nimptsch, von dem Thietmar von Merseburg berichtet. Gerade die Belagerung von Nimptsch ist durch die beiden Funde Rudelsdorf I und II auch münzfundlich belegt.

1. Kanth Kr. Breslau. 1 Dirhem, vergraben im 10. Jahrhundert. (Seger, Alt Schlesien 3, S. 74.)

2. Reichbergen (Schosnig) Kr. Breslau. 40 Dirhems, vergraben im 10. Jahrhundert. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 132, — Seger, Schlesiens Vorzeit N.F. 9, S. 26.)

3. Karben (Karowahne) Kr. Breslau. Bekannt geworden sind 96 süddeutsche und böhmische Denare, vergraben Ende 10. Jahrh. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 132.)

4. Gustau Kr. Glogau. 683 g Bruchsilber von Dirhems und Denaren, vergraben Ende 10. Jahrh. (Seger, Schlesiens Vorzeit N.F. 7, S. 216, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 132.)

5. Altenrode (Gnichwitz) Kr. Breslau. 4 Regensburger Denare, Rest Sassaniden, vergraben Ende 10. Jahrh. (Luchs, Schlesiens Vorzeit 3, S. 114, — Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 422, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 132.)

6. Schlesien, Fundort unbekannt. Bedeutender Denarfund, vergraben um 1000. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 487, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 137.)

7. Schlesien, Fundort unbekannt. Adelheid Denare, vergraben um 1000. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 487, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 137.)

8. Schlesien, Fundort unbekannt. Wohl bedeutender Denarfund, vergraben um 1000. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 487, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 137.)

9. Linden Kr. Brieg. Hacksilber, vergraben um 1000. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 139.)

10. Zinkwitz Kr. Frankenstein. Viel Münzen, verschollen, vergraben um 1000. (Seger, Schlesiens Vorzeit 7, S. 557, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 137.)

11. Rudelsdorf (I) Kr. Reichenbach. 527 g deutsche und polnische Denare, Sassaniden und Bruchsilber, vergraben nach 1000. (Bahrfeld, Schlesiens Vorzeit 4, S. 587 ff., — Seger, Alt Schlesien 2, S. 139.)

12. Rudelsdorf (II) Kr. Reichenbach. 448 Denare und 49 Bruchstücke, vergraben nach 1003. Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 2, S. 50, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 140.)

13. Peisterwitz Kr. Ohlau. 542 Denare deutsch und böhmisch, vergraben nach 1003. (Bahrfeld, Schlesiens Vorzeit 4, S. 614, — Seger, Alt Schlesien 2, S. 142.)

14. Tillendorf (I) Kr. Bunzlau. 134 Denare von Otto III. und Adelheid, Wendenpfennige, vergraben um 1002—1004. (Seger, Mtschlesien 2, S. 136, — Seger, Mtschlesien 3, S. 67.)

15. Friedewalde (Kawallen) bei Breslau. 340 Denare von Otto und Adelheid, vergraben um 1013. (Zuch, Schlesiens Vorzeit 1, S. 144, — Seger, Mtschlesien 2, S. 143.)

Münzfunde aus der Zeit von 1020—1120

Glogau als besonders wichtiger Oderübergang ist selbstverständlich bei allen Kämpfen hart umstritten gewesen. Im zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts kämpfen Böhmen und Polen immer wieder um das Land. 1038/39 erobert Bretislaus I. von Böhmen Schlesien, 1050 ist es Kasimir I. von Polen, der die Provinz unter seine Oberhoheit bringt. Ein Jahrhundert nach Heinrich II. belagert Kaiser Heinrich V. im Kampfe gegen die Polen Glogau, Beuthen a. d. O. und Breslau vergeblich. Auch hier ergibt sich das gleiche Bild wie ein Jahrhundert vorher: alle Funde liegen im Kriegsgebiet (Abb. 4).

16. Winzig Kr. Wohlau. 79 Denare, 160 Bruchstücke und Hack Silber, vergraben nach 1027. (Bahrfeld, Schlesiens Vorzeit 2, S. 45, — Seger, Mtschlesien 2, S. 144.)

17. Gottwitz Kr. Ohlau. 260 Denare, 4 Hälblinge, Adelheid, Sachsen, vergraben nach 1037. (Seger, Mtschlesien 2, S. 145.)

18. Kreis Frankenstein, Fundort unbekannt. 78 Denare und Bruchstücke, davon 25 erhalten, vergraben nach 1039. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 5, S. 93, — Seger, Mtschlesien 2, S. 146.)

19. Schimmerau Kr. Trebnitz. 80 Denare Otto, Adelheid und Sachsen, vergraben um 1040. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 1, S. 177, — Seger, Mtschlesien 2, S. 147.)

20. Mahnau Kr. Glogau. Rund 1600 meist böhmische Denare, vergraben um 1050. (Seger, Mtschlesien 2, S. 147, — Seger, Mtschlesien 3, S. 67.)

21. Baldau Kr. Liegnitz. Rund 800 sächsische Denare, vergraben um 1060. (Seger, Mtschlesien 2, S. 148.)

22. Hennigsdorf Kr. Trebnitz. 406 Sachsenpfennige, vergraben nach 1063. (Friedensburg, Mtschlesien 2, S. 48, — Seger, Mtschlesien 2, S. 149.)

23. Baldowitz Kr. Groß Wartenberg. 300 kleine Sachsenpfennige, vergraben um 1070. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 3, S. 489, — Seger, Mtschlesien 2, S. 148.)

24. Liegnitz (I). Ungarische und sächsische Denare, vergraben um 1070. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 489, — Seger, Mtschlesien 2, S. 148.)

25. Schrien Kr. Glogau. Viele tausend Sachsenpfennige, vergraben um 1070. (Seger, Mtschlesien 2, S. 149.)

26. Wättrisch Kr. Reichenbach. 164 Otto- und Adelheid Denare, vergraben um 1080. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 4, S. 227, — Seger, Mtschlesien 2, S. 151.)

27. Willau Kr. Neumarkt. Sachsenpfennige, vergraben um 1080. (Seger, Mtschlesien 2, S. 149.)

28. Görlich. Rund 1000 späte Sachsenpfennige, vergraben 1. Hälfte 11. Jahrhundert. (Gandert, Mtschlesien 3, S. 73.)

29. Cammelwitz Kr. Wohlau. 259 Sachsenpfennige, vergraben um 1090. (Seger, Mtschlesien 2, S. 150.)



Abb. 3. Die Kriegszüge Kaiser Heinrichs II. nach Schlesiens. Alle schlesischen Münzfunde aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts liegen im damaligen Kriegsgebiet

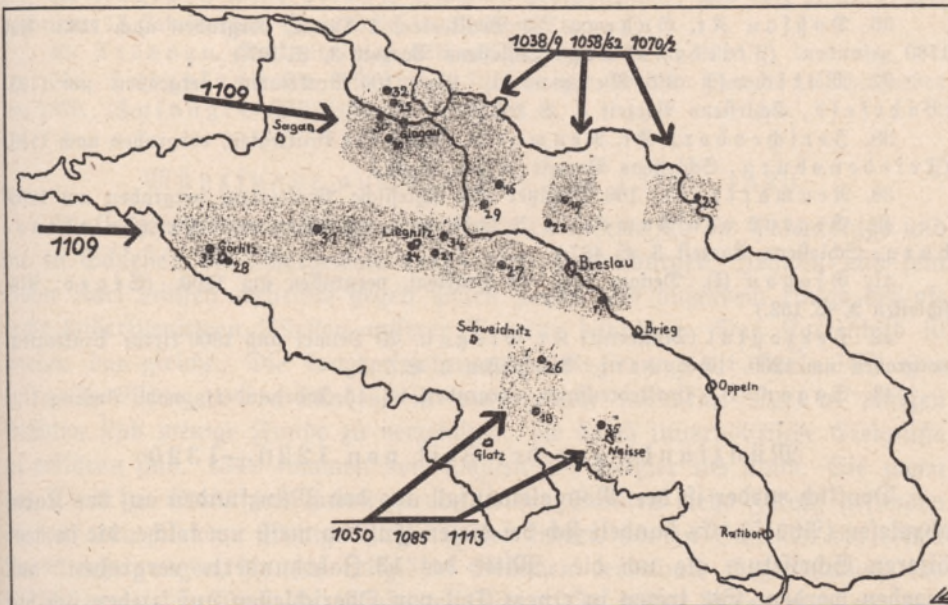


Abb. 4. Die Kämpfe zwischen Polen und Böhmen um den Besitz Schlesiens und der Kriegszug Kaiser Heinrichs V. gegen Glogau und Breslau im Spiegel der Verbreitung der schlesischen Münzfunde von 1020—1120

30. Oederhorst (Beichau) Kr. Glogau. Wendenpfennige, vergraben um 1100. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 151.)

31. Bunzlau. Mehrere Pfund Silbermünzen, vergraben um 1100. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 150.)

32. Wiesenbusch (Druse) Kr. Glogau. Rest von 38 Sachsenpfennigen, vergraben um 1100. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 151.)

33. Königshain Kr. Görlitz. Anzahl unbestimmt; $\frac{1}{5}$ Denare, $\frac{1}{5}$ Sachsenpfennige, vergraben um 1100. (Gandert, Alt Schlesien 3, S. 74.)

34. Liebenau Kr. Liegnitz. 17 Otto-Abelheidennare, Hack Silber, vergraben um 1100. (Seger, Alt Schlesien 3, S. 74.)

35. Frankenfelde (Schmolitz) Kr. Meisse. 1903 Sachsenpfennige und polnische Denare, vergraben um 1100. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 151.)

Münzfunde aus der Zeit von 1120—1220

Während aus den vorher erwähnten Kämpfen über zwanzig Funde stammen, so sind aus der Regierungszeit der Herzöge Boleslaus I. und Heinrich I. nur ein halbes Duzend erhalten. Man müßte umgekehrt aus der Tatsache der Fundarmut schließen können, daß die Regierung dieser beiden Fürsten eine friedliche war, oder zum mindesten, daß Schlesien von schwerwiegenden kriegerischen Ereignissen damals verschont geblieben ist. Dies trifft auch tatsächlich zu, denn unter Boleslaus finden sich lediglich einige innerpolitische Wirren, und Heinrich ist mit seinen Truppen viel gegen Polen gezogen, sein Herzogtum Schlesien hat ihm niemand streitig gemacht, unter diesen Regierungen war Schlesien nie Kriegsgebiet.

36. Dahsau Kr. Guhrau. 33 Brakteaten, 1 Denar, vergraben nach 1183. Um 1780 gefunden! (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 197.)

37. Marschwitz Kr. Neumarkt. Über 100 Brakteaten, vergraben um 1195. (Bahrfeld, Schlesiens Vorzeit 4, S. 265.)

38. Zerschedorf Kr. Neumarkt. Rund 800 Brakteaten, vergraben nach 1198. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 5, S. 64.)

39. Neumarkt (II). 106 Lausitzer und schlesische Brakteaten, vergraben um 1200.

40. Gegend von Ramlau. 5 Brakteaten, vergraben um 1200. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 487.)

41. Glogau (I). Denare und ein Brakteat, vergraben um 1200. (Seger, Alt Schlesien 2, S. 152.)

42. Herzogtal (Musternitz) Kr. Glogau. 20 Denare und 1800 kleine Brakteaten, vergraben um 1200. (Gandert, Alt Schlesien 3, S. 73.)

43. Sagan (I). Brakteatenfund, vergraben im 13. Jahrhundert, wohl Anfang.

Münzfunde aus der Zeit von 1220—1320

Deutlich wieder ist der Mongoleneinfall aus den Münzfunden auf der Karte abzulesen (Abb. 5). Es handelt sich bei diesen Funden meist um solche, die in dem älteren Schrifttum als um die „Mitte des 13. Jahrhunderts vergraben“ angegeben werden. Sie treten in einem Teil von Oberschlesien auf, ziehen sich bis nach Liegnitz und verschwinden im Süden über Schweidnitz—Troppau. Der Mongolenzug ist durch die Funde wiederum kartenmäßig bestätigt. Die Kämpfe Herzog Heinrichs IV. gegen seine Vettern und die gegen Bischof Thomas II.

haben am Ende des 13. Jahrhunderts ebenfalls ihre Spuren in Gestalt von Münzfunden, vor allem in Oberschlesien, hinterlassen.

44. Lupine (Lubnice) Kr. Belun, an der Grenze des Kreises Kreuzburg. Über 1000 Nachener und Kölner Denare, mehrere Gußkuchen, vergraben Mitte 13. Jahrhundert. (Seger, Alttschlesien 9, S. 146 ff.)

45. Costau Kr. Kreuzburg. Sollen 1200 Brakteaten gewesen sein, vorhanden nur noch 31 Stück, vergraben Mitte 13. Jahrhundert. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 4, S. 58.)

46. Leukirch (Queitsch) Kr. Breslau. Rund 300 Brakteaten, vergraben im 13. Jahrhundert.

47. Groß Walden (Salesche) Kr. Groß Strehlitz. Über 7000 Brakteaten, vor allem Böhmen, vergraben nach 1278. (Friedensburg, Alttschlesien 1, S. 27.)

48. Grambschütz Kr. Ramlau. 270 Brakteaten, vergraben im 13. Jahrhundert. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 4, S. 54.)

49. Neumarkt (I). Kleiner Fund schlesischer Brakteaten, vergraben im 13. Jahrh.

50. Strehlen (I). Große Menge unbestimmter schlesischer Brakteaten, vergraben im 13. Jahrhundert.

51. Liegnitz (II), Hedwigsturm. 15 Brakteaten und 6 Bruchstücke, vergraben um 1290. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 3, S. 59.)

52. Waldenburg-Dittersbach. Bedeutende Anzahl großer schlesischer Brakteaten, vergraben im 13. Jahrhundert. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 486.)

53. Kreuzburg. Rest von 21 Brakteaten erhalten, vergraben Ende 13. Jahrhundert. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit N.F. 4, S. 60.)

54. Umgebung von Trebnitz. Mehrere Hundert kleine und große Brakteaten, vergraben Ende 13. Jahrhundert. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 487.)

55. Rautzen Kr. Ratibor. Größerer Brakteatenfund, nur zwei erhalten, vergraben im 13. Jahrhundert. (Zwei Stück im Museum Troppau.)

56. Troppau. Brakteaten und Silberstücke, vergraben um 1300.

56a. Hubenland Kr. Gleiwitz. 73½ Prager Groschen Wenzels III., vergraben um 1370. (Hufnagel, Alttschlesien 8, S. 193 ff.)

Münzfunde aus der Zeit von 1320—1420

Die letzten größeren Kämpfe um Schlesien liefern sich die Polenkönige und die in Schlesien die Obergewalt ausübenden Luxemburger. Johann und sein Sohn Karl müssen mehrfach gegen Polen ziehen und außerdem einige der oft recht widerspenstigen Fürsten unserer Provinz bändigen. Das Kartenbild ist wieder das gleiche. Die lange friedensreiche Regierungszeit Karls IV., eine kulturelle Blütezeit des Landes, ist naturgemäß fundarm. Nur in einigen Städten sind wenige Funde zu verzeichnen, die durch innerpolitische Ereignisse zu erklären sind. 1349 kommen von Ungarn her Geißler ins Land. Sie zogen von Stadt zu Stadt und haben gerade in den Städten mehr Zulauf gefunden als auf dem Lande. Wenige Jahre später finden wir in Schlesien die ersten Judenverfolgungen, die mit religiösen Gründen verbrämte Gegenwirkung des Volkes gegen die Wucherherrschaft der Juden. In diesen Zeiten mag mancher jüdische Wechsel seine Schätze vergraben haben, die dann erst nach Jahrhunderten ans Tageslicht kamen. Ein solcher Fund ist der vom Hospital in Jauer. An der Stelle des Hospitals stand im 14. Jahrhundert das Judenviertel

und ganz in der Nähe die Synagoge. Gottfried Stuß, der Rektor der evangelischen Schule in Jauer, der sicherlich den 1726 gemachten Fund in der Hand gehabt hat, widmet in seinem höchst interessanten Schuldrama „Silesia numismatica“ diesem Fund einen ganzen Akt. Sicher hat Stuß recht, wenn er als Eigentümer der über 400 Florene und Schilbgulden, zu denen sich noch zwei Stangen Feingold gesellen, einen jüdischen Wechsel annimmt, wenn wir diesen auch mangels an Beweisen von der erhobenen Anklage des Münzverbrechens freisprechen müssen.

57. Cromptusch Kr. Dels. 12 Prager Groschen Johann v. Luxemburg, vergraben um 1340.

58. Herrnsdorf Kr. Gohrau. 50 Prager Groschen Johanns, vergraben vor 1346.

59. Ruttlau Kr. Glogau. Rund 400 Prager und Meißner Groschen, vergraben vor 1349.

60. Lichtenforst (Lichinia) Kr. Cosel O.S. 218 Hohlpfennige, vergraben Mitte 14. Jahrhundert. (Friedensburg, Alt Schlesien 3, S. 75.)

61. Schweidnitz (I), Klostergarten. 24 Prager Groschen Karls IV., vergraben Mitte 14. Jahrhundert.

62. Ehrenforst (Slawentzitz) Kr. Cosel O.S. 220 Prager Groschen, vornehmlich von Johann, vergraben Mitte 14. Jahrhundert.

63. Jauer (I), Altes Hospital. 404 Goldgulden und zwei Stangen Feingold, vergraben 1352, gefunden 1726! (Gündel, Alt Schlesien 4, S. 179 ff., — Gündel, Schlesische Jahrbücher 1936, S. 103.)

64. Walzen Kr. Neustadt O.S. 415 Prager und thüringische Groschen, vergraben 2. Hälfte 14. Jahrhundert.

65. Wagstadt. 400—500 Münzen von Johann v. Luxemburg, vergraben im 14. Jahrhundert. (d'Elvert, Notizenblatt 1892, S. 115.)

66. Sternberg. 160 Prager Groschen von Wenzel II., vergraben nach 1300. (Stief, Geschichte der Stadt Sternberg, 1934, S. 40.)

Münzfunde aus der Zeit von 1420—1526

Das fünfzehnte Jahrhundert bringt die für Schlesien so furchtbaren Hussitenkriege. Mordende und sengende Banden, entflammt durch eine chauvinistische und religiöse Idee, durchziehen das Land, als Spur verwüstete Felder, brennende Dörfer und verödete Städte hinter sich lassend. 1425 bringen sie bei Wünschelburg ins Land, 1426 und 1427 bei Landeshut. 1427 kommen Züge in die Oberlausitz und ziehen über Löwenberg, Goldberg und Landeshut ab. Das Jahr 1428 bringt den großen Zug durch das ganze Land: Troppau, Oberglogau, Neustadt, Reisse, Ottmachau, Weidenau, Patzschau, Grottkau, Brieg, Ohlau, Strehlen, Münsterberg, Reichenbach, die Grafschaft Glatz, Reichenbach und Zobten werden herannt. 1429 finden wir einen gleich schweren Zug durch das ganze Land. Die Belagerung Ramslaus durch Puchala und seine Räuberbanden ist uns nicht nur durch bemerkenswerte Waffenfunde belegt, sondern ebenfalls durch fast ein halbes Duzend von Münzfunden aus Ramslau und Umgebung (Abb. 6).



Abb. 5. Der Mongolenzug wird durch die Verbreitung der schlesischen Münzfunde aus der Mitte des 13. Jahrhunderts gekennzeichnet

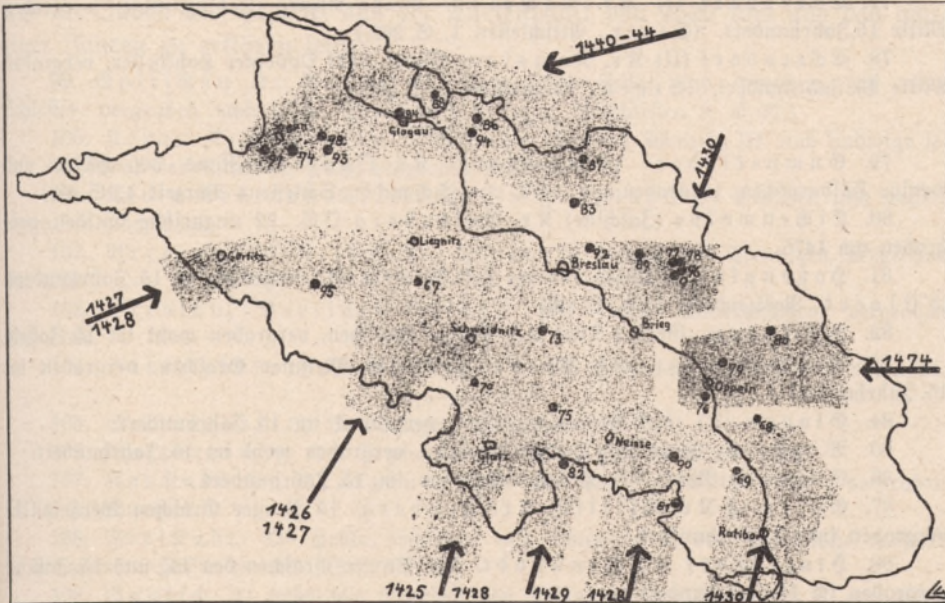


Abb. 6. Die Hussitenstürme gehen fast durch ganz Schlesien. Landstriche ohne Kriegsereignisse weisen auch keine Münzfunde der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf

Auch die Befestigung des Landes um 1475 durch Matthias Corvinus von Ungarn nach dem Tode des tschechischen Regerkönigs Georg von Podiebrad hat ihre Spuren hinterlassen (Abb. 6).

67. Jauer (II), Königsstraße. 207 Prager Groschen Karls IV. und Wenzels III., vergraben im 15. Jahrhundert.

68. Schlüsselgrund (Klutschau) Kr. Groß Strehlitz. 115 Prager Groschen Wenzels III., vergraben 15. Jahrhundert.

69. Mittenbrück (Rokitisch) Kr. Cosel O. S. Große Mengen Prager Groschen Wenzels III., vergraben um 1420—1430.

70. Faulbrück Kr. Reichenbach. 403 Prager Groschen Karls IV. und Wenzels III., vergraben um 1420—1430.

71. Gollschau Kr. Strehlen. 20 Prager Groschen Wenzels IV., in einem Mauerspalt der katholischen Kirche versteckt in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

72. Rippau. 8 Goldmünzen des Ladislaus Hunyadi, vergraben in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

73. Wolfskirsch (Wilschkowiz) Kr. Breslau. 3 Töpfe mit mindestens 5000 Hellern, vergraben um 1450. (Striebohl, Schlesiens Vorzeit N. F. 3, S. 60.)

74. Burau Kr. Sprottau. 560 Prager und Meißener Groschen, vergraben Mitte 15. Jahrhundert, zum ersten Male 1845 gefunden und wieder eingemauert. (Friedensburg, Mtschlesien 2, S. 49.)

75. Schlause Kr. Frankenstein. 331 Prager Groschen, 772 Heller und eine Gürtelschließe, vergraben Mitte 15. Jahrhundert. (Striebohl, Schlesiens Vorzeit N. F. 3, S. 62.)

76. Faulbrück Kr. Reichenbach. 403 Prager Groschen Karls IV. und (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 5, S. 23.)

77. Ekersdorf (I) Kr. Ramlau. Große Menge Hohlpfennige, vergraben Mitte 15. Jahrhundert. (Seger, Mtschlesien 1, S. 262.)

78. Ekersdorf (II) Kr. Ramlau. Rund 1000 Oppelner Hohlheller, vergraben Mitte 15. Jahrhundert. (Seger, Mtschlesien 1, S. 262.)

79. Gumpertsdorf (Comprachtschütz) Kr. Oppeln. Rund 500 Heller und wenige Halbgroschen, vergraben um 1474. (v. Schmid, Schlesiens Vorzeit 4, S. 48.)

80. Eichenwalde (Jaschine) Kr. Rosenberg O. S. 22 ungarische Gulden, vergraben um 1475.

81. Hohenplog. Münzen aus der Zeit Wenzels III., vergraben im 15. Jahrhundert. (d'Elvert, Notizenblatt 1893, S. 10.)

82. Weidenau. Großer Topf mit Prager Groschen, vergraben wohl im 15. Jahrh.

83. Groß Breesen Kr. Trebnitz. 30—40 Meißener Groschen, vergraben im 15. Jahrhundert.

84. Glogau (II). 118 Prager Groschen, vergraben im 15. Jahrhundert.

85. Wigstein. Rund 120 Prager Groschen, vergraben wohl im 15. Jahrhundert.

86. Guhrau. Rund 330 Heller, vergraben im 15. Jahrhundert.

87. Gürkowitz Kr. Militisch-Trachenberg. 15 Prager Groschen Wenzels III., vergraben im 15. Jahrhundert.

88. Pinzendorf Kr. Fraustadt. 179 Prager Groschen des 14. und 15. Jahrh., vergraben im 15. Jahrhundert.

89. Korschitz Kr. Oels. 2 Pfund Prager Groschen, vergraben im 15. Jahrh.

90. Langenbrück Kr. Neustadt O. S. 250 Stück Prager Groschen, vergraben im 15. Jahrhundert.

91. Ramlau (I). 48 Prager Groschen, vergraben im 15. Jahrhundert.

92. Sacrau Kr. Dels. 27 Prager Groschen des 14. und 15. Jahrhunderts, vergraben im 15. Jahrhundert.

93. Zeipau Kr. Sprottau. Unbestimmte Anzahl Prager Groschen, vergraben im 15. Jahrhundert.

94. Waffendorf (Saborwitz) Kr. Gohrau. 180 Goldgulden Sigismunds und 51 Silbermünzen, vergraben im 15. Jahrhundert.

95. Wünschendorf Kr. Löwenberg. Größere Anzahl Gold- und Silbermünzen, vergraben Ende 15. Jahrhundert.

96. Ramslau (II). 66 Heller, vergraben Ende 15. Jahrhundert. (Friedensburg, Schlesiens Vorzeit 3, S. 489.)

97. Mettschau (I) Kr. Sprottau. Nähere Angaben fehlen. Vergraben um 1500.

98. Kreis Sagan. 70 Münzen, vergraben um 1500.

Münzfunde aus der Zeit von 1526—1618

Aus dem 16. Jahrhundert besitzen wir nur verhältnismäßig wenige Münzfunde. Das mag nicht verwundern, denn für die schlesischen Fürstentümer war dieses Jahrhundert eine Zeit der Ruhe. Einige dieser Funde sind um 1529 vergraben. In diesem Jahre finden wir Schlesien zwar von Kriegslärm verschont, die drohende Türkengefahr jedoch rief in Schlesien eine derartige Angst hervor, daß sogar der sonst so besonnene Rat der Stadt Breslau das vor den Toren der Stadt liegende Binzenzloster abbrechen ließ, aus Furcht, der Türke könne sich dort festsetzen. Wenn schon Behörden ganz offen eine solche Angst zeigten, wie soll es da Wunder nehmen, wenn der kleine Mann sein Geld in Sicherheit zu bringen trachtete. So mag eine Reihe dieser Funde in Breslau und im Süden der Provinz aus der Türkenpanik von 1529 und aus den achtziger Jahren zu erklären sein.

99. Gollschau Kr. Strehlen. Über 7000 Heller und Groschen, fast alles Schlesier, vergraben nach 1515. (Friedensburg, Alt Schlesien 3, S. 77.)

100. Jegau Kr. Strehlen. 1596 Prager Groschen Wenzels III. und Ludwigs II. und ein Denar des Antonius Pius, vergraben nach 1516.

101. Klein Boberau (Al. Dobritsch) Kr. Freystadt. 85 Groschen und Heller, vergraben nach 1520.

102. Breslau, Klosterstraße. Rest von 83 Hellern und Pfennigen, vergraben um 1529.

103. Breslau, Berliner Straße. 293 kleine Silbermünzen, vergraben nach 1526.

104. Hartliebsdorf Kr. Löwenberg. Ein Portugalöser, vergraben nach 1521.

105. Seitendorf. 86 Goldmünzen, vergraben um 1540.

106. Gottartowitz Kr. Rybnik. 13 Taler, vergraben um 1550.

107. Konstadt Kr. Kreuzburg O.S. Ein Topf mit Silbermünzen, vergraben im 16. Jahrhundert.

108. Freistadt. 329 Heller, Schlesien und Böhmen, in der Pfarrkirche versteckt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

109. Bautsch. 11 böhmische Groschen von Ladislaus und Ferdinand I., vergraben wohl im 16. Jahrhundert. (d'Elvert, Notizenblatt 1897, S. 111.)

110. Neubrücken (Riesdrowitz) Kr. Groß Strehlitz. Ein Dukat, 15 Taler und 632 kleinere Silbermünzen, vergraben nach 1565. (Friedensburg, Alt Schlesien 1, S. 33.)

111. Kellhausen (Kieschka) Kr. Tost-Gleiwitz. Rund 400 kleinere Silbermünzen, vergraben nach 1566. (Friedensburg, Mtschlesien 3, S. 85.)
 112. Nieder Grunau Kr. Schweidnitz. 12 Taler und kleinere Münzen, vergraben nach 1587.
 113. Roschweide (Rosnochau) Kr. Neustadt O. S. 40 Dukaten und Silbermünzen, vergraben Ende 16. Jahrhundert.

Münzfunde aus der Zeit von 1618—1740

Es ist kein Wunder, daß das 17. Jahrhundert, das Schlesien im Dreißigjährigen Kriege so unheimlich schwere Wunden schlägt, rein zahlenmäßig mit über fünfzig Funden an der Spitze aller Jahrhunderte steht (Abb. 2). Nur ist ein Unterschied bei der kartographischen Aufteilung der Funde in diesem Zeitabschnitt zu bemerken. Die neuartige Kriegstechnik, in der das zahlenmäßig stärkere Söldnerheer die schweren Reitergruppen des Mittelalters abgelöst hat und für seine Züge einen breiteren Raum beanspruchte, macht es unmöglich, einzelne Kriegsgebiete so eng zu umgrenzen, wie dies im Mittelalter der Fall ist. Zu diesen Kriegszügen kommen noch die langen und umfangreichen Winterquartiere hinzu, in denen die Truppen sich nicht nur aus der näheren Umgebung verpflegten, sondern aus dem ganzen Nachbargebiet ihren Lebensunterhalt zusammenholten. Außerdem dürfen wir die Strafbefestigungen z. B. durch die Lichtensteiner Dragoner nicht vergessen, die nicht nur geistig und moralisch, sondern auch wirtschaftlich auf dem Lande lasteten. Mancher einer wird sein Geld vor dieser, vor keiner Erpressung zurückschauenden Soldateska in Sicherheit gebracht haben. Grimmelshausen gibt uns in seinem Simplicissimus von dem Kriegstreiben dieser Soldknechte ein anschauliches Bild.

Für eine Gruppe von Münzfunden des 17. Jahrhunderts ließ sich bisher kaum eine richtige Erklärung finden. Es sind Funde, die kurz nach dem Dreißigjährigen Kriege in die Erde gekommen sein müssen, und die alle die Begrabungsjahre 1655/56 aufweisen. Bemerkenswert ist ferner, daß alle diese Funde in einem engumrissenen Gebiet auftreten, in dem ehemaligen Fürstentum Schweidnitz-Jauer, und hier wieder besonders im Kreise Löwenberg. Kriegszüge haben in den ersten Friedensjahren selbstverständlich nicht mehr stattgefunden, feindliche Besatzungstruppen waren nicht mehr im Lande. Es muß demnach ein anderer Grund zur Begrabung der Schätze geführt haben. Schweidnitz-Jauer war, seitdem es durch die Heirat der Herzogin Agnes von Schweidnitz mit Kaiser Karl IV. an die Krone Böhmens gefallen war, damit als unmittelbares Lehen dem König von Böhmen unterstellt. War es da ein Wunder, wenn die in Religionsdingen besonders unduldsamen Habsburger diesen Umstand benützten und nach dem Friedensschluß mit besonderem Eifer daran gingen, dieses protestantische Fürstentum mit Gewalt wieder katholisch zu machen. Umso mehr war dies ihr Wunsch, als sie an die übrigen Herzogtümer des Landes mit Ausnahme des in der Hand der Breslauer Bischöfe befindlichen Fürstentums Neisse wegen der entweder duldsamen oder protestantischen Gesinnung der Fürsten und Regierungen nicht herankamen. Es wird uns

auch berichtet, daß diese vom Kaiser eingesetzten Rekatholisierungskommissionen mit drakonischer Strenge gegen den Protestantismus vorgingen. Mancher mag lieber sein Geld der Erde anvertraut haben, ehe er es dem verhassten Gegner auslieferte.

Kurz nach 1700 treten wieder einige Münzfunde auf. Diese können wir als Auswirkungen der Züge Karls XII. von Schweden erkennen, die religionspolitisch für unsere Provinz ein günstiges Ergebnis hatten.

114. Nieder Hartmannsdorf Kr. Sagan. 75 Silbermünzen, vergraben nach 1600.

115. Lohetal (Mietz) Kr. Reichenbach. 50 Gold- und Silbermünzen, vor allem Ungarn, Dels und Sachsen, vergraben nach 1610.

115a. Oberwitz (II) Kr. Groß Strehlitz. 359 Heller, Pfennige und Groschen, vergraben nach 1611. (Hufnagel, Mtschlesien 8, S. 193 ff.)

116. Münsterberg Kr. Frankenstein. 28 Dukaten Ungarn und Polen, vergraben nach 1619.

117. Katholisch Hennersdorf Kr. Lauban. 2 Töpfe voll, jedoch nur 59 Münzen erhalten, vergraben nach 1620.

118. Neusalz Kr. Freystadt. 10 Dukaten, 69 Taler und 14 Kleinmünzen, vergraben nach 1621. (Friedensburg, Mtschlesien 2, S. 52.)

119. Maifriedhof Kr. Frankenstein. 100 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1621. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)

120. Hennersdorf Kr. Reichenbach. 9 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1621. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)

121. Löwen Kr. Brieg. 160 Stück, vor allem Vierundzwanziger, vergraben nach 1622.

122. Troppau. Mehrere Hundert, zumeist schlesische Ripper, vergraben nach 1622.

123. Hertwigswaldau Kr. Jauer. 45 Silbermünzen, vergraben nach 1622.

124. Weißig Kr. Sprottau. Unbestimmte Anzahl, vergraben nach 1623.

125. Bad Reinerz Kr. Glaß. Ein Dukat und 306 Silbermünzen, vergraben nach 1623.

126. Bolatitz Kr. Ratibor. Rund 1200 Silbermünzen, vergraben nach 1623.

127. Theuern Kr. Freystadt. 3 Goldmünzen, 1075 Taler und Kleinmünzen: Böhmen, Schlesien, Niederlande, Pfalz, Sachsen und Polen, vergraben nach 1625. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)

128. Langendamm (Grebline) Kr. Militz-Trachenberg. 240 Silbermünzen, vergraben nach 1625.

129. Dels, Fasanerie. 48 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1627.

130. Lenschütz Kr. Cosel O.S. 2 Töpfe, vergraben nach 1627.

131. Greiffenberg Kr. Löwenberg. Größere Menge Dukaten, vergraben nach 1627.

132. Silberberg Kr. Frankenstein. 9 Kleinmünzen, vergraben nach 1627. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)

133. Sprottau (I). 39 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1628.

134. Geißdorf Kr. Lauban. 12 Silbermünzen, vergraben nach 1628.

135. Jäschlowitz. Größere Anzahl Groschen Ferdinands II., vergraben nach 1628.

136. Klein Bresa Kr. Neumarkt. 80 große und 25 kleine Silbermünzen, vergraben nach 1629.

137. Ober Arnsdorf Kr. Schweidnitz. 2 Dukaten, 17 Taler und Halbtaler, 6 Kleinmünzen, vergraben nach 1629.

138. Leipzig-Sadewitz Kr. Strehlen. Einige Silbermünzen Ferdinands II., vergraben nach 1629.
139. Krebsburg Kr. Lüben. 46 Silbermünzen, vergraben nach 1630.
140. Kreibitz Kr. Goldberg-Haynau. 24 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1630.
141. Reichau Kr. Strehlen. 589 Taler, Ripper und Gröschel, vergraben nach 1630.
142. Wünschelburg Kr. Glaz. 797 Taler und Kleinmünzen, vergraben 1631.
143. Buschbach (Niesha) Kr. Görlitz. 17 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1632.
144. Strehlen (II). 886 Kleinmünzen, vergraben nach 1632. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)
- 144a. Steinfurt Kr. Groß Strehlitz. 769 Gröschel, vergraben nach 1632. (Sufnagel, Altischlesien 8, S. 193 ff.)
145. Schabenua (I) Kr. Guhrau. 22 Dukaten, 73 Silbermünzen und silbernes Kleingerät, vergraben 1633.
146. Jakobsdorf Kr. Liegnitz. 250 Silbermünzen, vergraben erstes Drittel 17. Jahrhundert.
147. Am Buttermilchsteig bei Schöenberg Kr. Landeshut. 40 Münzen verschiedener Größe, vergraben nach 1635.
148. Sagan (II), Hohe Straße. 228 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1635.
149. Rummelsdorf West (Dobrischau) Kr. Strehlen. 403 Gröschel, vergraben nach 1637.
150. Klein Hennersdorf Kr. Landeshut. 173 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1639.
151. Gurschdorf. 173 Taler und Kleinmünzen, ein Dukate, vergraben nach 1639. (b' Elvert, Notizenblatt 1892, S. 111.)
- 151a. Skalung Kr. Kreuzburg. 54 Kleinmünzen, vergraben nach 1639.
152. Thiergarten Kr. Wohlau. Silbermünzen, vergraben nach 1640.
- 152a. Reiffe, Rathaus. Taler und Kleinmünzen, vergraben wohl 1642. (Sufnagel, Altischlesien 9 S. 156 ff.)
153. Schwarzengrund (Koppitz) Kr. Grottkau. 846 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1644.
154. Herzogswaldau Kr. Jauer. 25 Silbermünzen, vergraben im Dreißigjährigen Kriege.
155. Nimptsch Kr. Reichenbach. Ein Dukate und 56 Silbermünzen, vergraben im Dreißigjährigen Kriege.
156. Pampitz Kr. Brieg. 101 Silbermünzen, vergraben im Dreißigjähr. Kriege.
157. Pontwitz Kr. Dels. Zwei Töpfe mit Münzen, vergraben im Dreißigjährigen Kriege.
158. Mährisch Neustadt (I). 19 niederländische Dukaten, eine Anzahl Silbermünzen und ein Schmuckstück, vergraben im Dreißigjährigen Kriege.
159. Mährisch Neustadt (II). 348 Goldmünzen, vergraben im Dreißigjähr. Kriege.
160. Waldwasser (Smortawe) Kr. Ohlau. 28 große und 700 kleine Silbermünzen, vergraben im Dreißigjährigen Kriege.
- 160a. Oberwitz (I) Kr. Groß Strehlitz. Rund 600 Münzen des 16. und 17. Jahrhunderts. (Sufnagel, Altischlesien 8, S. 193 ff.)
161. Dielhau bei Troppau. 250 Stück, vor allem schlesische und mährische Groschen, vergraben nach 1647.
162. Bielau Kr. Ratibor. Ungefähr 1800 Kleinmünzen, vergraben um 1650.

163. Schill (Sadewitz) Kr. Breslau. 9 Dukaten, 15 Taler, Halbtaler und Kleinmünzen, vergraben nach 1655.

164. Striegau. 214 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1655.

165. Johnsdorf Kr. Löwenberg. 50 Dukaten, zumeist Niederländer, vergraben nach 1656.

166. Schlesiersee (Schlawa) Kr. Glogau. 27 Münzen, vergraben nach 1662.

167. Zobten Kr. Breslau. 41 Groschen und Kleinmünzen, zumeist Polen, vergraben nach 1664. (Friedensburg, Altshlesien 1, S. 35.)

168. Metzschau (II) Kr. Sprottau. Rund 1000 Kleinmünzen, vergraben nach 1670.

169. Kogonau Kr. Lüben. 781 Stück XV-Kreuzer und kleinere, vergraben nach 1670. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)

170. Breslau, Hundsfelder Straße. 34 Silbermünzen, vergraben nach 1676.

171. Ober Leutmannsdorf (I) Kr. Schweidniz. 605 Stück XV- und VI-Kreuzer, vergraben um 1700.

172. Ober Leutmannsdorf (II) Kr. Schweidniz. 500—700 Silbermünzen, meist Polen, vergraben um 1700. (Gündel, Blätter für Münzfreunde, 69, 1934, S. 99.)

173. Paulskirch (Pawellau) Kr. Trebniz. Unbestimmte Anzahl, vergraben im 17. Jahrhundert.

174. Rothbach (Rothfürben) Kr. Breslau. Zwei Taler und 552 Kleinmünzen, vergraben im 17. Jahrhundert.

175. Schabenau (I) Kr. Guhrau. Ein Topf mit Silbermünzen, vergraben im 17. Jahrhundert.

176. Schweidniz (II), Bürgerhospital. Ein Topf mit Silbermünzen, vergraben im 17. Jahrhundert.

177. Seitendorf Kr. Löwenberg. 130 Silbermünzen, vergraben im 17. Jahrh.

178. Ober Siegersdorf Kr. Freystadt. 10 Taler, vergraben im 17. Jahrh.

179. Tillendorf (III) Kr. Bunzlau. 1017 Groschen, vergraben im 17. Jahrh.

180. Troppau. 13 Silbermünzen, vergraben im 17. Jahrhundert.

181. Troppau. Einige Silbermünzen, vergraben im 17. Jahrhundert.

182. Weißkollm Kr. Hoyerswerda. 10 sächsishe Groschen, vergraben im 17. Jahrhundert.

183. Ebersdorf Kr. Sprottau. Silbermünzen Kaiser Leopolds I., vergraben nach 1700.

184. Rösitz (I) Kr. Leobschütz. Zwei Dukaten und 48 Silbermünzen, vergraben nach 1700.

185. Reudchen Kr. Wohlau. 1018 Stück XV-, VI- und 3-Kreuzer, vergraben nach 1704.

186. Ober Leifersdorf Kr. Goldberg. 540 Silbermünzen, vergraben nach 1705. (Friedensburg, Altshlesien 2, S. 52.)

Münzfunde aus der Zeit von 1740—1786

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts finden wir eine über dreißigjährige Fundleere. Die letzten Jahrzehnte der Habsburgerherrschaft sind gekennzeichnet durch die Ruhe im Lande vor der Besiznahme unserer Heimat durch den großen Preußenkönig. Mit dem Ersten Schlesischen Kriege treten auch sofort wieder Münzfunde auf (Abb. 7). Drei Funde zeigen die wichtigsten Ereignisse in dem Ersten Schlesischen Kriege an. Bei Grünberg überschreiten die könig-

lichen Truppen die Grenze und ziehen über Glogau nach Breslau. Der Fund von Rostersdorf Kr. Glogau gibt Kunde davon. In Breslau selbst ist ein merkwürdiger Fund zu verzeichnen. Bei einem Umbau in der Staats- und Universitätsbibliothek kam ein Topf mit 529 Münzen zum Vorschein, ausnahmslos Österreicher bis zum Jahre 1740. Da das Gebäude früher Augustiner-Chorherrenkloster war, ist zu vermuten, daß einer der Mönche den Inhalt der Opferkästen oder irgendeine kleine Kasse in Sicherheit brachte, damit nichts dem keizerlichen Preußenkönig in die Hände fiel. Der dritte Fund aus Kobelwitz Kr. Cosel mag uns an die erste große Schlacht erinnern, die Friedrich bei Mollwitz in Schlessien geschlagen hat. Der Fund von Hohenposerwitz, der Münzen bis zum Jahre 1743 enthält, wird durch einen der glänzendsten Siege des Königs, den von Hohenfriedeberg im Zweiten Schlessischen Kriege eindeutig erklärt (Abb. 7).

Vor allem der Siebenjährige Krieg ist reich an Funden (Abb. 7). Sie berichten uns von den mannigfachen Kämpfen um die Hauptstadt des Landes, von den Gefechten bei Landeshut, den Kämpfen um die Grafschaft Glatz und den verschiedenen Zügen durch die Mährische Pforte nach Böhmen. Der mangels näherer Angaben zeitlich nicht genau festzulegende Fund von Gohlau bei Leuthen könnte an die Entscheidungsschlacht des Jahres 1757 erinnern. Nach den schlessischen Kriegen ist wieder Ruhe im Lande, die Münzfunde hören fast ganz auf. Nur aus den siebziger Jahren sind uns wenige erhalten, die wohl mit der Spannung zwischen Preußen und Österreich, die durch den Frieden von Teschen beigelegt wurde, zusammenhängen.

187. Rostersdorf Kr. Glogau. 246 Gold- und Silbermünzen, vergraben nach 1735.

188. Kobelwitz Kr. Cosel O. S. Ein Dukat und 119 Silbermünzen, nur Habsburger, vergraben nach 1739.

189. Breslau, Universitätsbibliothek. 529 Stück XV-Kreuzer und Kleinmünzen, eingemauert 1740.

190. Hohenposeritz Kr. Schweidnitz. 13 Dukaten, 358 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1743.

191. Wesska. Rund 2000 Silbermünzen, vergraben erste Hälfte 18. Jahrhundert.

192. Strebowitz. Kleinmünzen, vergraben erste Hälfte 18. Jahrhundert.

193. Jungfernssee (Rottwitz) Kr. Breslau. 4 Stück $\frac{1}{6}$ Taler, vergraben nach 1752.

194. Barnsdorf bei Neutitschein. 300 Silbermünzen, vergraben Mitte 18. Jahrhundert.

194a. Rösen Kr. Groß Strehlitz. 47 Stück, zumeist XV-Kreuzer, vergraben nach 1752. (Hufeland, Altshlesien 8, S. 193 ff.)

195. Nieder Tierlichlo bei Teschen. 5 ungarische und preußische Dukaten, vergraben nach 1752.

196. Sprottebruch. Friedrichsdore, Taler und Gröschel, vergraben nach 1754.

197. Rösitz (II) Kr. Leobschütz. 16 Friedrichsdore, Dukaten und rund 400 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1755.



Abb. 7. Die schlesischen Kriege Friedrichs des Großen.
Schlachten, Belagerungen von Festungen und Durchmarschstraßen werden durch
Münzfunde angezeigt.

198. Steindorf Kr. Ohlau. 100 Goldmünzen, vergraben nach 1755.
199. Trockenau (Alt Tschau) Kr. Freystadt. 600 Silbermünzen, vergraben nach 1758.
200. Eichdamm (Bautke) Kr. Wohlau. 3 Pfund Silbermünzen, vergraben nach 1758.
201. Friedeberg am Queis Kr. Löwenberg. 332 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1758.
202. Jäntschdorf Kr. Delz. 985 Stück mittlere Silbermünzen, vergraben nach 1759. (Schrötter, Blätter für Münzfreunde N.F. 1, S. 151.)
203. Jägerndorf. Rund 1000 Silbermünzen, vergraben 1762.
204. Berthelsdorf Kr. Landeshut. 20 Dukaten, vergraben im Siebenjährigen Kriege.
205. Zeisau Kr. Sprottau. Unbestimmte Zahl, vergraben im Siebenjähr. Kriege.
206. Rösling Kr. Leobschütz. 6 Rollen mit je 50 Talern, vergraben nach 1772.
207. Fürschen Kr. Glogau. 11 Dukaten, vergraben nach 1776.
208. Lampersdorf Kr. Delz. Unbestimmte Anzahl, vergraben nach 1776.

Münzfunde aus der Zeit von 1786—1866

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts tritt eine ganze Reihe von Funden auf und zwar schon im ersten Jahrzehnt. Diese Funde können ohne Bedenken mit dem unglücklichen Kriege gegen Napoleon und mit der bis zu den Befreiungskriegen währenden Besetzung des Landes in Verbindung gebracht werden. Um 1830 finden wir Münzen im Norden Schlesiens, die wohl aus Angst vor den

in der Nachbarprovinz Posen wütenden Polenaufständen vergraben worden sind. Die Revolution von 1848 scheint auch einige verängstigte Gemüter veranlaßt zu haben, ihr Vermögen der Erde anzuvertrauen.

Auch der Schlesiens berührende Krieg gegen Österreich 1866 hat sein Denkmal in einem Münzfunde erhalten, der im Kreise Frankenstein, nahe der österreichischen Grenze ans Tageslicht kam.

209. Buschen Kr. Wohlau. Über 7500 Gold- und kleine Silbermünzen, vergraben nach 1795.

210. Ullersdorf Kr. Bunzlau. Unbestimmte Anzahl Groschen, vergraben nach 1797.

211. Hengwitz Kr. Gohrau. 1630 Stück Kleinmünzen, vergraben nach 1800.

212. Büstendorf Kr. Breslau. 255 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1804.

213. Steinau an der Oder Kr. Wohlau. 18½ Pfund Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1805.

214. Tillendorf (II) Kr. Bunzlau. Goldmünzen, vergraben nach 1806.

215. Pastern (Pasterwitz) Kr. Breslau. Einige Dukaten und 20 Stück Silbergroßchen, vergraben nach 1806.

216. Leubus Kr. Wohlau. 544 Taler, Halb- und Dritteltaler, vergraben nach 1806.

217. Bunzelwitz Kr. Schweidnitz. Rund 1000 Stück, vergraben Anfang 19. Jahrhundert.

218. Baumgarten Kr. Ohlau. Ein Topf, vergraben um 1813.

219. Quellental (Gonschiorowitz) Kr. Groß Strehlig. Zwei Töpfe mit 1308 Talern und Kleinmünzen, vergraben um 1813.

220. Langenvorwerk Kr. Löwenberg. 120 preussische Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1813.

221. Neulubitz Kr. Troppau. 24 Silber- und 289 Kupfermünzen, vergraben nach 1815.

222. Jauer (III). 10 Stück, vergraben nach 1825.

223. Schmograuer Forst Kr. Ramlau. 600 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1830.

224. Schertendorf Kr. Grünberg. 196 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1831.

225. Kolbnitz Kr. Jauer. 7 Stück, vergraben nach 1845.

226. Deutsch Rasselwitz Kr. Neustadt O. S. 226 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1842.

227. Neutitschein. 1100 Taler und Kleinmünzen, vergraben nach 1849.

228. Bölling Kr. Freystadt. Rund 900 Münzen, vergraben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

229. Eichdamm (Stöschwitz) Kr. Breslau. Ein Topf mit Münzen, vergraben nach 1853.

230. Försterei Nonnenbusch Kr. Schweidnitz. 60 Stück, vergraben nach 1864.

231. Zabel Kr. Frankenstein. 4½ Pfund Goldmünzen, und zwar 314 unbeschädigte und 87 beschädigte Goldgulden und Dukaten, 133 Friedrichsdore. Die Münzen reichen von Matthias Corvinus bis zum 19. Jahrhundert. Offenbar eine Sammlung, die 1866 vergraben wurde.



Münzfunde, deren Zeitstellung ungewiß ist.

Einige Funde sind zeitlich nicht einzuordnen, da bei ihnen nähere Angaben über die Zahl und das Alter der Münzen völlig fehlen. Zumeist sind über sie nur kurze Zeitungsmeldungen erschienen. Sie sind vermutlich in alle Winde verstreut. Da möglicherweise doch noch irgendjemand über sie etwas ausfragen kann, sollen sie hier aufgezählt werden.

- 232. Zindel Kr. Breslau. Nähere Angaben fehlen.
- 234. Hochweiler (Wirschkowiz) Kr. Militsch-Trachenberg. Kleine Silbermünzen, 3-Kreuzer und Kreuzer.
- 235. Strossel Kr. Tarnowiz. Hacksilber. (Seger, Alt Schlesien 3, S. 74.)
- 236. Strehlen (III). Zwei Dukaten und 57 Silbermünzen.
- 237. Neu Stradam Kr. Groß Wartenberg. 500 Münzen.
- 238. Sprottau (II). 135 Münzen.
- 239. Seiffersdorf in Schlesien, Kreis nicht angegeben. 1100 Taler und Kleinmünzen.
- 240. Schidwiz Kr. Trebniz. Dukaten und Taler.
- 241. Sagan (III). Nähere Angaben fehlen.
- 242. Rathe Kr. Dels. Nähere Angaben fehlen.
- 243. Ramlau (III). 47 Münzen.
- 244. Muhran Kr. Schweidniz. Nähere Angaben fehlen.
- 245. Königshütte. 1700 Taler.
- 246. Klein Graben Kr. Dels. Nähere Angaben fehlen.
- 247. Kallendorf Kr. Schweidniz. Ein Kästchen mit Dukaten und Silber.
- 248. Gersheim (Grabine) Kr. Neustadt O. S. 15 Münzen.
- 249. Gohlau Kr. Neumarkt. 250 Silbermünzen. Schlacht bei Leuthen?
- 250. Försterei Daube Kr. Breslau. Nähere Angaben fehlen.
- 251. Bankwitz Kr. Ramlau. 600 Münzen.
- 252. Groß Rändchen Kr. Guhrau. Im Jahre 1683 gefunden, „gewogen 5 Margt weniger 3 lot“. (Schlesiens Vorzeit 5, S. 145.)
- 253. Kurzwitz Kr. Dels. 679 Stück Silber- und Kupfermünzen verschiedenster Art, wohl Sammlung. Letzte Münze 1885!

Ein Jahrtausend schlesischer Kriegsgeschichte! Ein Auf und Ab unruhiger Zeiten in einem hart umkämpften Grenzland. Und diese Kriege beleuchtet durch Münzfunde. Aus ihnen ist klar zu sehen, wie tatsächlich nur die vom Kriege unmittelbar betroffenen Landstriche Münzfunde aufweisen und diese uns Kunde geben von der Not und den Leiden des Volkes. Gerade die Fundleere in den von Kriegslärm verschonten Gegenden ist um so mehr ein Beweis für die Annahme, daß die Münzfunde besonders berufen erscheinen, die Kriegsgeschichte eines Landes zu veranschaulichen. Was in Kriegen zerstört wurde, ist bald wieder aufgebaut worden, das Bild der Verwüstung wurde so schnell wie möglich entfernt. Bildliche Darstellungen aus der älteren Zeit sind überhaupt nicht vorhanden, um so willkommener werden dem Historiker die Münzfunde sein, da sie wie kaum andere kulturgeschichtlichen Denkmäler seine Arbeiten unterbauen und die Ergebnisse zu unterstreichen vermögen. Die Münzwissenschaft wird so zu einem nicht unwichtigen Faktor der Geschichtsforschung und verliert dadurch immer mehr von dem bisherigen traurigen Ruhm, eine von ver-

schrobenen Gelehrten betriebene Geheimwissenschaft zu sein, von der niemand einen Nutzen hat (Taf. 16). Richtig angewendet kann sie zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel der modernen Geschichtsschreibung werden. Manche Ereignisse können gerade durch sie eine noch eingehendere Würdigung erfahren. So vermögen die Münzfunde die Kriegsgeschichte unseres Landes Schlesien in eindringlicher und großartiger Weise eben als unmittelbare Zeugen dieser Vergangenheit zu beleuchten.

Ein Hortfund aus dem 13. Jahrhundert

Von Hans Seger

Mit Tafel 17—18 und 3 Textabbildungen

Der Schatz, von dem hier die Rede sein soll, ist seit einem Menschenalter unter dem Namen des Fundorts Lubnice bekannt. Ferdinand Friedensburg hat ihn 1908 im 26. Bande der Zeitschrift für Numismatik beschrieben und dort wie noch in anderen Aufsätzen als eines der frühesten Denkmäler weit ausgedehnter, über Schlesien führender westöstlicher Handelsbeziehungen hingestellt. In demselben Sinne wurde seiner im schlesischen Schrifttum auch sonst mehrfach gedacht. Diese Auffassung ist durch seine münzkundliche Beschaffenheit anscheinend vortrefflich begründet. Sie läßt indessen gewisse Fragen offen, die eine erneute Behandlung des Gegenstandes wünschenswert machen. Zugleich bietet sich dadurch Gelegenheit, die bezeichnendsten Bestandteile des Fundes dem schlesischen Leser zum ersten Male im Bilde vorzuführen.

Schrifttum und Quellenmaterial sind jetzt zusammengestellt von M. Scholz-Babisch und H. Wendt: Quellen zur Schlesischen Handelsgeschichte bis 1526, 1. Bd. 1. Lieferung (Codex diplomaticus Silesiae 2. Reihe, 1. Abteilung) Breslau 1940, S. 168. — Von Friedensburgs einschlägigen Aufsätzen geht der in Schlesiens Vorzeit N. F. 5 S. 58 f. näher auf die Handelsverhältnisse ein. Dem von ihm beklagten Mangel einer zuverlässigen Münzgeschichte von Köln ist inzwischen abgeholfen worden durch das von der Stadt Köln 1935 herausgegebene Werk, dessen erster Band, bearbeitet von Walter Hävernich, die Münzen von Köln vom Beginn der Prägung bis 1304 behandelt. Der Fund von Lubnice ist darin ausgiebig herangezogen.

Der Fundort (Abb. 1), auf älteren deutschen Karten Lubniz, seit 1940 Lupine genannt und zum Kreise Welun und mit ihm zum Warthegau gehörig, liegt 8 km nordöstlich des ober-schlesischen Städtchens Pittschen Kr. Kreuzburg am rechten Ufer der Prosna, die in ihrer ganzen Länge bis zur Einmündung unterhalb Kalisch in die Warthe die ehemalige Grenze zwischen Preußen und Rußland bildete. Das stark versumpfte Vorgelände machte sie zu einem Grenzfluß wie geschaffen, erschwerte freilich auch in hohem Grade den Übergang von Straßenzügen. Im Raum zwischen Pittschen und Lupine ist der heutige Übergang bei den Sandhäusern erst 1857 angelegt worden. Früher überbrückte der auf der Karte eingezeichnete und auf Tafel 17 abgebildete alte Weg Pittschen—Dieterwald (Ozietrzłowice) die Prosna bei der Rania- oder Krupfsmühle. Sein diesseitiger, durch das Sumpfsgebiet führender Abschnitt wird in den einschlägigen Berichten des 16. und 17. Jahrhunderts (siehe S. 151 Anm. 4) als Damm bezeichnet. Lupine ist in seinem älteren Teile (von der Mitte bis zum Südbende) als Angerdorf gut erkennbar. Am Südbende liegen das Gut und die gotische Kirche. Das Gut ist seit dem Anfang des Jahrhunderts in deutschem Besitz. — Wertvolle Angaben über die ört-

lichen Verhältnisse verdanke ich den Herren Dr. Raschke in Ratibor und Lehrer Raabe in Pitschen.

Die Fundgeschichte weist Lücken auf, die nachträglich auszufüllen Herr Raabe und die Gutscherrin von Lupine, verw. Frau v. Rappard, sich vergebens bemüht haben. Der Name des Finders, eines inzwischen verstorbenen polnischen Bauern, war nicht mehr zu ermitteln. Die Fundstelle ist unbekannt. Sicher ist, daß der Schatz spätestens 1907 gehoben wurde und daß er aus zwei rohsilbernen Barren und weit über anderthalbtausend Silbermünzen bestand, die ohne andere Umhüllung in einem irdenen Topfe ruhten. Das Gewicht des Silbers ist auf 3 kg zu schätzen. Der eine Barren und 150 Münzen mußten der Behörde abgeliefert werden. Etwa 200 Münzen kaufte Uhr-

macher Malinsky in Pitschen. Erst nach diesem Teilgeschäft und ohne es zu erwähnen, wandte sich der Bauer an Herrn v. Rappard mit der Bitte, ihm beim Verkauf des Schatzes behilflich zu sein. In richtiger Erkenntnis dessen wissenschaftlichen Wertes legte ihn Herr v. Rappard im Frühjahr 1908 dem Breslauer Altertumsmuseum vor. Nach kurzer Verhandlung kamen wir überein, den Fund zwar im ganzen dem Museum zu sichern, jedoch das Verkaufrecht an den numismatisch wichtigen Stücken dem Geheimrat Dr. Friedensburg in Steglitz zu überlassen. Er hatte im Januar desselben Jahres aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums unseres Altertumsvereins seine unschätzbare Sammlung schlesischer Mittelaltermünzen in hochherziger Weise dem Münzkabinett seiner Vaterstadt übereignet. Jetzt regte die

Bearbeitung des Fundes ihn zur Anlage einer neuen Sammlung, diesmal nicht-schlesischer Mittelaltermünzen an. Sie ist im Oktober 1924 in Frankfurt a. M. bei Adolf E. Rahn versteigert worden. Der Katalog hebt im Vorwort die Erwerbungen aus dem Lupiner Funde als besonders wertvoll hervor. Dem Museum verblieben, außer dem Topf und dem Barren, 716 Münzen, darunter alle für die historische Beurteilung des Fundes wesentlichen Gepräge.

Tafel 18,2 gewährt eine Ansicht des Hortes, soweit er heute noch beisammen ist. Das Gefäß (Abb. 2) ist ein schlichter, aber sauber und sorgfältig gearbeiteter gelblichgrauer Topf von 14,5 cm Höhe, an der Schulter gleichmäßig gerillt, an der ausladenden Mündung mit rundlicher, aber unten kantig abschließender Lippe versehen. Der Ton ist feinkörnig, der Brand klingend hart. Nach Form und Maché trägt das Gefäß unerkennbar die Merkmale der deutschen Irdenware aus der Kolonisationszeit. Die Beschädigung des Randes — ein dreieckiges Stück ist glatt herausgebrochen, der Scherben aber wieder eingesetzt —



Abb. 1. Umgebung des Münzfundortes Lubnice (Lupine). Vergrößerte Wiedergabe nach der topographischen Übersichtskarte des Deutschen Reiches, Blatt 120, Dels. 1:200 000

rührt erst vom Funder her. — Der Barren ist ein annähernd rechteckiger, flacher, jedoch in der Breitenrichtung stark zusammengebogener, an den Rändern unregelmäßig ausgezackter Gußkuchen, auf der gewölbten Seite rau und violettgrau, auf der hohlen glatt und silberhell. Größe $9,8 \times 7,9$ cm, Gewicht 291 g, Feingehalt 0,800, was dem Feingehalt der Kölner



Abb. 2. Münztopf von Lupine. $\frac{2}{5}$

Denare aus der Zeit Erzbischof Engelberts II. (0,790) ziemlich genau entspricht. Die Barren wurden, weil von der jeweiligen Währung unabhängig, als Zahlungsmittel für größere Summen und zur Vermeidung von Verlusten beim Einwechseln der verschiedenen Landesmünzen besonders gern auf Reisen ins Ausland mitgeführt. Vgl. A. Puschin von Ebengreuth, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der Neuere Zeit, 2. Aufl., 1926, S. 180 u. 280 f. — Alle zum Funde gehörigen Münzen sind zweiseitige Pfennige oder Denare, und zwar überwiegend ganze, zum durchschnittlichen Gewicht von 1,4 g, seltener Hälblinge (Obole), und nur vereinzelt Vierlinge. Der Menge nach verteilen sie sich, wie durch die Häufchen angedeutet, auf wenige Hauptsorten, die auf der oberen Tafelhälfte abgebildet sind. Die Kölnischen (a—c) zeigen auf der Vorderseite den thronenden Erzbischof im Ornat mit Krummstab und aufgeschlagenem Buch, auf der Rückseite ein mehr oder minder reich ausgestattetes Gebäude mit Mauern,

Toren, Türmen und Fahnen als symbolische Darstellung der in der Umschrift genannten Sancta Colonia.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß die von Malinsky erworbenen Münzen im Laufe der Jahre größtenteils an Liebhaber und Sammler weiterverkauft wurden. Den Rest von 68 Stück — meist Kölner Denare — erwarb Lehrer Raabe im Oktober 1940 für das Landesamt in Ratibor. Bei dieser Gelegenheit teilte ihm der jetzt hochbetagte Uhrmacher auf Befragen nach längerem Besinnen einige Einzelheiten mit, die er seinerzeit vom Überbringer der Münzen erfahren haben will. Der ihm von Person unbekannte Bauer, ein großer starker Mann in mittleren Jahren, habe ihm erzählt, er sei beim Aekern in der Nähe der Prosna auf einen großen Stein gestoßen, darunter auf einen Topf, der zerbrach, und aus dem die Münzen herausfielen. Es seien viele verlorengegangen und in der Erde liegen geblieben. Urkundlichen Wert haben diese nach 33 Jahren aus der Erinnerung geschöpften Angaben kaum. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß der Bauer einem Fremden gegenüber sich so offenherzig über die Fundumstände geäußert haben wird, und es ist ebenso wenig anzunehmen, daß der Käufer besonderes Interesse daran hatte. Herr von Rappard hat, als er den Fund nach Breslau brachte, zur Kennzeichnung der Örtlichkeit auf den am linken Ufer der Prosna gelegenen Pitschener Stadtforsf hingewiesen. Es fragt sich aber, ob er dabei die eigentliche Fundstelle oder die Feldflur im allgemeinen vor Augen hatte. Vgl. den Schluß dieses Auf-sages.

Dem Friedensburgschen Verzeichnis lagen 1282 Münzen zugrunde. Sie verteilen sich auf 33 verschiedene Prägestätten und fast ebenso viele Prägeherren. Aber diese Buntscheckigkeit schwindet, wenn wir die Seltenheiten beiseite lassen und nur die in größerer Stückzahl vertretenen Gepräge in Gruppen zusammenfassen. Da ergibt sich ein Bild von außerordentlicher Geschlossenheit. 893 Stück = 70% gehörten allein dem Erzbistum Köln (Taf. 18, 1a—c), nämlich den Erzbischöfen Heinrich I., 1225—38 (5 Stück), Konrad I., 1238—61 (439) und Engel-

bert II., 1261—74 (549). Ihre Zahl erhöht sich auf rund 1000 oder gegen 80%, wenn wir die unter denselben Regenten in den westfälischen Gebietsteilen des Kölner Erzstiftes geschlagenen 106 Stück hinzuzählen. Dazu kommen 157 Aachener (Taf. 18,¹⁰) und andere niederrheinische, 59 andere westfälische und 53 niederländische Denare (Taf. 18,¹¹), 7 englische Sterlinge (Taf. 18,¹²) waren vielleicht auch in den Niederlanden oder in Westdeutschland nachgeprägt. Ein einziges Stück stammte aus Mitteldeutschland, 6 von den brandenburgischen Markgrafen Otto IV., 1266—1308, und Albrecht III., 1267—1300. Die Brandenburger gewähren insofern einen Anhalt, als durch sie das Jahr 1267 als frühester Termin für die Vergung des Schages festgelegt wird. Als obere Grenze würde man, wenn er in der Gegend von Köln gefunden wäre, das Ende der Regierung Engelberts betrachten müssen. Die weite Entfernung des Fundorts nötigt indes zu dem Vorbehalt, daß spätestens mit dem Jahre 1274 zwar die Sammlung des Schages abgeschlossen war, daß er aber möglicherweise erst geraume Zeit nachher vergraben worden ist.

Die Tatsache, daß eine so ausgesprochen westdeutsche, um nicht zu sagen, niederrheinische Münzgemeinschaft 1000 Kilometer von ihrem Bildungsherde entfernt an den Ufern der Prosna zutage gekommen ist, muß allerdings in hohem Grade überraschen. Gemeinhin spiegeln ja die Münzfunde den an Ort und Stelle verbreiteten Geldumlauf getreulich wider, so zwar, daß man sonst unbestimmbare Gepräge dort zu beheimaten pflegt, wo sie am häufigsten im Erdboden angetroffen werden. An der schlesisch-polnischen Grenze wirkt der Fund um so fremdartiger, als im ganzen Osten, wie übrigens auch in den meisten altdeutschen Gebieten, die herrschende Münzform während des 13. Jahrhunderts die der einseitig geprägten Brakteaten war. Der wenig jüngere Fund von Großwalden (Salesche) Kr. Groß Strehlitz (s. Alt Schlesien I S. 27 ff.), der über 7000 böhmische, schlesische, polnische und deutsche Stücke dieser Art enthielt, möge als Beispiel für viele gelten. Umgekehrt stellt der von Lupine nach Friedensburg das Musterbeispiel eines Importfundes dar: „Es kann gar kein Zweifel bestehen“, sagt er, „daß wir es hier mit der Barschaft eines Kölner Kaufmanns zu tun haben, der wohl bald nach dem Regierungsantritt Erzbischof Engelberts im Jahre 1261¹⁾ aus seiner Heimat nach dem fernen Osten aufgebrochen sein muß. Er kann sich unterwegs nicht lange aufgehalten haben, weil sonst der Fund mehr brandenburgisches Geld enthalten hätte, und wir können annehmen, daß er sich nicht freiwillig von seinem Schatz geschieden hat, denn die Fundstelle liegt abseits von der großen Heerstraße und nicht einmal in der Nähe eines Handelsplatzes.“ Friedensburg verweist ferner auf die Bedeutung des Tuchhandels zwischen dem Osten, insbesondere Schlesien, und dem Westen und meint, daß das niederländische Geld des Fundes eine Nachprüfung der Ansicht zu erfordern scheine, wonach Schlesien um diese Zeit zwar rheinische, aber noch keine flandrischen Tuche bezogen habe. M. Scholz-Babitsch und S. Wendt a. a. O. S. 168 bemerken dazu,

¹⁾ Die Münzprägung Engelberts kann nicht vor Ende März 1263 begonnen haben. Hävernicks a. a. O. S. 157.

man werde Friedensburg wohl beipflichten können, wenn er den Münzfund mit dem Tuchhandel aus dem Westen in Verbindung bringe. Doch hätten derlei Reisen sicherlich auch dem Einkauf von Produkten des Ostens, hauptsächlich wohl von Pelzwerk, gedient. Darauf weise gerade der hohe Betrag an kölnischem Bargeld in dem Funde hin.

In der That läßt sich für die große Summe, welche der Schatz nach damaligen Begriffen vorstellte, ein Bedarf, sofern er eine Reisefasse war, nur in dem Einkaufszweck erblicken. Die Verknüpfung mit dem Tuchhandel beruht auf der kölnischen Herkunft des Geldes und auf der bekannten, etwa gleichzeitigen Urkunde, wonach rheinische Tuche ein gangbarer Artikel des Breslauer Marktes waren und mit einem Zoll belegt wurden²⁾. Im Grunde folgt daraus nur, daß der Kölner Kaufmann auf der Durchreise Gelegenheit hatte, seine Ware in Breslau ganz oder teilweise abzusetzen. Es wäre seltsam, wenn er davon keinen Gebrauch gemacht hätte. Aber dem widerspricht, daß der Schatz nicht die geringste Beimischung schlesischen Geldes aufweist. Die westfälischen und brandenburgischen Münzen hielt Friedensburg für hinzugewonnen beim Passieren dieser Länder. Erst recht könnte solcher Zuwachs von der Reise durch Schlesien und dem unumgänglichen Aufenthalt in dessen Hauptstadt erwartet werden. Wie will man es überhaupt erklären, daß ein Kaufmann, der doch auf ständigen Umsatz von Geld und Ware und auf tägliche Ausgaben für Kost und Unterkunft, für Löhne, Zölle und dergl., angewiesen war, versäumt habe, sich rechtzeitig mit demjenigen Bargelde auszurüsten, das in den besuchten und noch zu besuchenden Ländern, zunächst also Schlesien und Polen, gang und gäbe, das gesetzliche Zahlungsmittel war? Der Grundsatz: der Pfennig gilt nur, wo er geschlagen wurde, stand damals in voller Kraft. Wir wissen aus Reiserechnungen, wie denen des Bischofs Wolfger von Passau vom Jahre 1204, daß man nicht bloß bei jedem Grenzübertritt, sondern sogar innerhalb desselben Landes im Verkehr von Stadt zu Stadt, z. B. in Schongau, Augsburg, Donauwörth, Weißenburg, Nürnberg, Regensburg, immer aufs neue seinen Bedarf an ortsüblicher Münze einwechselte. Man nahm dazu ungemünztes Edelmetall mit, und Thomas von Aquino bestätigt in einem 1263 geschriebenen Traktat, daß dieser Gebrauch besonders in Deutschland und umliegenden Gegenden herrsche³⁾. Die Barren lagen in unserem Horte vor, nicht aber die dafür eingewechselte landläufige Münze, statt dessen die Unmenge westdeutschen Geldes, das hier im Osten nur unter schwerem Verlust an den Mann gebracht werden konnte. Man sieht, gerade die ferne Herkunft und einseitige Zusammensetzung der Barschaft ist ihrer Deutung als Reisefasse ungünstig. Gleiches trifft zu auf das zu ihrer Verwahrung benutzte Tongefäß. Es macht durchaus den Eindruck, daß es, wie bei Münzfunden gewöhnlich, der Spartopf des einstigen Eigentümers war. Sein Reisegeld aber hat gewiß noch niemals ein Kaufmann in einem Topfe mitgenommen. Nicht zu verstehen ist endlich, wie bei einem plötzlichen Überfall der Reisende Zeit zum Begraben des Schatzes gefunden haben soll.

²⁾ Scholz-Babisch u. Wendt a. a. D. S. 163 ff.

³⁾ Rufschin von Ebengreuth a. a. D. S. 180 u. S. 280 f.

Das stärkste Bedenken gegen seine Handelshypothese hat Friedensburg, ohne es zu wollen, selber ausgesprochen, indem er die Lage des Fundorts „abseits der großen Heerstraße und nicht einmal in der Nähe eines Handelsplatzes“ hervorhob. Zwar hat der S. 146 erwähnte, die Feldmark von Lupine querende und in die Weluner Straße mündende Weg in der Geschichte der schlesisch-polnischen Beziehungen als Heerstraße sogar eine recht verhängnisvolle Rolle gespielt, unter anderem bei den Vorgängen, die im Januar 1588 zur Niederlage und Gefangennahme eines habsburgischen Bewerbers um die polnische Thronfolge in der Schlacht bei Pitschen und zu einer grausamen Heimsuchung des Pitschener Landes durch die Gegenpartei führten⁴⁾. Es wird sich zeigen, daß ein ähnliches Ereignis entscheidend für das Schicksal unseres Hortes gewesen ist. Aber Friedensburg dachte ja nicht an Kriegszüge, sondern an eine handelswichtige Straße, und insofern hatte er mit seinem verneinenden Ausspruch vollkommen recht. Für den schlesisch-polnischen Großhandel nach dem Osten kam damals und noch lange nachher fast allein der Weg Breslau—Brieg—Oppeln—Tost—Beuthen—Bendzin—Kraukau in Betracht, welche Stadt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert ganz überwiegend eine deutsche, man kann sagen, eine Schwesterstadt von Breslau war. Erst im späten Mittelalter, als diese nahezu geradlinige südöstliche Verbindung durch die Hussitenkriege zeitweilig gestört war und dem schlesischen Handel durch die Zollpolitik der Polen auch sonst viele Schwierigkeiten erwuchsen, war man zu gewaltigen Umwegen gezwungen. Einer davon führte über Welun. Ebenso entstand eine Kraukau umgehende direkte Verbindung zwischen Breslau und Lemberg über Welun—Lublin erst im 15. Jahrhundert. Selbst damals aber wurde zum

⁴⁾ Grünhagen, Geschichte Schlesiens, 2. Bd., S. 111 ff. — Partsch, Schlesien, 2. Teil, S. 431 f. — Der von Grünhagen angezogene Bericht des evangelischen Pfarrers Bartholomäus Bende über seine erschütternden Erlebnisse nach der Schlacht ist abgedruckt im Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preussischen Staates, herausgegeben von Leopold von Ledebur, 10. Band, 1833, S. 131—144. Am Schluß ist eine Planstizze des Verfassers wiedergegeben, die beweist, daß sowohl der Rückzug des Erzherzogs Maximilian, wie der Anmarsch seines Verfolgers, des polnischen Kronhetmanns Johann Jamoiski, von Nordosten her, über den „Tham“, d. h. auf dem oben genannten Wege, stattgefunden hat. — Noch wenigstens zweimal ist uns dessen militärische Benutzung bezeugt. Die eine fällt in den April 1442 und in den Krieg, welchen die Witwe König Albrechts II. durch ihren Feldhauptmann Isenheimer gegen Polen führen ließ. Dabei gelang es ihm, den ganzen Strich von Wieruszow an der Prosna bis Welun zu erobern und reiche Beute zu machen. „Um diese in Sicherheit zu bringen, trat er dann von Welun aus den Rückweg an und ging mit seinem Heere in der Nähe von Pitschen auf einer Furt durch die Prosna“, B. Kronthal, Zeitschrift für Geschichte Schlesiens, 28. Bd., 1894, S. 231. — Das andere Ereignis, mitgeteilt von J. Krebs im selben Bande der Zeitschrift S. 163, trug sich während Waldsteins ober-schlesischem Feldzuge im Juli 1627 zu. Ein Holsteinsches Regiment war von ihm ausgesandt worden, um dem von den Schweden bedrängten Polenkönig Hilfe zu leisten. Unterwegs stieß es auf die längs der polnischen Grenze nordwärts flüchtenden Dänen und wick ihnen in Richtung Pitschen aus. „Aber die Dänen sind ihnen auf dem Fuße nachgeeilet und haben die Holsteinschen, als sie hinter Pitschen über den Damm gerückt und zu Diestehowitz und Lübrunnen ihr Quartier genommen, unversehens überfallen, eine ziemliche Anzahl niedergemacht und die Dörfer in Brand gesteckt.“ An anderer Stelle heißt das zweite Dorf Lubinnen. Gemeint sind offenbar die beieinander gelegenen Dörfer Dziętkowice und Lubnice, was dadurch bestätigt wird, daß noch während des Gefechts das nahe Pitschen besetzt und wieder einmal gründlich ausgeplündert wurde.

Grenzübertritt nicht die Pittschener Straße, sondern die sogenannte Bunzelstraße über Boleslawice, gewählt⁵⁾). Es bleibt also dabei, daß die Begrabungsstelle weitab vom üblichen Verkehre lag.

Wer gleichwohl eine Ausnahme für möglich hält, vergißt, mit welcher peinlichen Sorgfalt in jenen unruhigen Zeiten jede Reise, namentlich ins Ausland, bedacht und vorbereitet werden mußte. Eine wohlbekannte, vielbefahrene und durch Zwischenstationen geschützte Straße war erste Bedingung. Empfehlungsbriefe und sicheres Geleit wurden beschafft, Alleinreisen tunlichst vermieden. J. B. schloß sich der Franziskaner Johann de Plano Carpini, als er 1245 im Auftrage des Papstes mit einem Dolmetscher zur Befehrung der Mongolen auszog, einer Gesellschaft Breslauer Kaufleute an, mit denen er über Krakau bis Kiew reiste⁶⁾). Nie würde ein einzelner fremder Kaufmann gewagt haben, die Einreise nach Polen auf einem wenig oder gar nicht bekannten Wege zu vollziehen.

Drei Urkunden, in denen der Fundort genannt wird, geben einen Fingerzeig, in welcher Richtung die wirkliche Lösung des Rätsels zu suchen ist. In der ersten von 1238 verleiht Herzogin Viola von Kalisch in Gemeinschaft mit ihrem Sohne Wladislaw dem Grafen Clemens, Kastellan von Krakau, für seine Erbgüter Konareiw und Lubnice das Deutsche Recht, wie solches die Einwohner von Neumarkt haben, und für Lubnice obendrein die Erlaubnis, daselbst einen Markt, ebenfalls nach dem Vorbilde Neumarkts, zu errichten. In der zweiten Urkunde von 1239 verleiht Herzog Wescio von Oppeln demselben Empfänger für Lubnice allein die gleichen Rechte⁷⁾. In der dritten Urkunde, ausgestellt zu Pittschen Kr. Kreuzburg im Mai 1338, bekennt Michael, genannt Grotkot, Kastellan von „Tutenstadt“ (verschrieben für Kunzenstadt = Konstadt Kr. Kreuz-

⁵⁾ Nach H. W e n d t, Schlesien und der Orient, Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, 21. Bd., 1916, S. 20, begann der Verkehr zwischen 1430–40 wegen Unsicherheit der alten Straße nordöstlich auszubiegen. „Man zog erst über Dels, Namslau, Kreuzburg, Landsberg, Krzepice und von dort wahrscheinlich über Selow nach Olkusz und Krakau. Später machte man einen noch größeren Bogen: Dels, Boleslawice, Wielun, Krzepice und zeitweilig sogar über Kalisch.“ Der Weg über Pittschen nach Welun wird in keiner der betreffenden Quellen angegeben. Auch zwei neuere polnische Karten der mittelalterlichen Handelswege, auf die mich Herr Prof. Lubin aufmerksam machte, die eine von Charewiczowa, Lemberg 1925, die andere von Stefan Weymann, Posen 1938, scheinen den Übergang über die Prosna bei Boleslawice (Polnisch-Bunzlau) anzunehmen. — Der Stadt Pittschen und seiner grenzbedingten Lage in Vergangenheit und Gegenwart hat G u s t a v F r e y t a g in seinen Lebenserinnerungen (Gesammelte Werke, Bd. 1, 1887, S. 5 f. und S. 45 ff.) eine warme Schilderung gewidmet. Es heißt da (S. 46): „Der Verkehr mit Polen war gering, wahrscheinlich zumeist Schmuggel in den Händen weniger jüdischer Kaufleute.“

⁶⁾ S c h o l z - B a b i s c h u. W e n d t a. a. O. S. 99.

⁷⁾ Beide Urkunden nach Regesten 510 a und 528 a, Cod. dipl. maj. Pol. I 181 und 188, auszugsweise wiedergegeben von D. M e i n a r d u s, Neumarkter Rechtsbuch, Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, 2. Bd., Breslau 1906, S. 371/72. Die doppelte Verleihung des Deutschen Rechts für denselben Ort von zwei verschiedenen Ausstellern kann nach freundlicher Auskunft von Prof. Lubin ihren Grund wohl nur darin gehabt haben, daß der Ort an der Grenze der beiden Fürstentümer lag und daß der Empfänger sich nach beiden Seiten sichern wollte. Zugleich wird damit bewiesen, daß nur das Lubnice an der Prosna, nicht der nordöstlich von Krakau im Kreise Stopnica gelegene gleichnamige Ort gemeint sein kann.

burg), daß Krayna, Abtiffin von Olobok (Kr. Ostrowo) am 1. Mai in seiner und andrer erprobter Männer Gegenwart sich mit Nikolaus dem Böhmen und dessen Bruder Marcz, seinem (des Kastellans) Untergebenen, wegen des Dorfes Chroscino (am rechten Ufer der Prosna zwischen Pitschen und Boleslawice) geeinigt habe. Zeugen sind Jakob von Gothardisdorf (Gottersdorf Kr. Kreuzburg), Albert Birkenhain, Albert Werners Sohn, Johann, Bogt von Pitschen, und die Ratmannen dieser Stadt Tilo, Miog (?), Heinrich mit seinem Sohne Heynco, Nikolaus de Arena (vom Sande), Nikolaus, Sohn des Schulzen von Lubnicz mit seinem Bruder Johann⁸⁾.

Soweit die Nationalität erkennbar ist, tragen die Pitschener Ratsherren deutsche Namen. Es wird also auch der Vater des Brüderpaares Nikolaus und Johann ein Deutscher gewesen sein, und es erscheint alsdann nicht zu kühn, die deutsche Besiedlung des Dorfes der Zeit vor 1275 zuzuschreiben. Der durch die beiden ersten Urkunden verbürgte Empfang des Deutschen Rechts ist dafür kein Beweis, aber Voraussetzung. Damit verliert der Ort viel vom Geheimnisvollen, das ihn seit seinem Auftauchen umgab: ein deutscher Zuwanderer muß ihn vom Niederrhein mitgebracht und in seiner neuen Heimat geborgen haben. Dieses Ergebnis steht nicht im Widerspruch zu der herrschenden Ansicht, wonach der Hauptstrom der schlesischen Siedler aus dem älteren Koloniallande an Saale und Elbe vorgerückt ist, denn daß daneben noch Einschüsse kleinerer Gruppen aus anderen Gegenden stattgefunden haben, ist nie bestritten worden. Doch liegt es in der Natur der Sache, daß unmittelbare Belege dafür sich zumeist auf die größeren Städte beschränken. So haben wir für die Zeit von 1250—70 eine Reihe von Zeugnissen, nach denen gebürtige Kölner damals Bürger von Breslau geworden waren. 1252 verleiht der Abt von St. Vincent der Frau eines Jacobus de Colonia das Gut Gräbschen bei Breslau. Um dieselbe Zeit bezeugen die Breslauer Richter für die Richter, Schöffen und Amtleute des Columba-Kirchspiels in Köln, daß die Brüder Herr Vinandus und Conradus auf ihren Erbanpruch an einem Hause und Grundstück in Köln verzichtet und versprochen haben, ihren abwesenden Bruder Godeschalcus zu dem gleichen Verzicht zu bewegen. Ein Petrus Colnerus erscheint 1270 zum ersten Male als Breslauer Bürger und 1275/81 mit Arnold Colner zusammen bereits unter den Ratsmännern. Die mit ihnen zugleich aufkommende Ratsfamilie Banz stammte wahrscheinlich aus dem Maingebiet⁹⁾. War in diesen Fällen offenbar das kaufmännische Interesse die treibende Kraft der Übersiedlung, so mochte in anderen die Aussicht auf

⁸⁾ Regesten zur schlesischen Geschichte 1334—37, Cod. dipl. Sil. Bd. 30, S. 18 Nr. 6088.

⁹⁾ Scholz-Babisch und Wendt a. a. O. S. 114 f., 179, 191. — In ältere Zeiten zurück reichen als Stützpunkte deutscher Siedlung die rheinischen Klostergründungen im Osten. So wurden die drei kölnischen Zisterzienserklöster in Großpolen: Lekno, Lad und Odra, 1139, 1147 und 1231 gegründet. Sie hatten das Recht, nur Kölner Bürgersöhne als Mönche aufzunehmen. Ihre Widmut erstreckte sich auf 40, 16 und 6 Dörfer. F. Haase, in „Deutschland und Polen“, herausgegeben von A. Braßmann 1933, S. 97. — Doch werden noch 1347—1353 im ältesten Breslauer Schöfferegister die „Rheinischen Jungfrauen“ als Besitzerinnen von Grundstücken genannt. Gefällige Mitteilung des Oberbürgermeisters a. D. Prof. Dr. Görlig.

billigen Grunderwerb oder das lohnende Geschäft eines Lokators¹⁰⁾ auch einen begüterten Mann zum Zug nach dem Osten locken. Z. B. wurde noch 1340 Franzko aus Mainz von Kasimir dem Großen beauftragt, die zerstörte Stadt Lublin zu deutschem Recht neu zu gründen. Für Landbezirke wird sich ein direkter Nachweis der Herkunft der Neusiedler nur ausnahmsweise führen lassen. In unserem Falle ist er durch den Hort gegeben. Selbstverständlich ist dieser in der Hand eines festhaften Landmannes anders zu beurteilen, wie in der Hand eines fahrenden Kaufherrn. Er kann sehr wohl den Erlös eines vor der Auswanderung zu Gelde gemachten Grundbesitzes dargestellt haben. Dem Bauern ist das Festhalten an der eingebrachten Habe natürlich. Er traute ihr wohl mehr als den ungewohnten Blehmünzen der Polen, hatte zu Barzahlungen auch selten Veranlassung, und wenn dennoch, an den Barren ein auf lange genügendes Kapital. Ein schlagendes Seitenstück haben wir in dem kleinen Münzfunde von Lichtenforst (Lichinia) Kr. Cosel (Ostschlesien Bd. 3 S. 75 f.). Dort lagen in einem enghalsigen Tonfläschchen, das augenscheinlich als Sparbüchse gedient hatte, 218 Hohlpfennige aus der Zeit nach 1300, die bis auf ein einziges böhmisches Stück sämtlich nicht näher bestimmbar, jedoch sicher niedersächsischen Ursprungs waren. Auch sie müssen von einem zugewanderten Siedler, diesmal aus dem nordwestlichen Mitteldeutschland, mitgebracht worden sein.

Um jene Zeit war das Kolonisationswerk in der zum Fürstentum Breslau gehörigen Grenzlandschaft zwischen Stober und Prosna im vollen Gange. Weltliche und geistliche Grundherren wetteiferten, es zu fördern. Stützpunkte waren die Städte, von denen Kreuzburg 1253, Konstadt 1261, Pitschen schon vor 1230 gegründet waren. Zahlreiche deutsche Dörfer blühten in ihrem Umkreise auf. Von neun zum Besitz des Breslauer Domkapitels zählenden im Pitschener Bezirk sind sechs durch die Namensform oder durch den Zusatz „nova plantacio“ als deutsch gekennzeichnet¹¹⁾. Viele sind, wohl hauptsächlich infolge der ewigen Grenzkämpfe, wieder eingegangen. Die örtliche Bodendenkmalforschung hat sich um die Aufdeckung ihrer Spuren erfolgreich bemüht und grade im Raum zwischen Pitschen und Prosna mehrere festgestellt, z. B. am Rande des Pitschener Stadtförstes auf der Prosnawiese einen Turmhügel mit Wallgraben als Rest eines ehemaligen Rittersitzes¹²⁾. Die angenommene Eindeutschung des nachbarlichen Lupine bedeutet mithin nur eine geringfügige Erweiterung des Siedelwerkes, das ja von den damaligen polnischen Machthabern durchaus nicht ungern gesehen wurde.

In engem Zusammenhange mit dem Gesagten steht schließlich die Frage nach dem Begräbnisanlaß. Selten wird sie mit einem gleich hohen Grade von Sicher-

¹⁰⁾ Vgl. Aubin in Geschichte Schlesiens I, S. 343 ff.

¹¹⁾ Markgraf u. Schulte, Liber foundationis episcopatus vratislaviensis, Cod. dipl. Sil. B. 14, S. 172. — Ergänzungen hierzu von R. Eistert in der Zeitschrift für Geschichte Schlesiens 64. Bd., 1940, S. 118 ff.

¹²⁾ Georg Raschke, Vorgesichte des Kreises Kreuzburg O.S., Kreuzburg 1940, S. 130 ff. — Weitere Funde von Voranlagen des 13. Jahrhunderts sind bei den Orten Altsiechen (Gollkowitz), Angersdorf (Proschlitz), Kuensfelde (Jaschkowitz) und Rößfelde (Roschkowitz) nachgewiesen.

heit beantwortet werden können. Wir lesen in der Geschichte Schlesiens Bd. 1, 1938, S. 113 (E. Randt): „Als der Ungarnkönig mit seinen Schwieger söhnen Boleslaus von Krakau und Boleslaus von Großpolen sowie Leschet von Sieradz und Konrad von Czerst den Böhmenkönig 1271 erneut angriff, fielen die Verbündeten im April und Juni 1271 auch in das Herzogtum Breslau ein und verwüsteten hier die Gegend von Namslau, Kreuzburg und Pitschen“¹³⁾. Die Richtung des Zuges von Krakau her und die Nennung von Pitschen als eines der Angriffsziele läßt kaum einen Zweifel darüber, daß die Einfälle auf demselben Wege erfolgt sind, wie der von 1588, so daß der Fundort unmittelbar davon betroffen worden wäre. Aber auch ohnedies würde ihn seine Grenzlage dem Zugriff der landfremden Horden ausgesetzt haben. Schon die Kunde von ihrem Anrücken genügte, die Vergung des Schatzes dringlich zu machen. Wenn sich die vorläufig nicht hinreichend verbürgte Angabe (S. 148) bestätigen sollte, wonach die Fundstelle in der Nähe der Prosna lag, dann wäre es auch denkbar, daß der Schatz von einem Anwohner des anderen Ufers herrührt, der sich und ihn über die Grenze retten wollte. Daß aber der Bergraber ihn nicht wieder hervorholen konnte, deutet auf sein unverhofftes gewaltsames Ende durch Feindeshand. Der Hort stellt sich uns so als ältestes Denkmal der durch die Jahrhunderte schreitenden Tragik deutschen Grenzlandschicksals dar.



Abb. 3. Münztöpfe aus Jerschendorf Kr. Neumarkt,
vergraben um 1200 (Schlesiens Vorzeit N. F. 5 S. 64 ff.),
und Lupine, vergraben 1271. ¹/₅

¹³⁾ Vgl. Codex diplom. Silesiae Bd. 7,2 (Regesten 1251—80) S. 185 ff. — In einem seiner Klagebriefe an den Erzbischof von Gnesen (28. 6. 1271) berichtet Bischof Thomas von Breslau, daß der Herzog Boleslaus (von Krakau) mit unzähligen Scharen von Ruthenen, Rumanen und Litauern, in Schlesien einfallend, seine (des Bischofs) Dörfer sowie die des Bischofs von Lebus geplündert und verbrannt, viele Einwohner getötet, verwundet oder in die Sklaverei fortgeschleppt haben. Den angerichteten Sachschaden berechnete er auf 3731 Mark Silbers, bei Hinzurechnung der übrigen geistlichen Güter auf das Dreifache.

Der Münzfund von Reisse

Von Friedrich Hufnagel, Beuthen OS.

Mit einer Textabbildung

Die kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Bedeutung einer Stadt oder Landschaft zu würdigen, ist an und für sich — sofern nicht vor- und frühgeschichtliche Zeiten berücksichtigt werden — allein Sache des Geschichtsforschers. Doch wird es dieser begrüßen, wenn ihm der Sachwalter der Bodendenkmalpflege mitunter einen kleinen Baustein zu seiner Arbeit beiträgt, genau so, wie sich der Vorgeschichtsforscher freut, wenn von ihm geäußerte Vermutungen durch geschichtliche Entsprechungen bestätigt werden. Aus diesem Grunde haben in Schlesien bereits seit langem beide Disziplinen in erfreulicher Weise zusammen gearbeitet und dabei die schönsten Ergebnisse erzielt. Ich erinnere hier nur an die Burgwall- und Münzfunde, die beide seit Jahrzehnten die Forschung in Schlesien befruchten. Der daraus entstandene Wunsch, den besonders Professor Seger immer wieder zum Ausdruck brachte, z. B. sämtliche neuen Münzfunde zu veröffentlichen, ist deshalb zu einer dringenden Aufgabe geworden, der sich gerade im Grenzland Oberschlesien die Bodendenkmalpflege gerne unterzieht.

Bei der Besprechung der in der gleichen Zeitschrift kürzlich vorgelegten vier Münzfunde¹⁾ wurde darauf hingewiesen, daß der Zeit des Dreißigjährigen Krieges besonders viele derartige Funde zugeteilt werden müßten, daß also Oberschlesien inmitten der Wirren dieser Tragödie (Friedensburg) gestanden habe. Ein neuer Fund, der erst im Herbst des vorigen Jahres gemacht werden konnte, bestätigt und ergängt diese Ansicht.

Bei den Vorbereitungen für die Erneuerung des alten Rathauses in Reisse fanden sich unter der Dielung der ehemaligen „Stadtkasse“ in einem Tuch eingewickelt eine Anzahl von Münzen, sowie eine religiöse Medaille und ein rechteckiges Schmuckstück der Spätrenaissance neben einigen kleineren unbedeutenden Beigaben. Der Fund kam über den Leiter des Reisser Heimatmuseums, Herrn Bomba, zur Bearbeitung in das Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor.

Bei dem Stoffstück, in das die Münzen eingewickelt aufgefunden wurden, handelt es sich nach der Bestimmung von E. Königer vom Schlesischen Grenzlandmuseum Beuthen OS. um einen einfarbig olivgrünen Seidendamast aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, dessen Grund mit einem dichten Muster von kleinen Zweigen mit Eichen und Blättern bedeckt ist. Dabei dürfte es sich um den Rest eines enganliegenden Kleidungsstückes, etwa eines Wamses oder Mieders, handeln, da die Röhre der Reißfestigkeit wegen mit einem leinenartigen, einfarbigen, leicht rötlichen Stoff unterlegt sind.

Das dem Münzfund mitgegebene kleine Schmuckstück, dessen Untersuchung ich ebenfalls Herrn Königer verdanke, „ist rechteckig und zeigt in durchbrochener

¹⁾ F. Hufnagel, Mittelschlesien 8, S. 193 ff.

Art die Form des Beschlagornamentes, das sich symmetrisch nach beiden Seiten von der durch ein kleines Puttköpfchen betonten Mitte aus entwickelt. Den Ornamentformen nach und der Art, wie sich die Locken auf dem Köpfchen hochtürmen, dürfte das Schmuckstück aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen. Es ist aus Silber gegossen und feuervergoldet. In den vertieften Feldern um den Puttkopf sind größere Reste von grünem Email erhalten, das aber schon zersetzt ist und seine Leuchtkraft eingebüßt hat. Eine Untersuchung unter dem Mikroskop ergab in den rahmenden Feldern geringste Reste rotvioletten Emails, mit dem einst die Flächen ganz bedeckt waren. Da der metallische Untergrund nur in zwei Feldern über und unter dem Engelsköpfchen aufgerauht ist, in den anderen Feldern aber die Vergoldung des Untergrundes unter der Emailmasse erhalten ist, dürfte es sich um eine transluzide Emaillierung handeln, die dem Schmuckstück einen farbenprächtigen Charakter in den Kontrasten rotviolett und grün verliehen hat. Die schmal-rechteckige Form sowie zwei mitgegossene zylindrische kleine Ansätze auf der Rückseite lassen darauf schließen, daß es sich um den Teil eines Beschlages etwa eines Ledergürtels handelt. Diese Vermutung wird noch verstärkt durch eine eingravierte XIII auf der Rückseite, wonach es sich um das dreizehnte Glied in einer größeren Reihe gleichartiger Stücke gehandelt haben dürfte“.

Die ebenfalls mitgefundene religiöse Silbermedaille besitzt ovale Form und zeigt auf der Borderseite den Christuskopf, auf der Rückseite das vom Kreuz durchbohrte Herz, umgeben von den verschiedensten Marterwerkzeugen. Die Prägezeit dürfte um 1630 liegen.

Dabei lagen noch ein kleiner zylindrischer Silberstift von 2,1 cm Länge, das Bruchstück eines aus Ranken gebildeten Schmuckstückes und ein kleines ringförmiges Beschlagstück (?) aus Silber.

Der Münzfund selbst besteht aus nachfolgenden Einzelmünzen:

1. Römer

Commodus 180–192

Denar, Vj. Bel. Kopf rechts

Rf. Minerva rechts schreitend
durchlocht.

2. Römisch-Deutsches Reich

Maximilian II. 1564–1576

10 Kreuzer 1566

Ferdinand I. 1531–1564

10 Kreuzer 1560

10 Kreuzer 1562

1 Groschen 1549

Johann Georg I. v. Sachsen (Biskopat)

1611–1656

1 Groschen o. J. (1612)

Ferdinand II. 1619–1637

3 Kreuzer 1624

1 Gröschel 1624

1 Kreuzer 1628

10 Kreuzer 1628

3 Kreuzer 1631

3 Kreuzer 1637

3. Bayern

Maximilian I. 1598–1651

1 Groschen 1625

4. Brandenburg, in den Marken

Joachim II. Hector 1535–1571

1 Kreuzer 1559

1 Kreuzer 1561

Georg Wilhelm 1619–1640

$\frac{1}{4}$ Taler 1622 (2)

24er 1623

5. **Hanau-Lichtenberg**

Johann Reinhard 1599-1626

3 Kreuzer o. J.

1 Teflon o. J.

Philipp Wolfgang 1625-1641

1 Teflon 1631 (?)

6. **Mansfeld**

-Vorderortische Linie (?)

Wolrad

1 Groschen o. J.

-Schraplau

Gebhard VII., Philipp II., Johann

Georg I. 1547-1558

1 Groschen 1547

-Hinterortische Linie

Johann I. etwa 1560-1565

1 Groschen, Jahreszahl unleserlich

7. **Pfalz**

Friedrich II. 1508-1556

1 einseitiger Pfennig 1530

-Zweibrücken

Johann I. 1569-1604

3 Kreuzer 1601

8. **Sachsen**

-Albertinische Linie

Moritz 1541-1553

1 Groschen 1547

1 Groschen 1548

1 Kreuzer 1550

1 Groschen o. J.

1 Groschen Jahreszahl unleserlich

August 1553-1586

1 Groschen 1557

1 Groschen 1565 mit Hentelspur

Johann Georg I. 1611-1656

3 Kreuzer 1625

1 Kreuzer Jahreszahl unleserl. (2)

-Ernestinische Linie

Friedrich III., Johann und Georg

1507-1525

1 Groschen o. J.

9. **Schlesien**

-Österreich als oberster Lehensherr

Ferdinand II. 1619-1637

3 Kreuzer

(Friedensburg-Seger 225)

-Schlesische Stände

 $\frac{3}{4}$ Taler Klippe 1621

-Jägerndorf

Johann Georg 1606-1621

3 Kreuzer 1620 (Fr.-S. 3388)

-Krossen

Johann zu Küstrin 1535-1571

3 Groschen 1544 (Fr.-S. 1987)

1 Groschen 155

-Liegnitz-Brieg

Johann Christian und Georg Rudolf

1602-1621

3 Kreuzer 1617 (Mz. unles.,
Mz. bild Fr.-S. 1483)

3 Kreuzer 1620 (Fr.-S. 1546)

Georg Rudolf † 1653

3 Kreuzer 1617

24er 1621 (Fr.-S. 1687)

-Münsterberg-Dels

Karl II. 1548-1617

3 Kreuzer 1614 (Fr.-S. 2192)

3 Kreuzer 1616 (Fr.-S. 2207)

Heinrich Wenzel und Karl Friedrich

1617-1639

3 Kreuzer 1620 (Fr.-S. 2232)

24er 1622 (ähnl. Fr.-S. 2259)

-Reiße

Johann V. Turzo 1506-1522

1 Groschen 1507

1 Groschen 1508

-Troppau

Karl von Liechtenstein 1614-1627

3 Kreuzer 1614 (Fr.-S. 3132)

10. **Schwarzburg**

Günther XLI. und Johann Günther

1552-1583

1 Groschen o. J.

11. **Erzbistum Köln**

Ernst von Bayern 1583-1612

4 Kreuzer 1595

Ferdinand von Bayern 1612-1650 (?)

15 Kreuzer 1612 durchlocht

12. **Erzbistum Salzburg**

Matthäus Lang von Wellenburg

1519-1540

6 Kreuzer 1519

 $\frac{1}{4}$ Taler 152713. **Abtei Thoren**

Margarete von Brederode 1513-1577

 $\frac{1}{4}$ Taler o. J.

14. Augsburg Stadt

 $\frac{1}{2}$ Guldentaler 1573

15. Braunschweig Stadt

 $\frac{1}{6}$ Taler 1624

16. Danzig

1 Groschen durchlocht, Jahreszahl
unleserlich $\frac{1}{4}$ Taler 1615

17. Elbing

3 Groschen 1632

18. Hamburg

1 Taler 162..

19. Magdeburg

3 Kreuzer 1622

20. Nördlingen

6 Kreuzer 1520 (?)

21. Riga

3 Groschen 1593

3 Groschen 1595

3 Groschen 1619

22. Wien

Notflippe auf die Belagerung durch
die Türken 1529 „Turk blegt
Wien 1529“

23. Worms Stadt

 $\frac{1}{4}$ Taler 1618

24. Böhmen

Wladislaus II. 1471–1516

1 Prager Groschen (4)

Ferdinand I. 1527–1564

1 Prager Groschen (2)

Rudolf II. 1576–1612

1 Groschen 1583 (2)

1 Groschen 1582

Matthias II. 1612–1619

1 Groschen 1617

1 Groschen 1619

1 Groschen Jahreszahl unleserlich

Interregnum (?)

24 Kreuzer 1619

Friedrich von der Pfalz 1619–1620

24er 1620 (2)

– Schlick

Heinrich † 1652

3 Kreuzer 1630

25. Dänemark

Christian IV. 1588–1648

1 Taler 1619

1 Mark 1604 (2)

1 Mark 1606

1 Mark 1608 (2)

1 Mark 1614

8 Schillinge 1607

26. Großbritannien

Elisabeth 1558–1603

1 Schilling 1563

1 Schilling 1587

27. Italien

– Kirchenstaat

Paul III. 1534–1549

1 Scudo o. J.

Gregor XIII. 1572–1585

1 Scudo o. J.

Venedig

Nicolo da Ponte 1578–1585

1 Giustina zu 40 Soldi o. J.

 $\frac{1}{2}$ Giustina zu 20 Soldi o. J.

Pasquale Cicogna 1585–1595

1 Giustina da 40 Soldi o. J.

28. Mähren

Ferdinand II. v. Österreich 1619–1637

12 Kreuzer 1620

29. Niederlande

Unter Österreich–Spanien

Albert und Elisabeth 1559–1621

 $\frac{1}{4}$ Taler Jahreszahl unleserlich

1 Teston (?) Jahreszahl unleserlich

1 Teston o. J.

Deventer

1 Gulden 1618

30. Österreich

Erzherzog Ferdinand 1564–1595

1 Groschen o. J. (2)

10 Kreuzer 1566

Erzherzog Leopold 1618–1632

10 Kreuzer 1626

1 Taler 1620

31. Polen

Sigismund I. 1506–1548

1 Groschen o. J.

Sigismund III. 1587–1632

1 Solidus 1589

6 Groschen 1596

3 Groschen 1598 (3)

3 Groschen 1599

1 Groschen 1618

1 Groschen 1622

32. Schweiz

Chur Bistum

Josef Mohr von Zernatz 1627–1635

1 Teston o. J.

10 Kreuzer 1630

10 Kreuzer 1633

10 Kreuzer 1634

Basel Stadt

$\frac{1}{2}$ Taler 1566 mit Hentelspuren u.
Vergoldungsresten auf
Border- und Rückseite

St. Gallen Stadt

 $\frac{1}{4}$ Taler 1619

Zug Stadt

3 Kreuzer 1599

3 Kreuzer 1602

3 Kreuzer 1604

3 Kreuzer 1606

33. Siebenbürgen

Stephan Bethlen

3 Groschen 1607

34. Spanien

Philipp II. 1556–1598

6 Kreuzer 1571 (2, darunter 1 mit
Hentelspur)

6 Kreuzer 1572

15 Kreuzer 1572

6 Kreuzer 1590

Philipp III. 1598–1621

10 Kreuzer 1601

35. Ungarn

Ferdinand I.

1 Kreuzer 1542

36. Persien

1 Dirhem 16. Jahrhundert

37. Zur Zeit unbestimmbar wegen Unleserlichkeit oder mangelnder Unterlagen: (7), darunter ein Hubertustaler niederrheinischen Gepräges, eine kleine, wohl alttürkische und drei ovale, vielleicht Altbulgarien zuzuteilende Silbermünzen mit kyrillischer Inschrift auf der Rückseite.

Die Zusammensetzung des Münzfundes läßt erkennen, daß es sich um eine Ansammlung der verschiedensten Gepräge aus der ersten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges und der Zeit vorher handelt. Denn nur wenige Stücke sind mehrfach vertreten. Wir werden deshalb nicht fehlgehen, wenn wir darin die Sammlung eines Rathsherrn mit weitreichenden Handelsbeziehungen erblicken. Die Möglichkeit, daß es sich dabei um die „Andenken“ eines in Kriegsdiensten stehenden Reisser Bürgers handelte, scheint mir dagegen nicht gegeben, denn der Begrabungsort — ein Raum des Reisser Rathhauses — scheint doch immerhin auf Beziehungen des Besitzers zur Stadtverwaltung hinzudeuten.

Als Begrabungszeit dürfte das Jahr 1642 angenommen werden, in dem die Schweden Reisse belagerten und einnahmen, wobei sie eine Kontribution von insgesamt 28 000 Reichstalern eintraben. Das letzte feststellbare Prägejahr — 1637 — läßt sich damit sehr gut in Einklang bringen.

An numismatischen Seltenheiten kann nur die Wiener Notklippe von 1529, sowie die $\frac{3}{4}$ Talerklippe der Schlesischen Stände von 1621 erwähnt werden, während den übrigen Stücken keine besondere Bedeutung beizumessen ist. Beachtenswert bleiben außerdem ihrer fernen Herkunft wegen nur der persische Dirhem und eine schwer leserliche, wohl alttürkische Kleinmünze, sowie drei zurzeit nicht bestimmbare, wohl altbulgarische oder altserbische Kleinmünzen.

Die „Kreuzsteine“ am Siling

Von Fr i z G e s c h w e n d t, Breslau

Mit Tafel 19—20 und 3 Textabbildungen

Zu den vielen Rätseln des Silings und seiner näheren und weiteren Umgebung gehörten die auf anstehenden Felsen, auf bearbeiteten Granitstücken und auf einigen steinernen Bildwerken eingemeißelten Kreuze. Sie werden, der Ansicht Schultes¹⁾ folgend, im allgemeinen für Grenzkreuze angesprochen. Schulte setzte ihre Entstehungszeit auf den 10. 5. 1209, Lustig schloß sich dieser Meinung an²⁾, Uhtenwoldt³⁾ verlegte sie an das Ende des 15. Jahrhunderts; damit scheint ihre Rolle völlig geklärt zu sein. Ähnliche Grenzkreuze wurden am Rande des bischöflichen Gebietes von Bretschneider⁴⁾ bei Falkenau—Friedewalde, Lindemann—Nossen, Lindenau—Krossendorf und Seiffersdorf—Tschammendorf auf der Grenze der Kreise Frankenstein und Grottkau genannt. Sie gleichen völlig den unsrigen am Siling, ebenso das Grenzkreuz des Klosters Ramenz auf dem Brigittenstein⁵⁾ in Wartha Kr. Frankenstein im Ortsteil Brunetal.

Bei näherem Zusehen erhalten wir aber den Eindruck, als wenn in der Beurteilung der Silingkreuze noch nicht das letzte Wort gesprochen wäre, zumal sie sich seit Schultes Zeiten, besonders durch Lustigs unermüdliche Nachsuche, ständig und stark vermehrten und sie eigentlich, so befremdlich das bei der jahrzehntelangen Beschäftigung mit dem alten Götterberge und seinen vor- und frühgeschichtlichen Altstätten erscheinen mag, noch nie genauer betrachtet wurden. Die Kreuzsteine in ihrer Bedeutung als Grenzsteine erscheinen als Urkunden juristischer Handlungen des Landesherrn wichtig genug, daß sich die Forschung genauer mit ihnen beschäftigt. Durch ihr Vorkommen am Siling erheben sie sich weiterhin über ihren örtlichen Urkundenwert zu landesgeschichtlicher Bedeutung und treten in Verbindung mit den hier so vielgestaltigen vor- und frühgeschichtlichen Fragen. Aus der Technik der Ausführung, der Art der Anbringung und ihrem heutigen Verbreitungsgebiet ergeben sich mehrere wichtige Beobachtungen, die im folgenden des näheren dargelegt werden sollen. Zunächst soll auf manchen bei ihrem Vorkommen, aber auch in der bisherigen Forschung begründeten Widerspruch hingewiesen werden. Dann folgt eine genaue Vorlegung aller bisher bekannten Kreuze, zumal sie noch nie insgesamt veröffentlicht wurden⁶⁾; und schließlich wird

¹⁾ Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift, N. F. 1, S. 133 f.

²⁾ Schlesiens Vorzeit N. F. 9, S. 27 f.

³⁾ Die Hohe Straße S. 72 f. Breslau 1938. — Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau 2, 1936, S. 32 f.

⁴⁾ Die Bischofssteine. Münsterberger Land. 1930. S. 89 f.

⁵⁾ Ebenda S. 90.

⁶⁾ Die bis 1925 bekannten „Kreuzsteine“ wurden lediglich für Zwecke des Schutzes der Silingaltertümer auf zwei Karten veröffentlicht und im Silinggebiet durch den Altertumsverein verbreitet: G e s c h w e n d t, Verzeichnis der staatlich geschützten Denkmäler im Zobtengebiete. Breslau 1926. — D e r s e l b e, Geschichtsdenkmäler im Zobtenforst, Breslau 1926.

im Anschluß an neue Gruppierung und Änderung der Datierung der Versuch neuer Klärung der Bedeutung einiger weiterer Steinaltertümer unternommen.

Unsere Zustimmung, daß tatsächlich Grenzkreuze vorliegen, scheint offenbar überflüssig zu sein; trotzdem herrschte aber bei den verschiedenen Forschern nicht einheitlich die Meinung, daß alle Kreuze unbedingt als Grenzzeichen anzusprechen wären. Knötel⁷⁾ hielt sie für Entsühnungskreuze auf heidnischen Bildwerken, da keines auf sicher romanischen Bildwerken vorkäme, ja der Peterstein selbst wurde bis in die Gegenwart umstritten⁸⁾. Man schrieb die Zeichen sogar den Walen zu, jenen geheimnisvollen Goldsuchern, die angeblich Wegweiser im Riesengebirge und an anderen Sudetenteilen an Felsen hinterlassen hätten⁹⁾ und auch auf dem Siling waren¹⁰⁾. Auch an die bekannten Heilszeichen auf spätbronzezeitlichen Steinärten¹¹⁾ wurde gedacht, zumal das schrägliegende Kreuz nicht nur auf Ärten, sondern auch sonst öfter auf vorgeschichtlichen Geräten angebracht wurde¹²⁾. Auf diese und andere Ansichten brauchen wir nicht weiter einzugehen. Es gibt aber eine Reihe von ernststen Widersprüchen, die zur vorliegenden Untersuchung anreizten.

Der erste Widerspruch gegen die Ansetzung der Grenzbegehung auf das Jahr 1209 liegt in der kirchlichen Haltung dieser Zeit begründet. Mit sehr guten Gründen wurde darauf hingewiesen, daß man im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts unmöglich ein Grenzkreuz mitten auf einem bedeutenden Heiligenbilde angebracht hätte. Selbst wenn der Peterstein schon zerstört gewesen wäre, hätten Kirche und Gläubige unter allen Umständen dafür gesorgt, das verhältnismäßig erst kurze Zeit stehende Heiligenbild wieder aufzurichten. Uhtenwolbt gelang es, die Zerstörung dieses großartigen Denkmals der bilderstürmenden Hussitenzeit im Jahre 1428 zuzuschreiben. Ein halbes Jahrhundert später konnte der liegende Rumpf, ohne größeres Aufsehen und Argernis zu erregen, als Grenzstein profaniert werden. Auf Grund dieses sehr glücklichen Schlusses setzte nunmehr Uhtenwolbt sämtliche Grenzkreuze an das Ende des 15. Jahrhunderts¹³⁾. Wir müssen aber demgegenüber fragen, wo die Grenzzeichen des 13. Jahrhunderts geblieben sind.

Es fällt weiterhin auf, daß die Grenzkreuze durchaus verschieden ausgeführt sind. Auf Granitwerkstücken und Granitfiguren sind die Kreuze außerordentlich kräftig und tief, die auf anstehendem oder losem Gabbrofelsen befindlichen dagegen sehr leicht und flach eingearbeitet. Bei vierzehn bisher entdeckten und neu

⁷⁾ Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens, Bd. 62, 1928, S. 31.

⁸⁾ Alt-schlesische Blätter 1939, Heft 4 S. 139 (G e s c h w e n d t).

⁹⁾ Peuckert, Schlesische Sagen, S. 284 f. Jena 1924.

¹⁰⁾ Bohm, Von den Walen und Schätzen des Zobtens. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 20. Breslau 1918.

¹¹⁾ Vgl. derartige Heilszeichen bei Petersen, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter, S. 111. Langensalza 1936. — Geschwendt, Ärte mit Heilszeichen. Alt-schlesische Blätter 1935, S. 65.

¹²⁾ Burmbrand, Das Urnenfeld bei Maria-Rast bei Graz, Taf. 2, 27b. Braunschweig 1879.

¹³⁾ Uhtenwolbt a. a. O. S. 76.

untersuchten Kreuzen kommt nur eine Ausnahme vor: das auf dem aus Granit bestehenden sogenannten „Mönch“ von Riefendorf (Taf. 20,¹) angebrachte ist so leicht wie die Gabbrokreuz. Es erscheint m. E. als unerklärlich, wenn anlässlich der Versteinung der Grenze im Beisein der weltlichen und kirchlichen Großen einmal ein Kreuz außerordentlich sorgfältig eingetieft, das nächste aber nur leicht und kaum sichtbar eingehauen worden wäre. Selbst wenn man bei der Begehung die Steine nur flüchtig bezeichnet und die Steinmearbeit im Laufe der späteren Wochen ausgeführt hätte, hätten die Aufseher unmöglich abwechselnd ein tiefes und ein leichtes Kreuz geduldet. Wegen der Nichtbeachtung dieser technischen Unterschiede galten die Kreuze schon wegen der einfachen Schräglage des einen Balkens unter einem Winkel von 60 Grad als aus einheitlicher Entstehungszeit herrührend.

Ein weiterer Umstand wird in der neueren Zeit immer stärker beachtet. Die Kreuze kommen auf den von sämtlichen Forschern einheitlich und eindeutig als rein romanisch bezeichneten Bildwerken nicht vor. Der Löwe in Zobten, die beiden Löwen in Gorkau, der Löwe in Margdorf und, soweit sie zu beobachten sind, die drei oder vier Löwen in Leukirch, desgleichen die „Sphinx“ aus Distrikt 10 des Sillingforstes tragen keine Grenzkreuze; nur der Peterstein bildet eine Ausnahme! Die Striegelmühler Sau, der Bär auf dem Gipfel und der Pilz in Zobten, die das Kreuz tragen, wurden allerdings nur von Lustig als romanisch angesprochen und müssen heute aus der Reihe der romanischen Altertümer gestrichen werden¹⁴). Der Mönch bei Riefendorf galt nie als romanisch und konnte keiner bestimmten Zeit zugeschrieben werden. Der angebliche Säulenrest in Bankwitz und das Säulenbruchstück in Gorkau wurden bisher als von einem romanischen Bauwerk herrührend angesprochen, allerdings ohne Beweis. Nach dem Urteil der Professoren Dr. Frey und Dr. Grundmann liegen keine romanischen Säulenbruchstücke vor. In diesem uneinheitlichen Vorkommen der Grenzkreuze also liegt, wenn auch kein weiterer Widerspruch, so aber doch ein noch nicht geklärter, bemerkenswerter Befund vor.

Es fällt weiter auf, daß zwischen Berggipfel und Striegelmühle, also auf der Nordostseite des Berges, sehr viele Grenzkreuze vorkommen, während auf der Südseite nach Tampadel trotz eifrigsten Suchens nur ein einziges festgestellt werden konnte. Dieser Widerspruch konnte bisher nicht gelöst werden, es sei denn, daß man die Ehrlichkeit der beiden Anlieger auf der Südseite des Berges für größer gehalten hätte als auf dessen Nordseite.

Es hat sich gezeigt, daß eine genaue Untersuchung der Grenzkreuze im Gelände teils durch ihre augenblickliche Anbringung, teils durch die wechselnde Beleuchtung, teils durch das Walddickicht erschwert worden ist. Die Unterschiede in der Technik sind aber derart groß, daß schon diese allein zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht werden müßte. Da eine genaue Aufnahme im Gelände durch die erwähnten Gründe fast unmöglich gewesen wäre, stellte der Präparator

¹⁴) Die Hohe Straße, S. 46 f. Breslau 1938 (G e s c h w e n d t).

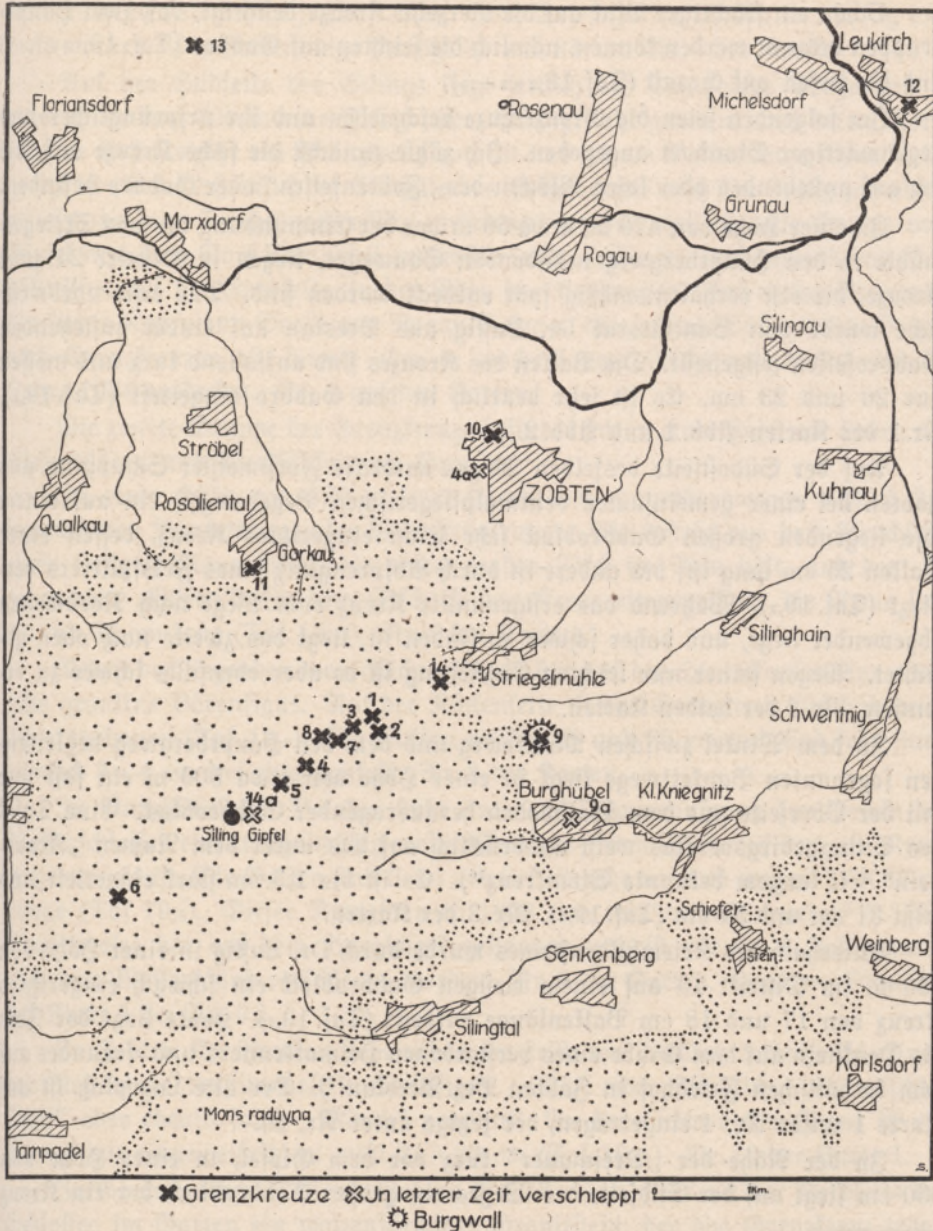


Abb. 1. Lageplan der Kreuzsteine im Silinggebiet. Etwa 1:75 000

des Landesamtes für Vorgeschichte Breslau, Herbert Winkler, Abgüsse sämtlicher Kreuze her, so daß die beigegebenen Aufnahmen im Atelier bei einheitlicher Beleuchtung unter demselben Maßstab hergestellt werden konnten und somit die Unterschiede nunmehr im Bilde besser untersucht werden können als an Ort und Stelle (Taf. 19).

Schon ein flüchtiger Blick auf die vierzehn Kreuze bestätigt, daß zwei Hauptgruppen erkannt werden können, nämlich die seichten auf Gabbro (Taf. 19,¹⁻², 4-7) und die tiefen auf Granit (Taf. 19,^{3 u. 8-13}).

Im folgenden seien die Grenzkreuze beschrieben und ihr ursprünglicher und gegenwärtiger Standort angegeben. Ich zähle zunächst die sechs Kreuze auf, die sich auf anstehenden oder losen Blöcken des „Zobtenfelsens“ oder Gabbro befinden.

In einer Höhe von 470 m, etwa 50 m vor der Einmündung des von Striegelsmühle in den Hauptbergweg mündenden Sauweges, liegen in Distrikt 24 zwei Kreuze, die erst verhältnismäßig spät entdeckt worden sind. Das erste nordwestliche wurde von Sanitätsrat Dr. Lustig aus Breslau auf einem anstehenden Gabbrofelsen festgestellt. Die Balken des Kreuzes sind auffallend kurz und messen nur 20 und 23 cm. Es ist sehr deutlich in den Gabbro eingetieft (Taf. 19,¹). Nr. 1 der Karten Abb. 1 und Abb. 2.

Auf der Südostseite desselben Weges entdeckte Forstmeister Schuppius aus Zobten bei einer gemeinsamen denkmalpflegerischen Begehung¹⁵) ein auf einem lose liegenden großen Gabbrobloß sehr leicht eingeritztes Kreuz, dessen einer Balken 25 cm lang ist; der andere ist durch Absprengung eines Felsplitters verkürzt (Taf. 19,²). Während das erstgenannte Kreuz vom Wege nach Nordwesten abgewendet liegt, und daher schwer zu finden ist, liegt das zweite nach oben gerichtet. Wegen seiner nur leichten Eintiefung ist es aber ebenfalls schwer zu erkennen. Nr. 2 der beiden Karten.

In dem Winkel zwischen Moltkeweg und dem den Hauptbergweg begleitenden sogenannten Bankettwege liegt in einer Höhe von etwa 500 m ein fast nur mit der Oberseite aus dem Waldboden herausragender Gabbrobloß. Eine Tafel des Silinggebirgsvereins weist ausdrücklich auf das unter dem Namen „Kreuzstein“ seit langem bekannte Steinkreuz¹⁶). Es ist bis 1,5 cm stark eingetieft und mißt 31 cm und 34 cm (Taf. 19,⁴). Nr. 3 der Karten.

Unterhalb des Kriemhildensteines wurde durch Dr. Lustig in einer Höhe von 590 m im Distrikt 10 auf einem riesigen Gabbrobloß ein schwach eingeritztes Kreuz von 17 und 18 cm Balkenlänge entdeckt (Taf. 19,⁷). Heute liegt der Fels als Denkstein auf dem Grabe eines verstorbenen Heimatkenners und -freundes auf dem katholischen Friedhof in Zobten Bez. Breslau¹⁷). Der alte Lageplatz ist auf Karte 1 unter Nr. 4 eingetragen, der jetzige unter Nr. 4a.

In der Nähe der „Dreimauer“ kurz vor dem Gipfel, in einer Höhe von 630 cm liegt auf der Südseite des Weges ein großer Gabbrobloß, der ein Kreuz

¹⁵) Altchlesische Blätter 1938, S. 211 (G e s c h w e n d t).

¹⁶) B u r g h a r d t, Jter sabothikum 1736 gibt die für das erstaunlich lange Fortleben von Überlieferungen bezeichnende Mitteilung, daß das Silingvolk die Kreuze am Peterstein und Bären als Grenzkreuze bezeichnet. Wenn die Granitkreuze tatsächlich erst Ende des 15. Jahrhunderts hergestellt wurden, dann reichte das Erinnerungsvermögen des Volkes über 4½ Jahrhunderte, was für ländliche Bevölkerung als hoch angesehen werden darf. S. 102 f.

¹⁷) Der Familie Jaeddel-Zobten sei für die freundliche Genehmigung der erwähnten Abgusarbeiten gedankt.

stark eingemeißelt aufweist (Taf. 19,⁹). Auch dieser Felsen ist von Dr. Lustig entdeckt worden. Die Balkenlänge beträgt 31 und 34 cm. Nr. 5 der Karten.

Auf der Südseite des Silings liegt seitlich des Lampadler Bergweges in einer Höhe von 320 m eine Felsgruppe, Predigtstuhl genannt, auf deren Nordseite in Gesichtshöhe ein Grenzkreuz von 40 und 43 cm Balkenlänge schwach eingegrift ist (Taf. 19,⁶). Auf der Südseite des Berges hatte auch Dr. Lustig jahrelang gesucht, da hier Kreuze noch völlig unbekannt waren; weil die alte Grenze vom Gipfel nach dem Dorf Lampadel verlaufen sollte, suchte er, entsprechend den Verhältnissen auf der Nordseite, in der Nähe des Bergweges. Auf meine Anregung hin suchte Kaufmann Daehr aus Rogau-Rosenau die gesamte Südseite des Berges nach Grenzkreuzen ab, konnte aber in wochenlanger Suche nur dieses eine im Jahre 1934 entdecken. Nr. 6 auf den Karten.

Die zweite Gruppe der Grenzkreuze befindet sich in einer Zahl von sieben auf Steinbildern und Werkstücken aus Granit.

In einer Höhe von 520 m liegt seitlich des Hauptbergweges westlich des sogenannten Bankettweges die Petersteingruppe. Sie besteht aus dem Bruchstück einer riesigen Figur Petri, die einen großen Fisch im Arm hält, und dem sogenannten „Bären“. In dem Fisch ist das Kreuz eingemeißelt; die Arme sind 30 und 33 cm lang (Taf. 19,¹²). Nr. 7 der Karten.

Neben der liegenden menschlichen Figur sitzt auf den Hinterkeulen eine ebenfalls granitne Bärenfigur. Auf der Rückenseite ist das Grenzkreuz tief und deutlich eingehauen (Taf. 19,⁸). Die Balken messen 35 und 36 cm und sind sehr stark, nämlich 3—4 cm tief eingemeißelt. Nr. 8 der Karten.

In Burghübel Kr. Breslau steht links am Treppenaufgang zur Brücke des Wasserschlosses ein unregelmäßig walzenförmiges Granitstück, auf dem ein Kreuz eingemeißelt ist. Die Balken sind 3—4 cm tief eingehauen und messen 37×37 cm Länge (Taf. 19,⁹). Dieser Kreuzstein ist 1922 von mir entdeckt worden^{17a}). Die Granitwalze hat auf dem Burghügel gestanden und ist vor 3—4 Jahrzehnten nach dem Wasserschloß verschleppt worden. Nr. 9 der Karten. Heutiger Standort auf Karte 1 bei Nr. 9a.

In Zobten Kr. Breslau steht neben der früheren Wallfahrtskirche St. Anna der Rest einer verstümmelten Steinfigur, „Pilz“ oder fälschlich „geharnischter Kopf“ oder ebenso falsch „Mönch“ genannt. An der Seite dieser Figur ist ein Grenzkreuz eingemeißelt; es mißt 24×26 cm (Taf. 19,¹³). Nr. 10 der Karte 1.

In Gorkau, einem Teil von Zobten Bez. Breslau, steht auf der Nordseite des Schlosses im Garten ein walzenförmiger Granitstein, der das Grenzkreuz trägt. Der Stein ähnelt dem von Burghübel ganz außerordentlich; die Balken des Kreuzes sind wie die Bankwitzer sehr tief, nämlich 3 cm eingehauen und sind 25×27 cm lang (Taf. 19,¹⁰). Nr. 11 der Karte 1.

In Leutkirch Kr. Breslau trägt die spätromanische oder frühgotische Kirche am Anbau auf der Nordseite einen Eckstein, der ein Kreuz trägt. Dieses Kreuz

^{17a}) Schlesische Geschichtsblätter 1922, Nr. 2/3, S. 41.

ist von Dr. Lustig entdeckt worden. Die Balken sind gleich lang und messen je 33 cm (Taf. 19,¹¹). Nr. 12 der Karte 1.

In der Nähe der Kunststraße Breslau—Schweidnitz nördlich von Floriansdorf Kr. Breslau, und zwar an der Stelle der Gemarkung, wo die Grenzen der vier Gemeinden Floriansdorf — Kiefendorf, Margdorf, Gr. Mohnau und Wernersdorf zusammentreffen, steht der sogenannte „Mönch“ (Taf. 20,¹) ein walzenförmiger, beinahe schachfigurähnlicher Stein von Mannshöhe, der auf seinem Scheitel das Kreuz leicht eingemeißelt trägt. Die Balken messen 19×20 cm (Taf. 19,³). Der Stein besitzt eine Form, die von der Kunstgeschichte keinem mittelalterlichen oder neuzeitlichen Kunststil zugeordnet werden konnte. Nr. 13 der Karte 1.

Vor der neuen Baude auf dem Gipfel des Silings steht ein dem Bären am Peterstein völlig gleiches granitenes Steinbild, das bis Anfang dieses Jahrhunderts am Sauwege in Richtung nach Striegelmühle in Distrikt 83 gelegen hat. Sadebeck¹⁸), dem wir eine Beschreibung und Zeichnung des Bildes aus dem Jahre 1855 verdanken, hat auf der rechten Wamme noch ein Kreuz gesehen und gezeichnet. Durch Steinwürfe, das sogenannte Heidenwerfen, ist die rechte Seite mit dem Kreuz zerstört, wie man heute noch erkennen kann, nicht daß etwa die gesamte Oberfläche 2—3 cm tief abgeschlagen ist. Der alte Standort des Bildes ist auf den Karten mit Nr. 14 bezeichnet, der neue mit Nr. 14 a auf Karte 1.

Ein weiterer Kreuzstein konnte durch altes Schrifttum ermittelt werden. Die Jahrtausende alte Anziehungskraft des Gipfels und die Jahrhunderte alte starke Besiedlung der Bergwiese hat es wohl mit sich gebracht, daß dort oben ein Kreuzstein verschwunden ist. In dem von Bohn veröffentlichten Walenbuche heißt es: „Darnach gehe von dem Schlosse über die Wiesen, daß du das + triffst. — Darnach gehe zum wüsten Schloß“¹⁹). Dieses Kreuz dürfen wir als fünfzehntes bezeichnen, das sich also auf dem Gipfel befand. Wir können nicht entscheiden, ob es auf einem Gabbrobloß oder auf einem Werkstück aus Granit angebracht war. Wäre es ein loser Block gewesen, so könnte er mit den vielen andern der heute völlig steinfreien Bergwiese zu den vielerlei Bauten verwendet worden sein.

Ich glaube nun, daß die Grenzkreuze auf Gabbro wegen ihrer großen Gleichartigkeit als zu einer einzigen Grenzziehung gehörig anzusehen sind; sie machen den Eindruck der Verlässlichkeit; auch wenn sie nicht allzutief eingemeißelt sind,

¹⁸) Der Zobtenberg und seine Umgebung, Taf. 19. Breslau 1855.

¹⁹) B o h n, Von den Walen und den Schätzen des Zobten. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, 20, 1918, S. 99 f. — Die doppelte Erwähnung eines Schlosses, nämlich eines anscheinend erhaltenen und eines zerstörten, ist verschiedentlich ausgelegt worden, zuletzt irrtümlich von M o e p e r t, der unter dem wüsten Schloß den Burgwall von Bantwiz, jetzt Burghübel, versteht (Archiv für Kirchengeschichte 1939, S. 1 f.). Das Schloß selbst muß aber die bekannte mittelalterliche Zobtenburg sein, die mehrfach urkundlich belegt und beglaubigt ist (Schrifttum am besten bei U h t e n w o l d t, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Breslau 1938), und das wüste Schloß können nur die Steintrümmer sein, die den Gipfel umziehen, die von einem großräumigen illyrischen und wahrscheinlich einem engeren slawischen Burgwalle herrühren. Der engere und wohl jüngere Wall kann heute am besten zwischen Kapelle und alter Baude beobachtet werden.

konnte niemand die Naturfelsen beseitigen; sie verteilen sich über die ganze von Nordosten nach Südwesten über den Gipfel verlaufende Grenzlinie. Da der Berg erstmalig 1209 geteilt wurde, könnten sie von dieser Teilung herrühren.

Bei der ersten Grenzbegehung lagen keinerlei Werkstücke im Walde herum, denn die Kirche auf dem Gipfel bestand ja noch, der Peterstein ragte aufrecht in oder vor seiner Kapelle; es lagen keinerlei Zerstörungen, wie sie der Hussitenzeit folgten, vor. Also standen für die Grenzziehung nur Bäume und Felsen zur An-

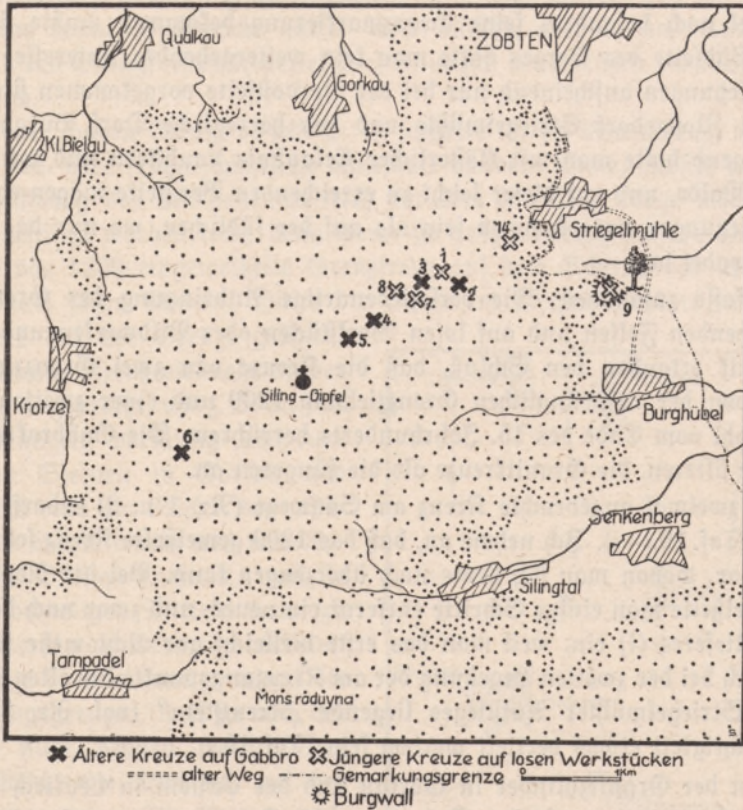


Abb. 2. Ältere und jüngere Steinkreuze auf der Grenzlinie im Silingforst. Etwa 1 : 75 000

bringung der Grenzzeichen zur Verfügung. Die auf Felsen angebrachten verteilen sich ziemlich gleichmäßig über den Berg. Am Sauweg liegen allerdings als unterste zwei Kreuze in einer Entfernung von 8 m, was noch weiter unten geklärt wird. Das nächste Kreuz folgte am Moltkewege, die beiden übernächsten vor und hinter dem von Lustig als Grenz-Marke festgestellten Kriemhildenstein. Die weniger begangene Rückseite erhielt nur ein Kreuz am Palmen-Stein.

Bei der zweiten Begehung der Grenze nach dem Grenzstreit²⁰⁾ lagen die Verhältnisse anders. Nunmehr lag Grund vor, einige Grenzsteine mehr anzu-

²⁰⁾ Die Hohe Straße, S. 78. Breslau 1938 (U h t e n w o l d t).

bringen, nunmehr mußten die Zeichen stärker sichtbar sein und nun lagen auch mehr Steine von irgend einem oder mehreren zerstörten Bauwerken herum; nun stellte man auf dem Burgwall in Burghübel den angeblichen Säulenstumpf auf. Am Sauwege lag die von irgendwo verschleppte Striegelmühler Sau und erhielt gleichfalls ein Kreuz in die Flanke gemeißelt. Peterstein und Bär bekamen ihr weithin sichtbares kräftiges Kreuz eingemeißelt. Woher der granitene Eckstein der Kirche Leukirch stammt, ob von einer kleinen, dem Peterstein als Hintergrund dienenden Kapelle oder von der Gipfelfirche, ist nicht zu entscheiden. Daß der Gipfel noch besonders seine Grenzmarkierung bekommen mußte, ist sicher. Für die Südseite des Berges hatte man kein weitergehendes Interesse, weil die Grenzverletzungen anscheinend nur bei der Nordostseite vorgekommen sind. Dort lagen das Klosterdorf Striegelmühle und das herzogliche Dorf Burghübel; in dieser Gegend holte man mit klösterlicher Erlaubnis Laubstreu und weidete das Vieh im Walde, und auf dieser leicht zu erreichenden Bergseite mögen eben öfter Grenzverletzungen vorgekommen sein als auf der südlichen, wo nur das Klosterdorf Lampadel lag.

Ich fasse zusammen: Die verschiedenartige Anbringung der Grenzzeichen auf anstehenden Felsen und auf losen Werkstücken oder Bildwerken und die Art der Technik erlauben den Schluß, daß die Kreuze von zwei Grenzziehungen, genauer von der ursprünglichen Grenzziehung 1209 und einer zweiten Berichtigung wohl vom Ende des 15. Jahrhunderts herrühren. Die Gabbrokreuze sehe ich als die älteren, die Granitkreuze als die jüngeren an.

Das zweimal angebrachte Kreuz am Sauwege (Nr. 1 u. 2) bedarf noch der Klärung (Taf. 19,¹⁻²). Ich nehme an, daß das 1209 gemeißelte Kreuz sehr schlecht sichtbar war, wovon man sich heute noch überzeugen kann. Bei der Revision der Grenze meißelte man einige Schritte entfernt ein neues, und zwar nach der neuen Methode tieferes (!) ein, weil man das erste vielleicht gar nicht mehr fand. So könnte auch bei der zweiten Begehung der am Kreuzungspunkte des alten Jobtener und des Striegelmühler Aufstieges liegende „Kreuzstein“ (vgl. Nr. 3) wegen seiner Wichtigkeit etwas vertieft worden sein (Taf. 19,¹).

Wenn der Granitzylinder in Gorkau und der Eckstein in Leukirch der jüngeren Begehung in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts entsprechen, dann können sie erst später als Bausteine verwendet worden sein. Der Gorkauer Stein wurde in einem Hofgebäude der Probstei²¹⁾, der Leukircher im Erweiterungsbau der frühgotischen Kirche eingebaut. Wir könnten daraus Schlüsse auf die Erbauungszeit der genannten Gebäude ziehen, zumal eine Zeitbestimmung durch die Stilart bei dem Konservatismus ländlicher Baumeister äußerst schwierig ist.

Das Kreuz auf dem Scheitel des Mönches bei Floriansdorf (Taf. 19,³) beweist, daß die Steinfigur von der Grenzlinie im Silingforst herrührt. Wenn die Einteilung der Grenzkreuze richtig ist, daß die schwächeren und unscheinbaren an den Beginn des 13., die kräftigen und tief eingehauenen an das Ende des 15. Jahr-

²¹⁾ Schulte a. a. O. S. 142. — Sadebeck, Der Jobtensberg und seine Umgebung. 1885.

hundreds gehören, so muß der Mönch zu Beginn des 13. Jahrhunderts noch auf der Grenzlinie am Siling gestanden haben; denn das schwache Kreuz auf seinem Scheitel gehört der älteren Schicht an, obwohl die Säule aus Granit besteht. Es war schon immer zu bezweifeln, ob man eine über 30 Zentner schwere Säule nur aus dem Grunde eine Meile von dem Berge entfernt aufstellte, um den an und für sich belanglosen nordöstlichsten Punkt des Klosterbesitzes anzudeuten²²⁾; und wozu nur diesen Punkt bezeichnen? Wenn man wenigstens noch die übrigen drei vermeintlich wichtigsten Grenzpunkte im Osten, Süden und Westen durch Grenzsteine kenntlich gemacht hätte! Wir müssen aber daran erinnern, daß außerhalb des Silingsforstes keinerlei Versteinungen der Grenzen des Klosterbesitzes erfolgt sind.

In der „Hohen Straße“ 1928 S. 46 äußerte ich die Vermutung, daß es sich um eine vor- oder frühgeschichtliche Kultsäule handeln könne, die sich in der Zeit der Einführung des Christentums noch am oder auf dem Berge befand; dann muß sie gestürzt worden sein; denn wenn sie aufgerichtet gestanden hätte, hätte niemand das 1209 eingemeißelte Grenzkreuz auf dem Scheitel der übermannshohen Säule sehen können! Hätte die Säule im 15. Jahrhundert noch in der Nähe oder auf der Grenze gelegen, hätte man das Kreuz vielmehr an der Rundung angebracht, wie z. B. an den walzenförmigen, vorläufig noch undeutbaren Steinen in Gorkau und Burghübel oder am Rücken des „Bären“. Die Säule wurde aus dem Bereiche des Silings entfernt, weil sie mit den damaligen Mitteln kaum zu zerschmettern war. Derartige unheimliche Dinge bannte man gern auf die Gemarkungsgrenzen, weil sie auch der Nachbar nicht besitzen wollte. Der Mönch steht, wie erwähnt, auf der Gemarkungsgrenze. Die Grenzen galten bis in die Gegenwart tatsächlich als Aufenthaltsort von üblen Geistern und Gespenstern; dort kamen alle möglichen, die Menschen schreckenden Erscheinungen vor. Im Volksglauben können Geister die Grenzen nicht mehr verlassen oder überschreiten, wenn sie einmal dorthin gebannt wurden; alles Uble, an die Grenze gebracht, kann keinen Schaden mehr anrichten; Grenzkult und -aberglaube besitzen im Volke einen überraschend weiten Umfang²³⁾. Man bannte daher üble Mächte



Abb. 3. Standort des „Mönches“.
Etwa 1:75 000

²²⁾ Luftig, Die Rätsel des Zobtenberges. Schlesische Monatshefte 1925, S. 14.

²³⁾ Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 3, Spalte 1138 f. (Müller-Bergström).

auf eine Grenze, in einen Grenzbezirk oder auf eine Brücke²⁴⁾. Allerhöchste Bedeutung, d. h. besondere mächtige Kraft der Unschädlichmachung übler Einflüsse besitzt aber das Zusammentreffen dreier Grenzen²⁵⁾, das hier beim Mönch zu beobachten ist: Abb. 3. Auch kultische Steinfiguren anderer Gegenden wirken wie Grenzsteine, d. h. man hat sie auf der Grenze zwischen zwei Gemarkungen aufgestellt. Ich nenne mehrere frühgeschichtliche Kultfiguren, wie die hohe Granitfigur, die auf der Grenze zwischen den beiden Dörfern Mosgau und Groß Herzogswalde Kr. Rosenberg (Westpreußen) steht, weiter die ebenfalls aus Granit gemeißelte, 1,38 m hohe Statue zwischen Stadt Rosenberg und Groß Brunau an einem Punkte, wo ebenfalls drei Gemarkungen zusammenstoßen, weiter zwischen Rosenberg und Groß Minkau die 0,97 m hohe Granit-Statue zwischen Goldau und Heinrichau²⁶⁾; bei allen haben wir es mit ehemaligen Kultbildern der frühgeschichtlichen Zeit zu tun, bei denen also die alte Bedeutung bekannt war, und wir also die volkswundlich überall bekannte Sitte der Bannung auf die Grenze sicher nachweisen können. Unser „Mönch“, der mit der romanischen Kunstübung nichts zu tun hat, ist also mit größter Wahrscheinlichkeit als eine frühgeschichtliche Kultsäule anzusehen, die vom Siling, dem Götterberge verschiedener Völker, selbst stammt und an die äußerste Grenze des Klosterbesitzes verbannt wurde, da man zur Klosterzeit ihre „heidnische“ Bedeutung noch wußte oder ahnte. Von größter Wichtigkeit zur Bestimmung unserer Säule kann eine ganz ähnliche aus dem Warthegau werden, die in Konin steht (Taf. 20, 2). Sie ist schlanker als unser Mönch, bietet aber im Aufbau eine bestechende Ähnlichkeit. Sie besitzt eine eingeritzte lateinische Inschrift, aus der hervorgeht, daß sie im 12. Jahrhundert gesetzt wurde, aber es bleibt leider unklar, ob sie damals noch als Götzenbild bekannt war. Jedenfalls enthält die Inschrift einen Hinweis auf einen versteckten kultischen Charakter^{26a)}.

Auch für die viel umstrittene Frage der romanischen Reste am und auf dem Siling können wir vielleicht einen neuen Blickpunkt gewinnen. Lustig schreibt alle Reste aus dem hellglimmerigen Granit einem großen Kloster- und Kirchenbau auf dem Siling zu. Auch Uhtenwoldt folgte ihm in seiner sonst so scharfsinnigen Untersuchung, wenn auch in abgeschwächter Form: ... „sind über den ganzen Berg und einen bedeutenden Umkreis eine Anzahl Plastiken und Werkstücke verbreitet ... (die) ... mit dem Bau der Silingkirche oder mindestens mit deren Einflußkreis zusammenhängen müssen“²⁷⁾. Dieser Satz zeigt am besten die landläufige Meinung, die mit den Tatsachen nicht genau übereinstimmt: Über den ganzen Berg sind in Wirklichkeit keine romanischen Reste verstreut! Und diese durch das Schrifttum gewonnene Meinung trübte im allgemeinen das Bild, das wir von dieser Frage haben.

²⁴⁾ Ebenda Spalte 1150.

²⁵⁾ Ebenda Spalte 1151.

²⁶⁾ Weigel, Bildwerke aus altslawischer Zeit. Braunschweig 1892. Archiv für Anthropologie 21, S. 1 ff., Abb. 1—6.

^{26a)} Włodzimierz Dąbowski, Prähistorja ziem Polskich, Warschau, S. 147.

²⁷⁾ Die Hohe Straße Bd. 1, 1938, S. 73 (Uhtenwoldt).

Eine Anzahl der Granitwerkstücke und Bildwerke mußte nämlich schon im Laufe der Zeit als nicht in den romanischen Kreis gehörig gestrichen werden, einige weitere folgen nach den vorangegangenen Untersuchungen. Es war eigentlich von vornherein klar, daß der besonders bildsamer, beinahe sandsteinweiche Granit aus der Kontaktzone zwischen Gabbro und Granit nicht nur im 12. Jahrhundert, sondern in allen Zeiten bis in die neueste Gegenwart hinein als Stoff für Bildhauerarbeiten verwendet worden ist²⁸⁾.

Der Tauffstein von Klein Kniegnitz²⁹⁾ muß gestrichen werden, denn er gehört in die frühgotische Zeit³⁰⁾. Der granitene Tauffstein aus Strehlitz ist von vornherein der gotischen Zeit zugeschrieben worden. Auch das romanische Fensterchen in der Kirche von Leukirch Kr. Breslau braucht nicht unbedingt vom Siling zu stammen. Nicht, daß es zu schwierig gewesen wäre, bei Erbauung der Leukircher Kirche die Steine 12 km weit vom Gipfel herzutragen, wie Lustig will, aber es steht zu vermuten, daß die Kirche eine ältere Vorgängerin hatte. Kirche und Kirchhof von Leukirch liegen auf einem wohl frühgeschichtlichen Walle, der dem Dorf Altenburg den Namen gab. Die einwandernden Deutschen sahen den alten Wall und wählten ihn zur Namensgebung des Dorfes, von dem erst später Queitsch, heute Leukirch, abgezweigt wurde.

In dieser Burg kann, wie Michael³¹⁾ und Uhtenwoldt³²⁾ an vielen anderen Beispielen nachwiesen, eine romanische Kapelle gestanden haben, so wie Burg Wartha eine Kapelle besaß, aus der das berühmte romanische Gnadenbild stammt³³⁾. Zu einer so kleinen Burgkapelle paßt auch das kleine Fensterchen viel besser als zu der großen Klosterkirche auf dem Siling, nach deren Zerstörung viele Werkstücke verschleppt worden waren. Im Gegenteil, wir halten heute mehr denn je an der Meinung fest, daß von Kloster und den verschiedensten Baulichkeiten gerade die Kapelle als das Bleibende auf dem Gipfel anzusehen ist, wie an anderer Stelle später nachgewiesen werden wird. Von den steinernen Bildwerken aus romanischer Zeit müssen wir weiter den Zobtener „Pilz“, den „Bären“ und „Die Striegelmühler Sau“ streichen³⁴⁾, desgleichen die sogenannten Säulenstümpfe in Gorkau und Bankwitz.

Was bleibt somit von sicheren romanischen Bildwerken und Werkstücken übrig? Zunächst die Löwen in Gorkau, Zobten, Margdorf und Leukirch; es befindet sich heute kein Löwe auf dem Berge, sondern alle, mit Ausnahme des Margdorfer, an oder vor Kirchen des Vorlandes, wofür sie wohl von vornherein

²⁸⁾ Ebenda S. 46 (Geschwendt).

²⁹⁾ Ebenda S. 72 (Uhtenwoldt).

³⁰⁾ Altchleßische Blätter 1939, S. 72 (Degen).

³¹⁾ Michael, Die schlesische Kirche und ihr Patronat im Mittelalter. 1926.

³²⁾ Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. 1938.

³³⁾ Frey in Geschichte Schlesiens S. 438 f.

³⁴⁾ Geschwendt, Die Hohe Straße, S. 46 u. 331, Breslau 1938.

bestimmt waren. Weiter verbleibt die Sphinx³⁵⁾, die im Bergwalde in Richtung der nördlichen Grenze lag, aber kein Kreuz trägt, und die Petrusfigur, die mit ihrer Kapelle und dem Inschriftstein eine besondere Bedeutung hatte, und die romanischen Reste des Gipfels, die von einem kirchlichen Bau stammen. Bei dieser neuen Durchsicht kommen wir für die romanischen Bauteile auf ein erträgliches Maß, d. h. wir gleichen den berechtigten, oft erhobenen Widerspruch aus, der nicht verstehen wollte, warum auf dem Siling eine riesige, portalreiche Kirche mit acht Paar großen steinernen Figuren in ganz kurzer Zeit errichtet worden sei, aber etwa fünfzig Jahre später in Trümmer fiel; alle ihre heute auffspürbaren Teile seien in meilenweitem Umfange zerstreut und verschleppt worden, und zwar ausgerechnet in der Zeit nach der deutschen Einwanderung, in der dem Christentum überhaupt erst in Schlesien zum Siege verholfen worden ist. Wir glauben vielmehr, daß auf dem Gipfel eine romanische Kapelle oder ein Kirchlein stand. Der Peterstein zierte eine Kapelle an seinem heutigen Standort; diese beiden Gebäude waren bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts wohl erhalten und fielen dann dem Hussitensturm zum Opfer. Die übrigen nunmehr nicht mehr in angeblich erdrückender Fülle vorhandenen romanischen Bildwerke waren von deutschen, klösterlichen Steinmehren für einige Kirchen des Umlandes bestimmt, lagen nie im Bergwalde und können daher keine Grenzzeichen aufweisen. Es war bisher immer schwer einzusehen, daß das angefangene Kloster auf dem Siling, für das sicherlich eine mehr oder minder große Kirche geplant und begonnen war, sofort nach Abzug der Mönche nach Breslau und Gorkau derart zerstört oder verfallen sein sollte, daß man am 10. 5. 1209 schon sämtliche romanische Portalfiguren und zahlreiche Werkstücke der Kirche und des Klosters verschleppen konnte. Mit unserem Nachweis der Anbringung von Grenzkreuzen in zwei verschiedenen Jahrhunderten wird klar, daß mit einer solchen Zerstörung für den Beginn des 13. Jahrhunderts nicht gerechnet zu werden braucht. Im Gegenteil, die schon fertig gewordene Kirche kleineren Ausmaßes muß lange über das 12. Jahrhundert hinaus sehr wohl bestanden haben, desgleichen die Petruskapelle.

Mit diesen Feststellungen der tatsächlichen Gegebenheiten zu Anfang unserer Untersuchung, so kleinlich die Borarbeiten auch erscheinen mögen, besitzen wir einen bisher noch nicht gebauten Untergrund, von dem wir manche liebgewordene Meinung bekämpfen konnten, von dem sich uns aber auch weiterreichende neue Ausblicke eröffneten. Ich hoffe außerdem am Beispiel der Kreuzsteine gezeigt zu haben, daß am Siling stets die Sachforschung am Anfang stehen muß. Erfreulicherweise bieten die dinglichen Urkunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit so gute Anknüpfungsmöglichkeiten, daß die reine Spekulation mit ihren durch fehlende oder verstümmelte schriftliche Nachweise und den sich daraus ergebenden Trübungsmöglichkeiten fast völlig ausscheiden kann, wenigstens zu Beginn der Untersuchungen. Und diese Sachüberlieferungen stellen nun keineswegs die Rätsel

³⁵⁾ Heute in den Städtischen Kunstsammlungen Breslau aufbewahrt, da sie bei ihrer neuen Aufstellung vor der Lustigquelle an der Lärchenallee am Mittelberge nicht genügend geschützt war.

des Silings dar, sondern geben, wie kaum wo anders, die Möglichkeit zur Ent-rätselung vieler ungelöster Fragen und Aufgaben. Es erscheint daher als Vernachlässigung einer mehr naturwissenschaftlich ausgerichteten Methode, die Dinge selbst zu wenig beachten und fast nur Ansichten und Meinungen abwägen zu wollen³⁰).

³⁰) Vgl. dazu Moepert, Peter Wlast und die Stiftung des Augustiner-Klosters auf dem Zobten. Archiv für schlesische Kirchengeschichte Bd. 4, S. 1 f. Breslau 1939.

Zur Gliederung der Schanzen bei Wartha

Von Friß Geschwendt, Breslau

Mit einer Textabbildung

Raum eine zweite schlesische Gegend kann mit so viel durch kriegerische und andere geschichtliche Ereignisse erzeugten Narben im Antlitz der Heimat Erde aufwarten, wie das dem Warthapaß vorgelagerte Gelände. In großer Zahl finden sich dort, allerdings oft nur für das kundige Auge erkennbar, Schanzen und schanzenähnliche Anlagen, die bis auf einige noch nicht genauer in ihrer zeitlichen Stellung bestimmt worden sind. Bei allen Schanzen, ganz gleich aus welcher Zeit sie herrühren, bildeten große völkergeschichtliche oder kriegsgeschichtliche Ereignisse die Ursache zu ihrer Erbauung. Dieser bedeutende Hintergrund ist der Anlaß, sie nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis im Kartenbild (Abb. 1) festzuhalten und hier vorzulegen, zumal das sehr spärliche Schrifttum schwer erreichbar ist; weiter hat die Entwicklung unseres Faches gezeigt, daß sich die Vorgeschichte auf Grund ihrer Untersuchungsmethoden mit fast allen Bodendenkmälern, ganz gleich welcher Zeitstellung, zu befassen hat, und zu den kulturgeschichtlichen Bodenaltertümern des Ausgrabungsgesetzes gehören nicht nur vorgeschichtliche, sondern auch mittelalterliche Siedlungen, Münz- und andere Schatzfunde, vor allem auch die Schanzen.

Das Gebiet, welches zahlreichste Schanzen- und Wallreste aufweist, liegt vor dem Warthapaß. Dieser wichtige Eingang in die Grafschaft Glatz entstand durch die Wirkung der das Glager Becken entwässernden Neiße und bot dem Verkehr ziemliche Schwierigkeiten, worauf schon Partsch hinwies¹⁾; der Ausgang des Passes in die schlesische Ebene liegt bei Wartha, wo man tatsächlich von einem Engpaß sprechen kann. Wenngleich man auch gern neuerdings aus geologischen Gründen von einem Warthagebirge spricht, so gilt doch immer noch die alte Ansicht, nach der das Eulen- und Reichensteiner Gebirge vom Warthapaß geschieden werden. Auch die beiden nächsten Pässe bei Silberberg²⁾ und

¹⁾ Partsch, Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk. Leipzig 1895, 2, S. 298.

²⁾ Bleyl, Silberberg. Breslau-Ziffa 1939. — F o r g, Die Pässe der Sudeten. Stuttgart 1900.

Neudeck³⁾) haben bis in die Gegenwart dieser wichtigen Pforte nichts von ihrer durch die Jahrhunderte und Jahrtausende währenden Bedeutung⁴⁾) nehmen können.

Die älteste Wehranlage ist der Rest der frühgeschichtlichen Kastellanei Wartha⁵⁾) in Gestalt eines sichelförmigen, stattlichen Walles, der merkwürdigerweise trotz seiner auffallenden Größe erst sehr spät entdeckt wurde (Nr. 1 auf Karte Abb. 1). Auf dem felsigen linken Steilufer der Neiße gelegen, zeigt er heute noch, wie wichtig der Schutz des Einganges der Grafschaft im 11. und 12. Jahrhundert n. Z. war. Eine umfassende Grabung erscheint sehr lohnend, zumal in dieser Zeit eine Zerstörung von 1196 und ein späterer Neuaufbau urkundlich belegt sind, und der Anschluß an die deutsche Zeit durch eine Untersuchung der deutsch-mittelalterlichen Burg auf der rechten, gegenüberliegenden Bergseite, der Schloßlehne möglich ist; außerdem sind wegen der auffallenden Höhe des Walles mehrere, noch unbekannte, vielleicht sogar rein vorgeschichtliche Befestigungen in tieferen Schichten zu erwarten.

Ganz in der Nähe liegen nun zwei Ruinen, die einer etwas jüngeren Zeit, dem deutschen Mittelalter, angehören. Zunächst erwähne ich den „Herrenberg“ (Nr. 3 auf Karte Abb. 1), er liegt nordwestlich von Wartha schon in der Gemarkung von Riegersdorf; sein breiter Rücken trägt auf seinem nördlichen Ende eine rechtwinklig gebaute, strauchbewachsene, schanzenähnliche Anlage⁶⁾). Lustig zählte sie zu den später zu besprechenden Eneisenaufschanzen, aber schon Wiedemann widersprach ihm, da 1813 auf diesem Berge nie geschanzt wurde, wie er nachweisen konnte. Peter glaubte an den preußischen Vorstoß von 1741. Eine von mir kürzlich durchgeführte Ortsbesichtigung ergab, daß es sich auf keinen Fall um eine neuzeitliche Verschanzung handeln kann, ebenso wenig wie bei dem Zedliger Turmhügel im Kreise Schweidnitz⁷⁾); der Innenraum ist völlig

³⁾ Geschwendt, Altchlesische Blätter 1940 S. 52 f.

⁴⁾ Seger, Die Grafschaft Glatz in vorgeschichtlicher Zeit. Volkmer-Festschrift 1921, S. 124 f. — Jahn, Vorgeschichte der Sudeten. Altchlesien 4 S. 1 f. und Schlesiens Jahrbuch 6, 1933, S. 349 f. — Geschwendt, Die Vorgeschichte der Grafschaft Glatz. Breslau-Dissa 1939. — Grünhagen, Geschichte Schlesiens. Breslau 1888.

⁵⁾ Bug, Schlesiens Heidenanzen und ihre Erbauer, S. 147. — Hellmich, Schlesiens Wehranlagen, Altchlesien 3 S. 37 f. — Langenheilm, Kastellaneien am schlesischen Gebirgsrande. Altchlesische Blätter 1936 S. 98 f. — Geschwendt, Auf Spuren der Sperrfeste von Wartha. Schlesiens Zeitung 27. 5. 1934. — Derselbe, Der vorgeschichtliche Mensch in der Grafschaft Glatz. Breslau-Dissa 1939. — Derselbe, Wie die Kastellanei Wartha entdeckt wurde. Altchlesische Blätter 1941, Heft 1, S. 20 f. — Hellmich, Burg und Kastellanei Vardo. Altchlesische Blätter 1933 S. 78 f.

Aber die umfassende geschichtliche Bedeutung der Kastellanei vgl. das Schrifttum bei Uhtenwoldt, Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesiens. Breslau 1938, S. 78, Nr. 11, sowie Scholz-Babisch und Wendt, Quellen zur schlesischen Handelsgeschichte bis 1526, 1. Bd., 1. Lieferung, Breslau 1940, S. 9, Nr. 12.

⁶⁾ Peter, Frankenstein, Ramenz und Wartha. Glatz 1855. — Wiedemann, Eneisenaus Feldbefestigungsplan von 1813 in Schlesiens. Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 1930 S. 190. — Hellmich, Altchlesische Blätter 1933 S. 78 f. — Geschwendt, Die Flurnamen des Warthapasses. Zeitschrift Schlesiens 1923 S. 300 f.

⁷⁾ Altchlesische Blätter 1940 S. 197.

flach, ohne jede Erhöhung; ein Wallgraben fehlt. Die beste Bestätigung der Annahme, daß es sich um einen frühdeutschen Turmhügel handeln müsse, bildet nicht nur der äußere Bau⁹⁾, der mit vielen, sicher bestimmten Anlagen völlig übereinstimmt, sondern auch der Flurname „Herrenberg“, der an den ehemaligen



Abb. 1. Schanzenwerke bei Wartha Kr. Frankenstein

Wohnsitz eines deutschen Ritters aus Riegersdorf Kr. Frankenstein erinnert. Weiter südlich in der Grafschaft, bei Bad Langenau, liegen auf steilem Hügel die schwachen Reste eines gleichzeitigen Ritterhauses, der sich durch das an seinem Fuße gelegenen Häuschen namens „Herrenweil“ in Erinnerung bringt, und den ich im Vorjahre neu feststellen konnte.

⁹⁾ Sellmich, Altschlesien 3, 1931, S. 37 f. — Derselbe, Schlesiische Burgwälle und Burghügel. Der Oberschlesier, Oppeln 1930, S. 343 f.

Im Forstbezirk Ramenz, aber gegenüber der Kastellanei von Wartha, liegen in einer Höhe von 360 m die Reste einer einst stattlichen Burg⁹⁾ aus Erde, Holz und Stein (Nr. 2 auf Karte Abb. 1). Die gesamte, schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemeldete Anlage, von den Leuten „Schloßberg“ genannt, wurde von Hellmich als deutsch-mittelalterlich erkannt, wenngleich er noch glaubte, daß unter diesen Resten die Kastellanei Bardo liegen könne. Die genaue Beschreibung gab er in den *Alt-schlesischen Blättern* 1935 S. 78 f.; wir verweisen hier weiter auf die Zeichnung des Zeichenlehrers Seifert aus Glogau aus dem Jahre 1863 in den *Alt-schlesischen Blättern* 1941 S. 1 S. 37.

Das Verhältnis dieser Burg zu Stadt und Paß ist noch nicht geklärt; sie liegt nicht im Stadtgebiet von Wartha, auch nicht in dörflicher Gemarkung, wie Hellmich angibt, sondern im Forstbezirk Ramenz, d. h. in ehemaligem Klostergebiet; sicher löste sie in deutscher Zeit die slawische Sperre ab, aber ihren Erbauer kennen wir nicht. Die Maße der Burg und ihre für die Verteidigung ausgezeichnete Lage an sehr steiler Berglehne, nicht auf einem Bergesgipfel, lassen den Schluß zu, daß es sich nicht um einen der in Schlesien zahllosen dörflichen Rittersitze oder Sitz eines Schulzen handeln kann.

Aus friderizianischer Zeit rühren die Reste von Befestigungen zwischen Fuchsberg und Kalvarienberg her (Nr. 4, 5 und 6 der Karte Abb. 1). Sie wurden nach dem ersten preußischen Vorstoß in die Grafschaft 1741 angelegt und sollten, im Gegensatz zu der frühgeschichtlichen Befestigung nach Süden gerichtet, den Paßausgang gegen die nachrückenden Österreicher nach Norden decken¹⁰⁾.

In die Zeit der Freiheitskriege versetzen uns die sehr ansehnlichen Schanzenwerke Nr. 7—15 der Karte. Sie liegen auf dem Harthe-, Groch-¹¹⁾, Wacht- und Buchberge und stellen einen Teil einer von Gneisenau geplanten, gewaltigen Lagerfestung dar. Dieses Lager sollte bei etwaigen Rückschlägen das Heer der Verbündeten aufnehmen, und, flankiert von Silberberg und Reisse, mit dem Rücken an den Paß gelehnt, eine Atempause ermöglichen. Wiedemann gab eine äußerst eingehende Darstellung dieser fast unbekannten, großen Leistung¹²⁾.

⁹⁾ Geschwendt, *Der vorgeschichtliche Mensch in der Grafschaft Glatz*. Breslau 1939. — Der selbe, *Auf Spuren der Sperrfeste von Wartha*. *Schlesische Zeitung* 27. 5. 1934. — Peter, *Frankenstein, Ramenz und Wartha*. Glatz 1885. — Bug, *Schlesische Heiden-schanzen und ihre Erbauer*, S. 147. — Hellmich, *Alt-schlesische Blätter* 1933 S. 78 f. — *Ortsakten des Landesamtes für Vorgeschichte Breslau*.

¹⁰⁾ Peter a. a. D. S. 28. — Lustig, *Die Erdschanzen bei Frankenstein und Wartha*. *Schlesische Zeitung* 15. und 17. 11. 1906. — Wiedemann a. a. D.

¹¹⁾ Es bleibt zu erwägen, ob nicht der Ortsname Grochau mit grad oder grob zusammenhängt, wie man neuerdings will, und nicht mit der slawischen Bezeichnung Erbse. *Fröhl. Mitteilung von Studienrat Dr. Eifert, Breslau*. (Knötel, *Die Ortsnamen des Kreises Frankenstein*). Es könnte also eine ältere Schanze in neuer Zeit verändert und benützt worden sein.

¹²⁾ Wiedemann a. a. D. S. 175 f. — Der selbe, *Schlesische Geschichtsblätter* 1930, Nr. 3, S. 58 f. — Lustig a. a. D.

Vermehrung der Sammlung des Landesamtes für Vorgeschichte in Breslau

Als „Steinzeit“ gelten die ältere, mittlere und jüngere Steinzeit, als „Ältere Bronzezeit“ die Perioden I und II des Bronzealters. Die „Zeit der Urnenfelder“ umfaßt die Perioden III–VI.

1. April 1933 bis 31. März 1934

Steinzeit

- | | |
|--|---|
| <p>Alt Gandau Kr. Breslau. Bearbeitete Feuersteinklinge. (Eingeliefert von cand. Neugebauer.)</p> <p>Barschau Kr. Lüben. Kupferspirale der Jordansmühler Kultur. (Eingeliefert von Direktor Dr. Schönborn.) Taf. 21₁.</p> <p>Bielawe Kr. Glogau. Steinbeil. (Eingeliefert von Lehrer Stephan, Steden.)</p> <p>Brandethal Kr. Militsch. Feuersteinklinge. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Bremberg Kr. Jauer. Feuersteinabspolisse. (Eingeliefert von stud. phil. Halguth und Juwelier Neumann †, Jauer.)</p> <p>Breslau-Cosel. Steinagt. (Eingeliefert von Herrn Lüpke, Breslau.)</p> <p>Breslau-Gräbchen. Kleiner Henkelnapf. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Breslau-Klein Gandau. Feuersteinabspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Breslau-Schmiedefeld. Gefäße und Steinägte. (Eingeliefert von Maurermeister Patoschniski und amtliche Untersuchung.)</p> <p>Briesen Kr. Trebnitz. Bearbeitetes Feuersteinstück. (Eingeliefert von Frau Rittergutsbesitzer Taeger.)</p> <p>Dahme Kr. Wohlau. Steinagt. (Eingeliefert von Gutsbesitzer Auerch.)</p> <p>Dreißighuben Kr. Reichenbach. Steinbeil und Steinagt. (Eingeliefert von Lehrer Lauterbach.)</p> <p>Droschkau Kr. Grünberg. Feuersteinabspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Eichberg-Kromnitz Kr. Bunzlau. Feuersteinabspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Eisfeld Kr. Ohlau. Reibstein, Tonperlen, Scherben, Steinbeil aus Feuerstein und Spinnwirtel. (Eingeliefert von Lehrer Wenzel.)</p> <p>Esdorf Kr. Trebnitz. Feuersteinabspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> | <p>Festenberg Kr. Groß Wartenberg. Feuersteinabspolisse. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)</p> <p>Gegend von Groß Wierau Kr. Schweidnitz. Steinagt. (Eingeliefert von Lehrer Glah.)</p> <p>Groß Ujeschütz Kr. Trebnitz. Bruchstück einer Steinagt. (Eingeliefert vom Arbeitsdienstlager Germanengrund.)</p> <p>Grunewald Kr. Militsch. Mikrolithische Feuersteinklinge. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Gugelow Kr. Militsch. Mikrolithische Feuersteinklinge, Abspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Guhrau Kr. Guhrau. Scherben der Jordansmühler Kultur. Bruchstück einer Steinagt, Steinagt, Meißel, Feuersteinabspolisse. (Eingeliefert von stud. Pähold.)</p> <p>Haidänicen Kr. Breslau. Verzierte Hobtenagt. (Eingeliefert von Lehrer Neumann.) Taf. 21₂.</p> <p>Haselbach Kr. Landeshut. Rillenagt. (Eingeliefert von Museumsleiter Th. Mann, Schweidnitz.)</p> <p>Hellefeld Kr. Militsch. Feuersteinabspolisse. (Eingeliefert von Lehrer Gleißberg.)</p> <p>Herrnstadt Kr. Guhrau. Mikrolithische Feuersteinabspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Hirschwaldau Kr. Strehlen. Verzierter Scherben, Spinnwirtel und Neßsenker. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Jordansmühl Kr. Reichenbach. Steinbeil, Feuersteinabspolisse, Scherben und Lehmewurf aus Wohngruben. (Amtliche Grabung.)</p> <p>Juliusburg Kr. Dels. Feuersteinabspolisse. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)</p> <p>Karlsburg Kr. Dels. Mikrolithische Feuersteinklingen, Abspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> <p>Karosche Kr. Trebnitz. Feuersteinabspolisse. (Amtliche Untersuchung.)</p> |
|--|---|

- Klein Murtisch Kr. Trebnitz. Feuersteinabspolfe. (Amtliche Untersuchung.)
- Klein Peiskerau Kr. Ohlau. Steinagt. (Eingeliefert von Herrn Kugler, Ohlau.)
- Klein Rüdchen Kr. Gubrau. Feuersteinabspolfe, Bruchstück einer Steinagt, Scherben mit Schnurkeramik. (Eingeliefert von stud. Pöhold und Rittergutsbesitzer Trog.)
- Klein Weigelsdorf Kr. Dels. Bearbeitetes Feuersteinstück und verzierter Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Klein Woitsdorf Kr. Groß Wartenberg. Feuersteinabspolfe. (Eingeliefert von Hauptlehrer Haase.)
- Kloß-Ellguth Kr. Trebnitz. Feuersteinklingen, Krager, Bruchstück einer steinernen Pflugschar, Scherben. (Eingeliefert von stud. Pöhold.)
- Kobeltz Kr. Trebnitz. Arbeitsagt. (Eingeliefert von Lehrer Holster, Kobeltz.)
- Kolonie Celline Kr. Ohlau. Feuersteinabspolfe. (Eingeliefert von Frau Franzke, Obernitz.)
- Kreischau Kr. Böhlaus. Scherben der Marschwitzer Kultur. (Eingeliefert von Schachtmeister Mischalla.)
- Kunersdorf Kr. Reichenbach. Steinzeitliche Scherben und Tierknochen. (Eingeliefert von Junglehrer Klauke.)
- Kusser Kr. Freystadt. Feuersteingeräte, Pfeilspitze. (Eingeliefert von Kaufmann Dehmel + und Fräulein Hackauf, Beuthen.)
- Kuttlau Kr. Glogau. Feuersteinabspolfe. (Eingeliefert von der ev. Schule Kuttlau.)
- Langenöls Kr. Reichenbach. Feuersteinklinge, Spinnwirtel, Flachbeil. (Eingeliefert von stud. Pöhold.)
- Lerchenberg Kr. Glogau. Feuersteinabspolfe. (Amtliche Untersuchung.)
- Mallitz Kr. Lüben. Feuersteinabspolfe. (Amtliche Untersuchung.)
- Militz Kr. Militz. Mikrolithische Feuersteinklingen, Feuersteinpfeilspitzen. Abspolfe mit Brandwirkung und Scherben mit Grübchen. (Eingeliefert von Studienrat Dr. Mezler, Militz.)
- Mondschütz Kr. Böhlaus. Arbeitsagt und Bruchstück einer Steinhade. (Eingeliefert von Herrn Orth, Breslau.)
- Mühlradlich Kr. Lüben. Steinagt aus Serpentin. (Eingeliefert von Lehrer Kupfer.)
- Nenkensdorf Kr. Glogau. Steinzeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Stephan, Skenben.)
- Nieder Mühlwitz Kr. Dels. Steinagt. (Eingeliefert von Kantor Stanke.)
- Ober Mühlwitz Kr. Dels. Steinagt aus Serpentin. (Eingeliefert von Kantor Stanke.)
- Obernitz Kr. Trebnitz. Feuersteinklinge, schnurkeramische Scherben. (Eingeliefert von Fräulein Rittner und Lehrer Franzke, Obernitz.)
- Ober Wiesenthal Kr. Militz. Bearbeiteter Feuersteinabspolfe. (Eingeliefert von Fräulein Haevernik.)
- Ochel-Hermsdorf Kr. Grünberg. Bearbeitete Feuersteinklinge. (Eingeliefert von Lehrer Kroschel.)
- Oderhorst Kr. Glogau. Bruchstück einer durchlochten Steinhade. (Eingeliefert von Direktor Dr. Pfügenreiter.)
- Ohlau Kr. Ohlau. Steinagt. (Eingeliefert von Oberlehrer Stalnik.)
- Patendorf Kr. Böhlaus. Verzierter Scherben. (Eingeliefert von Hilfsförster Werner Brosig.)
- Paulsdorf Kr. Ramlau. Feuersteinabspolfe. (Amtliche Untersuchung.)
- Petrigau Kr. Strehlen. Bearbeiteter Feuersteinabspolfe. (Amtliche Untersuchung.)
- Rudolfsdorf Kr. Militz. Mikrolithische Feuersteinklingen. (Amtliche Untersuchung.)
- Sabor, Kr. Grünberg. Feuersteinabspolfe und Feuersteinpfeilspitze. (Amtliche Untersuchung.)
- Skenben Kr. Glogau. Scherben und Feuersteinbeil. (Amtliche Untersuchung.)
- Sulau Kr. Militz. Feuersteinabspolfe und Klinge. (Eingeliefert von Fräulein stud. Rothert.)
- Schildberg Kr. Strehlen. Scherben und Spinnwirtel. (Eingeliefert von Lehrer Rausch, Schönjohnsdorf.)
- Schwertfelde Kr. Militz. Feuersteinabspolfe z. T. mit Brandwirkung. (Amtliche Untersuchung.)
- Steinberge Kr. Reichenbach. Steinagt. (Eingeliefert von Straßenwärter Nowak.)

Striege Kr. Strehlen. Spinnwirtel mit Sticheihenmuster verziert. (Eingeliefert von Rektor Günther, Strehlen.)

Tinz Kr. Breslau. Scherben und Henkel-
frug der Jordansmühler Kultur. (Eingeliefert von Kreisbaurat Meyer und Dr. med. Jäschke.)

Thomasort Kr. Militsch. Feuersteinab-
splisse. (Eingeliefert von Fr. Rothert.)

Trockenau Kr. Freystadt. Mikrolithische
Feuersteinabschläge z. T. mit Brandwir-
kung, Kernstücke. (Eingeliefert von Kauf-
mann Dehmel †.)

Türpitz Kr. Strehlen. Bruchstück einer
Steinagt. (Eingeliefert von Lehrer Ties-
ler.)

Urschau Kr. Wohlau. Feuersteinlingen.
(Amtliche Untersuchung.)

Urstetten Kr. Glogau. Rest eines Fuß-
gefäßes der Sticheihenkeramik. (Eingelie-
fert von Oberschullehrer Krause, Glogau.)

Waldheide Kr. Militsch. Feuersteinab-
schläge, teilweise mit Brandwirkung.
(Amtliche Untersuchung.)

Weidenhof Kr. Breslau. Bearbeitetes
Feuersteinstück. (Amtliche Untersuchung.)

Weißensee Kr. Dels. Bearbeitete Feuer-
steinabsplisse. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)

Wilzig Kr. Grünberg. Bearbeitetes Feuer-
steinstück. (Amtliche Untersuchung.)

Zaungarten Kr. Breslau. Steinbeil und
Gefäß. (Eingeliefert von Lehrer Neu-
mann.)

Ältere Bronzezeit

Alt mühlgrund Kr. Militsch. Bruchstück
eines steinernen melonenförmigen Keulen-
kopfes. (Eingeliefert von Dr. Mehler,
Militsch.) Taf. 22, 2.

Breslau - Ohlewiesen. Gefäßreste,
verzierte Spinnadel der älteren Bronze-
zeit. (Eingeliefert von Herrn Lufas,
Stuttgart.)

Charlottenthal Kr. Groß Wartenberg.
Steinerne Rammkeule. (Eingeliefert von
Lehrer Peiler.)

Glausche Kr. Namslau. Scheibenkopf-
nadel, Spinn-Nadel, Bronzeringe der älte-
ren Bronzezeit, Gefäßbruchstück und
menschliche Knochenreste. (Eingeliefert von
Lehrer Rotschate.)

Gleinitz Kr. Glogau. Gefäß und Skelett-
reste der älteren Bronzezeit. (Eingeliefert
von Lehrer Milk, Gleinitz.)

Heidersdorf Kr. Reichenbach. Gefäße
der frühen Bronzezeit. (Eingeliefert vom
Amtsvorsteher in Heidersdorf.)

Kloß - Ellguth Kr. Trebnitz. Scherben
mit Binsenzierung der älteren Bronze-
zeit. (Eingeliefert von stud. Pöhl.)

Konradserbe Kr. Breslau. Scherben
und Tierknochen der älteren Bronzezeit.
(Amtliche Untersuchung.)

Lampersdorf Kr. Dels. Binsenzier-
ter Scherben. (Eingeliefert von Maschinist
Weiß.)

Nettschütz Kr. Freystadt. Bronzebeil. (Ein-
geliefert von Landwirt Otto Matthes.)

Schimmelwitz Kr. Trebnitz. Scherben
mit Binsenzierung. (Amtliche Grabung.)

Schwertern Kr. Breslau. Scherben der
älteren Bronzezeit. (Eingeliefert von Leh-
rer Gruner.)

Zadel Kr. Frankenstein. Scherben der äl-
teren Bronzezeit. (Eingeliefert von Stu-
dienrat Dr. Mehler.)

Zeit der Urnenfelder

Alteichen Kr. Glogau. Scherben der mitt-
leren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Alt Gandau Kr. Breslau. Bronzezeitliche
Scherben. (Eingeliefert von cand. Neu-
gebauer.)

Alt Guhrau Kr. Guhrau. Scherben der
frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von stud.
Pöhl, Alt Guhrau.)

Alt Kessel Kr. Grünberg. Bronzezeitliche
Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Barschau Kr. Lüben. Bronzezeitliche
Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Bielawe Kr. Glogau. Bronzezeitliche
Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Ste-
phan, Skenzen.)

Bischwitz über der Oder Kr. Ohlau.
Bronzezeitliche Scherben und Lehmbeiwurfs-
stücke. (Eingeliefert von Frau Franzke,
Obernitz.)

Brandetal Kr. Militsch. Bronzezeitliche
und früh-eisenzeitliche Scherben. (Ein-
geliefert von Lehrer Scholz und amtliche
Untersuchung.)

- Breiter Berg Kr. Schweidnitz. Reste eines Gefäßes der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Sonnabend.)
- Bremberg Kr. Jauer. Früheisenzeitlicher Scherben. (Eingeliefert von stud. phil. Halbsguth.)
- Breslau-Neutirch. Gefäße, Leichenbrand und Bronzebeigaben aus Gräbern. (Amtliche Untersuchung.)
- Breslau-Oswitz. Scherben, Gefäßreste und Leichenbrandreste der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Mittelschullehrer Görlisch und Schüler Bengler, Breslau.)
- Breslau-Schmiedefeld. Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Schüler Erwin Scholz.)
- Brieg Kr. Glogau. Scherben, Leichenbrand der mittleren und jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Broßau Kr. Breslau. Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Herrn von Schalscha, Breslau.)
- Brosewitz Kr. Strehlen. Kleine Vase und Scherben der frühen Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Bschanz Kr. Wohlau. Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Major Radler, Liegnitz.)
- Carolath-Oderwald Kr. Glogau. Scherben der jüngeren und frühen Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Dalbersdorf Kr. Groß Wartenberg. Bronzenes Tüllenbeil der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Gastwirt Gaffert, Eichgrund.) Taf. 22, 3.
- Deutsch Kessel Kr. Grünberg. Gefäße, Leichenbrand aus 4 Gräbern der frühen Eisenzeit. (Amtliche Grabung.)
- Droschkau Kr. Grünberg. Scherben, Gefäße, Leichenbrand und Metallbeigaben aus 41 Gräbern der frühen Eisenzeit. (Amtliche Grabung.)
- Dyhrnfeld Kr. Groß Wartenberg. Fünfeckige Steinaxt der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Herrn Ernst Bolling, Dyhrnfeld.)
- Eichberg-Kromnitz Kr. Bunzlau. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Esdorf Kr. Trebnitz. Scherben der jüngeren Bronzezeit und frühen Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Fröbel Kr. Glogau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Stephan, Steyden.)
- Fürsten-Ellguth Kr. Dels. Zwei Bronzeringe der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Maschinist Weiß, Lampersdorf.)
- Gäbersdorf Kr. Neumarkt. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Arnold.)
- Geiersberg Kr. Reichenbach. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Gnadenberg-Groß Krauschen Kr. Bunzlau. Fünfeckige Steinaxt der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Gewerbeoberlehrer Daiber, Breslau.)
- Göllschau Kr. Goldberg. Scherben eines Vorratsgefäßes der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Oberschullehrer Ründt.)
- Grambschütz Kr. Namslau. Bronzenes Tüllenbeil der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Herrn Helmerich.)
- Grandingen Kr. Guhrau. Bronzezeitlicher Spinnwirtel. (Eingeliefert von Lehrer Grande.)
- Groß Linz Kr. Breslau. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Kantor Schreiber.)
- Groß Ujeschütz Kr. Trebnitz. Reibstein und zahlreiche Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert vom Arbeitsdienstlager Germanengrund und Frau Franzke, Dbernitz.)
- Grünberg Kr. Grünberg. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Grüntal Kr. Militsch. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Rektor Juhnke, Wohlau.)
- Guglitz Kr. Militsch. Scherben der Bronze- und frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Kobelt und amtliche Untersuchung.)
- Haideänten Kr. Breslau. Gefäße und Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Neumann und amtliche Untersuchung.)
- Hammer Kr. Grünberg. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

- Sellefeld Kr. Militsch. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Gleisberg und amtliche Untersuchung.)
- Herrnstadt Kr. Guhrau. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Hirschwaldau Kr. Strehlen. Spinnwirtel und früheisenzeitliche Scherben. (Eingeliefert von Gutsbesitzer Kramer und amtliche Untersuchung.)
- Jakobsdorf Kr. Ramlau. Bruchstück eines Bronzearmringes der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Landwirt Schur.)
- Jordansmühl Kr. Reichenbach. Gefäße, Metallbeigaben und Leichenbrand von 9 Gräbern der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Karlsburg Kr. Dels. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Dr. med. Meyer.)
- Karlsdorf Kr. Strehlen. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Wiczorek.)
- Karlsruhe Kr. Trebnitz. Früheisenzeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Keltingen Kr. Breslau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Polizeiinspektor Raguse.)
- Klein Muritsch Kr. Trebnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Klein Rüdchen Kr. Guhrau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von stud. Pähold und Rittergutsbesitzer Trog.)
- Kloß-Elguth Kr. Trebnitz. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von stud. Pähold.)
- Kolonie Celline Kr. Ohlau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Frau Franzke, Obernigl.)
- Konradserbe Kr. Breslau. Scherben der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Kosel Kr. Glogau. Gefäße, Leichenbrand der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Landwirt Hoffmann.)
- Kranz Kr. Wohlau. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Hanlowiak.)
- Kusser Kr. Freystadt. Gefäße und Bronzebeigaben aus einem Grabe der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Grabung.)
- Kuttlau Kr. Glogau. Gefäßreste und Leichenbrand der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von der ev. Schule Kuttlau.)
- Lampersdorf Kr. Dels. Rest einer fünfeckigen Steinart der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Maschinist Weiß, Lampersdorf.)
- Langenöls Kr. Reichenbach. Verzierte Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von stud. Pähold.)
- Lauenbrunn Kr. Frankenstein. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Schüler Wengler.)
- Lessendorf Kr. Freystadt. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Kaufmann Dehmel †, Neusalz, und amtliche Untersuchung.)
- Leubus Kr. Wohlau. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Hartwig.)
- Leubus-Dorf Kr. Wohlau. Scherben, Gefäße, Leichenbrand und Metallbeigaben aus 13 Gräbern der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Hartwig und amtliche Untersuchung.)
- Loos Kr. Grünberg. Scherben und Leichenbrand der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Lüben Kr. Lüben. Scherben und Lehmewurfstücke der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt, Lüben.)
- Marischwitz Kr. Ohlau. Gefäße und Leichenbrand aus der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Dasler, Lorzendorf.)
- Maisel Kr. Trebnitz. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Dr. Mitschke, Breslau.)
- Militsch Kr. Militsch. Scherben und Webegewicht der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Studienrat Dr. Mezler.)
- Milzig Kr. Grünberg. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Münsterberg Kr. Frankenstein. Bronzezeitliches Henkelstück. (Amtliche Untersuchung.)
- Nesselwitz Kr. Militsch. Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Scholz und amtliche Untersuchung.)

- Nettschütz Kr. Freystadt. Scherben, Gefäß, Leichenbrand und zerbrochenes Bronzebruchstück. (Eingeliefert von Landwirt Otto Matthes.)
- Nieder Herzogswaldau Kr. Freystadt. Scherben der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Nieder Siegersdorf Kr. Freystadt. Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Härtel und amtliche Untersuchung.)
- Niklasdorf Kr. Schweidnitz. Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Fräulein Baum, Breslau.)
- Nobisch Kr. Glogau. Gefäße der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Winter.)
- Ober Johnsdorf-Kanigen Kr. Reichenbach. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Ober Schönfeld Kr. Bunzlau. Gefäße und Scherben der mittleren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Oderbeltisch Kr. Guhrau. Gefäße und Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Rittergutsbesitzer Möller, Oderbeltisch.)
- Petrigau Kr. Strehlen. Scherben der frühen Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Pilgramsdorf Kr. Lüben. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Polnitz Kr. Breslau. Gefäß der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Scheu.)
- Possen Kr. Bunzlau. Gefäße und Bronzebeigaben aus 4 Gräbern der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Preußental Kr. Militsch. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Fräulein Haevernik.)
- Pritttag Kr. Grünberg. Tongefäße und Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Studienrat Dr. Klose, Grünberg.)
- Pudigau Kr. Strehlen. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Schreiber, Pudigau.)
- Radwaldau Kr. Ohlau. Tongefäße und Bronzebeigaben aus 14 Gräbern und weiteren zerstörten Gräbern der mittleren und jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Rommennau Kr. Breslau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Polizeiinspektor Raguse.)
- Saabor Kr. Grünberg. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Inspektor Barth.)
- Sagritz Kr. Wohlau. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Sauerbrunn Kr. Trebnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Zimmer, Sauerbrunn.)
- Segen Kr. Breslau. Bronzezeitliche Scherben mit Lehmewurf. (Eingeliefert von Schüler Grundke.)
- Seitsch Kr. Guhrau. Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Katasterdirektor Walter und Lehrer Grande, Granbingen.)
- Silingberg Kr. Breslau. Früheisenzeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Arnold.)
- Seyden Kr. Glogau. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Sponsberg Kr. Trebnitz. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Schüler Walter Normann, Breslau.)
- Sulau Kr. Militsch. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Fräulein stud. Rothert.)
- Schimmelwitz Kr. Trebnitz. Scherben der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Schlagmann Kr. Glogau. Gefäße der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Oberschullehrer Krause, Glogau.)
- Schlesien. Näherer Fundort unbekannt. Hentelschale der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Mittelschullehrer Görlich.)
- Schlesiersee Kr. Glogau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Frau von Kondratowicz.)
- Schmolz Kr. Breslau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Polizeiinspektor Raguse.)
- Schöngarten Kr. Breslau. Gefäße und Scherben der mittleren bis jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Ueber, Schöngarten.)
- Schwarmitz Kr. Grünberg. Gefäße der mittleren Bronzezeit. (Eingeliefert von Studienrat Dr. Klose, Grünberg.)

Schweinitz Kr. Grünberg. Gefäße, Metallbeigaben. (Eingeliefert von Hauptlehrer Leich.)

Schwertfelde Kr. Militsch. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Fräulein stud. Rothert.)

Steffitz Kr. Militsch. Gefäße und Scherben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Landwirt Truß, Steffitz.)

Steinau-Karlsruhe Kr. Wohlau. Gefäße, Leichenbrand und Bronzebeigaben aus 7 Gräbern der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.) Vergl. Alttschlesien 5, S. 198.

Tampadel Kr. Schweidnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Thomasort Kr. Militsch. Scherben und Leichenbrand der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Fräulein stud. Rothert.)

Tillendorf Kr. Bunzlau. Scherben der jüngeren und jüngsten Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Trockenau Kr. Freystadt. Gefäße und Scherben der mittleren Bronzezeit. (Eingeliefert von Kaufmann Dehmel †, Neusalz.)

Ullersdorf Kr. Bunzlau. Zwei Gräber der frühen Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)

Urtschkau Kr. Wohlau. Gefäße, Leichenbrand, Glasperlen, Bronze- und Eisenbeigaben aus 49 Gräbern der frühen Eisenzeit. (Amtliche Untersuchung.)

Walpheide Kr. Militsch. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Dr. Nehler.)

Weidendorf Kr. Militsch. Gedrehter Bronzehalsring und Schwanenhalsnadel der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Schulrat Hoffmann, Trachenberg.) Taf. 22, 1.

Weidenhof Kr. Breslau. Gefäß der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von der Städt. Gartendirektion.)

Wiesau Kr. Bunzlau. Gefäße, Scherben, Leichenbrandreste und Bronzebeigaben der frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Lehrer Münzer, Wiesau.)

Wiese Kr. Trebnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von cand. Neugebauer.)

Wiskoline Kr. Guhrau. Früheisenzeitliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Grande.)

Wohlau Kr. Wohlau. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Rektor Juhnke.)

Würzen Kr. Trebnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Zäcklau Kr. Freystadt. Scherben und ein Wehgewicht der jüngeren Bronzezeit. (Eingeliefert von Lehrer Neumann.)

Zahn Kr. Grünberg. Scherben und Leichenbrandreste der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Zantkau Kr. Trebnitz. Bronzezeitliche Scherben. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)

Zarkau Kr. Glogau. Gefäße, Leichenbrand und Bronzebeigaben aus 9 Gräbern der jüngeren Bronzezeit. (Amtliche Untersuchung.)

Zerbau Kr. Glogau. Bronzezeitliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)

Zobten-Stadt Kr. Breslau. Scherben der jüngeren Bronze- und frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Dr. med. Hanke.)

Zottwitz Kr. Ohlau. Gefäße der frühen Bronze- und frühen Eisenzeit. (Eingeliefert von Schulrat Schölzel und stud. jur. Luga.)

Frühgermanische und frühwandalische Zeit

Albrechtsdorf Kr. Breslau. Scherben der Spätlatènezeit. (Eingeliefert von Gymnasiast Grundtke.)

Boberwitz Kr. Sprottau. Frühgermanische Eisengeräte, Nadel, Fibeln. (Eingeliefert von Fräulein Kuhnert, Boberwitz.)

Breslau-Hundsfehd. Frühgermanische Scherben und Tierknochen. (Eingeliefert von Herrn Weichert.)

Briegen Kr. Trebnitz. Eiserner Waffen und Geräte, zahlreiche Scherben und Bronzegefäß aus 2 spätlatènezeitlichen Gräbern. (Eingeliefert von Kantor Kluge, Paulskirche, und amtliche Untersuchung.) Vergl. Alttschlesien 4, S. 243.

Brunzelwaldau Kr. Freystadt. Gefäße, Scherben, Leichenbrand und Metallbeigaben. 5 Gräber der frühgermanischen Zeit. (Amtliche Untersuchung.)

Carolath Kr. Glogau. Eiserner Lanzen- und Pfeilspitze der Spätlatènezeit. (Eingeliefert von Kaufmann Dehmel †.)

- Groß Rüdchen Kr. Guhrau. Falzdeckel, Scherben und Leichenbrand der frühgermanischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Grande.)
- Gugelow Kr. Militsch. Scherben der Spätlatènezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Guhrau Kr. Guhrau. Gefäße mit Leichenbrand und Metallbeigaben der frühgermanischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Grande, Krehlau.)
- Herrnstadt Kr. Guhrau. Spätlatènezeitliche Scherben und Eisengeräte. (Eingeliefert von Konservator Thamm †.)
- Juliusburg Kr. Dels. Scherben der Spätlatènezeit. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)
- Kloß-Elguth Kr. Trebnitz. Scherben der Spätlatènezeit. (Eingeliefert von stud. Pähold.)
- Peisterwitz Kr. Ohlau. Scherben der Spätlatènezeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Saabor Kr. Grünberg. Gefäße, Scherben und eiserne Beigaben aus 10 Gräbern der Spätlatènezeit. (Eingeliefert von Inspektor Barth und amtliche Untersuchung.)
- Schweinitz Kr. Grünberg. Eiserne Fibel, Gürtelhaken, Gefäße und Leichenbrand der frühgermanischen Zeit. (Eingeliefert von Kaufmann Schulz und amtliche Untersuchung.)
- Trockenau Kr. Freystadt. Scherben der frühgermanischen Zeit. (Eingeliefert von Kaufmann Dehmelt †, Neusalz.)

Wandalische Zeit

- Adriansdorf Kr. Militsch. Gefäß, Fußschale, Leichenbrand, eisernes Messer und Spinnwirtel des 2.—3. Jahrh. (Amtliche Untersuchung.)
- Alt Gandau Kr. Breslau. Wandalische Scherben. (Eingeliefert von cand. Neugebauer.)
- Brandetal Kr. Militsch. Scherben und Lehmewurf des 3. Jahrh. (Eingeliefert von Lehrer Scholz, Brandetal.)
- Breslau-Cosel. Scherben mit Verzierung des 1. u. 2. Jahrh. (Eingeliefert von Mittelschullehrer Schmidt.)
- Breslau-Gräbchen. Scherben und Tierknochen der wandalischen Zeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Breslau-Schmiedefeld. Scherben und Tierknochen des 3. Jahrh. (Eingeliefert von Maurermeister Lotoschniski.)
- Eisdorf Kr. Ramlau. Wandalische Scherben mit Verzierung. (Amtliche Untersuchung.)
- Germanengrund Kr. Trebnitz. Scherben des 4. Jahrh. (Eingeliefert von der Arbeitsdienstabt. 111/3, Groß Ujeschütz.)
- Gradingen Kr. Guhrau. Scherben des 3.—4. Jahrh. (Eingeliefert von Lehrer Grande.)
- Groß Tinz Kr. Breslau. Wandalische Scherben. (Eingeliefert von Kantor Schreiber, Groß Tinz.)
- Groß Ujeschütz Kr. Trebnitz. Wandalische Scherben. (Eingeliefert von der Arbeitsdienstabt. Germanengrund.)
- Grunewald Kr. Militsch. Wandalische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Guhrau Kr. Guhrau. Wandalische Scherben und Scherben des 3.—4. Jahrh. (Eingeliefert von Lehrer Grande, Krehlau.)
- Herrnstadt Kr. Guhrau. Wandalische Scherben. (Eingeliefert von Konservator Thamm †.)
- Karlsburg Kr. Dels. Scherben der Völkerwanderungszeit. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)
- Klein Rüdchen Kr. Guhrau. Scherben und Hentelstück des 3.—4. Jahrh. (Eingeliefert von stud. Pähold und Assistent Berger.)
- Kloß-Elguth Kr. Trebnitz. Scherben mit Stempelmuster der Völkerwanderungszeit. (Eingeliefert von stud. Pähold.)
- Kreischau Kr. Wobslau. Bodenscherben des 1. Jahrh. (Eingeliefert von Schachtmeister Misalla.)
- Langenöls Kr. Reichenbach. Scherben des 4.—5. Jahrh. (Eingeliefert von stud. Pähold.)
- Leichenberg Kr. Glogau. Scherben des 2.—3. Jahrh. (Amtliche Untersuchung.)
- Münsterberg Kr. Frankenstein. Belegewicht, Lehmewurf, Tierknochen, bearbeiteter Stein aus Serizitschiefer aus Ansiedlungen. (Amtliche Untersuchung.)
- Nettschütz Kr. Freystadt. Wandalische Scherben. (Eingeliefert von Otto Matthes, Nettschütz.)

- Neudorf Kr. Breslau. Bandalische Scherben. (Eingeliefert von cand. Neugebauer.)
- Polsnig Kr. Neumarkt. Bronzefibel des 4. Jahrh. (Eingeliefert von Lehrer Scheu.)
- Pudigau Kr. Strehlen. Bandalische Scherben des 3.—5. Jahrh. und verzierter Spinnwirtel. (Eingeliefert von Lehrer Trippner.)
- Radwaldau Kr. Ohlau. Scherben des 4. Jahrh. (Eingeliefert von Lehrer Rudnig †, Radwaldau.)
- Rudolfsdorf Kr. Militsch. Scherben, Bronzefibel und Grab des 2.—4. Jahrh. (Amtliche Untersuchung.)
- Schildberg Kr. Strehlen. Scherben der Völkerwanderungszeit, teilweise verziert. (Eingeliefert von Lehrer Ratsch, Schönjohnsdorf.)
- Skeyden Kr. Glogau. Scherben der spätgermanischen Zeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Striese Kr. Trebnitz. Eisenbeigaben, Messer, Schwert und Lanzenspitze aus dem 2.—3. Jahrh. (Eingeliefert von Oberst von Wihendorf-Rehdiger.)
- Wallisfurth Kr. Glog. Römische Bronze- und Silbermünze der Kaiserin Julia, 1. u. 2. Jahrh. (Eingeliefert von Zimmermann Willi Heinze, Altheide.)
- Wendelborn Kr. Trebnitz. Spätgermanische Scherben. (Eingeliefert von Mittelschullehrer Görlich.)
- Zabel Kr. Frankenstein. Germanische Scherben. (Eingeliefert von Dr. Mehler, Militsch.)

Slawisch-wikingische Zeit und Mittelalter

- Alteichen Kr. Glogau. Zahlreiche verzierte slawische Scherben und ein Spinnwirtel. (Amtliche Untersuchung.)
- Altenrode Kr. Breslau. Mittelalterliche Scherben. (Eingeliefert von dem Arbeitsdienstlager.)
- Blüchertal Kr. Trebnitz. Slawische und mittelalterliche Scherben, teilweise verziert. (Eingeliefert von Lehrer Tschaep.)
- Brandetal Kr. Militsch. Scherben mit Wellenverzierung der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Scholz.)
- Breiter Berg Kr. Schweidniz. Slawische Scherben mit Bodenstein. (Eingeliefert von Lehrer König, Nieder Schönfeld.)
- Breslau-Klein Ganda. Slawische Skelettreste, Holzreste und Eisennadel. (Amtliche Untersuchung.)
- Dammer Kr. Militsch. Scherben der früh- und spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Scholz.)
- Dankwitz Kr. Reichenbach. Silberner Schlafenring der slawischen Zeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Eisfeld Kr. Ohlau. Mittelalterliche Spinnwirtel. (Eingeliefert von Lehrer Wenzel.)
- Esdorf Kr. Trebnitz. Slawische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Germanengrund Kr. Trebnitz. Scherben und Tierknochen der slawischen Zeit. (Eingeliefert von der Arbeitsdienstabteilung 111/3 Groß Ufeschütz.)
- Gloßschütz Kr. Trebnitz. Scherben der frühslawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Zwirner, Sacrau.)
- Glofenau Kr. Strehlen. Spätslawische Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Schneider, Manze.)
- Groß Tinz Kr. Breslau. Slawische Scherben. (Eingeliefert von Kantor Schreiber.)
- Grünberg Kr. Grünberg. Mittelalterliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Gugelow Kr. Militsch. Slawische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Guhrau Kr. Guhrau. Mittelalterliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Grande.)
- Haltauf Kr. Ohlau. Mittelalterliche Scherben und Spinnwirtel. (Eingeliefert von Lehrer Rudnig †, Radwaldau.)
- Hellefeld Kr. Militsch. Mittelalterliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Juliusburg Kr. Dels. Slawische Scherben mit Bodenstein. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)
- Karlsburg Kr. Dels. Slawische Scherben mit Verzierungen. (Eingeliefert von Dr. Meyer.)
- Kendzien Kr. Militsch. Verzierte Scherben mit Bodenstein der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Hagedorn, Ostrowe.)

- Klein Rüdchen Kr. Guhrau.** Scherben mit Wellenverzierung der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Rittergutsbesitzer Trog.)
- Klein Tinz Kr. Breslau.** Scherben, Tierknochen und Holzkohlereste der spätslawischen Zeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Kloß-Elguth Kr. Trebnitz.** Tierknochen, Lehmbeiwurf, slawische und mittelalterliche Scherben und Pfeilspitze. (Eingeliefert von stud. Päßold.)
- Köben Kr. Wohlau.** Slawische Scherben. Eingeliefert von Rektor Juhnke, Wohlau.)
- Kraschen Kr. Guhrau.** Slawische Scherben. (Eingeliefert von Dr. med. Mar-metschke, Guhrau.)
- Kreischau Kr. Wohlau.** Verzierte slawische Scherben mit Bodenstein. (Eingeliefert von Schachmeister Wiffalla.)
- Kronendorf Kr. Dels.** Bearbeitetes Hirschgeweihstück der slawischen Zeit. (Eingeliefert von Gutsbesitzer Scupin.)
- Kunersdorf Kr. Reichenbach.** Mittelalterliche Scherben. (Eingeliefert von Junglehrer Klauke.)
- Langenöls Kr. Reichenbach.** Scherben mit Verzierung und Bodenstein, Spinnwirtel der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von stud. Päßold.)
- Lauenbrunn Kr. Frankenstein.** Scherben mit Wellenlinien der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Schüler Wengler.)
- Leubus-Dorf Kr. Leubus.** Mittelalterliche Scherben mit Stempelmuster. (Eingeliefert von Lehrer Hartwig.)
- Liebenau Kr. Frankenstein.** Menschlicher Schädel und Eisenbruchstücke aus slawischer Zeit. (Eingeliefert von Oberland-jäger Hindemith.)
- Lossen Kr. Trebnitz.** Slawische Scherben, zum Teil mit Stempelmuster verziert, vom Burgwall. (Eingeliefert von Lehrer Zimmer, Sauerbrunn.)
- Militzsch Kr. Militzsch.** Verzierte Scherben der slawischen Zeit. (Eingeliefert von Studienrat Dr. Mehler.)
- Milkau Kr. Sprottau.** Slawische Scherben, teilweise verziert. (Eingeliefert von Rechtsanwalt Dr. Matuszkiewicz.)
- Muckerau Kr. Neumarkt.** Menschlicher Schädel, Stoffreste und Metallknopf. (Amtliche Untersuchung.)
- Mühnitz Kr. Trebnitz.** Slawische Scherben, zum Teil verziert. (Eingeliefert von Gutsbesitzer Labitzke.)
- Neudorf Kr. Breslau.** Mittelalterliche und slawische Scherben, zum Teil verziert. (Eingeliefert von Polizeiinspektor Raguse und amtliche Untersuchung.)
- Niklasdorf Kr. Schweidnitz.** Scherben der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Arnold, Rauske, und Lehrer Sonnabend, Bartsdorf.)
- Ober Johnsdorf-Kanigen Kr. Reichenbach.** Verzierte slawische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Ober Langendorf Kr. Groß Wartenberg.** Verzierte slawische Scherben. (Eingeliefert von Hauptlehrer Haase.)
- Pathendorf Kr. Wohlau.** Slawische Scherben. (Eingeliefert von Hilfsförster Werner Brosig.)
- Peisterwitz Kr. Ohlau.** Slawische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Possen Kr. Bunzlau.** Mittelalterliche Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Preilsdorf Kr. Schweidnitz.** Scherben mit Wellenlinienverzierung der slawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Arnold, Rauske.)
- Rommenau Kr. Breslau.** Scherben der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Polizeiinspektor Raguse.)
- Rudolfsdorf Kr. Militzsch.** Slawische Scherben. (Amtliche Untersuchung.)
- Sauerbrunn Kr. Trebnitz.** Spätslawische Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Zimmer, Sauerbrunn.)
- Sulau Kr. Militzsch.** Verzierter Scherben der frühslawischen Zeit. (Amtliche Untersuchung.)
- Schildberg Kr. Strehlen.** Slawische Scherben, teilweise verziert. (Eingeliefert von Lehrer Rausch, Schönjohnsdorf.)
- Schlesiersee Kr. Glogau.** Verzierte Scherben und Tierknochen der spätslawischen Zeit. (Eingeliefert von Frau von Kondratowicz.)
- Schöngarten Kr. Breslau.** Eiserne Axt der slawischen Zeit. (Eingeliefert von Lehrer Ulber, Schöngarten.)

Waldheide Kr. Militsch. Slawische Scherben. (Eingeliefert von Dr. Mehler.)

Wandelheim Kr. Guhrau. Scherben, Eisenpfriem, Schleifstein, Tierknochen und Holzkohlenreste aus Siedlungen der slawischen Zeit. (Eingeliefert von Konservator Thamm †.)

Wendelborn Kr. Trebnitz. Mittelalterliche Scherben, zum Teil verziert. (Eingeliefert von Mittelschullehrer Görlisch.)

Wiskoline Kr. Guhrau. Slawische und mittelalterliche Scherben. (Eingeliefert von Lehrer Grande.)

Wohlau Kr. Wohlau. Mittelalterliche Scherben. (Eingeliefert von Rektor Juhnke, Wohlau.)

Zobten-Stadt Kr. Breslau. Slawische und mittelalterliche Scherben, zum Teil verziert. (Eingeliefert von Dr. med. Hanke.)

Funde unsicherer Zeitstellung

Bremberg Kr. Jauer. Eisenschlaße. (Eingeliefert von stud. phil. Halbsguth.)

Breslau-Dswitz Kr. Breslau. Bearbeiteter Tierknochen. (Eingeliefert von Herrn Bernhard, Breslau.)

Guhrau Kr. Guhrau. Menschlicher Schädel. (Eingeliefert von Konservator Thamm †.)

Jungwitz Kr. Ohlau. Steinerne Kornquetscher mit flachen Vertiefungen. (Eingeliefert von Gutsbesitzer Bürger, Jungwitz.)

Kreischau Kr. Wohlau. Hirschhornast (Taf. 21.) und bearbeitete Hirschgeweihstücke. (Eingeliefert von Schachtmeister Missalla und amtliche Untersuchung.)

Margareth Kr. Breslau. Einbaumenten. (Eingeliefert von Schüler Siegfried Gläser.)

Praukau Kr. Wohlau. Bearbeitetes Eichenholz. (Eingeliefert von Herrn Steinhardt.)

Bücheranzeigen

Leonhard Franz: Vorgeschiede und Zeitgeschehen. Leipzig. C. Rabigsch, 1938. 64 S. 2,40 M.

In einer Reihe lose aneinandergefügtter Abschnitte schildert Franz, ohne den einzelnen behandelten Fragen genauer nachgehen zu wollen, Geschichte und Entwicklung der Vorgeschiedeforschung, ihre Bedeutung für den Volksstaat — insbesondere für Deutschland —, die verschiedenen Mittel, Erkenntnisse der Vorgeschiedewissenschaft weiteren Kreisen des deutschen Volkes in anschaulicher Form zugänglich zu machen, die Lage der Vorgeschiede in Sowjetrußland und die Stellungnahme der katholischen Kirche zur Vorgeschiedeforschung. Der alle Abschnitte zusammenfassende Leitgedanke weist auf die Verbundenheit der Vorgeschiede als einer „Weltanschauungswissenschaft“ mit Volkstum und Staat und die große Bedeutung gerade dieser Wissenschaft für Gegenwartsfragen der Politik, Weltanschauung und Religion hin.

Die Schrift wird besonders den unserem Fach noch Fernerstehenden zur Anleitung

und Anregung dienlich sein, zumal sie flüssig geschrieben ist und aus dem Schrifttum geschickt einschlägige Ausführungen mitunter wörtlich wiedergibt. Doch ist bei der Bearbeitung eine gewisse einseitige Bevorzugung der engeren Tätigkeitsgebiete des Verfassers — Ostmark und Böhmen-Mähren — unverkennbar; ja mehrfach führt die zu geringe Kenntnis der Forschung in den übrigen Teilen Großdeutschlands zu schiefen und falschen Angaben. Wenn S. 34 f. Menschengruppen in vorgeschichtlichen Trachten auf einem Sängerkongress im Eger 1931 als erster Versuch hingestellt werden, „durch vor- und frühgeschichtliche Kostümierung ernsthafteste Anschauungsziele anzustreben“, „jedenfalls dem Verfasser aus der Zeit vor dem Weltkriege kein sicherer Fall“ dieser Art „bekannt“ sei, so spricht schon aus diesem einen Beispiel eine unzureichende Verarbeitung des im Altreich viel früher geleisteten. Allein die nicht nur bei den Augenzeugen, sondern auch im Schrifttum (Girke, Tracht der Germanen S. 129) nachhaltigen Eindruck hinterlassenden Szenen altgermanischen Lebens der Bronze-

und Völkerwanderungszeit, die 1912 in der Berliner Krolloper aufgeführt wurden und die Fachleute wie Kossinna und A. Göze betreuten (s. Mannus 1912 S. 167 f.), hätten — abgesehen von anderen, weniger bedeutenden Veranstaltungen — Franz vor seiner abwegigen Meinung bewahren müssen. Jedoch soll anerkannt werden, daß er sich jetzt durchaus positiv zu der Kossinnaschen Richtung der Vorgeschichtsforschung stellt, im Gegensatz zu seiner 1935 erschienenen Abhandlung: *Über Wege und Ziele der Vorgeschichtsforschung*, in der er noch den seltsamen Satz schreiben konnte: „Sogar in Deutschland, wo gegenwärtig die Vorgeschichtsforschung gefördert wird wie nie zuvor, merkt man im Schrifttum keine eindringliche Besinnung auf die wirkliche Bedeutung dieser Wissenschaft; wenngleich dort auch im vorgeschichtlichen Schrifttum der nationale Gedanke im Vordergrund steht, plätschert die Fragestellung doch an der Oberfläche.“ M. Jahn

Gustaf Kossinna: *Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen*. 3. verbesserte Auflage VI + 52 Seiten mit 14 Tafeln und 6 Abb. C. Rabichsch, Leipzig 1940. 2,— M.

Die in schwerster deutscher Notzeit 1919 als Aufklärungs- und Kampfschrift von Kossinna veröffentlichte Darstellung der Besiedlungsgeschichte des deutschen Nordostens hat damals vielen erst die Augen geöffnet über den wahren Ablauf der Vor- und Frühgeschichte des Weichsellandes, wenn sie auch nicht die gewaltsame Lösung dieser Gaue von der Heimat verhindern konnte. Heute, nach der Wiedergutmachung damaligen Frevels am deutschen Volkstum, wirkt die Neuauflage der Schrift Kossinnas, gerade weil sie mit der ganzen Hingabe des um das Wohl seines Volkes besorgten Forschers geschrieben ist, keineswegs unzeitgemäß, sondern könnte in ihren Hauptteilen ebenso erst heute verfaßt sein. So wird das jetzt auch mit Abbildungen ausgestattete Büchlein des Altmeisters deutscher Vorgeschichte noch viel Segen stiften.

Bei dieser großen Bedeutung der Schrift hätten freilich Widersprüche und Unklarheiten von den Bearbeitern vermieden werden sollen, die an einigen Stellen infolge ungenü-

gender Abstimmung der Beglaffungen, Änderungen und Zusätze mit dem übrigen Text entstanden sind. Auch hätte in den Anmerkungen in stärkerem Maße auf neuere einschlägige Veröffentlichungen hingewiesen werden sollen, die auf Kossinnas Forschungen aufbauend, diese in manchen wichtigen Punkten weitergeführt haben. M. Jahn

Reinhard Schindler: *Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße*. Quellschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Band 6. Curt Rabichsch Verlag, Leipzig 1940. VI und 163 S. mit 77 Abb., 22 Taf. und 8 Karten. M 13,50, Vorzugspreis für Mitglieder des Schlesischen Altertumsvereins M 11,50.

Wenn die deutsche Vorgeschichtsforschung heute über eine stattliche Reihe trefflicher Übersichten zur germanischen Frühgeschichte des Ostens verfügt und dadurch die Geschichte der Ostgermanen an Hand der Bodenfunde besonders weit geklärt sieht, so verdankt sie das nicht zuletzt der weitblickenden Planung und zielstrebigem Anregung von M. Jahn, dem Mitherausgeber der „Quellschriften“. Nun erlebt er die Genugtuung, daß in dem ausgezeichneten Buch von Schindler auch die Frühgeschichte der Goten und Gepiden eine gründliche und im Ergebnis viele sicher überraschende Klärung erfährt.

Gerade im Weichselraum hat das Anwachsen des Fundbestandes seit geraumer Zeit eine Unsicherheit in der Stammeskunde mit sich gebracht, weil das Fundbild nicht selten den bisher verpflichtenden Anschauungen Kossinnas und Blumes widersprach. Schon, oder eher wohl gerade nach der Neubearbeitung des Tongeschirrs aus den ersten vier Jahrhunderten unserer Zeitrechnung durch Schindler — die übrigen Funde sollen vom gleichen Verfasser auch bald vorgelegt werden — sehen wir wieder Klar, indem nur eine Umkehrung eingebürgerter Vorstellungen zu erfolgen braucht. Es bleibt dabei, daß die Goten zu Beginn unserer Zeitrechnung, wohl aus dem Götalande, im Weichselgau eingewandert sind. Auch ihre Abwanderung in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts ist unerschütterlich und läßt

sich jetzt noch klarer an den Bodenfunden erkennen. Neu ist dagegen, daß sie links der Weichsel — mit Ausnahme des mitbestedelten Kulmer Landes — gefessen haben, nicht aber im Osten des Stromes, wie bisher angenommen. Umgekehrt haben die Gepiden, deren Ankunft Schindler nunmehr überzeugend auf die Mitte des 2. Jahrhunderts festlegen konnte, rechts der Weichsel bis ins westliche Ostpreußen hinein ihre Wohnsitze gewählt. Ihre schubweise erfolgte Abwanderung seit dem 3. Jahrhundert ist nicht vollständig gewesen, vielmehr sind Teile des Stammes noch lange im Weichsellande verblieben. Mit diesem Ergebnis, das wieder einmal Kossinnas siedlungsarchäologische Methode als erfolgbringend erweist, fallen nun alle Zweifel, die in den letzten Jahren mit scheinbarer Berechtigung hinsichtlich der Goten-Gepiden-Frage geäußert worden sind.

Schindlers Beweisführung läßt sich in seinem Buch nur in bezug auf das Tongeschirre verfolgen, das mit gutem Grunde zuerst zu allgemeiner Kenntnis gebracht worden ist und u. a. mit zahlreichen Schalenurnen gepidischer Art, die man östlich der Weichsel bisher nicht vermutet hätte, aufwartet. Aber auch in die Grabformen und -bräuche der Goten und Gepiden erhält man so viel Einblick, um auch hier die genaue Kenntnis und sichere Meisterung des Stoffes zu empfinden. Wenn man sieht, wie trotz deutlich spürbarer Unterschiede zwischen den beiden Stämmen sowohl bei Goten wie bei Gepiden Körper- und Brandbestattung nebeneinander vorkommen, so mahnt diese Feststellung erneut zur Vorsicht hinsichtlich der Auswertung des Grabbrauches zu stammeskundlichen Schlüssen.

Nur in einer Hinsicht empfinden wir eine gewisse Erübung in der Harmonie der Darstellung. Ohne ersichtlichen Zwang aus dem Fundstoff heraus greift Schindler den in letzter Zeit mehrfach geäußerten Gedanken eines Fortlebens von erheblichen Resten der frühseisenzeitlichen Ostgermanen der Gefichtsurnenkultur bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung auf. Dazu konnte ihn vom methodischen Standpunkt aus nichts zwingen. Denn erstens rechnet er selbst mit einer Neueinwanderung der Goten und Gepiden, zweitens betont auch er wie Bohn-

saß (vgl. *Mitschlesien* 7 S. 295) die Fremdartigkeit der vorausgehenden (burgundischen) Spätlatänekultur, die doch auch schon auf eine Neueinwanderung zurückgeht, drittens hält auch er das Fortleben der Frühgermanen für noch nicht archäologisch beweisbar, denn sicher datierbare Funde fehlen bis heute. Außer rein gefühlsmäßigen Vermutungen betont er lediglich, man müsse möglichst unter den einheimischen Funden Vorformen für spätere Erscheinungen suchen, und dabei stößt er auf frühgermanische Gefäße, die mit gerade den ausdruckslosesten seiner Topfgruppen Verwandtschaft besitzen. Nun lassen sich diese aber fast ausnahmslos nicht einmal an die Spätlatänezeit anknüpfen, sondern liegen zeitlich später, und zudem kommen sie, wie Schindler selbst erwähnt, auch im Norden vor, also dort, wo auch nach seiner Auffassung die Goten und Gepiden hergekommen sind. All das muß den Leser verwirren und wäre besser so lange aufgeschoben worden, bis durch das Auftauchen einer zeitlich und formentundlich sicheren Gefäßreihe die Brücke zwischen der Frühseisenzeit und den Goten-Gepiden hätte tragfähig geschlagen werden können. Die Irrwege der polnischen Forschung der letzten zwanzig Jahre sollten doch darüber belehrt haben, daß man mit der Behauptung vom Vorhandensein einer völkischen Unterschicht ohne hieb- und stichfesten Fundstoff sehr zurückhaltend sein muß.

Aber diese Frage behandelt auch Schindler nur am Rande und ohne ihr einen Einfluß auf seine Beweisführung zuzubilligen. Und so bleibt denn die Zustimmung zu seiner fleißigen und übersichtlichen Arbeit, die zudem reichlich mit Abbildungen und vorzüglichen Karten ausgestattet ist, rückhaltlos bestehen. Mögen die Tagesaufgaben im nun vergrößerten Arbeitsgebiet dem Verfasser Zeit genug lassen, damit auch die weiteren Teile seiner umfassenden und wertvollen Forschungen bald veröffentlicht werden können.

E. Petersen, Rostock

Tracht und Schmuck im nordischen Raum, hrsgb. im Auftrage der Nordischen Gesellschaft von A. Funkenberg. Bd. 1: Tracht und Schmuck der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, bearbeitet

von H. Reinert. Leipzig, C. Rabisch, 1939. VIII + 207 S. mit 246 Abb. 15,60 RM. Bb. 2: Tracht und Schmuck der Germanen in Geschichte und Gegenwart, bearbeitet von E. O. Thiele. Leipzig, C. Rabisch, 1938. IV + 212 S. mit 261 Abb. 15,60 RM.

Es ist ein glücklicher Gedanke der Nordischen Gesellschaft, in großen Arbeitstagen Wissenschaftler der Vorgeschichte und Volkskunde zusammenzubringen und in gemeinsamer Aussprache größere, geschlossene Teilgebiete der germanischen Kultur zu behandeln. Dadurch wird die so dringend notwendige Zusammenarbeit der beiden Wissenschaftszweige gefördert und der Gesichtskreis der beteiligten Forscher erweitert. Einen Niederschlag haben diese Lübecker Tagungen in gut ausgestatteten Zusammenfassungen der Vortragsberichte gefunden, die die Vortragenden selbst verfaßt haben. Je ein Band ist der Vorgeschichte und der Volkskunde gewidmet. Galt die erste Tagung dem Forschungsgebiet Haus und Hof, so behandelt das jetzt herausgekommene Bandpaar der zweiten Tagung die Tracht und den Schmuck im nordischen Raum. 34 in- und ausländische Mitarbeiter haben sich an diesem stattlichen Doppelwerk beteiligt. Bei der Jugend beider Wissenschaften und dem schnellen Fluß ihrer Forschungen ist es verständlich, daß das Gebotene zum Teil noch ungleichmäßig ist und daß nur eine Auswahl der zu bearbeitenden Fragen erschöpfend behandelt wurde. Liegen über die Kleidung der Germanen schon grundlegende und zusammenfassende Werke vor, so fehlen solche noch für den Schmuck. Deshalb wirkt auch der dem Schmuck gewidmete Teil des ersten Bandes nicht so geschlossen wie der über die Tracht. Der volkstümliche Band kann erst recht nicht den Versuch machen, den mannigfaltigen Quellenstoff zu einem einheitlichen und umfassenden Bilde zu gestalten, so wichtig auch die vielfachen Anregungen und Einzelbehandlungen der Mitarbeiter sind. Als gleiches Ziel ist bei fast allen volkstümlichen Beiträgen zu erkennen, die ältesten Bestandteile von Tracht und Schmuck herauszustellen und ihren Zusammenhang mit der germanischen Kultur der Vor- und Frühgeschichte zu belegen. Hierin liegt wohl auch der Hauptwert des Sammelwerkes. Bezeugt es doch klar die völlige Abkehr der Volks-

kundeforschung von Anschauungen, die ein Eigenleben der Volkstrachten und ihre alte Überlieferung und Stammesverbundenheit ableugneten und somit eine Zusammenarbeit mit der Vorgeschichte auf diesem Gebiet unmöglich machten. M. Jahn

Ludwig Schmidt: Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Westgermanen. 2. Teil (unter Mitwirkung von Hans Zeiß). 1. Lieferung. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1940. VIII und 218 S. Geh. 10,— RM.

Mitten im Kriege erscheint die Fortsetzung der zweiten Auflage von Ludwig Schmidts grundlegendem Werk über die Geschichte der germanischen Stämme, nur zwei Jahre nach dem ersten Teil der zweiten Abteilung des Gesamtwerkes (vgl. *Altischlesien* 7 S. 304). Schon rein äußerlich bleibt das Buch gleich mustergültig angelegt und ausgestattet, ein eindrucksvoller Beweis für deutsche Lebenskraft auf allen Gebieten, auch während des Entscheidungskampfes der Nation!

Der vorliegende Teil bringt als Neuerung die Mitarbeit eines namhaften Vorgeschichtsforschers, Prof. H. Zeiß-München, durch die das Werk wesentlich gewonnen hat. Jeder Kenner germanischer Bodenfunde wird diesen Entschluß des greisen Verfassers, der unmöglich das in den letzten Jahren immer mehr angeschwollene Schrifttum der Vorgeschichtsforschung zur germanischen Frühgeschichte neben seinem riesigen historischen Rüstzeug beherrschen und zutreffend werten konnte, wärmstens begrüßen. Denn selbst wenn man hier und da von den durch Zeiß in die Darstellung eingearbeiteten Ansichten abweichen sollte, so bedeutet die allenthalben nun spürbare feste archäologische Untermauerung des entrollten Gesichtsbildes einen unschätzbaren Gewinn für den Leser, der früher oftmals zwischen historischer Darstellung und den Ergebnissen der Vorgeschichte schwer verständliche Widersprüche bemerkte.

Der soeben erschienene Band bringt als vorletzter des Gesamtwerkes, dessen Abschluß nun wohl in Kürze erwartet werden darf, die Geschichte der restlichen Erminonenstämme.

Allein fast 100 Seiten behandeln die Semnonen und Alamannen, die mit Recht als ein und derselbe Stamm aufgefaßt werden, zu dem noch die als Nachkommen der südlichen (Donau-)Hermunduren erklärten Juthungen hinzutreten. Die Einwanderung der von beiden Seiten der Mittelelbe stammenden Semnonen, die nun unter dem neuen Namen erscheinen, in Süddeutschland setzt Schmidt in das erste Viertel des 3. Jahrhunderts, ihre Landnahme im Dekumatland um 260, die erste Landnahme links des Rheins von 351—353 an. Dann erfolgt der Rückschlag, und erst um 355 gelingt die zweite, diesmal endgültige Niederlassung links des Rheins. Im Jahre 497 folgt die Unterwerfung der Alamannen durch Chlodowech und ihre Eingliederung in das Merowingerreich, jedoch hält Schmidt das Treffen bei Zülpich, wo ein Zusammenstoß mit Ripuariern stattfand, nicht für die Entscheidungsschlacht. Begreiflich ist, daß gerade die Bewertung der Bodenfunde in diesem und dem folgenden Abschnitt besonders farbenreich ist.

Ähnlich eingehend ist auch die Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Thüringer, die mit den Hermunduren gemeinsam behandelt und vorwiegend aus diesen hergeleitet werden. Hinsichtlich des Namens allerdings gibt Schmidt einer Verbindung mit den keltischen Teuriern vor der früher üblichen aus dem Hermundurennamen den Vorzug. Sehr ansprechend ist der Vorschlag, die Fürstengräber von Saßleben-Leuna trotz sicher vorhandenen starken Einflüssen des Südostens, aber wohl auch des Westens, dennoch im hermundurischen Stamme wurzeln zu lassen, was entsprechend für zahlreiche ähnlich reiche Bestattungen in anderen Stammesgebieten gilt.

Auch die Darstellung über die Chatten enthält vielerlei Neues. Hier lassen sich die Bodenfunde noch nicht so lückenlos verfolgen, wenn auch alles Wesentliche, meist unter Hinweis auf v. Uslar, verwertet worden ist. Die Gleichsetzung der Altenburg mit Mattium kann nach Rutsch noch nicht unbedingt als gesichert gelten.

Die Bataver und Rannanefaten läßt Schmidt unter Berufung auf eine als echt erkannte Stelle bei Caesar schon vor dessen

Erscheinen in Gallien am Niederrhein angesetzt werden, was wohl mit den Bodenfunden gut zu vereinbaren ist. Ihr Siedlungsgebiet, das etwa von Cleve bis zur See angenommen wird, sei vorher unbewohnt gewesen, so daß die Annahme einer keltischen Unterschicht (Menapier) abgewiesen wird. Den breitesten Raum nimmt naturgemäß der Aufstand des Civilis ein, der nicht mit dem Freiheitskampf der Cherusker in Vergleich zu setzen ist. Über das Erlöschen der beiden Stämme, die wohl in den Franken aufgegangen sind, stellt Schmidt fest, daß es unwahrscheinlich ist, wenn Bataver, Rannanefaten und Tugrer als Stammväter der Salier bezeichnet werden, da bei ihrer engen und langdauernden Bindung an die Römer dann andere Formen im salischen Recht zu erwarten wären.

Den Schluß des Bandes bildet die Behandlung der zahlreichen kleineren istwaonischen Stämme des Rheinlandes und Westfalens, die namentlich für die westdeutsche Landesforschung von Bedeutung ist. Die meisten von ihnen sind in den Franken aufgegangen, denen der abschließende Teil des Werkes vorbehalten bleibt.

Wie bisher, enthält auch dieser Band wieder eine Fülle von Stoff, der in zahllosen, für den fachlich interessierten Leser besonders wertvollen Anmerkungen und Hinweisen vorgelegt wird. Daß nach Möglichkeit auch rassenkundliche Erkenntnisse in die Darstellung verwoben sind, bildet einen weiteren Vorzug des Werkes.

Man darf hoffen, daß die Bearbeitung des fränkischen Stammes, der als einziger noch aussteht, demnächst die 2. Auflage des Werkes beschließen und damit das Standardwerk Ludwig Schmidts in seinem alten Ruf neu begründen wird.

E. Petersen, Rostock

Georg Raschke: Vorgeschichte des Kreises Kreuzburg OS. Kreuzburger Druck- und Verlagsanstalt Menz & Co., 1940. Gr. 8°, 175 S., 12 Taf., 53 Textabb.

Der Kreis Kreuzburg, zwischen Stober und Proсна an der nördlichen Grenze Oberschlesiens gelegen, galt lange als spät besiedelt. Hellmich hat ihn in seinem 1923 er-

schienenen Kartenwerke als einstiges, erst nach 1200 gerodetes Waldgebiet dargestellt. Was ihn dazu bewog, war das fast gänzliche Fehlen sicherer Funde aus älterer Zeit. Seit 1924 begann der damalige Student Georg Raschke, angeregt durch den Schulunterricht am Kreuzburger Gymnasium, mit der Suche nach vorgeschichtlichen Fundplätzen und hatte damit überraschenden Erfolg. Andere eiferten seinem Beispiel nach, die amtliche Denkmalpflege nahm sich des Kreises an und veranstaltete Ausgrabungen. In kaum anderthalb Jahrzehnten waren weit über 200 Fundstätten nachgewiesen, die sich auf 60 Gemarkungen verteilen und zum Teil sehr bemerkenswerte Funde aus allen Stufen der Vorzeit geliefert haben. Man kann verstehen, daß der jetzige Leiter der obereschlesischen Bodendenkmalpflege den Wunsch hatte, diese erfreulichen, in seiner engeren Heimat erzielten Ergebnisse bekannt zu machen und dadurch weiter für die gute Sache zu werden. In den Jahren 1938/39 schrieb er für die Beilage der Kreuzburger Nachrichten eine fortlaufende Reihe von Artikeln, die dank dem Entgegenkommen des Verlegers und mit Unterstützung der Provinz nunmehr in Buchform zusammengefaßt worden sind.

Der Titel entspricht nicht ganz dem Inhalt des Buches. Es bietet weniger eine Vorgeschichte des Kreises, als eine Art Denkmälerverzeichnis, dem am Schluß ein zusammenfassender Überblick beigegeben ist. Es kam dem Verfasser vor allem darauf an, Ort für Ort der Betrachtung zu unterziehen und zu zeigen, was an jedem Beachtenswertes vorhanden oder zu erwarten ist. Die Zahl der beobachteten Fundstellen gibt einen Maßstab für die mehr oder weniger rege Tätigkeit der örtlichen Denkmalpfleger. Verhältnismäßig wenige Dörfer weisen bisher keine vorgeschichtlichen Funde auf. In diesen Fällen begnügt sich der Verfasser mit einer kurzen Kennzeichnung der Lage und der ältesten Geschichte des Dorfes. Die Merkmale deutschen Ursprungs werden dabei besonders hervorgehoben. Überhaupt wird den Spuren mittelalterlicher Besiedlung mit demselben Eifer nachgegangen, wie den vorgeschichtlichen. Man kann das nur billigen, denn die Methoden der Untersuchung sind bei beiden die gleichen, und die historische Überlieferung

wird durch die Spatenforschung in sehr willkommener Weise ergänzt. Als Beispiel diene Fundplatz 5 von Angersdorf (Proschlitz), wo die Reste einer ausgedehnten Wehranlage auf die für die Gegend zwischen Pitschen und Ramlau bezeugte „Presela“ hindeuten.

Die eigentliche Vorgeschichte ist, wie gewöhnlich, am stärksten durch Gräber aus der Urnenfelderzeit vertreten. Doch fehlt es auch nicht an ansehnlichen Funden früherer und späterer Perioden. Groß ist die Zahl der einzeln aufgefundenen Steinärte. Beinahe von allen spät-steinzeitlichen Kulturen liegen Scherbenproben vor. Wohl aus Hügelgräbern stammen Gefäße der älteren Bronzezeit, aus dem frühen Eisenalter zwei Hortfunde von Bronzeringen. Frühgermanische Gräber, zum Teil mit Steinsetzungen, wurden an neun Stellen beobachtet, wandalische mit reicher Töpferware, Waffen und Gerät in Neudorf, nordwestlich von Pitschen. Im ganzen muß man dem Verfasser zustimmen, daß schon die bisherige Übersicht eine lückenlose Besiedlung des Kreises erkennen läßt.

Das Buch ist mit 53 Textabbildungen und 12 Tafeln ausgestattet. H. Seger

Rudolf Dehnke: Die Tiefschiff-tonware der Jungsteinzeit in Ost hannover. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 5. Verlag August Bag, Hildesheim u. Leipzig 1940, 4^o, 196 S., 375 Abb., 11 Karten. 18,— RM.

Die Arbeit ist aus einer Leipziger Dissertation hervorgegangen, die der Direktor des hannoverschen Landesmuseums, Prof. Jacob Friesen, angeregt hatte und nun in der stattlichen Aufmachung seiner urgeschichtlichen Schriftenreihe zum Druck gebracht hat. Ihr Gegenstand, die in Tiefschiff verzierte Tonware der Jungsteinzeit Osthannovers, ist in größerem Zusammenhange schon oft behandelt worden, zuletzt (1938) recht eingehend von Sprockhoff in seinem Buche über die Nordische Megalithkultur. Der Verfasser meint jedoch, daß dadurch die Bearbeitung von Teilgebieten auf Grund vollständiger Bestandsaufnahmen nicht minder dringlich geworden sei. Geographisch schließt sich das seinige im Nordosten an das von Langenheim bearbeitete Schleswig-Holstein an, während Westhannover

demnächst in einer Marburger Doktorarbeit behandelt werden wird. Braunschweig und die Provinz Sachsen westlich der Elbe hat Dehnke in seine typenkundliche Untersuchung einbezogen.

Die Anlage des Werkes zeigt manche Eigenheiten. Das kurze, aber wichtige Kapitel „Verzierung“ ist fern vom formenkundlichen Abschnitt zwischen die Einleitung und das Fundverzeichnis eingeschoben. Die Absicht war wohl, durch Vornahme der abgebildeten Ziermotive das Verständnis der im Fundverzeichnis folgenden Beschreibungen zu erleichtern. Für diese sind zur Plagersparnis weit über 100 zum Teil recht seltsame Abkürzungen verwendet, so daß der Text sich stellenweise wie eine Geheimschrift ausnimmt und ohne Schlüssel gar nicht zu entziffern wäre. Statt dessen hätte in den späteren Abschnitten durch straffere Anordnung und durch Vermeiden unnützer Wiederholungen, phrasenhafter Wendungen und sonstigen Schwulstes leicht das Doppelte an Raum gewonnen werden können. Auch für den großen Aufwand an Fundlisten, Fundübersichten und Verbreitungskarten scheint mir ein unbedingtes Bedürfnis nicht vorhanden zu sein.

Ihren wissenschaftlichen Wert erhält die Arbeit, außer durch die sehr fleißige Stoffsammlung, durch den anscheinend gesicherten Nachweis, daß die steinzeitliche Tonware Nordwestdeutschlands zwei verschiedenen Elementen entstammt: einem alteinheimischen vormegalithischen mit reiner Tieftischverzierung, und einem erst am Ende der Dolmenzeit aus Schleswig und Dänemark zugleich mit der Sitte des Großsteingrabes eingeführten, für dessen Verzierung das eigentümliche Instrument der Wickelschnur bezeichnend ist. Das Kernstück der Beweisführung bilden die unweit der unteren Elbe gelegenen Langhügelgräber von Tosterglope Kr. Lüneburg und Haafel Kr. Alzen, die ältesten, die man in Osthannover kennt. Die Grabgefäße und die im Erdschutt der Hügel gefundenen Siedlungsherben sind von jener nordischen Art, haben aber im übrigen Niederachsen nirgendes ihresgleichen. An beiden Orten waren ausgedehnte Siedlungen und gewaltige Grabanlagen in ihren Resten noch vor hundert Jahren deutlich erkennbar. Das Auftreten so geschlossener Erscheinungen inmitten anders-

artiger Umgebung kann nicht gut durch bloße Kultureinflüsse erklärt werden, es rechtfertigt die Annahme einer durch Zuwanderer erfolgten Kolonisation. Der Verfasser knüpft daran noch eine Reihe weiterer Betrachtungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Eine graphische Darstellung (S. 177) veranschaulicht, wie er sich das Neben- und Nacheinander der keramischen Entwicklung in den einzelnen Kulturprovinzen des norddeutsch-dänischen Raumes denkt. S. Seger

Wilhelm Albert von Brunn: Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschesland zur frühen Eisenzeit. Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 30, Halle 1939. 184 Seiten, 49 Tafeln und 5 Karten. 10,— RM.

Eine so merkwürdige Gruppe von Altertümern wie die Hausurnen haben seit langem besondere Aufmerksamkeit gefunden. Zumal seitdem die mit ihnen verwandten Gesichtsurnen dank den Arbeiten Petersens, Tackenbergers und La Baumes so weitgehend stilistisch, chronologisch und kulturgeschichtlich erforscht waren, mußte der Mangel einer zusammenfassenden Darstellung der mitteldeutschen Gruppe um so stärker empfunden werden. Dem ist jetzt dank der Arbeit von Brunn abgeholfen.

Schon aus dem klar gegliederten Aufbau des Textes erkennt man die reife Umsicht, mit der der Verfasser ans Werk gegangen ist. Eine Überprüfung der Verhältnisse während der ausgehenden Bronzezeit ergab, daß sich das Fundgut der früheneisenzeitlichen (Hallstatt C + D) Hausurnenkultur an das einheimische Formengut der Periode V anschließen läßt, und daß die Verbreitung der Hausurnenkultur gebietsmäßig schon während der ausgehenden Bronzezeit vorlag. Der starke Einfluß der Lausitzer Kultur macht sich zwar auch noch während der Periode V geltend, desto stärker treten aber jetzt die nordischen Kulturbedingungen in den Vordergrund. Im Gegensatz zu anderen Forschern hat aber von Brunn betont und bewiesen, daß von einer Abschnürung des mitteleuropäischen Handelsverkehrs und einer Aufgabe der Beziehungen zum Hallstattkreis während der Stufe D keine

Rede sein kann. Vielmehr sprechen auch die mitteldeutschen Verhältnisse für die schon von Kossinna und später von Wahle, Tackenberg und Petersen vertretene Anschauung, daß zur Hallstattzeit mit einer weitgehenden Abwanderung aus dem Norden zu rechnen ist. Das gemeinsame, stark mit dem Norden verknüpfte Schicksal Ost- und Mitteldeutschlands ist klar herausgearbeitet worden. Freilich bedeutet das in Mitteldeutschland — im Gegensatz etwa zu den schlesischen Verhältnissen — weniger eine Erweiterung als eine Verdichtung des germanischen Siedlungsgebietes.

Den Abbruch der Haisurnenkultur zur beginnenden Latènezeit hat verständlicherweise auch von Brunn nicht erklären können. Er gehört mit zu jenen Rätseln, die, wie etwa das Verschwinden der Lausitzer Kultur selbst aus Gebieten, die nachfolgend nicht besiedelt wurden, vorgeschichtskundlich vielleicht nie geklärt werden können. Es würde sich aber möglicherweise verlohnen, die Abwanderung der Haisurnenleute im Hinblick auf die Frage der Skiren, die Petersen als Westgermanen anspricht, zu überprüfen.

Das behandelte Gebiet bot dank seiner geographischen Lage besondere Möglichkeit zur Aufrollung chronologischer Fragen. Der Verfasser hat die Beziehungen zum Norden und zu hallstattzeitlichen Formen an Hand der Grabformen und einzelner Gruppen von Utensilien sorgfältig abgewogen und seine Ausführungen durch genaue Hinweise auf alles einschlägige Schrifttum gestützt. Seine Ergebnisse sind entsprechend auch weit über die mitteldeutsche Forschung hinausgehend für die gesamte Vorgeschichtsforschung wichtig. Eine durch und durch von kühlem Denken und sachlicher Wissenschaftlichkeit durchdrungene Arbeit

L. Zoh, Prag

Theodor Voigt: Die Germanen des 1. und 2. Jahrhunderts im Mittelelbegebiete. Jahreschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte Bd. 32, Halle 1940. 242 S. mit 11 Abb. und 45 Taf. 14,— RM.

Kurt Ziegel: Die Thüringer der späten Völkerwanderungszeit im Gebiet östlich der Saale.

Jahreschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder Bd. 31, Halle 1939. 118 S. mit 18 Taf. 8,— RM.

Das Hauptveröffentlichungsorgan der Landesanstalt für Volkskunde in Halle, dessen etwas langer Titel vom 32. Bande ab gekürzt „Jahreschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte“ lautet, hat in den letzten Jahren eine schnelle Entwicklung genommen und seinen ehrenvollen Platz unter den wichtigsten, landschaftlich gebundenen Fachzeitschriften Deutschlands immer fester behauptet. Allmählich hat die Jahreschrift, besonders seit der Begründung des Mitteilungsblattes der Landesanstalt „Mitteldeutsche Volkheit“ im Jahre 1934, den Charakter einer Zeitschrift verloren und hat sich zu einer Bücherreihe einzelner, in sich geschlossener, umfangreicher Abhandlungen ausgewachsen, deren Bände im Gegensatz zu dem Titelwort „Jahreschrift“ nicht nur jährlich einmal, sondern zu mehreren erscheinen. Diese erfreuliche Leistungssteigerung ist vor allem dadurch herbeigeführt worden, daß die Jahreschrift auch die Veröffentlichung der Doktorarbeiten des zahlreichen Nachwuchses des Haleschen Lehrstuhls für Vorgeschichte übernahm; wir verdanken sie also in doppelter Hinsicht Walther Schulz, dem Direktor der Landesanstalt, der zugleich Vertreter der Vorgeschichte an der Universität Halle ist. Eine stattliche Anzahl wertvoller Quellenschriften aus allen Epochen mitteldeutscher Vor- und Frühgeschichte ist im Rahmen dieser Bücherreihe der Allgemeinheit zugänglich gemacht worden, von denen hier und auf S. 195 f. die letzten drei Bände angezeigt werden.

Die beiden Arbeiten von Voigt und Ziegel behandeln den gleichen, östlich der Saale gelegenen Teil Mitteldeutschlands, Voigt für das 1.—2., Ziegel für das 5.—6. Jahrhundert. Sie können beide auf den grundlegenden Forschungen von Walther Schulz aufbauen; ihr Hauptwert liegt in der vollständigen Zusammentragung des einschlägigen Fundstoffes und seine sorgfältige Auswertung in formentkundlicher und besiedlungsgeschichtlicher Hinsicht. Voigt gliedert seinen bei weitem zahlreicheren Quellenstoff hauptsächlich an Hand der Irdensware in drei zeitliche Untergruppen, die die Zeit zu Beginn

der Zeitrechnung, das 1. Jahrhundert und das 2. Jahrhundert umfassen. Die verschiedenartige Ausbreitung der als hermundurisch erkannten Kultur innerhalb dieser drei Stufen wird kartennmäßig dargelegt.

Ziegel behandelt den Schlußabschnitt der germanischen Besiedlung des östlichen Mitteldeutschlands bis zur slawischen Einwanderung. Obwohl auch er verschiedentlich jüngere Formen von älteren innerhalb des 5. und 6. Jahrhunderts zu scheiden sucht, gelingt ihm eine scharfe Zerlegung des nicht so umfangreichen Fundstoffes noch nicht. Das Gebiet bildet in dieser Zeit einen Teil des Thüringerreiches, dessen Kern westlich der Saale gelegen ist, und kann mit guten Gründen den Warnen zugesprochen werden.

Quellenschriften wie diese beiden sind als Urkunden- und Nachschlagewerke für die Forschung von dauerndem Wert. Auf ihre Ausstattung sollte daher besonderer Wert gelegt werden. Die Bebilderung des Ziegelschen Buches steht in Güte weit höher als die zwar überaus zahlreichen, aber vielfach unzureichenden Skizzen bei Voigt. Dies liegt wohl hauptsächlich daran, daß Ziegels Arbeitsstoff meist in der Landesanstalt Halle selbst aufbewahrt wird und von ihr daher gute Lichtbilder zur Verfügung gestellt werden konnten, während Voigts Quellen zum größten Teil in anderen Museen, besonders anhaltischen, lagern und man daher bei der Veröffentlichung in Halle auf die Handskizzen des wissenschaftlichen Bearbeiters zurückgriff. Von diesem kann man aber im allgemeinen veröffentlichungsreife Zeichnungen nicht erwarten. Dies soll nicht als Vorwurf gegen den Verfasser aufgefaßt werden, der in seinen Umrisszeichnungen der Tongefäße zum Teil ganz brauchbare Vorlagen geliefert hat, während seine Wiedergaben der Metallsachen viel schwächer sind; denn es gehört nicht zu den Aufgaben des Wissenschaftlers, die zeichnerischen Vorlagen für die Veröffentlichungen zu liefern, es sei denn für schematische Darstellungen von Typenreihen u. a., die nur als Ergänzung vollwertiger Abbildungen dienen sollen. M. E. müßte in dem wissenschaftlichen Schrifttum viel mehr Wert auf gute Bebilderung gelegt werden, obwohl das häufig, wie ich als Herausgeber zur Genüge weiß,

mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Und bei Quellenwerken vom Range der mitteldeutschen Jahresschriften erscheint mir das Erfordernis guter Abbildungen noch viel dringender, zumal wenn Leistungen unserer eigenen Vorfahren dargestellt werden. Wie soll sich ein Leser aus solchen Handskizzen eine Vorstellung von der Güte germanischen handwerklichen Schaffens machen? Liegt nicht in solcher Bebilderung eine folgenreichere Vernachlässigung der Bedeutung des germanischen Kulturgutes, wenn sie nicht wenigstens durch eine Reihe guter Lichtbilder oder technisch einwandfreier Zeichnungen ergänzt wird? Es gehört meiner Meinung nach zu den Pflichten auch der kleineren Museen, nicht nur ihre Sammlungsstücke der zusammenfassenden wissenschaftlichen Bearbeitung zugänglich zu machen, sondern auch grundlegende Quellenwerke durch Lieferung würdiger Abbildungsvorlagen zu fördern. Dienen sie damit doch nicht nur dem allgemeinen, sondern auch dem Interesse der eigenen Sammlung. Ich möchte diesen Wunsch, zu dem mir das Voigtsche Buch nur die Anregung gab, ganz allgemein stellen, da ich seit langem mit Bedauern die nachteiligen Folgen einer ungenügenden Bebilderung unseres Fachschrifttums beobachte, die häufig erschreckend zurücksteht hinter den Abbildungen der Veröffentlichungen anderer Wissenschaftszweige, z. B. der Kunstgeschichte und Archäologie. Der herausgebenden Landesanstalt in Halle gebührt trotz dieser Bemerkungen der volle Dank der Fachwelt für ihre ebenso fruchtbare wie die Forschung fördernde Veröffentlichungstätigkeit.

M. Jahn

Günter Thaerigen: Die Nordharzgruppe der Elbgermanen bis zur sächsischen Überlagerung. Deutsches Ahnenerbe, Reihe B: Fachwissenschaftliche Untersuchungen. Abt. Arbeiten zur Ur-, Vor- und Frühgeschichte, Band 2. Ahnenerbe-Stiftung Verlag, Berlin-Dahlem 1940. 4°, 99 S. mit 27 Taf. und 53 Abb., zum Teil auf Texttafeln.

Im Zuge der Aufarbeitung des westgermanischen Fundstoffes aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung wird durch die vorliegende Schrift, eine Berliner Differ-

tation, eine weitere Lücke unserer Stoffkenntnis geschlossen. Das hauptsächlich zum Lande Braunschweig gehörende Nordharzgebiet ist in den letzten Jahrzehnten in der Bodendenkmalpflege von seinen Nachbargebieten weit überflügelt worden, was sich auch in dieser Arbeit an dem zur Verfügung stehenden Fundstoff deutlich zeigt. Bis auf wenige Grabungen, zum Teil vom Verfasser selbst durchgeführt, konnten nur alte und meist wenig gesicherte Funde verarbeitet werden, und es ist klar, daß die Beschäftigung mit solchen Fundunterlagen für den Verfasser entsetzungsverfüllt war und ihm keine Möglichkeit bot, sein ganzes Können zu zeigen.

Während bisher aus dem Arbeitsgebiet nur wenig Stoff aus der älteren Kaiserzeit vorliegt, ist die Gruppe der Schalenurnen aus der jüngeren Kaiser- und frühen Völkerwanderungszeit ziemlich reich vertreten. Hier stößt man auf gewisse Sonderzüge des Nordharzgebietes, obwohl andererseits die Beziehungen zum übrigen elbgermanischen Raum eng sind. Auffallend ist der Reichtum an scheibenge drehten Gefäßen, unter denen einige sind, die für eine Übernahme der Drehscheibentechnik — von Westen her? — schon im 2. Jahrhundert sprechen könnten. In der Halberstädter Gegend prägt sich eine Sondergruppe aus, die u. a. Beigefäße in den Gräbern aufweist. Von den Beigaben, die sich meist im Rahmen des bei den Elbgermanen Üblichen halten, fallen Bernsteinperlen auf, die offenbar aus Nordostdeutschland stammen und damit Beziehungen andeuten, die auch in einzelnen Metallgegenständen, z. B. einer Riemenzunge der Völkerwanderungszeit aus Braunschweig, greifbar werden. Während bis in das 5. Jahrhundert hinein die Schalenurnenfelder, die man wohl kaum noch als langobardisch ansprechen wird, unverändert fortgeführt werden, beginnt in der Folgezeit ein sächsischer, aber auch ein noch nicht recht deutlicher thüringischer Einfluß spürbar zu werden. Diese Beobachtung steht im Einklang mit der geschichtlichen Entwicklung im Nordharzgebiet, dagegen scheinen zur Frage der Nordschwaben die Funde vorläufig noch nichts auszusagen.

Nachdem nunmehr die älteren Fundbestände aufgearbeitet sind, ist es ein drin-

gendes Erfordernis der braunschweigischen Landesforschung, durch rastlose Denkmalpflege und planmäßige Grabungen den germanischen Fundstoff zu vermehren, um so eine Überprüfung der bisherigen Ergebnisse und namentlich eine Vertiefung der erst in Umrissen möglichen zeitlichen Gliederung des Stoffes zu erreichen. Dann wird auch eine reichere Ernte für den Forscher einzu- bringen sein, als das heute schon möglich gewesen wäre.

Bis dahin bildet die fleißige, wohl etwas zu stark auf das engere Arbeitsgebiet beschränkte Arbeit Thaerigens eine brauchbare Übersicht. Der hinsichtlich der Ausstattung ansprechende Eindruck der Arbeit leidet unter einigen Unebenheiten, die wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen sind, daß die Schrift während der aktiven Dienstzeit des Verfassers gedruckt wurde. Namentlich die sehr spärlichen Hinweise auf Tafeln und Abbildungen und teilweise fehlende Bezifferung und Beschriftung von diesen erschweren die Übersicht des Lesers, ja führen gelegentlich zu Unklarheiten. Von den durch die Umstände verursachten Druckfehlern ist der größte Teil bereits berichtigt worden.

E. Petersen, Rostock

S. v. Petrikovits und R. Stampfuß: Das germanische Brandgräberfeld Keppeln Kr. Kleve. Quellschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte Bd. 3. C. Rabichs, Leipzig 1940. 92 S. mit 9 Taf. u. 48 Textabb. 9,80 RM.

Im dritten Band der von Prof. Stampfuß herausgegebenen Schriftenreihe wird ein germanisches niederrheinisches Gräberfeld mit fast 100 gehobenen Gräbern veröffentlicht, das seine besondere Bedeutung besitzt, weil es auf linksrheinischem, also zum damaligen römischen Herrschaftsbereich gehörigen Gebiet liegt. Da aus diesem Grunde der provincialrömische Anteil der Grabbeigaben beträchtlich ist, hat die Bearbeitung dieses Teils als Sachkenner v. Petrikovits übernommen. Metallbeigaben sind recht spärlich; die Hauptausbeute bildet daher die Keramik, von der auch wichtige Beispiele germanischer Erzeugung vorliegen. Die Entstehungszeit der fabrikmäßig hergestellten provincialrömischen Tonware ist recht genau nachzuweisen;

mit Recht weist aber Stampfuß an Beispielen sehr später Mitgabe solcher Stücke ins Grab darauf hin, daß genaue Bestimmung der Herstellungszeit der Grabbeigaben nicht gleichbedeutend ist mit genauer Kenntnis ihrer Begrabungszeit. Letztere läßt sich bei germanischen Friedhöfen auch innerhalb der römischen Reichsgrenzen nur in Ausnahmefällen mit Sicherheit auf ein Jahrzehnt genau bestimmen. Deshalb entbehrt auch der Versuch von Stampfuß, die Formenentwicklung von germanischen Fußgefäßen des Reppelner Gräberfeldes nach der Herstellungszeit der mitgefundenen provincialrömischen Gefäße „fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu verfolgen“, einer sicheren Grundlage.

Der Hauptwert der Veröffentlichung wie der ganzen Schriftenreihe liegt in der sorgfältigen und sachgemäßen Bekanntgabe von wichtigem Quellenstoff. Die westdeutschen Quellschriften werden daher als Forschungsgrundlage dauernden Wert behalten. Man kann deshalb der Schriftenreihe im Allgemeininteresse eine recht fruchtbare Entwicklung wünschen.

M. J a h n

Franz Rademacher: Fränkische Goldscheibenfibeln aus dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn. Verlag F. Bruckmann, München 1940. 82 S. mit 32 Taf. und 6 Textabb. Geb. 7,80 RM.

Die rheinländischen Goldschmiede des 7. Jahrhunderts haben unter anderen hervorragenden Schmuckstücken als Höchstleistungen ihres Könnens scheibenförmige Broschen aus Gold mit aufgesetztem Stein-, Glas- und Goldfiligranschmuck hergestellt, von denen eine ganze Anzahl erhalten geblieben ist. Rademacher legt in seiner Schrift 30 kostbare Beispiele dieser Schmuckart vor, die sich im Bonner Landesmuseum befinden. Prächtige, vergrößerte Abbildungen vermitteln dem Leser einen klaren Eindruck von den technisch sowohl, wie stilistisch ausgezeichneten Arbeiten fränkischen Kunstgewerbes. Der Wert solcher vorbildlich ausgestatteter Veröffentlichungen germanischen Schaffens als Aufklärungsschriften für unser ganzes Volk kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, zumal, wenn der begleitende Text die Kunstwerke so sachgemäß und sorgfältig erläutert und ihre

Stellung als Kulturzeugen der späten Merowingerzeit klar umreißt. Die Steinschmuck- und Filigrantechnik dieser fränkischen Scheibenfibeln ähnelt in starkem Maße ostgermanischen Zierweisen des 5. Jahrhunderts; handelt es sich doch um ein Wiederaufleben alter östlicher Techniken und Motive fast zwei Jahrhunderte nach ihrer Blüte in Ostgermanien.

Den zuständigen Stellen in Bonn und im Rheinland, die dieses schöne Tafelwerk ermöglicht haben, gebührt besonderer Dank. Mögen der Schrift bald ebenbürtige Fortsetzungen folgen.

M. J a h n

L. J o h und B. F r h r. v o n R i c h t h o f e n: Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen? J. A. Barth, Leipzig 1940. V und 66 S. 3,— RM.

Eine 1940 herausgekommene Schrift des in Prag tätigen Dr. Borkovst über die altslawische Keramik in Mitteleuropa, die als Beitrag zur Erforschung der Anfänge der slawischen Kultur gedacht ist, sucht an Hand einer einzelnen Gefäßform, einer recht einfachen Toppfart, zu erweisen, daß die slawische Kultur in Mitteleuropa, insbesondere in Böhmen, viel älter sei, als man im allgemeinen annehme. Slawen hätten schon neben den Germanen im Sudetenbecken gelebt, ihre Toppfware lasse sich mit der keltischen verknüpfen, und damit eröffne sich die Möglichkeit einer Verbindung der slawischen Kultur mit der sogenannten Lausitzer Kultur der frühen Eisenzeit und Bronzezeit, die fälschlich den Illyriern zugeschrieben würde. Dies sind Gedankengänge, die man im älteren tschechischen Schrifttum mehrfach antrifft, die dann aber von der tschechischen Forschung selbst im Anschluß an die deutsche als abwegig erkannt wurde. Die mitteleuropäische Urslawentheorie fand nur noch bei einer Gruppe polnischer Vorgeschichtsforscher hartnäckige Verteidiger. Desto überraschender wirkt jetzt die Wiederaufnahme dieser überholten Fehlmeinungen durch einen Prager Forscher. Die Forschungsgrundlage Borkovstýs ist viel zu schmal, um sichere Ergebnisse erzielen zu können; dazu kommt, daß seine Arbeitsweise völlig unmethodisch ist. Seine Schrift fördert daher die Forschung keineswegs, vielmehr ist sie geeignet, ins-

besondere außerhalb der Fachkreise größte Verwirrung anzurichten.

Es ist daher zu begrüßen, daß der jetzige Inhaber des Prager Lehrstuhls für Vorgeschichte und der durch seine unermüdliche Bekämpfung ähnlicher polnischer Irrlehren bekannte Königsberger Vertreter unseres Faches gemeinsam zu dem Fragenkreis des Alters tschechischer Kultur in Böhmen und Mähren ausführlich Stellung nehmen. Die gewissenhafte Aufzeigung der Haltlosigkeit der Aufstellungen Vorkovskýs tut der Schrift fast zu viel Ehre an, wird aber in der erdrückenden Fülle ihrer Belege verhindern, daß sich Vorkovskýs Fehlmeinungen festsetzen und Schaden anrichten.

Allgemeine Anteilnahme wird besonders die gute, zusammenfassende Darstellung der tschechischen Forschungsgeschichte zur Frage der ältesten slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens finden. Aus ihr geht hervor, bis zu welch hohem, ernst-sachlichem Standpunkt sich die tschechische Vorgeschichtswissenschaft hier allmählich emporgearbeitet hat, von dem freilich die Entgleisung Vorkovskýs desto schärfer absticht. M. J a h n

Winther-Festschrift. Til Rohmand Jens Winther paa 75' Naarsbagen. Ejnar Munksgaard, Kopenhagen 1938. 207 Seiten mit 1 Bildnis, 107 Abb. und Karten. 15,— dänische Kronen.

Wohl jeder Vorgeschichtsforscher, der einmal den Norden bereist hat oder dort zu Hause ist, kennt Jens Winther aus Rudkjøbing auf Langeland, einen der verdientesten Förderer der Vorgeschichtsforschung im Norden, den Ausgräber und Sammler, Leiter eines vorbildlichen Museums und Herausgeber prachtvoller Veröffentlichungen mit den Früchten seiner Ausgrabungsarbeiten. Auch in Deutschland wird daher aufrichtig begrüßt, daß dieser seltene Freund und Gönner der Altertumskunde anlässlich seines 75. Geburtstages mit einer Festschrift geehrt wurde, zu der mehrere Fachgenossen der nordischen Länder Beiträge beisteuerten.

Die vornehm ausgestattete Festschrift wird durch Gedichte von Jensen und Hoffmann eingeleitet und enthält acht, zum Teil längere Beiträge von durchweg bedeutsamem Inhalt.

J. E. Forssander befaßt sich mit dem spignadigen Flintbeil und neigt dazu, dieses aus der gleichen westeuropäischen Heimat her-zuleiten, aus der seiner Ansicht nach die älteste Megalithkeramik und die Riesensteingräber selbst in den Norden gelangt sind. Der anregende Aufsatz wird fraglos zu einer Nachprüfung der angeschnittenen Frage führen, aber auch auf starken Widerspruch stoßen. B. B. Glob gibt eine ganze Reihe von Steinägten bekannt, die aus der Bronzezeit stammen und damit auch für den Norden die in Mitteleuropa (z. B. in der Lausitzer Kultur) längst bekannte Tatsache belegen, daß Steingeräte noch weit in die Metallzeit hinein benutzt worden sind. B. M. Bisot bespricht „Lausitzer Keramik aus Schweden“ und schneidet damit eine Frage an, die gerade in Gebieten Beachtung finden muß, in denen die Lausitzer Kultur heimisch ist. Die von Bisot vorgelegten Gefäße zeigen, aber nur teilweise, Anklänge an Formen und Ziermuster der Lausitzer Kultur, sind jedoch an Zahl kaum nennenswert unter der germanischen Erdenware des Nordens. Einige von ihnen werden ganz zu Unrecht an die Lausitzer Kultur angeschlossen, was demjenigen klar ist, der die vorgeführten Beispiele von Augenschein kennt. Böllig verfehlt ist jedoch, die in der mittleren Bronzezeit im Norden wie auch in der Lausitzer Kultur auftretende Sitte der Leichenverbrennung ebenso wie die Grabform des flachen Urnengrabes auf die Einflüsse der Lausitzer Kultur zurückzuführen. Es wird notwendig sein, die tiefgehenden Unterschiede zwischen germanischer und Lausitzer Erdenware einer in der nordischen Forschung leghin mehrfach auftretenden Modeströmung klar entgegenzustellen, um weitere Erwägungen solcher Art zu beenden. Ein Aufsatz S. Arbman über das Mälartal und seine Bedeutung als Kulturmittelpunkt in der ausgehenden Bronzezeit besitzt durch seine Würdigung des aus zwei Zisten und Hallstattschwertern bestehenden Hortes von Säsle weit über den Norden hinausgehende Bedeutung. Ähnliche Beachtung verdient auch der von S. Norling-Christensen behandelte Grabfund des 2. Jahrhunderts von Ströbeshave auf Fünen, der wiederum reiches Einfuhrgeschirr zusammen mit schönen ger-

manischen Beigaben enthält. Auch. S. Marstrand liefert eine erfreuliche Bereicherung des Formenschatzes der frühvölkerwanderungszeitlichen norwegischen Grabfunde. Den bedeutsamen Abschluß des Bandes bildet schließlich G. Gjessing's Beitrag über das erste germanische Boot aus Nord-Norwegen, das vor bald zehn Jahren in Vårdslett, nördlich Tromsø, gefunden wurde und seiner Form nach etwa in der Mitte zwischen dem Rydambboot und den bekannten Schiffen der Wikingerzeit steht. Gjessing setzt es demnach in das 7. Jahrhundert.

Die bemerkenswerten Neufunde, deren Bekanntgabe die Festschrift enthält, werden dafür sorgen, daß sie und damit die Persönlichkeit Winthers weit über die Grenzen der nordischen Länder hinaus bekannt wird. Die Beigabe deutscher Zusammenfassungen wird der Verbreitung des Buches nur förderlich sein.

E. Petersen, Rostock

Fra Danmarks Ungtid. Arkæologiske Studier tilegnet Johannes Brøndsted. Ejner Munksgaard, Kopenhagen 1940. 221 S. mit 1 Bildnis und 94 Abb. und Karten. 14,50 dänische Kronen.

Zur Feier der zehnjährigen Lehrtätigkeit Joh. Brøndsteds an der Universität Kopenhagen und zugleich anlässlich seines 50. Geburtstages haben sich Schüler und Freunde des verdienten dänischen Gelehrten und jetzigen Direktors der Vorgeschichtlichen Abteilung des Nationalmuseums zusammengefunden und eine gut ausgestattete inhaltreiche Festschrift herausgegeben, die von S. Norling-Christensen und P. B. Glob besorgt wurde und neben einer kurzen Einführung zwölf Beiträge umfaßt.

Nach einer Schilderung der bedeutsamsten Fundplätze in Himmerland durch den Dichter Joh. B. Jensen gibt Chr. L. Bebaek einen neuen Wohnplatz der älteren — nach unseren Begriffen mittleren — Steinzeit bekannt, der bei Bollund in Westjütland liegt und neben Kernbeilen, Pickeln, Stacheln zahlreiche Kleinsteingegeräte, vornehmlich längsschneidige Pfeilspitzen enthielt. Zeitlich wird er zwischen die Fundplätze von Klosterlund und Gudenaå eingeordnet. Der Fundstoff ist wie auch der von anderen Plätzen in Däne-

mark als „grobfeine Mischkultur“ zu bezeichnen, bildet also keine nur in Deutschland erscheinende Kombination. R. Thorsildsen beschreibt ein ungewöhnlich reiches Erdgrab der Dolmenzeit von Bolling, Amt Viborg am Lymfjord, das insgesamt zwölf reich mit Tiefschwarzverzierung versehene Gefäße einer noch wenig bekannten jütländischen Sondergruppe enthielt. S. Neumann's Beitrag macht mit Steinkisten aus dem Kreise Hadersleben bekannt, in deren Inhalt Einflüsse des Einzelgrabervolkes spürbar zu werden scheinen. Ein Doppelganggrab von Korsbøj auf Seeland behandelt P. B. Glob. Seine südliche Kammer wurde 1845, die nördliche 1939 untersucht, ein eindrucksvoller Beweis für die Ehrfurcht, mit der man in Dänemark den Zeugen des Altertums begegnet! Unter den Funden, die mit der Walternienburger Stufe, aber auch mit der Bandkeramik in Verbindung gebracht werden, fällt eine Steinaxt auf, die der von Ober Gläfersdorf (Mitschlesien 5 S. 51 Abb. 5,1) sehr ähnlich ist und auch als Schnurkeramisch erklärt wird. C. F. Becker unterrichtet über neue Mitsachen aus dem Kreise der noch wenig bekannten inselbänischen Einzelgräber, S. Rasmussen befaßt sich mit den im altgermanischen Raum nicht seltenen Tierfallen aus Holz, von denen insgesamt 45 Stück durch ihn festgestellt worden sind, davon 17 aus Norddeutschland. Eins der dänischen Stücke kann durch Pollenanalyse der Bronzezeit zugewiesen werden. O. Rindt-Jensen bringt einen wertvollen Beitrag zur antiken Bronzeindustrie und kann wahrscheinlich machen, daß schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts gallische Werkstätten Formen, die vordem in Capua hergestellt wurden, aufgenommen haben. Durch ihre etwas andersartigen Fabriktempel lassen sie sich von süditalischen Erzeugnissen trennen. Auch S. Norling-Christensen's Arbeit bietet für die Zeitbestimmung wichtige Beobachtungen an südlichem Einfuhrgut an Hand der Glasbecher und -schalen aus frühkaiserzeitlichen Grabfunden des Nordens. Danach kommen frühe Stücke auch mit frühen Bronzegefäßen vor, jüngere dagegen mit späteren Formen aus Metall. Einfuhrgut gleicher Zeitstellung kam also meist auch gemeinsam in die Erde. Deutsche Belege zur Bestätigung

dessen wären wohl beizubringen (Ehrenfeld, Dembe, Lübsow, Vietkow usw.). Bemerkenswert sind auch Grabfunde aus Nybølle auf Fünen, die E. Albrechtsen behandelt. Dort wurden außer Urnengräbern auch Brandgruben und Brandschüttungsgräber, sämtlich des 3. Jahrhunderts, gefunden, in denen u. a. Schalenurnen und Fibeln ersichtlich elbgermanischer Art auftreten. Die Beobachtung wird für die Stammeskunde Nordwestdeutschlands wohl nicht ohne Belang sein. In Dänemarks Frühgeschichte führt P. Riismøllers Untersuchung über die Gründungszeit der Stadt Ålborg, die auf Grund schriftlicher Quellen wie der Bodenfunde in das 11. Jahrhundert zu verlegen sein dürfte. Den Beschluß bildet eine dem Fernerstehenden willkommene Übersicht über die Vorgeschichte der Mongolei von W. Jacobsen.

Den Prüfstein für die Befähigung des Lehrers bilden die Leistungen seiner Schüler. In dieser Hinsicht ist die vorliegende Schrift ein eindrucksvoller Beweis für den Nutzen, den Joh. Brøndstedts Wirken gestiftet hat. Mit sicherem Griff haben die dem Schülerkreise Brøndstedts angehörenden Verfasser aus der Fülle der Bestände ihres Nationalmuseums Altsachen gewählt, die auch über Dänemarks Grenzen hinaus Beachtung finden werden. Wenn die Bearbeitung bisweilen eine etwas zu starke Beschränkung auf die Grenzen des eigenen Landes beweist, so mag das der Forderung auf knappe Raumausnutzung und dem Gepräge von Erstlingsarbeiten zugute gehalten werden. Jedenfalls hat man dem Nachteil vieler Festschriften, deren bunt zusammengewürfelter Inhalt nur zu oft in der Fülle des Schrifttums untertaucht, durch die fast ausschließliche Beschränkung auf dänischen Fundstoff zum Nutzen unserer Wissenschaft in diesem Bande abgeholfen. Dem Meister des Schülerkreises, der hier geehrt wurde, aber wünschen wir noch weitere Jahrzehnte erfolgreichen Wirkens!

E. Petersen, Rostock

Quellen zur schlesischen Handelsgeschichte bis 1526, 1. Band, 1. Lief., bearbeitet von Marie Scholz-Babisch und Heinrich Wendt. Codex

diplomaticus Silesiae, II. Reihe, 1. Abteilung, Breslau, Trewendt & Granier, 1940. 8°, XX, 232 + 2 S. 7,50 RM.

Wenn irgendwo, gilt der Satz: was lange währt, wird gut, von dem mit dieser Lieferung eingeleiteten Werke. Der Plan einer schlesischen Handelsgeschichte geht auf Hermann Markgraf († 1906) zurück. Sein Nachfolger im Amte des Breslauer Stadtarchivars, Heinrich Wendt, hat die Stoffsammlung mit eiserne Fleiße fortgesetzt und zugleich Mittel und Wege gefunden, das Unternehmen über all die Schwierigkeiten hinwegzusteuern, welche der Weltkrieg, die Inflation und nachfolgende Wirtschaftskrisen der Ausführung entgegenstellten. In den letzten zwei Jahrzehnten hatte er an Dr. Marie Scholz-Babisch eine den höchsten wissenschaftlichen Anforderungen gewachsene treue Mitarbeiterin, seit 1934 außerdem die organisatorische Unterstützung der Historischen Kommission, die nun gemeinsam mit dem Verein für Geschichte Schlesiens auch die Herausgabe zunächst des Quellenteils übernommen hat. Für diesen ist im Anschluß an die Regesten zur schlesischen Geschichte die Form des Urkundenauszugs, das Regest, gewählt worden. Sie gestattet, äußerster Knappheit des Ausdrucks mit größter Vollständigkeit zu verbinden. Wer die vorliegende, bis 1289 reichende, erste Lieferung durchblättert, wird überrascht sein, welche Fundgrube wertvoller Nachrichten ihm damit geboten wird. Sie beschränken sich keineswegs auf den rein handelsgeschichtlichen Stoff, sondern greifen in dem Bestreben, die Lücken der Überlieferung auszugleichen, auf verwandte Forschungsgebiete hinüber, unter denen hier nur die Straßenführung, das Siedlungswesen, die Ersterwähnung von Kastellaneiburgen, die Münz- und Geldgeschichte als uns näher angehend hervorgehoben seien. Die Vorgeschichte bleibt an sich im Quellenteil unberücksichtigt, jedoch behandeln Nr. 1 den Handel des römischen Reiches nach Norden über die durch Schlesien führende Bernsteinstraße, Nr. 2 den Handel der slawischen Länder im 10./11. Jahrhundert nach den Berichten arabischer Reisender und den Bodenfunden. Die von den Bearbeitern jeweils hinzugefügten sachlichen und Schrifttumsanmerkungen erleichtern dem

Benutzer das Eindringen in die Probleme und tragen wesentlich zu ihrer Aufhellung bei.

Mit Recht betonen die Verfasser im Vorwort, daß ihre Arbeit in schwerer, entscheidungsvoller Kriegszeit doch zu rechter Stunde erscheine. Näher als je sind heute dem Blicke des deutschen Volkes die Probleme des Ostens gerückt. Sie in ihrer vollen Bedeutung zu begreifen, erfordert die Kenntnis der in der

Vergangenheit wirksam gewesenen Kräfte. „Der Handel Schlesiens, für dessen Entwicklung hier Zeugnisse geboten werden, ist erwachsen als eine Frucht deutscher Städtekultur in einer Zeit, da die politische, wirtschaftliche und kulturelle Stoßkraft des deutschen Volkes in breiter Front von der Ostsee bis zur Adria Volkstums- und Siedlungsverhältnisse schuf.“
H. Seger

Vorstand des Schlesischen Altertumsvereins

Vorsitzer:

Prof. Dr. Hans Seger

Beirat:

Josef Adams

Landeshauptmann von Schlesien

Dr. Walter von Boeckmann

Kurator der Universitäten und Hochschulen
in Wien

Dr. Hans Fridrich

Oberbürgermeister der Hauptstadt Breslau

Prof. Dr. Günther Grundmann

Provinzialkonservator der Kunstdenkmäler

Georg Käte

Erster Landesrat

Dr. Georg Raschke

Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte
Ratibor

Dr. Gustav Barthel

Direktor der Städt. Kunstsammlungen Breslau

Alexander Dasler

Lehrer in Forzendorf Kr. Ohlau

Dr. Fritz Geschwendt

Direktor des Landesamtes für Vorgeschichte
Breslau

Dr. Martin Jahn

Universitätsprofessor

Dr. Franz Pfützenreiter

Direktor des Schlesischen Grenzlandmuseums
in Beuthen OS.

Dr. Hans Schulz

Kustos und Leiter der Bezirksstelle Oberlausitz
des Landesamtes für Vorgeschichte Breslau

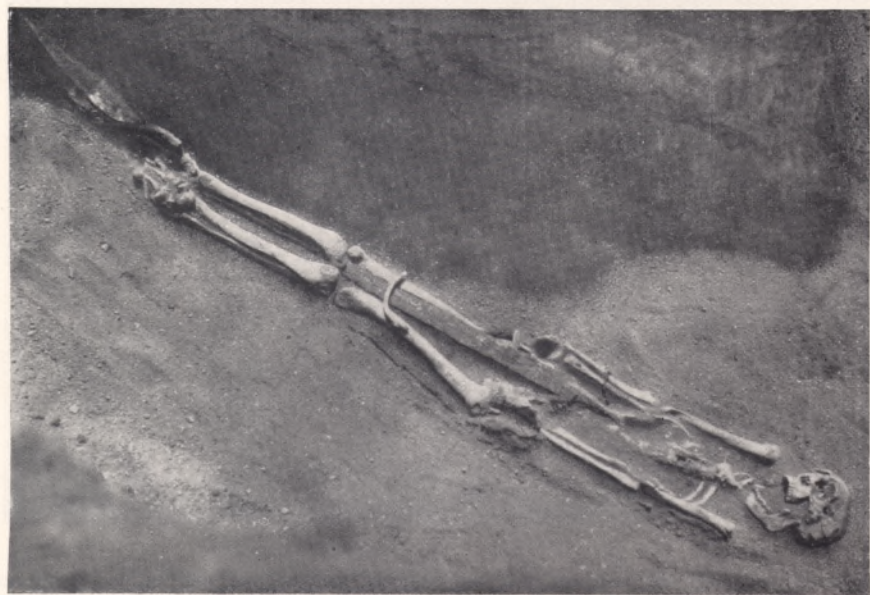




1. Zottwitz Grab 4



2. Fußende des Grabes 7 von Zottwitz mit der Lanzenspitze



3. Zottwitz Grab 7. Kriegergrab u. a. mit Schwert und Lanzenspitze





1

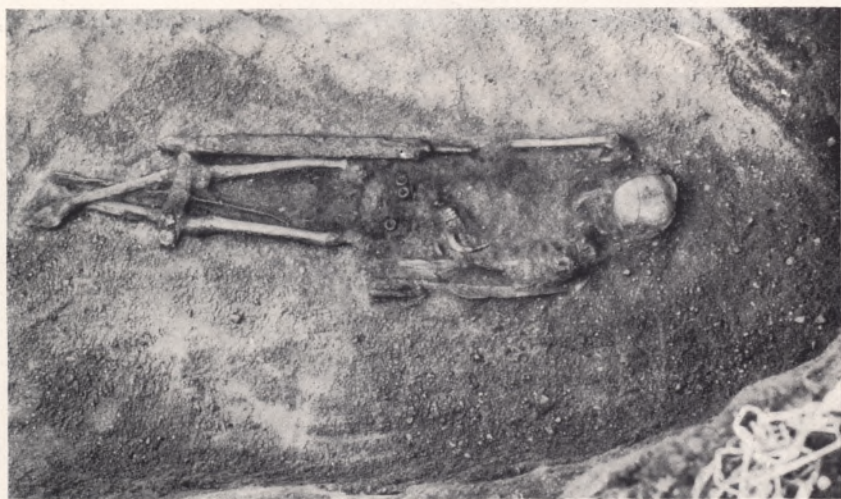


2

1-2. Zottwitz Grab 8. Kriegergrab u. a. mit Schwert, Lanzenspitze, zweiteiligem Schildbuckel und eiserner Mittelrippe des Holzschildes



1



2

1-2. Jottwitz Grab 9. Kriegergrab u. a. mit Schwert, Lanzen Spitze, Lanzen schuh, Gürtel- und Schwertgehentringen, Schildfessel und Mittelrippe des Schildes



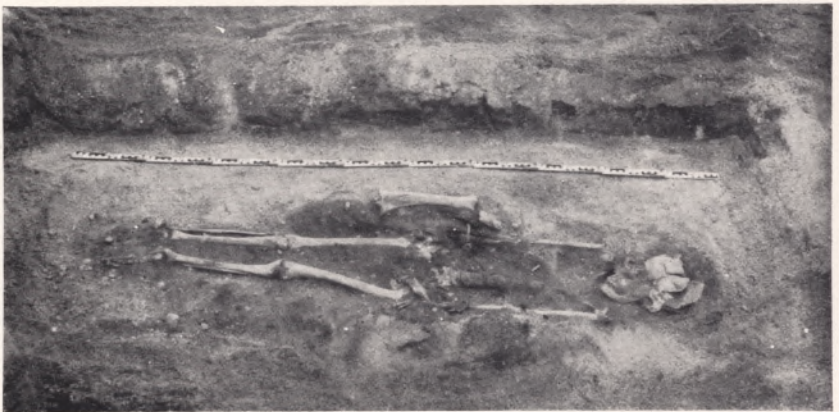


1. Zottwitz Grab 22



2. Zottwitz Grab 24.

Kriegergrab u. a. mit Gefäß, Lanzenspitze, Schwert und Schildrandbeschlag



3. Zottwitz Grab 25. Frauengrab u. a. mit Armringen



1. Zottwitz Grab 26.

Kriegergrab u. a. mit Lanzenspitze, Schwert, einem Armring und Schildrandbeschlag



2. Zottwitz Grab 27

Frauengrab u. a. mit Gefäß, Fibeln und Ringen aus Eisen, Bronze und Lignit





1-2. Bronze- und Lignitring
aus dem Grabe 1 von Altenburg Kr. Breslau. $\frac{1}{2}$



3. Altenburg Kr. Breslau Grab 2

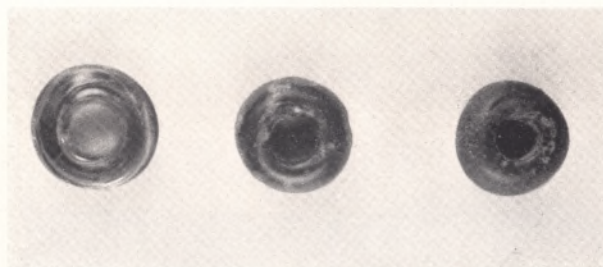


1. Wandalische Graburne des 1. Jahrhunderts
von Bäckerswiese Kr. Turek. Etwa $\frac{1}{4}$



2. Eisenart aus Fläche III der spätgermanischen Siedlung
in Forst Koschentin Kr. Lublin. Etwa $\frac{1}{2}$





1 2 3
1–3. Glasperlen aus Fläche II und Fläche III. $\frac{1}{1}$

4 5 6 7 8



9 10 11 12
4–12. Verzierte Scherben handgemachter Gefäße. $\frac{1}{2}$



13 14 15
13–15. Ergänzte Gefäße aus Haus 2 und Webegewicht bei Haus 7. Etwa $\frac{1}{5}$

Spätgermanische Siedlung im Forst Roschentin Kr. Lublinitz



1. Grabungsfläche I von Westen. Im Mittelgrund die Häuser 1 und 2 sowie die frühgeschichtlichen Gruben 1, 3 und 5. Im Vordergrund Haus 3 mit der frühgeschichtlichen Siedlungsgrube 2



2. Die Prospektlandschaft in der Umgebung der Fundstelle.
Spätgermanische Siedlung von Hedwigstein Kr. Rosenberg





1. Haus 2 von Westen. Steinpflaster in 0,40 m Tiefe



2. Haus 1 von Westen. Pfostenreihen in 1,0 m Tiefe

Spätgermanische Siedlung von Hedwigstein Kr. Rosenberg



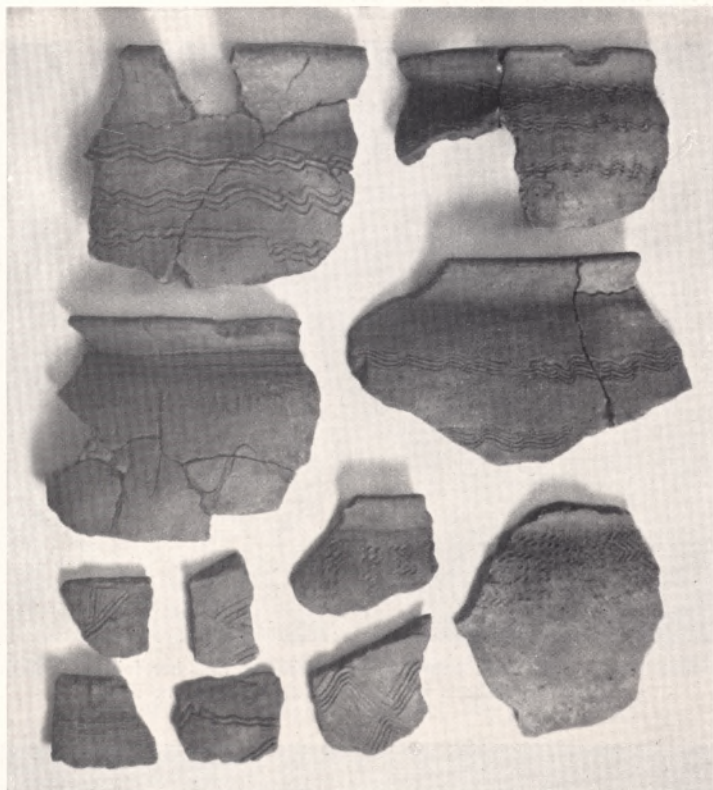
1. Haus 3 von Süden mit den beiden Herdstellen und der frühgeschichtlichen Siedlungsgrube 2 im Vordergrund in 0,80 m Tiefe



2. Haus 3 von Norden mit den Reihen der durch Steine verkeilten Pfosten

Spätgermanische Siedlung von Hedwigstein Kr. Rosenberg



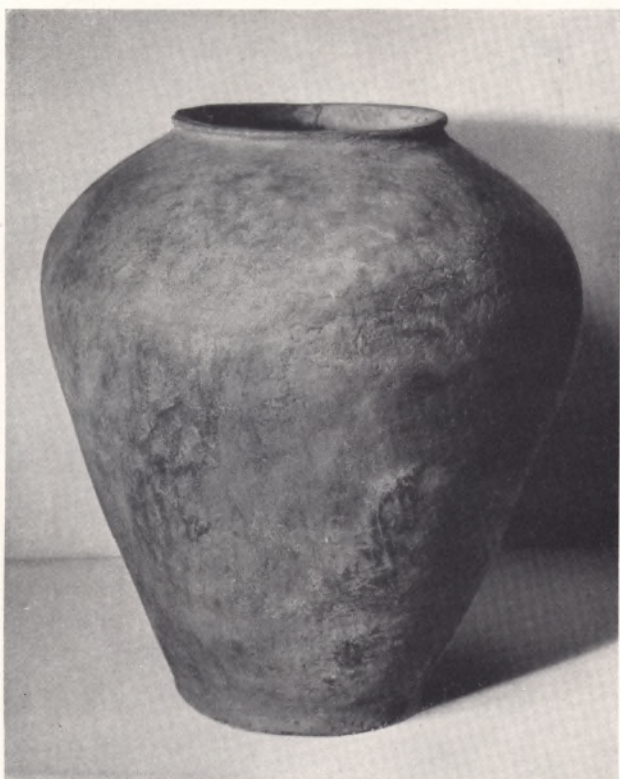


1. Verzierungsmuster auf frühgeschichtlichen Gefäßen. Etwa $\frac{2}{3}$



2. Haus 4 von Osten in 0,40 m Tiefe. Im Hintergrund die frühgeschichtliche Siedlungsgrube 7

Spätgermanische Siedlung von Hedwigstein Kr. Rosenberg



1. Birnenförmige Kräuze. Etwa $\frac{1}{6}$



2 3 4
2-4. Bauopfer aus den Häusern 1-3. Etwa $\frac{1}{4}$

Spätgermanische Siedlung von Hedwigstein Kr. Rosenberg





Der Bronzegefäß von Raas-Bennisch Bezirk Troppau aus dem 5. Jahrhundert n. Chr. $\frac{1}{2}$
(Vgl. Taf. 15,8)



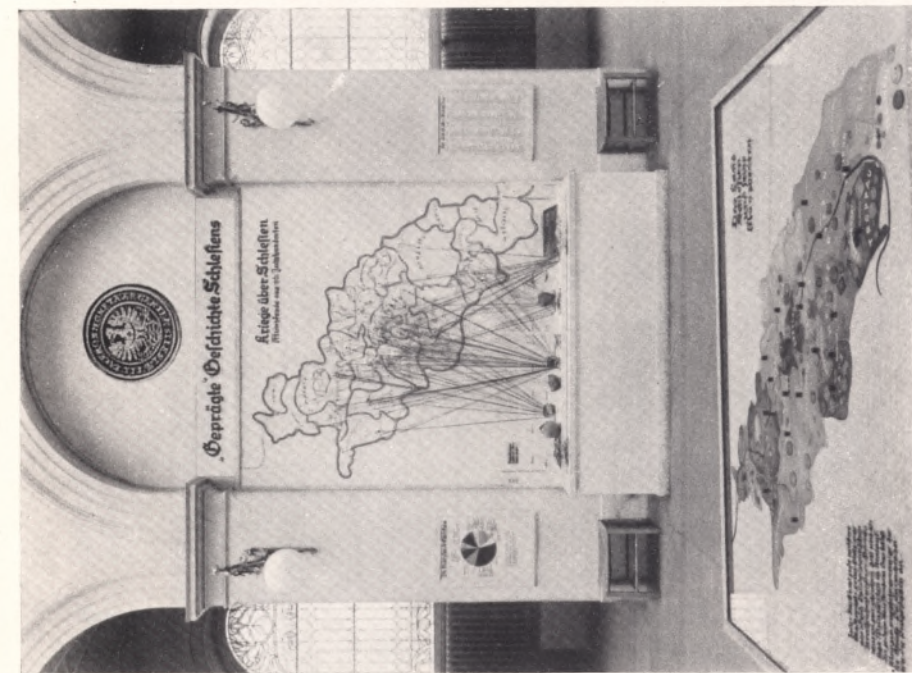
1-2. Bronzegefäßreste aus Rumänien. 1 = $\frac{1}{3}$; 2 = $\frac{3}{4}$. Nach Germania 21, 1937, Taf. 39, 1-2



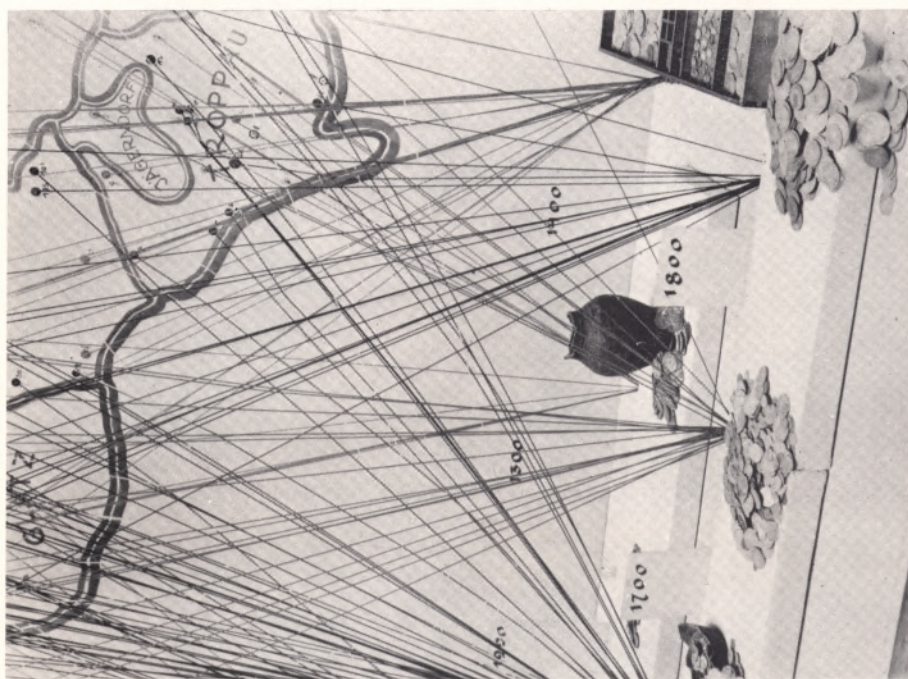
3

3. Rückseite des Bronzegefäßrestes von Raase-Bennisch. $\frac{2}{5}$. Vorderseite auf Taf. 14





1. Darstellung der schlesischen Münzfunde in Verbindung mit einer Verbreitungskarte

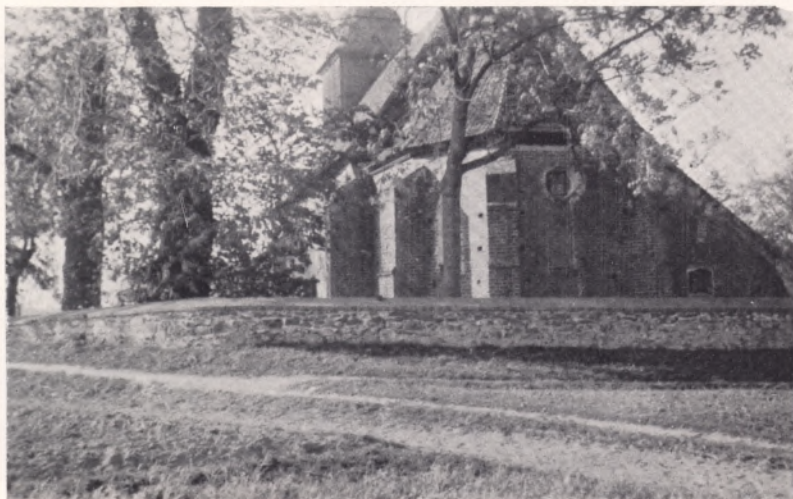


2. Aus jedem Jahrhundert ist ein Münzfund ausgestellt; bunte Fäden führen von ihm zu den einzelnen Fundorten dieses Jahrhunderts

Ausstellung „Gepräge Geschichte Schlesiens“ im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Februar 1939

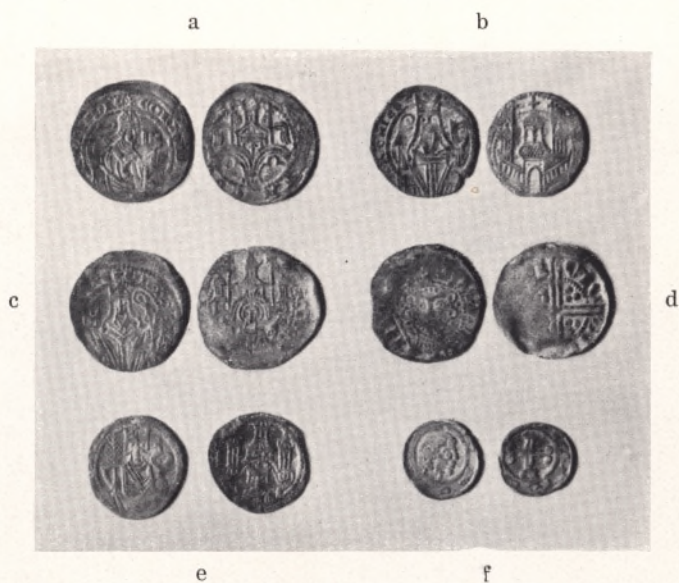


1. Blick vom ehemaligen Prosnaübergang nach Norden.
Im Vordergrund alter Weg nach Dieterwald. Im Hintergrund Kirche und
Gutshof Lupine

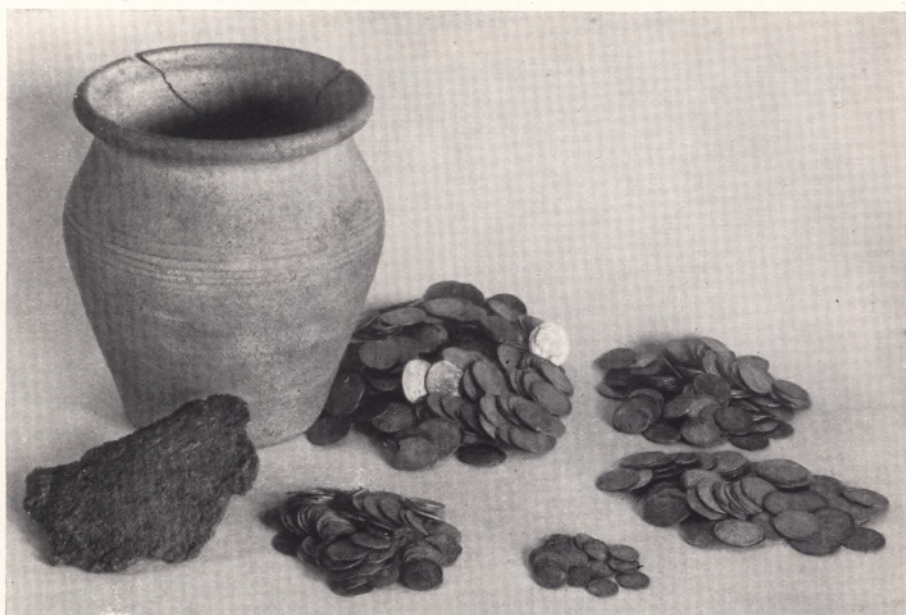


2. Kirche in Lupine (Lubnice)





1. a-c Erzbistum Köln: a, b = Konrad I.; c = Engelbert II.
d England: Heinrich III. — e Aachen: Kaiser Friedrich II. — f Holland: Florens IV.
a-f = $\frac{1}{1}$



2. Gefäß, Barren und Münzen. $\frac{1}{3}$

Der Münzfund von Lubnice Kr. Melun (Warthegau)



1-3



8-9



4-7



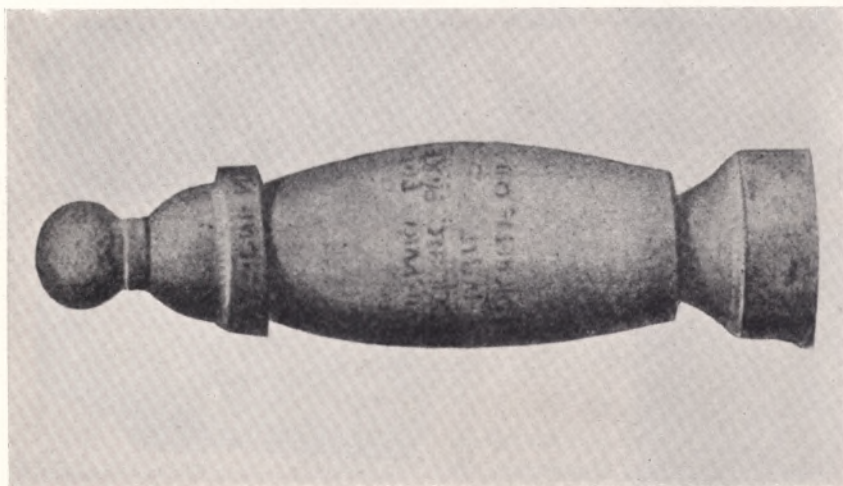
10-13

Grenzsteine auf Gabbropfelsen: 1, 2, 4-7, auf Granitfiguren und Verfländen: 3, 8-13. Alles $\frac{1}{10}$





1. Der „Mönch“ von Kiefendorf. Etwa $\frac{1}{20}$



2. Säule aus Ronin im Wartheland.
Nach W. Dzwonkowski, Praehistorja ziem polskich,
S. 147 Abb. 87



1. Kupferne Doppelspiralscheibe der Jungsteinzeit von Barschau Kr. Lüben.
 $\frac{1}{1}$ (S. 179)

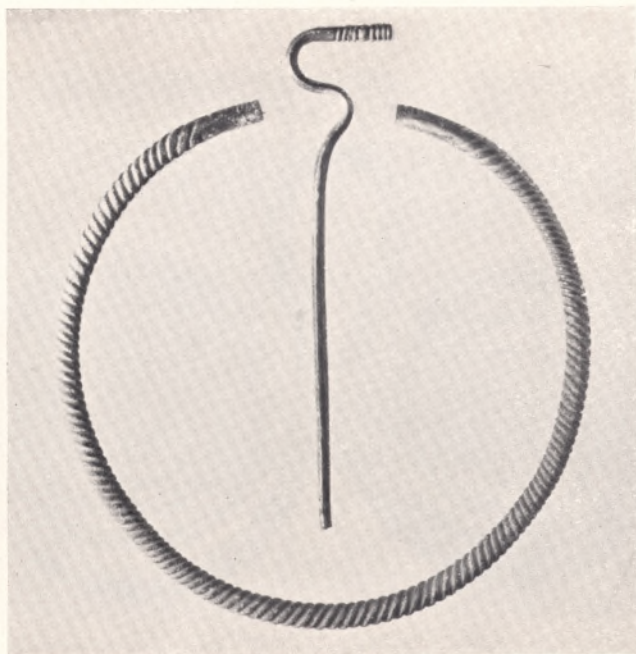


2. Verzierte Serpentinart von Haidänichen
Kr. Breslau. $\frac{2}{5}$ (S. 179)

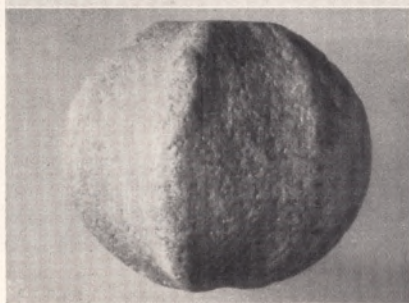


3. Hirschgeweihart von Kreischau Kr. Wohlau.
 $\frac{2}{5}$ (S. 189)





1. Bronzeschmuck der frühen Eisenzeit von Weidendorf Kr. Militsch. Etwa $\frac{1}{2}$ (S. 185)



2. Teil einer Steinkeule der älteren Bronzezeit von Altmühlgrund Kr. Militsch. $\frac{2}{5}$ (S. 181)



3. Bronzenes Tüllenbeil von Dalbersdorf Kr. Groß Wartenberg. $\frac{1}{2}$ (S. 182)

Veröffentlichungen des Schlesischen Altertumsvereins

Zeitschriften des Vereins

Die Mitglieder des Schles. Altertumsvereins erhalten 33 1/3% Ermäßigung.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Alte Folge

Band 1 und 2: vergriffen, Band 3: M. 12.—, Band 4 und 5: vergriffen, Band 6: M. 12.—, Band 7: M. 12.—. Einzelne Hefte M. 0.50 bis M. 2.—.

Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Neue Folge. (Jahrbuch des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer.)

Band 1 und 2: vergriffen, Band 3, 4, 5, 6: je M. 12.—, Band 7, 8: je M. 15.—, Band 9, 10: je M. 24.—. Register für Bd. 1–10 M. 1.50.

Altischlesien. Mitteilungen des Schles. Altertumsvereins.

Band 1: vergriffen, Band 2: M. 12.—, Band 3: M. 12.—, Band 4: M. 12.—, Band 5 (Festschrift für Hans Seger): M. 15.—, Band 6: M. 15.—, Band 7: M. 12.—, Band 8: M. 12.—.

Altischlesische Blätter. Jahrgang 1926–1934 vergriffen.

Andere Veröffentlichungen des Vereins

Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, herausgegeben vom Schlesischen Altertumsverein und dem Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Breslau. Verlag von Curt Rabitsch in Leipzig.

Band 1: **Die Kelten in Schlesien** von Martin Jahn. VIII und 160 Seiten mit 76 Textabbildungen und 12 Tafeln. Ladenpreis M. 13.—, Vorzugspreis für Mitglieder des Schlesischen Altertumsvereins M. 9.75.

Band 2: **Die spätgermanische Kultur Schlesiens im Gräberfeld von Groß Sürding** von Lothar F. Joch mit einem menschenkundlichen Beitrag von Rudolf Glaßer. IV, 116 S. mit 74 Abb. im Text, 1 mehrfarb., 24 schwarze Tafeln. Leipzig 1935. Ladenpreis M. 8.60, Vorzugspreis für Mitglieder M. 7.30.

Band 3: **Die bemalte Keramik der frühen Eisenzeit in Schlesien** von Rudolf Glaßer. VI, 164 S. mit 17 teils mehrfarb. Tafeln und 4 Karten. Leipzig 1937. Ladenpreis M. 12.90, Vorzugspreis für Mitglieder M. 11.—.

Band 4: **Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts v. Chr.** von Dietrich Bohnsack. VI, 162 S. mit 75 Abb. im Text und 18 Tafeln. Leipzig 1938. Ladenpreis M. 10.80, Vorzugspreis für Mitglieder M. 9.20.

Band 5: **Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 vor bis 200 nach Christus)** von Christian Pesched. VI, 406 S. mit 430 Abb. im Text und 27 Tafeln. Leipzig 1939. Ladenpreis M. 25.—, Vorzugspreis für Mitglieder M. 21.30.

Band 6: **Die Besiedlungsgeschichte der Goten und Gepiden im unteren Weichselraum auf Grund der Tongefäße** von Reinhard Schindler. VI, 163 S. mit 299 Abb. im Text und 22 Tafeln. Leipzig 1940. Ladenpreis M. 13.50, Vorzugspreis für Mitglieder M. 11.50.

Der Breite Berg bei Striegau. Eine Burgwalluntersuchung.

Teil 1: **Die Grabungen** von G. Versu. Groß-Folio, 46 Seiten Text mit 38 Abb. und 4 Tafeln in Farbendruck. Preis kartoniert M. 24.—, Vorzugspreis für Mitglieder M. 18.—.

Die Schlesischen Münzen des Mittelalters von Ferdinand Friedensburg. Folio, 16 Seiten u. 15 Lichtdrucktafeln. Selbstverlag des Schles. Altertumsvereins. Vertreten durch Ferdinand Hirt in Breslau. Ladenpreis M. 12.—, Vorzugspreis für Mitglieder M. 9.—.

Weitere Schriften zur schlesischen Vor- und Frühgeschichte

- E. Petersen**, Schlesien von der Eiszeit bis ins Mittelalter. Verlag von Julius Belz, Langensalza-Berlin-Leipzig 1935. Mit 426 Abb. brosch. M. 5.50, gebd. M. 6.60.
- Wie unsere Urväter lebten.** Eine Bilderreihe aus der Vor- und Frühgeschichte des deutschen Ostens. Nach Gemälden von Gerh. Beuthner herausgegeben von E. Petersen. Verlag von Curt Rabitzsch, Leipzig 1935. 16 Bilder in Vierfarbendruck. M. 1.80 (für Mitglieder des Schles. Altertumsvereins M. 1.50).
- L. Jogh**, Die schlesischen Höhlen und ihre eiszeitlichen Bewohner. Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1937. Mit 16 Abb. M. 2.—.
- L. F. Jogh**, Die Altsteinzeit in Niederschlesien. Verlag von Curt Rabitzsch, Leipzig 1939. Mit 89 Abb. M. 16.50 (für Mitglieder des Schles. Altertumsvereins M. 14.—).
- Germanische Vorzeit Schlesiens.** Von der Kameradschaft studierender Vorgeschichtler an der Universität Breslau. Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau 1937. Mit 11 Karten, 2 Tafeln und 24 Abb. M. 2.40.
- E. Petersen**, Germanen in Schlesien. Schlesienbändchen Nr. 5. Flemmings Verlag, Breslau-Lissa 1937. Mit 23 Abb. M. 0.80.
- F. Geschwendt**, Der Siling, Land und Volk. Schlesienbändchen Nr. 10. Flemmings Verlag, Breslau-Lissa 1938. Mit 22 Abb. M. 0.80.
- F. Geschwendt**, Der vorgeschichtliche Mensch in der Grafschaft Glatz (Sonderdruck aus „Schlesische Heimat“, 3. Jahrg., Heft 4). Flemmings Verlag, Breslau-Lissa 1939. Mit 17 Abb. M. 1.25.
- F. Geschwendt**, Handbuch für den Unterricht der Deutschen Vorgeschichte in Ostdeutschland. Verlag Ferdinand Hirt, Breslau 1934. Mit 113 Abb. M. 5.80.
- S. A. Schulz**, Bilder aus der Vor- und Frühzeit der Preussischen Oberlausitz. Verlag von Curt Rabitzsch, Leipzig 1938. Mit 33 Tafeln. M. 1.90.
- E. Petersen**, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Verlag von Curt Rabitzsch, Leipzig 1939. Mit 186 Abb. und 9 Karten M. 34.—.
- F. Pfügenreiter**, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Kreises Fraustadt. 169 S. mit 40 Abb. und 27 Tafeln. Verlag der Grenzmarkischen Gesellschaft in Schneidemühl. Unentbehrliche Grundlage für den Aufsatz von R. Schwarz, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Fraustädter Ländchens in Bd. 7, Heft 2 von Mischlesien. Vorzugspreis für Mitglieder des Schlesischen Altertumsvereins M. 3.—.

Den Bezug der Schriften zum Vorzugspreis vermittelt der Schlesische Altertumsverein.

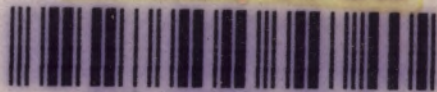
Wer in den Schlesischen Altertumsverein eintritt, fördert die heimische Altertumsforschung und somit die schlesische Heimatkunde und -pflege

Jährlicher Beitrag 6 Mark (auch in zwei Raten zahlbar); Anmeldungen im Büro des Landesamtes für Vorgeschichte, Breslau 1, Schloß (Westflügel), Fernruf: 58430
Postcheckkonto des Schlesischen Altertumsvereins: Breslau 62420

Druck: Schlesische Druckerei A.-G., Breslau 2, Tauenzienstraße 49

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 1174/IX



013-008326-00-0



Schlesische Druckerel A.G.
Breslau 2